Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON

JOH. PETER KIRSCH

Direktor des päpstlichen Instituts für christl. Archäologie, Rom.

PUBLIÉE PAR

LOUIS WÆBER

Vicaire général du diocèse de Lausanne, Genève et Fribourg.

OSKAR VASELLA

Professor an der Universität Freiburg i. Schw.

XXX. Jahrgang — XXX^me Année.

1936

STANS 1936.

GEBRÜDER VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/schweizerische-zeitschrift-fur-religions-und-kultur_1936_30

INHALTSVERZEICHNIS — SOMMAIRE

XXX. Jahrgang. — XXX^me Année.

1936

Aufsätze. — Articles de fond.

Seite-Page

Folletête, Eugène : Les tentatives de la Réforme à Porrentruy, au XVI^me siècle 25

Perler, Othmar : Cyprians Traktat De catholicae ecclesiae unitate in einer Freiburger Handschrift 49

Stoecklin, Alfred : Der politisch entscheidende Wendepunkt im Basler Konzilsversuch des Andrea Zamometić vom Jahre 1482 . . . . . 161, 249

Vasella, Oskar : Der Krieg Berns gegen Savoyen und die Unterwerfung savoyischer Territorien nach den amtlichen Aufzeichnungen der bernischen Kanzlei 1, 81, 201, 293

Vasella, Oskar : Neues über Utz Eckstein, den Zürcher Pamphletisten 37

Villiger, Johann : Johann von Chalon, Administrator von Basel 107

Waeber, Louis : Constitutions synodales inédites du Prévôt Schneuwly 225, 320

Rezensionen. — Comptes rendus.

Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Herausgegeben von Ernst Staehelin. Bd. II (O. Vasella) 62

Bulletin de l'Institut historique belge à Rome, fasc. XV-XVI (A.-M. Jacquin) 243

Butler, Dom Cuthbert : Das Vatikanische Konzil (L. Waeber) 58

Clauss, Jos. M. B. : Die Heiligen des Elsaß (G. Boner) . . . 339

Diplomata Karolinorum. Recueil publ. sous la direction de F. Lot et Ph. Lauer (H. Foerster) 244

Dommann, Hs. : Propst Dr. W. Meyer und das Stift Beromünster (J. Troxler) 336

Fellerer, Karl Gust. : Das deutsche Kirchenlied im Ausland (Max Büsser) 241

Fry, Karl, s. Volpe.

Ganahl, K. H. : Studien zur Geschichte des kirchlichen Verfassungsrechtes im X. und XI. Jahrhundert (P. Iso Müller) 160

Hierarchia Catholica medii et recentioris aevi. Vol. quartum (1592-1667) ed. per Patricium Gauchat (Léon Veuthey) . 239

Seite-Page

Huwiler, Sebastian: Das Professorenverzeichnis des Jesuitenkollegiums in Luzern (M. Büsser) 337
Missions-Jahrbuch, Katholisches, der Schweiz 1935 (O. Vasella) 69
Monumenta Conciliorum generalium seculi decimi quinti: Concilium Basiliensium Scriptores tom. quartus (P. Iso Müller) 74
Muschg, Walter: Die Mystik in der Schweiz (P. Ildefons Betschart) 70
Pastor, Ludwig: Geschichte der Päpste, II. Bd., 10.-12. unver. Aufl. (L. Waeber) 142
Pfeilschifter, Georg: Korrespondenz des Fürstabtes Martin II., Gerbert von St. Blasien, Bd. II (1774-81). (P. Gall Heer) 238
Pittet, Romain: L'abbaye Cistercienne de la Fille-Dieu (L. Waeber) 335
Schriften, Sämtliche, der hl. Theresia von Jesu, II. Bd. (P. Fidelis Locher) 244
Schmidlin, Jos.: Papstgeschichte der neuesten Zeit. Bd. II und Bd. III (L. Waeber) 75, 341
Schreiber, Georg: Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben (L. Waeber) 148
Spörl, Joh.: Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung (O. Bauhofer) 68
Strahm, Hans: Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern (P. de Zurich) 153
Thomas, Alois: Die Darstellung Christi in der Kelter (E. S. Dupraz) 150
Truog, Jak. Rud.: Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden (O. Vasella) 66
Volpe, Giov. Antonio, Nunzius in der Schweiz. Dokumente, Bd. I. Herausgegeben von K. Fry (O. Vasella) 156
Wilhelm Karl, Prinz zu Isenburg: Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. I (A. Bruckner) 246
Mitteilungen 248, 344

Der Krieg Berns gegen Savoyen im Jahre 1536 und die Unterwerfung der savoyischen Territorien durch Bern nach den amtlichen Aufzeichnungen der bernischen Kanzlei.

Von Oskar VASELLA.

(Fortsetzung.)

IX. februarij [a] ist Glaudo Bory chastellain zu Copet [1] gesetzt und der allt curial ouch. Actum a S. Juilin.

Der herr von Chalan [2] geschriben und begärt eins gleits uff einen edellman und sunst dry rosß. Jst jme widergeschriben, dwyl er rat will han by biderbenluten, so by jm sind etc. so kenend m. h. jm kein gleitt gen bis er ein entliche antwurt gibt uff unser schriben, das er all kriegslüt verschicken welle und die waffen hindan leggen [*p. 28*].

Der her von Boyßrigault [3] erschinnen und einen credentz brieff, ouch einen furdernus brieff von des cardinals wegen von Lutringen Nantua halb. [4]

Wyter anzöugt, wie der küng vernommen, das m. h. waffen genommen wider den herzogen, der nun sin fründ. Möchte woll liden, das nitt so wyt kommen mitt erpietten, sôllichs ze befriden, wo es erfunden mag werden ann uns, wo nitt, bevelch gan Bernn ze ryten.

Einer ouch ein fürdernus vom kung von Monteron wegen. [5]

[a] am Rande : feria 4, viell. von späterer Hd. Diese Angabe stimmt.

[1] Vgl. die Angaben über diese Familie in HBLS, II, 317.

[2] S. diese Zeitschrift 1935, p. 271, Anm. 4.

[3] S. l. c. p. 271, Anm. 6.

[4] Auf welche Empfehlung hier angespielt wird, ist uns nicht bekannt. Joh. v. Lothringen wurde auf Intervention Frankreichs hin am 28. Mai 1518 Kardinal und in der Folge der Führer der französischen Partei im Kardinalskollegium, s. *L. Pastor*, Geschichte der Päpste, IV, 1 (1.-4. Aufl.), p. 165, 607 ; IV, 2, 737 ; V, 8, 11 f., 35, 155 ; s. Lexikon für Theologie und Kirche, VI, 657 ; *C. Eubel*, Hierarchia catholica, III [2], 18. In Ratsmanual, Nr. 154 (STAB), p. 153 ist der Kardinal als Herr von Nantua genannt.

[5] Zisterzienserabtei Montheron, s. HBLS, V, 148 ; *M. Reymond*, L'abbaye de Montheron, MDR, 2[me] série, t. 10 (1918).

Der kunglich pott ouch gepätten, der herzogin von Ennemeurs [1] land, lut etc. fur bevolchen haben und nitt ze schädigen. Daran beschäche dem kung angennemmer dienst etc. [*p. 29*]. Wyter anzöugt, was er bißhar darthan sye nitt die houptsach, darumb er abgevertiget, sonders hab ein ander mysterium, namlich der herzog hab dem küng geschriben, pottschaft harzeschicken etc. Nun habe der herzog dem kung vyl böser stuck than, lassen ein gutte sach sin [a] etc. So er aber nitt m. h. gheissen noch gewert, wider den herzogen ze zien, ertzurnt, länd angevordert [b]; sye gredt am hoff, wie man in handel der befridung stande [c], sye zthund umb ein wenig gellt. Wiewoll er, der küng, nitt wellenn gloubenn etc. geschickt zum herzogen, etwas angevordert, kein antwurt, wellte gern wüssen, wes fürnemmens m. h. syend und die heimligkeitt etc. Thutt ein grosse rustung, lantzknechten, so noch sind etc. reysigen, fursten; ze thünd que l'entreprise parrtera [*p. 30*] und wo er möchte verstan, das ettwas fürnemmen, das nitt ze heiß noch ze gäch etc. [d] mitt pitt, wo in friden gan, nitt besliessen, der küng sye dann des bericht, damitt zbeiden syten eer [e] gefurdert, mitt pitt: donne la lumière de notre fondement. Desglichen ouch thun und verstendigen, was von Rom kumpt [f], damitt er verstan moge unsern willen und den sachen des bas begegnet, heimlich hallten etc. Gennff halb ouch etc. Antwurt, das er dero übell zfriden, sye nüt daran [g], damitt er wyter darzu reden kön, er gwallt, von mittlen ze reden, aber nitt ze besliessen; der keyser in mechtiger rustung, desglichen der kung ouch. Herzog küng angerüfft umb hilff. Hab gwallt, gan Bernn zryten [h] [*p. 31*]. [2]

Jm dancken sins erpiettes. Der herzogin von Annemeurs [3] sach vorhin beschechen von kungs wegen.

[a] lassen - sin am Rande durch Verweisungszeichen nachgetragen. [b] erzurnt - angevordert am Rande hinzugefügt. [c] urspr.: in befridung stande, dann durch Verweisungszeichen am Rande nachgetr.: in handel der. [d] noch - gäch ob der Linie eingefügt. [e] K: er. [f] desglichen - kumpt am Rande durch Verweisungszeichen nachgetr. [g] das - übell ob der Linie, zfriden - daran am Rand durch Verweisungszeichen nachgetr. [h] Hab - zryten am Ende der Seite, wie es scheint, nachgetragen. Vom vorhergehenden Text durch Zwischenstriche getrennt. Ein Verweisungszeichen fehlt jedoch.

[1] S. diese Zeitschrift 1935, p. 269, Anm. 6.

[2] Zu dieser Botschaft vgl. die Darstellung bei *Gilliard*, Vaud, p. 135 f.; s. auch *E. Rott*, Histoire de la représentation dipl. I, 318 f., mit Nachweisen. Zur Antwort des bernischen Kriegsrates siehe insbesondere p. 319, Anm. 4.

[3] S. oben Anm. 1.

Der ratslag daruber blibt in pectore, heimgwysen. [a] [1]

Feria 5. [b] 10. februarij 1536.

Die von Thonon und Alinge [2] VI potten jn jrer aller namen, haben sich ergåbenn mitt disen gedingen. Des ersten hatt man jnen zugseitt, sy by jren gutten fryheitten und liberteten beliben ze lassen. Zum andern des gloubens halb sy nitt zwingen, desglichen jnen kein predicanten ze gen über jr willen oder nachlassen des ratz und merenteills. Doch söllend sy niemands, der von gottes wort redte nitt vechen noch straffen [*p. 32*]. Zum dritten ist jnen zugseitt, das sloß ze Thonon diser zyt nitt ze verbrennen, desglichen wo ettlich hüser sind, alls Michiel Gillets [3] und anderer nitt verbrennen, wo es nitt mag an schaden sin der andern, sonders sy slissen lassen. Zum vierden jnen gelassen das jnkommen und zinß, so der statt gehört, wie sy die von alltherhar gehebt hand.

Her Grafenried [4] hinuff geordnet, dem allten tschachtlan den eyd ze gen, die dem closter Daulx [5] gehorig in eyd ze nemmen, ouch der banditen und anderer gütter, denen man kein gleitt wellen geben, zu m. h. handen nemmen und den potten von Fryburg uß Michiel Gillets huß heissen gan [*p. 33*]. [6] Haben die von Thonon und Alinge ouch geschworen, brandschatzung vorbehallten.

Uf [c] sampstag 12. februarij haben sich vor m. h. zu kuntsch*aft* wys nach förlichem [d] gebieten by jrem eyd erluttert Hanns Rodischwiler von Wedischwil, Felix Rodischwiler, sin bruder, von Wedischwil ab dem Zürich see. Als jr VI miteinander harjn gezogen, fry knecht, m. h. zu und zu Bätterlingen zum Wyssen Crüz ubernacht gelegen, syennt nach dem nacht mal vier [e] gsellenn über die gassen

[a] heimgwysen im Ms. gesondert vom übrigen Text. [b] Nachtrag einer spätern Hand, K: fehlt. [c] Hier beginnt Hd. A. [d] K: förmlichem. [e] korr. aus zwen.

[1] Bericht der Hauptleute vom 9. Februar 1536, erwähnt bei *E. Rott*, Histoire de la représentation diplomatique, I, 319, Anm. 4.

[2] Allinges.

[3] Michel Guillet von Grans in Thonon, Mitherr von Monthoux, Bürger von Genf 1521, 1534 auf Seiten Savoyens, beteiligte er sich an einem Handstreich gegen die Stadt Genf, wofür er vogelfrei erklärt wurde. Daraus erklären sich obige Verhandlungen, HBLS, IV, 9 f. Wohl kaum identisch mit dem Bankier gleichen Namens in Genf, erwähnt in MDR, 2me série, t. XIV, 532, Anm. 2.

[4] Joh. Rudolf Graffenried: des Kleinen Rats 1534, Venner 1535, Kriegsrat 1536, Gesandter an König Heinrich II. 1548, † 1559, HBLS, III, 627.

[5] Abtei d'Aulps, s. Mémoires et docum. publ. p. l. société Savoisienne, XXX (1891), p. 199 ff.

[6] Vgl. *D. Imesch*, Blätter aus d. Walliser Gesch. II, p. 11.

uß eim andern wirzhus harüber khon, zwen mit Hans Trumeter, die ouch von Fryburg sind, als er sy khent, und zwen [a] mit jnen ein schlafftrunck und wie sy sy gefragt, war sy gwellen und sy geret, zu m. h. von Bernn, habent sy noch ander vil worten sy angelaßen, ob sy von jnen gelt [*p. 34*] nemmen, jr jedem 3 söld verheissen und sy wellen füren jn ein stettlj am Mos, das sy Juerden genant — und hatt sich der lennger jn wyssen zerhüwnen hosen von Lutzern und der ander, so ein belzstöplj [b] anghept, von Fryburg genempt — das sy jm genzlich abgeschlagen, habent sy geret, sy mogent doch nit durchhin khon, da sy gemeint, sy weltent jnnher und sölt es sy jr leben costen. Allso seit der lennger: wolan wenn jr angerent werdent, so gang du Felix [c] vor dänne und würf das baret uf, so wil ich ouch vor dänne gan und üch ufnemmen. Am morgen sind sy uß anleitung Hans Trumeters dest früer uf gestanden und wie sy jn das wirzhus [d] [*p. 35*] gan Müllden khon ob dem morgenbrot, jst einer in wyssen zerhüwnen hosen (grad wie der zu Betterlingen, den sy aber nit gesechen) khon louffen und gefragt, wer da wer; und wie man gseit: sy, hatt er jnen die spies mit dem fus nidergestossen und darmit darvon geluffen.

Deßglichen zu Bätterlingen hatt einer zu jrem gsellen Heini Aschman von Wedischwil [1], als er für die thür gangen, das wasser abschlachen, mit eim spies gestochen, wo jm der gsellen einer den stich nit abgewendt, het er jnn erstochen; mus ouch, wie sy zwiflennt und achten, der oder jr gsellen einer gsin sin [*p. 36*].

Denne hett der von Lutzernn zu Hannsen gerett zu tratz: er sye ouch ein mal ganngen und sye verjrret, sye gan Cappellen [2] und uf dem berg khon, das es jm nit ouch allso gannge.

Supradicto [e] die au Vuache ist der her von Villebon, des kungs von Franckenrich pott [3], erschinnen, einen credentz brieff bracht,

[a] zwen - zwen am Rande durch Verweisungszeichen nachgetr. [b] Ms. verschrieben und nicht ganz kenntlich. [c] Korr. aus Hans. [d] Folgen zwei gestrichene Linien, erkennbar: khon zwüschen den zweien schlössern, ist zum, außerdem zwei Worte. [e] Hier setzt Hd. B ein.

[1] Zur Familie Aschman, vgl. HBLS, I, 454.

[2] Ob hier das bernische Kappelen gemeint ist (HBLS, IV, 453) oder eine ironisierende Anspielung auf die Niederlage der Reformierten bei Kappel vorliegt? Wahrscheinlicher ist das letztere.

[3] Jean d'Estouteville, Seigneur de Villebon, Rat des Königs etc., November 1526 außerordentlicher Gesandter nach Graubünden, prévôt von Paris, s. *E. Rott*, Histoire de la représentation dipl. I, Register, 583.

der verlåsen. Daruff hatt er in bysin des herren von Vere [a 1] dise meynung anzôugt, wie der küng jne zu unns abgevertiget ze sagen, wie der her von Sainct Paul [2] mitt einem reysigen zug und fußvolck ussem Delphinat [3] haruff gan Montmellian [4] züche, fürnemmens, das gantz tal Moriene [5] inzenemmen, darzu Camerach [6], Rumily bis gan Salenoue [7] etc. aber [*p. 37*] der admiral [8], der füre einen reissigen zug und landsknecht gegen der Pres [9] willens, die jnzenemmen zu des kungs handen, mitt pitt und begär, jme, dem küng darzu ze hellffenn. Das welle er auch thûn, damitt wir unnser fürnemmen ußfüren mogind etc.

Daruff wir jme geantwurt, der küng trage gutt wüssen, uß was ursachen der krieg fürgenommen, so wir nun denselbigen bißhar mitt hillff des allmechtigen glücklich gefürt und vorhabens, fürer ze ziechen, unnser vyend ze suchen, wo wir die beträtten mochten, ze schädigen und alls wir bericht [*p. 38*], das ettlich zu Salenoue, Rumily und Chammerach, syend wir fürnemmens gsin, die ze besuchen. So wir aber ghôren und [b] vernemmen, das der küng obgemeldte plâtz, stett, land [c] und lüt anspreche und understande zu sinen handen ze bringen, wellind wir jne darjnn nitt jrren, lassinds allso beschächen [d] und darnâben das thûn, so unns bevolchen und des küngs gûtt fründ sin.

Diser antwurt ist er woll ze friden gsin. [10]

[a] K : Were. [b] ghôren und : am Rande durch Verweis nachgetr. [c] Korr. aus landschafften. [d] lassinds - beschâchen am Rande durch Verweis nachgetr.

[1] François de Montbel, Herr von Verel, gen. Monsieur de Verey oder Vere, savoyischer Edelmann in französischen Diensten, später in Diensten der Stadt Genf, *E. Rott*, l. c. I, 583 ; HBLS, VII, 226.

[2] François II. de Bourbon-Vendôme, Graf von St. Pol, etc., befehligte den einen Teil der Armee, die in Savoyen einrückte, s. *E. Rott*, l. c. I, 574.

[3] Dauphiné.

[4] Montmélian.

[5] Maurienne.

[6] Chambéry.

[7] Sallenoves.

[8] Admiral Frankreichs = Phil. Chabot de Brion, Graf von Charny und des Buzançais, s. *E. Rott*, l. c. Register, p. 534.

[9] Bresse.

[10] Zu dieser Botschaft s. den Text in Eidg. Absch. IV, 1 c, 634, welcher mit dem unseren inhaltlich voll übereinstimmt ; s. ferner *E. Rott*, l. c. 401 f. ; *Tillier*, III, 357 ; *Gilliard*, Vaud, p. 137 f. Dieser Bericht ist nahezu wörtlich, selbst mit den Nachträgen am Rande, in die Depeschen übergegangen. Hier darf ohne Zweifel auf die nachträgliche Abfassung der Depesche geschlossen werden, siehe Archiv, XII, 263 ; *Stettler*, Annales, II, 83 ; vgl. auch folgende Anmerkung.

Heimschriben, wie wir hutt die Clus understan werden inzenemmen und die angriffen beider syten Rottens und bschiessen, desglichen underthalb der Clus understan, uber den Rotten zien und allso ann allen orten [*p. 39*] anzegriffen, gutter hoffnung, mitt hillff gottes die ze erobern. Demnach aber fürnemmen, was die nodturfft erhoůschen und den eeren gemåß sin wirt. [1]

Uf [a] suntag 13. februarij [2] hett man sich aller gstalt zum angriff der Clus geschickt, namlich die nachhut von Colunge [3] dem weg nach fürhin truckt, ouch uf den spiz des bergs an jr heimliche wacht gestossenn, die verjagt. Denne die Loßner [4] unnd vorhut hie disennt dem wasser für die Clus nider gefarnn unnd undert halb (uf schiffen, die man von Jennf dem Rotten nach abgefürt, aber vermeint unmüglich sin, dann nit jemannd mit kheim schiff da gefarn) uber den [*p. 40*] Rotten gefarn, deßglichen sind ettlich von der nachhut dem wasser nach gelüffen, ouch für die Clus ab. Darzu das geschüz gegen der Clus über gestelt, darmit etlich schütz gethan, troffen, aber wenig angewunnen. Als die vyend das gesechen, wie man wider jr meynung allennthalben an 4 orten umbgeben, habent sy, als die von der nachhut sy mit eim trumenschlacher ufgevordert, red [b] zehalten, sich begeben (ouch zuvor wenig geschossen, vilicht 6 schüz, wol jn ein loch hoch am berg daneben, gelüfen und mit steinen, die sy den berg ablassen louffen, denen von der vorhut wellen schaden zufügen, hett nüt bracht, deßhalb sy wider herab jn die Clus zusammen khommen), hett sich allso der houptmann [*p. 41*] harus gelassen zu m. h. und dar gegen den fürrier von Nüwennburg hinjn genommen. Allso nach gehaltner red hett er sich müssen ufgeben, ane alle gewer abzezüchen unnd by geschwornem eyd jn 3 monaten nit wider uns zezüchen, hand büchsen jn der Clus gelassen und die rapier hie ussen vor den knechten von jnn müssen leggen. Der zal ist gsin 35 [c], darunder 4 [d] Saffoyer, das ander Ytaliener und der sechs [e] und drissgest [f] jst am sampstag abent uber das wasser hinuber, ussert-

[a] Hier setzt Hd. A wieder ein. [b] K : und. [c] Korr. aus 25. [d] Korr. aus ein. [e] zuvor gestrichen 26. [f] Korr. von Hd. B aus zwenzigst.

[1] S. die Depesche vom 13. Februar 1536, gedruckt Archiv, XII, 262 f. Aus dieser Stelle geht die zeitliche Priorität unseres Textes gegenüber der Depesche mit Sicherheit hervor. Vgl. jedoch Text, p. 2, wo das Gegenteil der Fall ist.

[2] S. die Depesche vom 14. Februar 1536, gedruckt l. c. 264 f.

[3] Collonges.

[4] Die Leute der Stadt Lausanne, s. *Gilliard*, Vaud, p. 146.

halb und nider der Clus mit eim hagken erschossen. Hand dem herzogen übel gefluchet unnd gescholten, das er sy nit entschütet, wie er jnen verheissen. Jr houptman heist Peter Pedell von Vigeua [1] [*p. 42*]. [a]

Uf mentag 14. februarij an Augustin von Luternaw [2] und die übrigen zu säzer zu Diuona [3] uf das schribenn des herren von Bomund halb, das sy jnn über das gelt lassent, darmit er m. h. die 200 kronen bezalen, ouch die ersezen by 50, so er vor jnzelt und aber nit verschafft sind und das angenz, darmit jm nüt witer darus entstande, denne heimkommens zu sim hus mag jez nit sin, biß man wider gan Jenf kumpt, mag er m. h. und die Jennfer ansuchen, wirt jm geburlich antwurt. [4]

Denn der rossen und harnasch halb het man dem herren von Vere [5] ein nachlassung gethan, jnnhalt eins schribenn, so er darumb het, daby lat mans belyben.

Denne wie es mit der Clus ganngen [*p. 43*].

Dem amptman zu Coppet ein schirm brief, gericht und recht zehalten jn m. h. namen. Denne wie man begert, sy lan mesß ze haben, wil man sy weder heisßen noch jnen weren, mogent thůn weders jnen gevelt. Man wil sy nit darvon twingen. Wem aber das gotswort geviele, das sy den nit vechen, wie man sy ufgenommen.

An die von Jennf, das sy niemant nüt mer roubent noch nemment, weder denen zu Coppet noch andern, die [b] sy an m. h. ergeben, by m. h. huld. Das gut der hin geflochnen söllent sy lan ufzeichnen zu m. h. handen. Das so jnen genon ist, sitd sy sy an m. h. ergeben, darumb wil man jnen gericht und recht lan ergan, was sy erzöugen mogent, sitd sy an m. h. khon [*p. 44*].

14. februarij [c] 1536 jst geratenn, die Clus uffrecht zelassen und ze besetzen, dann es ein slüssell des lands.

[a] Ir - Vigeua von Hd. B nachgetr. [b] Korr., wohl aus : das. [c] Hier setzt Hd. B wieder ein.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 146 und Anm. 4. Die Lesart dieses Namens steht außer Zweifel.

[2] Augustin von Luternau, Herr zu Liebegg und Belp, des Großen Rats 1527, wurde bernischer Landvogt von Chillion (s. Text, p. 207 f.) 1536, von Gex 1547, † 1563, HBLS, IV, 739.

[3] Divonne.

[4] Vgl. oben Text p. 12.

[5] S. p. 5, Anm. 1.

Zûsatz: houptman Jacob Hetzel[1], lütiner: *Junker* Melcher von Pontin.[2] Dem houptman und lutiner gwallt, gütt redlich gsellen zu jnen ze nemmen uff gevallen m. herren.

Clus beslossen blyben biß uff wytern bscheid, mitt gschütz versächen.

Die von Colonges söllend jnen gehorsam sin und hillfflich, ouch ander, die man ordnen wirt. Die von der herschafft Gex all beschryben, jr pottschafft harzeschicken.

Die falb hacken in der Clus und rapier heimfertigen, sind 28 [*p. 45*]. Die von der chastellany Ternier und baronie Viry beschriben, huldigung ze thund unverzogenlich.

A la Graua[a 3]. Zinstag 15. februarij haben die potten von Zürich, Glarus, Basell, Schaffhusen, Sannt Gallen, Apenzell und Dry von Grawen Pundtern unns jr bevelch mitt langer red endeckt, glicher gstallt wie zu Bernn.

Daruff jnen geantwurt, vast noch züchin[b], wie daheimen, doch sovyl wyter, das der Müsser[4] ouch anzogen und das wir fürfaren werdind und unnser vyend besuchen mitt erzellung in kurtzer summ vorverluffner handlungen etc. [*p. 46*].[5]

Uff söllichs die gemellten potten ann unnser widerpart ze bewerben und jnen ze schriben vereimbaret in hoffnung, gutte antwurt ußzebringen und demnach von unns güttigen antwurt ze erlanngen etc. Daruff wir es by vorgebner antwurt blyben lassen.

Es sind 7 potten von Cossonay mitt einem credentz und gwaltz brieff vor unns erschinnen und sich ann m. h. ergeben, die nun gehuldet hand. Jst ouch jnen zugesagt, sy des gloubens halb nüt ze trängen, doch das dargegen die, so vom gotswort reden, nitt gestrafft noch gevecht [*p. 47*]. Jnen zugsagt, by jren fryheitten und gütten gewonheitten blyben ze lassen, ouch die emoluments jnen verlangen lassen, wie von allter har, sy nitt ze verbrennen noch schädigen, vorbehalten, wo einich sonderbar lut wären, die groblich ghandlet,

[a] K: Grana. [b] K: zuhin.

[1] Jakob Hetzel, illegitimer Sohn von Kaspar Hetzel, wurde erster Landvogt von Gex, Schreiber der päpstlichen Garde 1550, Hauptmann 1552, HBLS, IV, 212.

[2] Stammt aus Valangin, *Tillier*, III, 358.

[3] Grave.

[4] S. diese Zeitschrift, p. 268, Anm. 4.

[5] S. zu dieser Vermittlung der protestantischen Orte den Text in Eidg. Absch. IV, 1 c, 630.

ze straffen nach jrem verdienen etc. Söllend ouch ein ranson geben. [1]

Heimschriben 4 kartonen ze rusten und II nodtslangen, wann wir darnach schicken, Juerden [2] ze beschiessen, das die grách [3] syend, darzu ouch zwen poler [a] [4], zusatz ze Jenff heimwertz zien.

Dem vogt von Granson schanntzkörb [b] ze rüstenn heimlich, ouch lassen malen [*p. 48*].

16. februarij ze Gennff. Jst geratenn, die von Viuis und Turn [5], ouch das slosß Chillion noch einest uffzevordern, mitt anzöug, wo sy sich nitt jetz uffgeben, werde man sy nitt mer uffnän, sonnders mitt gwallt und ane gnad understan ze erobern. Jst ann beide ort geschriben und der trummetter dargeschickt mitt den brieffen. [6]

Dem tschachtlan und sindiques ze Thonon geschriben, den herren von Lullin [7] vennclich anzenemmen und minen herren überantwurten [*p. 49*].

Uf [c] donnstag XVII. februarij anno 36 jst man zu Jennff still gelegen. Sind erschinenn die von der lanntschafft Gex uß allenn dörffernn der ganntzenn fry herschafft Gex, habennt gehuldet unnd m. h. geschworn, glicher gestalt wie die vom stettlj Gex. Die ranson jst von minen herren vorbehalten uff der gannzen landtschafft. Unnd umb das sy so spat erschinenn und ußbliben sind, biß es nit böser jrennthalb mogen werden, söllennt sy uf disßmal den zusatz jn der Clus versechen vergebenns mit proviant, spis, trannck, saltz, holz und was sy bedörffent, das er uf ein mal gnug habe für 2 monat, ouch sunst dem houptman hulflich und ghorsam syennt und nacher, wenn er nüt mer hatt, jm zufürennt umb zimlichen pfenning, was jm bristet. Des gloubenns halb wil man sy nit zwingen, mit vorbehalt des gotswort wie mit andern [*p. 50*]. [8]

[a] folgt: wollie, gestrichen. [b] kórb zuvor gestrichen. [c] Hier setzt Hd. A wieder ein.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 152, 268. Die Darstellung ist p. 268 nicht völlig zutreffend.

[2] Yverdon.

[3] Gerüstet, bereit sein. Vgl. Schweiz. Idiotikon, II, 699 ff.

[4] Geschütz. Vgl. Schweiz. Idiotikon, IV, 1178.

[5] Vevey, La Tour.

[6] S. die Darstellung bei *Gilliard*, Vaud, p. 142 f., 152 f.

[7] Aymon de Genève-Lullin, Vogt der Waadt seit 1526. *Gilliard*, l. c. 71, 244.

[8] Eine Abschrift der Übergabsurkunde einiger Gemeinden des Pays de Gex findet sich in der Kopie unseres Textes, Ms. Helv. III, 116 (Stadtbibl. Bern), Anhang Nr. 21 (nach unserer Zählung).

Der Eidtgnossen bottenn sind hütt aber vor m. h. erschinen und anzoig [!], wie sy dem marschalck, dem graffen von Chalan, geschriben, der jnen khein antwurt geschickt, sunder die dem herzogen als dem rechten herren uberschickt mit beger, zimlich ze farenn und sunderlich mer zu verharrenn bis jnen antwurt wirt. Sind sy guter hoffnung, sy wellent etwas guts schaffen und das man an jrem langen verzug nit verdries habe.

Uf das hand jnen m. h. antwurt gen glich der vordrigen, sy mogent jr herren bevelch nachgan, sy wellent aber in jrem fürnemmen fürfarenn, jnnamen gots thügent, was jnen gevalt [*p. 51*]. [1]

Die von der herschaft und vogtye Ternier gemeinlich, 45 [a] buren, hand m. h. geschworen und gehuldet wie ander. Jst die branntschazung vorbehalten nach miner herren gevallenn, wiewol sy hefftig geschediget sind.

An die zusezer zu Diuona, das sy morn ze nacht gan Neuws [2] schickent die 200 k*ronen*. Het ers [3] nit jn gelt, das sy silber gschür darfür nemment und ouch die 50 k*ronen* erseze, dann man es han wil. [b]

Des houptmans und lütiners jn der Clus eyd.

Schwert der houptman, ouch der lütiner, der statt Bern trüw und warheit zeleisten, jren frommen und er ze fürdern und schaden ze wennden, des basses der Clus getrüwlich und [*p. 52*] dapferlich jnnammen und ze hannden der statt Bern ze hüten und jnn zehaben, dasselbig schloß niemannds, wer joch der sye, ane eins schultheissen, der rhäten und burgern der statt Bern ußtruckennlich bevelch und gheis ze übergeben noch zuzestellen, sunders dasselbig, wie oblut, bis jn den tod jnzehaben, bewaren und behalten, ouch über nacht nit draussen [c] zebelyben und jn summa alles das ze thund, so dapfern lüten zustat und der statt Bern lob, nuz und er ist, alles ufrecht und ane gevärd.

Der zusäzern jn der Clus eyd.

Schwerennt die zusäzer jn der Clus gemeinlich und jeder jnsunders der statt Bern nuz ze furdern und schaden ze wennden, dem houpt-

[a] getilgt durch Unterstreichen : ob 40. [b] Der Absatz : An die - wil scheint gestrichen zu sein. [c] Ms. daussen.

[1] Vgl. Eidgen. Absch. IV, 1 c, p. 630.

[2] Nyon, wohin die bernische Armee am 18. II. zog und am 19. II. anlangte. *Gilliard*, l. c. 155.

[3] Offenbar François de Gingins, vgl. dazu den Text p. 11, 16.

man und lütiner zu allen jren gebotten und verbotten [*p. 53*], so sy zu behaltung der Clus thun werden, ghorsam und gewertig ze sin, uß dem schloß an des houptmanns oder lütiners erloubnus nit zegan, die wachten getrüwlichen zethund, den diennst an verwilligung und nachlaßen des houptmans oder lütiners dheins wegs zuverlassen und sunst jn all annderweg alles das zethund, so dapfernn kriegslüten wol anstat und der statt Bern lob, nuz und er ist, erberlich und ungevarlich. Actum zu Jenf 18. februarij 1536.

Glaudo [a] Bourgeoy [1] de la terre de Gex hatt ouch den eyd than, jst ein edelman.

Der her von Diuona [2] etc. soll einen gelerten eyd thun, ussem land noch m. herren piet [b] weder ze ryten noch ze gan an m. h. erloubnus, das [*p. 54*] gschütz, so noch jm slosß, und gwer dem zug nachschicken [c] ze m. h. handen, desglichen kein zusatz ins sloß nemmen an erloubnus m. h., alles by verlierung libs und guts, das slosß m. h. offen huß sin und blyben, darzu VI [c] kronen ranzon, die II roß, so der Franzosen gsin, wo sy noch vorhanden, m. h. zu stellen, allen kosten abtragen, spricht, das er sy kaufft hab, sind jm glassen, doch sin ußgeben gellt jme wider keren. [d] Die zusätzer, das [e] gschütz und gwär, harnisch dem zug nachschicken und sy dem zug nach zien, mitt den zusätzern verkommen, das sy zu friden, XX kronen jnen gen [*p. 55*]. Die vier Jtaliener, so zu Diuona verslagen gsin [3], hinweg schicken über S. Bernhards berg, einen eid gen, in dryen manodten nitt wider m. h. zien. Jst dem herren von Diuona erloupt, zum küng ze ryten [f], VI wuchen lang, ist jm wider abgeslagen diser zyt biß ußtrag des kriegs.

Zu Neuws 19. februarij 1536.

Hatt der edellman Senarclens [4] gehuldet und geschworen, brand-

[a] Hier setzt Hd. B wieder ein. [b] noch - piet am Rande durch Verweis nachgetragen. [c] dem zug nach am Rande durch Verweis nachgetragen, nachschicken korr. aus harschicken. [d] doch - keren durch Verweis am Rande nachgetragen. [e] zuvor gestrichen : alls bald sy. [f] Jst - ryten gestrichen, entsprechend dem Nachsatz.

[1] Vgl. zum Geschlecht *E. A. Foras*, Armorial et nobiliaire I, 258. Die Genealogie dieses Geschlechtes ist noch nicht behandelt.

[2] François de Gingins, s. die Darstellung bei *Gilliard*, l. c., p. 154 f.

[3] Vgl. den Text p. 16.

[4] Zur Genealogie dieser Familie vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 184, Anm. 71.

schatzung vorbehallten. Dem tschachtlan von Neuws ein gwalts brieff, Jehan Goulionn [1] [*p. 56*].

Michel [a] von Dalleng [2], ain edelman jn Millden herschafft nit wyt von Cossonay [b], hat dem landtvogt und räten zu Müllden jnnamen und von wegen miner g. herren, wie Jacob Koch [3], den m. h. gan Müllden gelegt, das m. h. zugeschriben gan Morse [4] 19. februarij [gehuldet und geschworen] [c], rantzung vorbhallten. [d]

An amptman von Müllden mit dem, so er gefangen, der jm zugeret von wegen m. h., das recht ze bruchen.

Zu Morge 19. februarij 1536. [e]

Die [f] von Viuis unnd vom Thurn zu Viuis hatt man ufgenommen mit denen artigkeln, das man sy by jrem glouben welle lan bliben, nit darvon tringen, ouch jnen khein predicannten wider jren willen uf salzen. Deßglichen söllent sy niemannt zwingen zur meß und jederman vom gotswort lan reden, niemant darumb vechen. Jst jnen ein brieff darumb gen, vide das spruchbuch 1536 in maio [5] [*p. 57*] [g].

Nit wider den herzogen bruchen disß zugs. Denne lan blyben by allen jren bruchen und alten gewonheiten. Was sy jngends hannt, wil man jnen lan, was aber des herzogen ist, behatt man m. h. Denne das sy mogent einen botten han, mit jr varb und schilt zebruchen von wegen jr statt, doch das sy des herzogen wappen nit mer fürennt, habennt sy es echt vor gefürt. Wenn man vor die amptlüt : tschachtlan,

[a] Hier setzt Hd. A ein. [b] Korr. von Hd. B aus Geszene. [c] Diese Worte, entsprechend dem vorhergehenden Text, zu ergänzen. [d] rantzung vorbhallten von Hd. B nachgetragen. [e] Datierung ist Nachtrag von Hd. B. [f] Hd. A. [g] Ist - maio von Hd. B nachgetragen.

[1] Jean Gollion, Kastellan zu Nyon bereits vor der bernischen Eroberung. *Gilliard*, Vaud, p. 155, Anm. Zwei seiner Briefe finden sich in Abschrift in Ms. Helv. III, 116, Nr. 16 f.

[2] Michel Denisat, Herr zu Daillens. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 183, Anm. 62.

[3] Ohne Zweifel Hans Jakob Koch, des Rats der Zweihundert 1526, Vogt von Aarwangen 1530, von Aarburg 1536, von Peterlingen 1543, † 1544. HBLS IV, p. 518.

[4] Morges.

[5] Die Abschrift der Kapitulation findet sich in Ms. Helv. III, 116. Wir heben daraus die erste Bedingung der Leute von Vevey hervor : « Premierement que degeons totalement reste et estre mantenu en nostre foy et loy, ainsy que nous et nous ancetres avons estre tam par par le passe comant de present, cart en jcelle desirons vivre et morir, aidant dieu qui nous en doint la grace, et qui ne nous degent donne nul predicant des Leurs ».

landtvögt und weibell uß jr stat genommen, wil man sy lan blyben, wo nit wend jnen m. h. amptlüt gen nach jrem gevallen, wannenher m. h. gut dunkt. Jst nit jr bruch, darumb hand m. h. den gwalt. [a] Allso wil man sy schirmen als underthanen und jnen darumb bestätigung lan werden von m. h. rät und burgern und wie mans mit andern brucht, allso mit jnen ouch. Die ranzung m. h. vorbehaltung wie mit andern [b] [*p. 58*]. Bittennt, das man sy jn der ranson zimlich halte, dann sy am krieg khein schuld hand. Der botten sind 9 gsin, hand geschworn jnnamen als gwaltsbotten einer gannzen gemeind, hand darumb ein gwaltsb*rieff* ghept. Tiltres recognoissance etc. [1] [c]

Der [d] her von Vufflen [2] hatt m. h. ouch geschworn und gehuldet wie ein andrer, lyt glich ob Morge, die rhannzung m. h. vorbehalten.

Morge [e] 20. februarij 1536.

Die frouw von Murricy, des von S. Martin säligen wittwen [3], ouch die von Siuery, des von S. Saphorin, houptmans ze Yferden, wyb [4] in schirm genommen mitt gedingen, das alle stercky dannen [*p. 59*] thun, das gschütz zu m. h. handen stellen, kein zůsatz nimmermer drin thun an miner herren willen [f], Murrecy nitt verbrennen, brandschatzung vorbehallten.

Die plätz beschouwen, nach dem sy gfunden aber thun, S. Martin, S. Saphorin sloß ouch lassen stan, nach dem jr man sich halltet, aber thun was m. h. gevellig.

Der her von Cottens [5] ouch in schirm gnon, ranson vorbehept.

Eodem die sind wir gan Lasarra kommen frů und alls wir zum slosß kommen, ist der houptman uff glouben und sichrung haruß kommen [*p. 60*] und nach langer red sich uffgeben, sind XII knecht

[a] Jst nit - gwalt wurde offensichtlich später nachgetragen von Hd. A. [b] Ms. vielleicht ander. [c] Tiltres - etc. von Hd. B. [d] Hd. A. [e] Hier setzt Hd. B wieder ein. [f] an - willen am Rande durch Verweis nachgetragen.

[1] Vgl. hier die Darstellung bei *Gilliard*, Vaud, 156 f.

[2] Philibert de Colombier, Herr zu Vufflens; s. *Gilliard*, l. c. 157, Festschrift Nabholz, p. 183, Anm. 67.

[3] Antoinette Mangerod, Schwester des Barons von La Sarra, Witwe Heinrichs von Cojonnay, Herrn zu Montricher und Mitherrn von St. Martin du Chêne; s. *Gilliard*, Festschrift Nabholz 183, Anm. 64.

[4] François de St. Saphorin, Verteidiger von Yverdon. Seine Frau Anne de Mont, Herrin zu Sévery. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 182, Anm. 56.

[5] Pierre Mestral. Oben Text p. 4 handelt es sich nicht um den Herrn zu Cottens, was von uns irrtümlicherweise übersehen wurde, worauf uns *Ch. Gilliard* gütigst aufmerksam macht.

darjnn gsin, landlut und vier frombde, darunder ein pfaff, hand VI handbuchsen ghan ; allso haben wir jnen das läben zugsagt, das slosß jngenommen und beratslaget einen zusatz, namlich XXIIII man, das slosß ze rumen und demnach by unns beslossen, das ane widerred ze verbrennen.

Esclees uffvordern. [1]

Jehan Philippon von Milden [a] [2] ist bevolchen, das ampt zu Bossonens mitt bevelch, die herschafftlut in eyd ze nemmen, jm ein offner brieff zugstellt [*p. 61*].

Uf [b] mentag 21. febru*arij* zu Lasarra hannd jr VII geschworn jnnamen der gannzen fry hersch*aft* Lasarra, mit allem dem m. h. ghorsam ze sin, wie vor dem [c] herren und herzogen, jnen vorbehalten jr fryheit und harkhommen, die rhannzung minen h. Jnen ist bevolchen, die bette alle hinuß ze tragen zu m. h. handen zuzehalten, das khorn und mel ouch, denn das ander jn der schur lan tröschen und armen lüten ußteilen ; wenn es ußhin ist, wirt mans verbrönnen.

21. februarij [d] haben wir das slosß La Sarra angesteckt und verbrent, vor hin das korn, mäl und hußrat drus tragen lassen, ein klein [*p. 62*] meytlj, so der baron umb gots willen hatt verdinget, dem gubernator. [3]

Dadannen durch Orba gan Ranse [4] zogen und das läger geslagen, da geratslaget, morndes gan Montenach [5] mitt allen dryen huffen ze züchen und rättig worden [e], wie Yferden zebelägren.

Der her von Chesaulx [6] hatt sich durch sinen procuratoren, den

[a] von Milden ob der Linie nachgetragen. [b] Hd. A setzt hier wieder ein. [c] K : denen. [d] Hier setzt Hd. B wieder ein. [e] K : werden.

[1] Les Clées. DHV I, 456 f.

[2] Savoyischer Kastellan in Bossonens ; s. *Gilliard*, Vaud, 173 n. Zu Bossonens s. die Darstellung im HBLS II, 322.

[3] Die Kapitulation der Herrschaft La Sarraz ist in Abschrift auch in Ms. Helv. III, 116 l. c. überliefert (Anh. Nr. 8) ; s. auch *Gilliard*, Vaud, p. 159, Anm. 1, RHV 1934, 327. Man vgl. auch Archiv XII, p. 274 f.

[4] Orbe, Rances.

[5] Montagny. DHV II, 227 ff.

[6] Benoit Champion, Herr zu Cheseaux, Lignerolle und Ballaigues, Mitherr zu Bavois. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 183, Anm. 61. Die Abschrift der Unterwerfungsurkunde in Ms. Helv. III, 116 (Anh. Nr. 2). Er entschuldigte sich bekanntlich, nicht selbst kommen zu können, mit den Worten : « in quadam gravi infirmitate detentus adeo, quod tibee corpus portare nequeunt ». Er ergab sich : « ... sub libertatibus, modis, franchesiis, juribus, dreyturis, dominio et jurisdicione, quibus a prelato domino duce Sabaudie tota dicione mea teneo ».

commissarien Quiodj [1], ergeben, gehuldet und geschworen etc. Die von Eclees [2] ouch gehuldet und gehorsamme geschworen, beiden ranson vorbehebt [*p. 63*]. Dem commissarj Quiod bevelch und gwallt geben, die erkandnüssen und urber von Yuerden, Eclees, S. Croix und ander zu m. h. handen ze züchen und gan Granson ze waren etc. 22. februarij 1536.

23. februarij im läger von Yuerden. Haben die von La Saincte Croix und Bulet [a 3] gehuldet, jrer vier in aller namen, ranson vorbhallten, das sloß sich vor ergen, gester, vogt von Granson ingnon. Die von Biolley [4] durch zwen procuratores gehuldet, ranson vorbehallten.

Der tschachtlan von Champvent fidelite than, jnnamen siner fröuwen, madame de Vergie [5] [*p. 64*]. [b]

23. februarij ist ein pott von Viuis ins läger kommen und die slussel bracht mitt anzöug, wie die von Fryburg jr pottschaft mitt einem credentz brieff gan Viuis geschickt und alls sy den bären ann den thoren gesächen, habend sy jr bevelch nitt wellen endecken, sonders einen potten hindersich gan Fryburg geschickt. Daruff geraten denen von Viuis ze sagen, das min herren die slüssel behallten wellen, darby was sy jnen zugesagt wellend sy hallten und daruff brieff und sigel geben, gutter hoffnung, sy werdind hinwider den eyd, so sy than hand, hallten, ob glich woll unser herren ettwas nachlassens than, sye beschächen, vor und ee sy gwüst, das die von Viuis [*p. 65*], Thurn sich an m. h. ergeben und an unnser verwilligen zugangen. Antwurt in schrifft geben. [6]

Jm läger vor Yuerden 24. feb*ruarij* 1536.

Jst ein pottschafft von Milden zu uns kommen und mercklich erclagt der nachlassung Remund, Rüa, Sorepierre [7], dan Rüa dahin

[a] und Bulet: am Rande durch Verweis nachgetragen. [b] Folgt gestrichen: Der halben teill.

[1] Der öfters genannte Kommissär und Notar Michel Quiodi von Rances; s. *Gilliard*, Vaud, p. 228. HBLS V, 510.

[2] Les Clées. Die Übergabsurkunde in Ms. Helv. III, 116, l. c., Nr. 13 f.

[3] Bullet. DHV I, 294 f.

[4] Bioley.

[5] Anne de Rochechouart, Witwe Claudes de Vergy, Herrin zu Champvent. DHV I, 350, HBLS II, 538. *Gilliard*, Vaud, p. 165, 225.

[6] Zur Stellungnahme Freiburgs betr. Vevey s. *Gilliard*, l. c. 172 f. Zu dieser Stelle vgl. man auch Archiv XII, p. 275.

[7] Romont, Rue, Surpierre. Zur Botschaft von Moudon, s. MDR 2me sér. XIV, p. 681 f. Über den ganzen Handel vgl. *Gilliard*, Vaud, 116 ff., 168 ff.

ghöre, tschachtlan dahin setzen, apellatz [a] mitt pitt, insächen ze haben, heltzer etc. Daruff geraten, mitt der zyt insächen ze thund, jetz nitt mussig. Desglichen ein pottschaft von Pätterlingen und sich glicher gstallt erclagt, das die von Fryburg Baulmes, Bransin, Missy [b], Trey, so der apty [*p. 66*] ghörent, ingnommen. [1] Da aber der herzog gnad ze thund etc. Sorepiere lassen sy hingan. Preuesin [2] habend sy ouch anzogen, das hatt aber uns mitt andern in der baronie Gay [3] geschworen. Jnen antwurt gen, siner zyt insächen ze thund.

Die edlen burger und inwoner von Yuerden einen brieff by einem trummenslacher haruß gschickt, ligt hieby allso zeichnet A. Daruff dem trummenslacher ein antwurt gen, min herren wellend sich beraten mitt andern kriegs regenten und demnach jnen in zweyen stunden ein schrifftliche antwurt by dem trummeter schicken, doch darnäben und hiezwüschen beden syten vyendtlicher thatlicher handlung stillstan [*p. 67*]. Daruff geraten, jnen ze losen und platz bestimpt by der bruck zwüschen tag und nacht in aller sicherheitt. Allso sind wir zu jnen kommen und sy verhört. Daruff hütt 25. februarij rätig worden, sy anzenemmen mitt gedingen, wie die in schrifft gstellt, sind allso zeichnet ⊕. [4]

Der her [c] von La Sarra und noch einer, der her von Lisle [d] [5], mit jm sind vordrigen tags mit jren knechten vast den besten und besunder allen Tütschen uß der statt ganngen, hett der her von Lasarra für gebenn zelugen, wo man sy beschiessen werde unnd allso darmit darvon geflochen. Uf das habennt sich die übrigen houptman, burger und zusätzer ufgeben wie obstat. Jn der [*p. 68*] statt hett man funden noch 3 Tütsch, ein von Vry, der ander von Winfelden uß dem Thürgouw und der dritt von Bremgarten. Die hett man der Eidtgnossen botten, so eben darkhommen, uf jr bitt geschickt [e], der von Zürich,

[a] K: apellatzen. [b] Ms. scheint Nissy zu stehen. [c] Hd. A setzt hier wieder ein. [d] der - Lisle durch Hd. B am Rande unter Verweis nachgetragen. [e] K: geschenkt.

[1] Baulmes, Bassins, Missy, Trey; s. *Gilliard*, l. c., p. 176, Anm. 8.

[2] Prévessin (Pays de Gex), l. c.

[3] Gex.

[4] Zur Eroberung von Yverdon s. RHV 1934 (42. Bd.), p. 321 ff. *Gilliard*, l. c. 161 ff. Die Abschrift der Kapitulation findet sich in Ms. Helv. III, 116 (Anh. Nr. 11); s. auch RHV 1934, p. 338, Anm. 44.

[5] Seigneur de l'Isle. Er hatte sich mit andern savoyischen Herren nach Yverdon zur Verteidigung des Städtchens zurückgezogen. *Gilliard*, Vaud, p. 72, 161, 226.

Basel, Schafhusen, wie sy zu Jennff gsin. Denne jst noch ein bub von Rötennbach [1] da jnnen, dem wirt man sunderlich nach fragen. Jtem sind dajnnen gsin 5 von Gryers und der andern weltschen landtburen by 60. Man hett jnen allen die gwer und seckel genon, aber wenig, schier nüt funden ; dann sy khein [a] ghept und jnen jr her nüt gen. Hiemit het man sy hinweg geschickt etc. [*p. 69*]. [2]

Uf sampstag 26. februarij vor Yuerden hatt der junng her von Blonay jnnamen sin und sins vatters [3] hulldung than, wie ander edellüt, mit condictionen des gloubens halb, der fryheiten etc. Jst jm branndtschazung angesagt und m. h. vorbehalten.

Die [b] nachhutt hütt heimkeren, urlouben und dancken etc. denen von Nüwenburg, Valendis, Nüwestatt [4] etc.

Demnach ist geraten, einen zusatz zu Yuerden ze lassen, namlich II [C] man, houptman Jörg zum Bach [5], sin lütiner Jacob Mey [6], venrich. Jnen gwallt gen, die II [C] knecht anzenen, die jnen gevellig, jedem zugseit fur disen nechsten manodt zu besoldung III kronen an golld, houptmans, lütiners und [*p. 70*] venners sold hienach durch unser herren bestimpt werden.

Chillion halb jetzmal lassen allso stillstan, ist vorhin gan Viuis,

[a] Zu ergänzen : bezalung, so nach Archiv XII, 276, Depesche vom 26. Februar. [b] Hier setzt Hd. B wieder ein.

[1] Röthenbach im bern. Amtsbezirk Signau. HBLS V, 677 f.

[2] Diese Erzählung findet sich, teilweise wörtlich, in der Depesche vom 26. Februar. Archiv XII, p. 276 f.

[3] François de Blonay, Sohn des kranken Jean de Bl. Abschrift des Schreibens vom 21. II. in Ms. Helv. III, 116 (Stadtbibl. Bern), Anhang Nr. 3, 5. Es ist besonders charakteristisch für die schwächliche Haltung mancher Herren. Wir heben hervor : « vous suplyant an yceulx nous voloyer maintenyr selon le contenu de noz droizs et voloyer defendre aulx jans de guerre hetans an vostre camp ne faire mal ny deplayzyr a mon dict filz ». Jean de Blonay wäre selbst erschienen « ... ne fus quelque mal que j'ay ». In ihrer Supplik bitten sich Jean und François de Blonay als erstes aus : « il leur playze pour l'onneur de Dieu leur layser et a leurs sujets l'eglise et la messe, ausy user de tous les sacrements de la dite sainte mere eglize an la fasson et manyere que pour le passe leurs predecesseurs et eulx hont fet *etc.* ». Zusatz der Berner : « Jst zuglaßen wie andern, niemands darumb straffen, sy ouch nitt zwingen ». Abschr. Ms. III, 116, Anh. Nr. 12 ; s. *Gilliard*, Vaud, p. 164.

[4] Valangin, Neuveville.

[5] S. diese Zeitschrift 1935, 29. Bd., p. 264, Anm. 2.

[6] Jakob May trat frühzeitig als Anhänger der neuen Lehre hervor und hatte am 2. Kappelerkrieg teilgenommen ; s. *Tillier*, III, 237, 266, 306, 361. HBLS V, 57. Zu seiner spätern Haltung in der Glaubensfrage gegenüber den Leuten von Yverdon s. Eidg. Absch. IV, 1 c, p. 673 f. Vgl. auch *Gilliard*, Vaud, 166, 267.

Älen [1] und Wallissern geschriben, acht und sorg ze haben, das niemands drus noch drin moge kommen.

Den fryen knechten, so gemustret sind, jedem ein kronen geben bis uff wytern bescheid und damit urlouben.

Remund halb will [!] [a] min herren nitt für gütt angesächen, gestrax dahin ze ziechen, sonders morn ze verrucken bis gan Pätterlingen und da m. h. bescheid erwarten [*p. 71*]. [2]

Das groß gschütz über see gan Murten ze vertigen.

Dem graffen von Gruyers und sinem sun geschriben, sich gan Pätterlingen ze fügen, huldigung ze thund. [3]

Dem parlament von Doll [4] ouch schriben, unnser vyend nitt ze enthallten, sonders vertriben vermog der erbeynung daruber jr antwurt.

Zwen von Sorrepierre erschinnen und minen herren die slüssel des slosß übergeben, gehuldet und Frisching dahin mitt VI knechten geschickt, das jn ze nemmen und [*p. 72*] das gutt, es sye gschütz oder anders, so des herzogen gsin nach sag des inventariums, zu m. h. handen nemmen, dannenthin uns berichten zu Pätterlingen, wie ers gfunden, ranson vorbehebt. [5]

Der her von Bayoje genant Asperlin [6] gehuldet wie ander edellut, ranson vorbehebt. Die von Belmont [7] haben gehuldet wie ander, ranson vorbehebt.

Denen von Yuerden jr gwer und harnisch jm slosß abgenommen, sind ob II [c] gsin und alles in grossen sal gleit [*p. 73*].

Was zu Pätterlingen verluffen, ist von wegen der statt Bernn eer hie ze schriben underlassen. Was mitt unns geredt, find man in der instruction hern schultheissen von Wattenwyl, Wagner, Vogt [8] geben.

[a] will korrig. aus woll.

[1] Aigle. Vgl. zu dieser Stelle *Tillier*, III, 361.

[2] Diese Stelle läßt die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und dem Kriegsrat deutlich erkennen. Über die Verhandlungen zwischen Freiburg und Bern betreffend Romont s. *Gilliard*, Vaud, 168 ff., bes. 176.

[3] *Gilliard*, l. c. 176.

[4] Dôle.

[5] *Gilliard*, l. c. 165.

[6] Das Gebiet von Bavois zerfiel in zwei Herrschaften, von denen die eine den Herren von Champion gehörte und durch Heirat mit Marie Champion 1526 an Laurent Asperlin übergegangen war; s. HBLS I, 458. *Gilliard*, Vaud, 165 Archiv XII, p. 277: irrtümlich herr von Brayge.

[7] Belmont bei Yverdon; s. *Gilliard*, l. c. 165, 226. HBLS II, 93.

[8] Über Schultheiß v. Wattenwyl und Jak. Vogt s. diese Zeitschrift 1935, p. 263. Jakob Wagner war im Rat 1527, 1531, Landvogt zu Interlaken 1530,

Jn summa, wir haben nitt wellen zulassen die von Fryburg in possesß ze setzen der statt Viuis und Sorrepierra [*p. 74*]. [1]

Alls wir von Pätterlingen heimzogen, sind wir gan Wiblispurg [2] gritten, den rat besamlen lassen und jnen mitt langer red fürghallten die handlung des gloubens etc. und von jnen begärt zu wussen, ob sy dem statt wellen geben, so sy minen herren zugseit und jr brieff, m. h. zugsant, inhalltet etc. Haben sy nach gehabtem verdanck gesprochen, sy wellinds thun und jederman des gloubens halb fry lassen, wie das jr brieff und sigell wysend [*p. 75*]. [3]

[B. Protokoll der ersten Mission der bernischen Regierungskommissäre.]

13. martij 1536. Zu Cudriffin [4] ist mitt dem commissarj Petro de Molendino, allt tschachtlan [5], geredt von wegen der erkandnüssen und anderer gwarsamme, die zu m. h. handen ze stellen, und alls er

Venner 1536, † 1550. HBLS VII, 356; s. auch Eidg. Absch. IV 1 c, 648 f. und 1308. Bei der Botschaft fand sich auch Hans Rud. Nägeli. Die Instruktion findet sich im Instruktionsbuch C (1534-41), STAB, fol. 47 ab.

[1] Hier wird auf den scharfen Zusammenstoß der Gesandten der Regierung mit dem bernischen Kriegsrat angespielt. Auch Stettler II, 87 f. spricht von ihm. « Da ward rauch gehartzet ». Stettler bemerkt, die Kriegsräte meinten, die Regierung hätte die Kompetenzen zu den fraglichen Abtretungen an Freiburg nicht gehabt. Sie hätte keine Gefahren ausgestanden « unnd deßwegen jhrem jhnen gegebenen befelch einen grossen eingriff gethan ». Die Abtretung von Vevey und Surpierre wurde zurückgenommen, um die Ehre der Kriegsregenten zu retten. Das erklärt sich daraus, daß etliche Plätze im Feld den Bernern bereits gehuldigt hatten. Aus der Instruktion muß die bisher nicht beachtete, sehr bemerkenswerte Stelle zitiert werden: « ... und ob des zugs houptlüt, lütiner, rätt, venner und fürgsatzt wider semlichs fürzefaren vermeinen welltend, alldann so söllennt gemeldt unnser ratzpotten disernn unsern willen gmeinen unsern khnechten jm velld anzöugenn und jnen by jrenn eydenn gepietten, unns harjnn ghorsam ze sind und wider disen unsern willen nützit anzefachen, alls lieb jnenn sye unser ungnad und schwäre straff ze vermiden ». Instruktionsbuch C (STAB), fol. 47 *b*. Dass. flüchtig geschrieben in Ratsmanual Nr. 254, p. 193. Aus dieser Instruktion, die über die Köpfe der Kriegsregenten hinweg die gemeinen Soldaten unter scharfen Druck zu setzen suchte, erklärt sich die Schwere des Konflikts. Vgl. *Sinner*, 56, *Tillier*, III, 361; *Chavannes*, MDR, Bd. 36, 228, vor allem *Gilliard*, Vaud, 168 ff.

[2] Avenches.

[3] S. die Darstellung bei *Gilliard*, l. c. 261 f.

[4] Cudrefin.

[5] Pierre de Molin, Kastellan von Cudrefin, Herr von Treytorrens, bezeugt 1534-52, HBLS V, 129. Auch Notar in Estavayer. Nach *Gilliard*, Vaud, 222 f., ebda. Darstellung.

furgen, wie er ein teill zu Stäffis [1] hab, ein teill gan Pontarlyn [2], den andern gan Fryburg geflöckt, ein teill erkandnüssen ußgmacht, ettlich allein geregistriert, jme nitt bezallt etc. Daruff nach langer red jme gepotten, in XIIII tagen den nächsten alle gemeldte gwarsamme gan Yferden ze vertigen und dem houptman überantwurten etc. Die zinß rödell soll er von stund an uns zustellen. Die erkandnüssen, so nitt ußgmacht, ußmachen [*p. 76*]. Es ist jm bevolchenn, die zinß und inkommen des 35. jars inzezüchen und m. h. ze verrechnen, bis martinj zil gen. Hatt sich vyl erpottenn, aber jme nüt zugseitt, dann er ein gschwinder [3] gsell.

14. martij haben die von Cudriffin gemeinlich geschworen, doch vorhin vermeint, m. h. solltend jnen schweren, das gar abgslagen, doch was jnen vor zugseitt aber bestätet etc. [4] brieff daruber begärt. Dem statthalter ouch bevolchen, gricht und recht ze hallten etc. bis uff wytern bscheid. Stattschryber zu Cudriffin das schryber ampt gelassen, ouch dem von Constantina bis uff wytern bscheid. Die dry allt banwart des holtzes bestätet.

Die von Villar [5] söllend by Cudriffin blyben, das burgrecht, so sy mitt denen von [*p. 77*] Bätterlingen hand, diser zyt in sinem wert blyben.

Der allt weybell zu Cudriffin ouch wider gsetzt.

Eodem die haben die herschafftlüt [a] von Grandcourt geschworen, mitt vorbehallt jrer fryheitten und gutten gwonheitten.

Rochus von Diesbach [6] ein antwurt geschriben, lut der missive.

15. martij. Uff das die von Bätterlingen begärt, jnen Willar ze lassen, ist jnen abgslagen, dann es gan Cudriffin gehört, aber die von Grandcourt sind jnen zugleitt, mitt jnen ze reysen, allein in m. herren

[a] herrschafftlüt am Rande hinzugefügt.

[1] Estavayer.
[2] Pontarlier.
[3] listig, verschlagen. Schweiz. Idiotikon Bd. IX, Sp. 1961.
[4] Zur geforderten Eidleistung s. die Bemerkungen *Gilliards*, l. c. 223.
[5] Villars-le-Grand. Vgl. Text p. 3, p. 78.
[6] Rochus von Diesbach, Hauptmann in franz. Diensten, hatte auf alle Ämter in Bern verzichtet und sich des Glaubens wegen nach Freiburg zurückgezogen, wo er 1534 Bürger wurde. Durch Heirat mit Françoise de Rive wurde er Baron von Grandcour und Prangins, Herr zu Genollier und Bellerive. † 1546. HBLS II, 714. Er hatte mit den Bernern Anstände wegen der Zerstörung des Schlosses Prangins, das seinem Schwiegervater Georges de Rive gehörte. *Gilliard*, l. c. 177 n., 224. Vgl. die Briefe im Archiv XII, 271 f., 278.

dienst, doch uff gevallen unser herren und nitt länger dann es jnen gevellig [*p. 78*].

16. [a] martij 1536. Dem von S. Saphorin [1] ranson uffgleitt, nämlich III [c] kronen, ze bezalen XIIII tag nach ostern [2], soll darumb ein obligatz gen ; doch was gnaden er von unnsern herren erlangen, mogen wir woll liden.

Alls die von Yferden begárt [b], jnen die allten cerimonien wider ze lassen, jst geraten, die pffaffen und die fürnempsten der statt ze beschicken nach jmbis und jnen fürhallten, ob sy die máss und cerimonien mitt biblischer schrifft understan wellind ze erhallten oder nitt etc. [3]

Der vogt von Champvent sich erpotten, was er unns thun konndte, gutt willig und breitt z'sin. Jme dancken und daby sagen, das m. h. das geschütz, so drin ist, zu jren handen nemmen von der seltzammen louffen wegen, doch nitt zbhan, sonders wider zgen siner zyt [c] ; was das burgrecht vermag hallten [*p. 79*] [4]. Jst ouch mitt jme gredt derohalb so des göttlichen worts begirig, sy nitt ze vechen ; hatt er gesprochen, sy siend deshalb fry.

Die pfaffen und rát hand geantwurt, sy pittend m. h., das sys wellind des gloubens halb lassen blyben, wie jr nachpuren und ander, so m. h. gwunnen, dann [d] sy kenends nitt erhallten, setzennds dem bischoff von Losen heim, sy glouben, die mässe sye gutt etc. jr allt vordern ouch also gloubt etc. et que ly vont simplement etc.

Daruff geraten, dwyl sys mitt heilliger schrifft nitt wellend understan ze erhallten, so wend m. herren die abgötterj abthun morn, götzen verbrennen, altaren abthun. [e] Nüdtdesterminder wend m. herren sy jr läben lang by den pfründen lassen blyben und die niessen, soverr sy m[r]. h. reformation geläbind. Anzóugen alles das jnkommen der kilchen. Was von alltertücheren noch gültig, gwänder in spitell und armen lüten [*p. 80*]. Sy habend sich m. herren empfolen alls arm

[a] Korr. aus 19. [b] Folgt gestrichen : sy by jren allten. [c] sonders wider zwischen den Linien, zgen - zyt am Rande durch Verweis nachgetragen. [d] Korr. aus « das ». [e] götzen - abthun am Rande mit Verweis nachgetragen.

[1] François de Saint-Saphorin, Verteidiger Yverdons ; s. *Gilliard*, l. c. 71 f., 162 f., 243 n. Ders. in Festschrift Nabholz, p. 182, Anm. 55 f.

[2] 16. April.

[3] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 262 f.

[4] l. c. 225.

underthanen und könnend noch wellend anders sin, dann m. h. gevellig und sy heissen. [1]

17. martij 1536. Sind nach der predig die götzen verbrent vor dem kouffhus.

Houptman zum Bach anzougt, was er mitt der frouwen von Berchiez gehandlet [2], ouch den herschafftluten de Lisle [3] und wie der her von Lisle eins gleits begärt. Dem herren de Lisle ein gleitt gen, in X tagen by unns ze sin. [a] Die von Lisle söllend all gmeinlich harkon und jr gwer mitt jnen bringen, ouch harnisch, nüt ußgnommen bis sontag. [4]

Jörg Känell von Schwytz [5], der hie gfangen, ledig glassen [*p. 81*].

Jehan Lyffort von Thonon [6] uff burgschafft für lyb und gutt, ouch sin knecht ledig glassen, wo er nitt bürgschafft, die unns gevellig, jne länger enthallten, doch nitt in gefencknus, sonders II zugen in

[a] Korr., zuvor stand: bis sontag hie sye.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, 263 f.; s. auch RHV 1931 (Bd. 39), p. 326 f. Die Disputation hätte gegen die Prädikanten Thomas Malingre und Jean Le Comte bestritten werden müssen. Die Darstellung *Gilliards*, l. c., könnte den Eindruck erwecken, als ob durch die Verweigerung der Geistlichen und des Rates von Yverdon zu disputieren, die sofortige Unterdrückung des katholischen Kultes durch die Berner verschuldet worden wäre. Auch meint Gilliard, Zweck der Disputation sei die Überzeugung des Gegners gewesen. Das ist u. E. unrichtig. Die Geschichte der Disputationen beweist ziemlich deutlich daß diese im wesentlichen der Parteipropaganda diente. Überdies mußte Grundlage einer jeden von den Reformierten veranstalteten Disputation notwendigerweise das Schriftprinzip unter Ausschluß der kirchlichen Autorität und Tradition sein. Damit war der Entscheid präjudiziert. Seit dem Ausgang des Badener Glaubensgespräches waren die Katholiken, nun faktisch Minderheit, in der Beteiligung an Glaubensgesprächen äußerst zurückhaltend geworden. An sich war der Disputationsgedanke über Glaubenslehren dem Katholizismus fremd. Vgl. die Bemerkungen von *R. Durrer*, Die Schweizergarde in Rom (Luzern 1927) I, p. 347 f. Eine Disputation in Yverdon, unter Aufsicht Berns, hätte nur in dessen Interesse liegen können. Die Berner ermangelten darin keineswegs der Erfahrung. Vgl. auch die Darstellung bei *H. Vuilleumier*, Histoire de l'Eglise réformée du pays de Vaud I (Lausanne 1927), p. 137.

[2] Antonie de Glérens, Gemahlin von Claude de Dortans, welchem sie die Herrschaften Bercher und L'Isle eingebracht hatte. *Gilliard*, l. c., p. 72, Anm. 3, in Festschrift Nabholz, p. 182, Anm. 58.

[3] *Gilliard*, Vaud, 226.

[4] 19. März.

[5] *Kennel*, Zur Familie K. s. HBLS IV, 476.

[6] Jean Liffort, Weber, Statthalter von Thonon. Er war offenbar in Yverdon gefangen gehalten worden. Über ihn s. HBLS IV, 683.

sinen kosten. Der sindicque und secretaire von Thonon haben jn verburget, sollend sich verschriben in manods frist ze stellen. [a]

Die von Saint Martin du Chasnoz, jrer 39, haben gehuldet, unangesächen, das ettlich dem potten von Fryburg geschworen ; dann sy sollichs vorbehallten, sind der frouwen von Murricy, frouw zu S. Martin etc. [1]

Die zu Morge am harheim zien gehuldet.

Galandia [2], der frowen vogt, ist zugegen gsin, da die puren geschworen.

Die den eyd den Fryburgern than den uffgen, die testimoniales lassen uffschriben und zů Fryburg zóugen und dem huoptman hie überantwurten, ranson vorbehebt, by jren fryheitten und gutten gwonheitten, so göttlich, ouch nitt wider reden noch schmächen göttlichs wort, predicanten und ander [*p. 82*].

Bis indenck dero halb, so du ressort de la Tour, S. Martin sind und aber dem herren von Stäffis und Brandis [3] zughören und darumb den Fryburgern geschworen, das aber nitt sin sollt, sonders die manschafft m. h. alls soverain ghören, dan sy all zu S. Martin gemustret worden etc. Gsich hienach 25. martij. [b 4]

Wie houptman zum Bach mitt denen von Belmont [5] zletst gmacht, daby lassends wir blyben, ouch Berchie. [6] Das slosß Belmont slissen. Was gutt ist zu bruchen, hie harfüren, ziegell, holtz, stein etc.

18. martij ouch zu Yuerden. Jst de Molendino [7] zugseitt, die register und extraict wider zuzestellen, so jme gehören, jne ouch ze

[a] der sindicque - ze stellen ist offenbar nachträglich eingefügt worden, ze stellen ist am Rande ergänzt. [b] Gsich etc. nachträglich zwischen die Linien eingefügt.

[1] St. Martin-du-Chêne ; s. *Gilliard*, l. c. 225, frouw von Murricy = Antoinette Mangerod. Vgl. Text p. 59 f.

[2] Gallandat. Zur Schreibweise des Namens vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, p. 373 f., 900, 905. Zur Familie, s. die Angaben im HBLS III, 379. *Gilliard*, l. c. 225.

[3] Pierre de Pesmes erwarb 1482 die Herrschaft Brandis. HBLS V, 401. *Tillier*, II, 362. Antoine Champion, Herr zu Goumoëns, testierte zu Gunsten seiner Schwester Stepha, Gemahlin Jacques de Pesmes, Herr zu Brandis. Dieser wurde Mitherr von St. Martin. Jeanne de Pesmes heiratete François, Graf von Montmayeur, der so Mitherr von St. Martin wurde. DHV II, 605. *Gilliard*, l. c. 225, Anm. 3.

[4] S. Text p. 100.

[5] Belmont bei Yverdon.

[6] Bercher.

[7] S. p. 19, Anm. 5.

vernûgen umb die recognoissances, so er unns hie überantwurt, wann er nun martinj rechnung gibt de anno etc. 35 [*p. 83*].

Denen von Yuerden jr gwer noch nitt wider gen. Der houptman gwallt, jnen, wann sy wandlen, rapier oder dägen ze erlouben. [1]

Demnach ist geraten, das der gubernator, so von der statt Bernn gesetzt wirt, einen statthallter habe, den er erwellen mag. Die beid söllend XII grichtsässen und rächtsprecher ze setzen gwallt haben, allso das sy den ersten erwellen und harjn rûffen zu jnen und allso für und für uff jr anzóug die XII besetzen und demnach der gubernator die in schrifft gan Bernn schicken oder selbs bringen, die ze bestáten, wie anderswo in m. h. statt und land brucht wirt. Dieselben XII söllend ouch rät sin und der statt sachen handlen, doch allwegen in bysin des gubernators [*p. 84*], oder sins statthalters und damit jnen abgeslagen der groß rat oder burger, wo sy die vorgehebt ; II weybell gsetzt. Granson [2] recht jnen geben, doch mindrung, merung und ännderung vorbehallten. Der herschafft pott vogt beschicken nach des amptmans gevallen. [a] Der apellatzen halb beduncht unns, das die nitt gan Bernn gangind, dann nitt möglich, die ze vertigen etc., sonnders alhar oder anderswo hin fur den amptman und die ratzpotten, so járlichen die apellatzen ze verhören ußgsandt werdind, wie zu Louwis und Lucarus [3] gebrucht wird, nut beslüßlich, sonders uff hindersich bringen. Jr emoluments, umbgellt und anders, so vornacher der statt gehört, jnen lassen uß gnaden. Sy söllends anzöugen, wievyl es ertreitt, III[C] LXXX florin ungevárlich. [b] Rechnung einem vogt gen aller dingen, der pfründen und umbgellt etc. [*p. 85*].

(Fortsetzung folgt.)

[a] der herschafft - gevallen scheint nachträglich zwischen die Linien eingefügt worden zu sein. [b] Die Ziffer ist mit anderer Tinte nachgetragen.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 226.

[2] S. *Ad. Gasser*, Die territoriale Entwicklung der Eidgen., p. 126 f., *H. Rennefahrt*, Grundzüge der bernischen Rechtsgesch. I (Bern 1928), p. 64 f.

[3] Lugano und Locarno. Zur Erwerbung dieser Vogteien s. *Ad. Gasser*, l. c., p. 145, 149 f.

Les tentatives de la Réforme à Porrentruy, au XVI^me^ siècle.

Par Eugène FOLLETÊTE.

La Réforme avait conquis Bâle et Berne ; elle avait chassé l'évêque et le chapitre de leur résidence séculaire. Elle avait envahi depuis Bâle tout le territoire adjacent du Birseck et du bailliage de Zwingen ; de Bienne, elle s'était étendue à l'Erguel, à Tavannes, malgré l'autorité de Bellelay, collateur de cette paroisse, à Moutier, malgré celle de son chapitre. Elle avait pris solidement pied à Montbéliard et sur son territoire, grâce au comte Ulrich de Wurtemberg.

Menacé ainsi au sud, à l'est et à l'ouest par la marche en avant de la nouvelle religion, Porrentruy ne serait-il pas aussi entraîné dans le mouvement ? La situation semblait d'ailleurs favorable aux entreprises des novateurs. Le monde était en travail et les idées d'indépendance et de rénovation dans tous les domaines fermentaient dans la société, et si elles ne parvenaient pas à trouver leur issue naturelle, elles risquaient de faire tout éclater.

D'autre part, le prestige de l'évêque chassé de Bâle avait pâli et son autorité était diminuée de toutes les difficultés financières et politiques, qui accablaient son administration. L'archevêque de Besançon, chef suprême de la paroisse, était loin et son action souvent inefficace.

Il ne faut dès lors pas s'étonner si des tentatives de pénétration furent faites et menacèrent, à plusieurs reprises, l'unité de la foi dans la petite cité. Placé cependant sous la double juridiction temporelle et spirituelle de deux princes de l'Eglise, le prince-évêque de Bâle et l'archevêque de Besançon, Porrentruy se trouverait mieux pourvu de moyens efficaces pour défendre sa foi. Les archevêques de Besançon furent pour le protestantisme « de terribles adversaires, car les prélats, qui en occupèrent le siège à cette époque difficile, furent tous distingués par leur zèle pour la vraie foi, par leurs talents, par la noblesse de leur haute extraction et les dignités de l'Eglise et de l'Etat dont

ils furent honorés ; quatre d'entre eux furent élevés au cardinalat »[1]. On verra plus loin la ferme vigilance des évêques de Bâle ; l'action puissante de Christophe de Blarer surtout est connue de tous. Mais on ne saurait méconnaître sans injustice, dans la conservation de la foi à notre cité, l'influence du petit peuple, dont la fidélité racheta les défaillances de ses autorités.

Après cet exposé d'ensemble, il nous faut maintenant entrer dans le récit détaillé des diverses tentatives de la Réforme.

Dès avant l'arrivée de Guillaume Farel, les idées nouvelles avaient déjà quelques partisans dans la ville ; et le moyen le plus efficace pour les combattre parut être la prédication de la parole de Dieu par quelque bon orateur étranger. En 1532, un carme de Besançon, le P. Etienne Oudat, prêcha le carême à Porrentruy et sa parole contribua à fortifier la foi chez ses auditeurs. Dix ans plus tard, le chapitre de St-Michel ajouta à la persuasion des sermons un argument matériel de nature à rallier tous les suffrages : il ouvrit ses greniers et fit une distribution de blé à vil prix au peuple, « le conjurant de rester fidèle à la foi de ses pères »[2].

Jusqu'ici, il n'y a eu que des infiltrations souterraines de la nouvelle doctrine. Avec Guillaume Farel, le fougueux réformateur dauphinois, commencent les attaques directes, qui éveilleront d'autre part des protestations, de salutaires réactions même sous forme d'interventions diplomatiques.

Guillaume Farel vint quatre fois à Porrentruy ; il y agit du reste avec plus de circonspection qu'ailleurs, se sentant sur un terrain moins solide et sous les yeux mêmes de l'évêque de Bâle.

La première fois, ce fut en 1551 ; il avait appris, dit Vuillemin[3], que « les bourgeois de cette ville soupiraient tout bas après les libertés nouvelles. Le bourgmestre l'accueillit à sa table ; mais son appui n'empêcha pas que, le lendemain, le prêcheur ne fût réduit à fuir devant la puissance épiscopale ».

Farel, non découragé par cet échec, crut l'occasion plus favorable à la mort de Philippe de Gundelsheim, décédé au commencement d'octobre 1553. Il se présenta alors de nouveau à Porrentruy, au commencement de l'année suivante, et, cette fois, il s'était fait accom-

[1] *Richard*, Histoire des diocèses de Besançon et de St-Claude. Besançon, Librairie ecclésiastique de Cornu, 1851, t. II, p. 172.

[2] *Vautrey*, Notices historiques... Porrentruy, t. IV, p. 62.

[3] *Vuillemin*, Hist. de la Confédération suisse, t. XII, p. 37.

pagner de deux pasteurs, de Blaurer, de Bienne, et de Beynon, de Serrières. Le réformateur savait pouvoir compter sur l'appui d'un parti puissant, non peut-être par le nombre, mais par le prestige de l'autorité. Avec le bourgmestre, plusieurs conseillers étaient favorables à la nouvelle doctrine ; pour des raisons religieuses ou politiques ? nous ne savons. Mais le peuple ne manifesta pas à l'apôtre de la Réforme une complaisance aussi bienveillante et il protesta contre ces prêches. Plainte fut adressée à l'archevêque de Besançon, Claude de la Baume. Celui-ci, à son tour, porta plainte devant le gouverneur de la province, de Vergy et devant le parlement de Dôle contre les entreprises des réformateurs dans son diocèse. Le gouverneur et le parlement de Bourgogne demandèrent des explications à Berne, qui patronnait ces entreprises et lui firent entendre une énergique protestation. Calmée dans son zèle de prosélyte, Berne abandonna Farel à son sort et, celui-ci, privé de ce secours efficace, se retira pour un temps. L'archevêque de Besançon n'avait pas, d'ailleurs, voulu laisser libre champ au réformateur. Il envoya tout de suite, à Porrentruy, un prédicateur de choix, dominicain du couvent des Jacobins de Besançon, avec deux délégués chargés de s'opposer à la propagande réformée. Ils arrivèrent à Porrentruy, la veille des Rameaux (18 mars 1554) et forcèrent Farel à abandonner la partie.

Il revint trois ans plus tard, 1557, demandant « un lieu pour prêcher l'Evangile ». Mais, à la nouvelle de son arrivée, l'évêque assembla au château les conseils de la ville et le lieu pour prêcher lui fut refusé et la ville interdite. « Les dits prédicants, dit le journal des dépenses de la ville, arrivèrent le mercredi et demeurèrent jusque le dimanche, pour besoingner avec la grâce de monsieur et messires des conseils et fut conseil que l'on devait payer leurs dépens pour ce, 4 livres, 19 sols. [1] » Ce n'était pas payer trop cher la conservation de l'antique foi catholique. Enfin, Farel revint une dernière fois, deux mois plus tard, le 21 juin ; mais sans plus de succès. Richard, l'historien du diocèse de Besançon, mentionne l'envoi à Porrentruy, en 1556, des chanoines Fr. de Grammont, de Diesbach et Farod [2].

Les menées de Farel n'étaient pas sans inquiéter d'autres milieux que la ville et la cour de Porrentruy ; elles furent aussi l'objet de discussions à la diète de Baden, le 5 avril 1557. L'avoyer Graf, de Soleure, y annonça que, le lundi précédent, était arrivé à Soleure le chambellan

[1] *Vautrey*, Notices historiques, t. III, p. 632.
[2] Histoire des diocèses de Besançon... t. II, p. 233, note 3.

de la cour de Porrentruy, Sébastien de Landenberg, et qu'il avait raconté comment on travaillait de toute manière à exciter le peuple à abandonner l'ancienne foi et que l'évêque demandait aux sept cantons catholiques d'agir auprès des cantons protestants, de le laisser jouir sans restriction de son autorité sur son propre territoire.

« Parce que les cantons catholiques ont grand intérêt à ce que la nouvelle doctrine ne prenne point racine dans cette région, et pour donner à l'évêque de Bâle une réponse favorable, on décide de se réunir à Lucerne, le 20 avril. On examinera, en cette séance, si on décidera d'arrêter l'excitateur principal, Farel, qui répand partout son poison, et lui fera rendre compte de ses blasphèmes. [1] »

Cependant, l'audace des réformés ne faisait que croître. Une lettre du 21 octobre 1564 à l'archevêque de Besançon lui dénonçait la conduite d'un sieur Didier Belleney, « qui discutait de la prédestination, branlait la tête au sermon contre le curé ; lui et sa famille n'allaient pas à l'église comme les autres ; ses filles restaient sur les portes pour se moquer de ceux qui y allaient ; il charroyait tous les dimanches pour son négoce » [2]. L'archevêque recourt encore à l'instruction religieuse pour remédier au mal et envoya un religieux jacobin prêcher le carême à Porrentruy, tradition qui se maintint durant de longues années.

La mort du prince-évêque Melchior de Lichtenfels (mai 1575) fut l'occasion d'une nouvelle offensive en faveur de l'introduction de la Réforme à Porrentruy, offensive menée par plusieurs membres du conseil et forte de la complicité de Montbéliard et de Bâle. L'inspirateur de ce mouvement était un certain Jean Docourt, licencié, ancien secrétaire de la ville, gagné à la Réforme, et qui, pour cette raison, avait dû quitter Porrentruy et s'était retiré à Audincourt. A la fin de mai 1575, des conciliabules ont lieu chez lui avec Nicolas Rossel le vieux, lieutenant, de Porrentruy, et les gens de Montbéliard. Sur le conseil du comte de Montbéliard, il est décidé de s'adresser à la ville de Bâle [3].

Mais, à Porrentruy, les représentants du prince-évêque, inquiets, informent l'archevêque de Besançon « qu'une grande partie des conseillers et beaucoup de citoyens adhèrent à cette conjuration... Si l'on veut éviter la ruine de la religion catholique dans cette ville, il faut que l'archevêque agisse sans retard » (29 mai 1575).

[1] Diètes de la Confédération (Abschiede) B. IV. Abtheilg. 2. p. 32.
[2] *Vautrey*, Notices historiques... t. III, p. 67.
[3] *Vautrey*, Notices historiques t. III, p. 75 et suiv.

Le 7 juin, le lieutenant du prince appela « au château les trois maîtres-bourgeois et plusieurs autres personnes pour leur demander s'ils avaient tenu compte de la dernière admonestation... Le maître-bourgeois déclara qu'après la mort du prince, les conseillers, à la majorité des suffrages, avaient décidé de changer l'état de choses existant et de consulter les villes voisines. Quelques conseillers et plusieurs hommes de bien ont par contre déclaré ouvertement qu'ils restaient attachés à la religion catholique. Le lieutenant les a tous vivement engagés à tenir le serment qu'ils avaient fait au chapitre de Bâle, à la mort de l'évêque, et de suspendre toute décision en matière religieuse ou autre jusqu'à la nomination du nouveau prince. En attendant, on prie l'archevêque de Besançon d'envoyer tout de suite à Porrentruy quelques théologiens, hommes bons et doctes, pour prêcher, raffermir les croyances ébranlées et ramener à la vérité les esprits égarés ».

La mesure proposée par le lieutenant du prince ne faisait qu'ajourner la difficulté ; celle-ci reparut dans toute son acuité de suite après l'élection du nouveau prince-évêque (22 juin 1575). Aussitôt après sa nomination, les partisans de la Réforme lui présentèrent une supplique dans laquelle ils demandaient le libre exercice de la nouvelle religion. Mais le prince-évêque s'appelait Jacques-Christophe Blarer de Wartensee, homme d'intelligence, de décision, d'énergie, celui à qui l'histoire a décerné le titre de restaurateur du diocèse. Le nonce Portia, qui fit à Porrentruy, fin janvier 1576, un séjour de trois jours, écrit au cardinal de Côme, sur le nouvel évêque : « e un signore di rare qualità, e ha pensieri degni di tanta vocazione, e farà riuscita grande se sarà aiutato. [1] » (Lettre du 2 février 1576.) Christophe de Blarer fit une réponse dilatoire et les renvoya à patience ; réponse qui n'apaisa pas ces esprits en quête de nouveauté ; ils continuèrent leurs conciliabules. Le 8 juillet, on trouve Nicolas Rossel, Nicolas Vernier et Henri Farine en conférence, à Bure, avec Jean Docourt. A Porrentruy, c'est le ministre Hélias Philippin, de Neuchâtel, qui vient prêcher « la pure et sincère Evangille » sachant répondre par là aux vœux du conseil. On signale également en 1576 et 1577 plusieurs visites à Porrentruy de Jean Chardon, pasteur à St-Imier, qui est reçu officiellement à l'hôtel de ville ; mais, plus occupé de littérature que de religion, il ne paraît pas avoir exercé une grande influence.

[1] *Steffens* et *Reinhardt*, Nuntiaturberichte, t. I, p. 83.

C'est sans doute aux prêches du pasteur Philippin, de Neuchâtel, que se rapporte l'épisode du serrurier Jollat. Nous en empruntons le récit au P. Voisard [1].

« Il y en eut un (ministre protestant) qui eut l'audace de déclamer contre la vraie foi publiquement, sur la pierre du poisson, près de la maison de ville à Porrentruy, ce qui aurait pu occasionner de fâcheuses suites, si un bourgeois irrité de le voir se déchaîner contre nos dogmes sacrés, n'eût eu la hardiesse de fendre la presse, de s'en saisir, et après lui avoir appliqué un soufflet, il le jeta en bas la pierre, ce qui en sauva plusieurs, qui avaient beaucoup goûté ces nouveaux sentiments. Ce brave homme, dont le nom devrait être écrit en lettres d'or sur le marbre et imprimé dans le cœur de chaque citoyen, était, à ce qu'on dit, un Jollat. »

Cependant, les erreurs de l'hérésie continuaient leur cheminement secret dans les âmes. Le 3 juin 1577, l'archevêque de Besançon mandait au maître-bourgeois de Porrentruy que « trois hommes de sa ville ont été au jour de Pentecôte prendre la communion (protestante) à Villars-sous-Blamont et se sont entretenus avec le prédicant, et qu'il les doit punir, sinon l'archevêque le fera et veiller à ce que ce mal ne se dilate pas davantage ».

De son côté, le nonce Bonhomini, évêque de Verceil, stimule le zèle de Christophe de Blarer. En septembre 1579, il est, durant cinq jours, l'hôte du château de Porrentruy, et, dans une lettre à saint Charles Borromée, il exprime l'espoir qu'il « ne se passera pas six mois que chacun ne soit astreint à vivre catholiquement ou à quitter ces lieux ; mais il faut auparavant consolider la ligue avec les cantons catholiques » [2].

Christophe de Blarer se rendait compte que, après de si longues tergiversations, des mesures énergiques devenaient nécessaires et, encouragé par le nonce, il songeait à rétablir la situation. Mais il fallait procéder avec prudence et s'assurer, en toute hypothèse, un appui diplomatique. L'œuvre de restauration politique et religieuse, qu'il s'était donnée pour tâche, ne pouvait aboutir à aucun résultat sérieux et définitif s'il n'était soutenu et, au besoin, défendu par de puissants alliés ; et de même que les villes protestantes patronnaient les entre-

[1] *P. Voisard*, Abrégé de l'histoire des évêques de Bâle. Manuscrit à la Bibliothèque de l'école cantonale de Porrentruy, p. 378-79.

[2] Nuntiaturberichte, t. I, p. 537.

prises des prédicants et favorisaient ouvertement l'introduction de la Réforme sur territoire étranger, ainsi l'évêque de Bâle devait-il pouvoir compter sur l'aide efficace des cantons catholiques pour rétablir son autorité spirituelle dans ses propres Etats.

Il entra donc en négociations avec les sept cantons catholiques, de Lucerne, de Schwyz, d'Unterwald, de Zoug, de Fribourg et Soleure, et le 28 septembre 1579, un traité d'alliance en 14 points était signé à Lucerne entre les deux parties. Nous en citons ici le passage qui se rapporte plus directement à notre sujet : « ...Si les parties contractantes ou quelques-unes d'entre elles étaient opprimées ou violentées en matière de religion, ou si leurs sujets se révoltaient contre leur autorité et refusaient obéissance, elles doivent se prêter mutuel appui et secours selon leur pouvoir, et ramener les insoumis à l'obéissance due. Et parce qu'il y a quelques années, et récemment encore, les sujets de l'évêque Jacques-Christophe autorisèrent les prédicants de la nouvelle religion à s'introduire dans les villes et la campagne, et leur assurèrent protection et aide pour leur doctrine séductrice, nous, cantons catholiques, devons soutenir Sa Grâce princière et ses sujets dans l'ancienne et vraie religion catholique contre toute entreprise de ce genre et maintenir dans celle-ci les sujets qui n'ont pas encore failli, afin qu'ils demeurent et persévèrent dans la même vieille religion catholique, et les assister par des moyens appropriés, afin qu'avec le temps, autant que possible, ceux qui ont fait défection soient ramenés à la droite, ancienne et chrétienne obéissance. — On doit cependant comprendre ce secours de telle manière que, avant d'en venir à la force et à la violence, on devra avoir recours à tous les moyens de conciliation et de persuasion. [1] »

L'alliance, conclue à Lucerne, fut solennellement promulguée à Porrentruy, le 11 janvier 1580, en présence du prince-évêque et d'une députation des sept cantons. Christophe de Blarer reçut magnifiquement les ambassadeurs. Deux mille hommes avaient été levés en leur honneur. Le dimanche 11 janvier eut lieu un office solennel à Saint-Pierre ; puis lecture fut donnée par le chancelier, Dr Jean Rebstock, du pacte d'alliance ; les délégués des cantons y apposèrent leurs signatures et la cérémonie se termina par le chant d'un *Te Deum* solennel. Les fêtes se poursuivirent encore durant plusieurs jours et le prince-évêque combla ses hôtes des témoignages les plus évidents de sa sym-

[1] Diètes de la Confédération. (Abschiede.) B. IV. p. 1570.

pathie. L'importance politique de cette alliance pour la destinée future de notre pays n'échappa point aux contemporains du prince de Blarer ; témoin la réflexion qu'un bourgeois de Delémont, Petermann Cuenin, inscrit dans ses *Mémoires :* « Notre prince devient suisse et ses sujets aussi ; et devant, nous étions landsknecht. »

De nouveau à Porrentruy, en septembre 1580, Bonhomini fait, avec l'agrément de l'archevêque de Besançon, la visite canonique du clergé de la ville. Il apprend du curé qu'il y a dans la paroisse plus de cinquante hérétiques. Aussitôt, il en cita trois des plus considérables à comparaître devant lui ainsi que les magistrats de la ville et leur fit des remontrances empreintes de mansuétude. L'un des trois citoyens prévenus se déclara tout de suite disposé à vivre désormais en catholique, et exprima ses regrets de sa conduite passée. Le second allait suivre cet exemple, quand il en fut retenu par le troisième, qui était son gendre, et tous deux demandèrent le terme d'un mois pour réfléchir. De son côté, le prince-évêque ne voulait point prendre de mesures définitives avant d'avoir prévenu ses alliés, les cantons catholiques, et il priait avec instance le nonce de ne pas prononcer tout de suite la sentence d'excommunication. Cédant à ces raisons, le nonce accorda aux deux prévenus un terme de trois semaines [1]. Cette affaire lui tient tant à cœur qu'il écrit encore, quelques jours plus tard, de Kreuzlingen, à l'évêque de Bâle ; informé de Lucerne que ce canton ne voit pas de difficulté à ce que l'évêque procède contre les hérétiques, il presse l'évêque de prononcer, à l'échéance du terme accordé, l'excommunication contre les deux rénitents, d'instruire le procès des autres hérétiques de Porrentruy et de prononcer contre eux la peine de l'exil, s'ils ne veulent pas revenir à la religion catholique. Au cas cependant où, par prudence politique, il répugnerait à l'évêque de Bâle de procéder personnellement en cette affaire, il pourrait la remettre entre les mains de Pierre Morel, chanoine de Salins, — et le nonce expédie en même temps à ce dernier les lettres de pouvoirs — qui prononcera la sentence ecclésiastique et Christophe de Blarer n'aura qu'à prêter l'appui du bras séculier pour son exécution [2].

Cependant, les protestants de Porrentruy cherchaient aide et conseil auprès de leurs coreligionnaires de la Suisse. Deux citoyens

[1] Lettre au cardinal de Côme, du 22 septembre 1580. Nuntiaturberichte, t. II, p. 373.

[2] Ibid. Lettre à l'évêque de Bâle, du 29 sept. 1580, p. 400.

de la ville, Werneur Villemin et Nicolas Rossé, ou Rossel, ceux-là mêmes qui avaient été admonestés par le nonce et dont le sort était en jeu, se rendirent à Bâle pour implorer protection de la puissante cité. Bâle consulte Zurich, Berne et Schaffhouse. Quand, au bout de quinze jours, les deux citoyens se présentèrent à Bâle pour recevoir le conseil et l'aide attendus, on se contenta de leur remettre le texte d'une supplique à l'adresse du prince-évêque, qu'ils devaient faire signer par le conseil et la commune de Porrentruy. Mais le conseil refusa de signer et la commune de présenter la supplique. Le prince a pu cependant s'en procurer une copie, qu'il communique à l'avoyer Pfyffer, de Lucerne [1].

Bien que privés de secours efficace, Werneur Villemin et Nicolas Rossé persévèrent dans la profession de la doctrine protestante. La sentence d'excommunication fut fulminée, bientôt suivie de celle de l'exil, prononcée par l'autorité temporelle. Cela se passait au mois d'octobre 1580.

Ces événements éveillèrent un écho retentissant dans l'opinion protestante. L'alliance de l'évêque de Bâle avec les cantons catholiques avait déjà fait, de la part des cantons protestants, à la diète de Baden, au printemps, l'objet d'étonnement et de demande d'explications, où l'on sentait percer l'inquiétude et le mécontentement. La Conférence des IV Etats évangéliques, tenue à Aarau le 5 décembre 1580, s'occupa des événements de Porrentruy et décida d'envoyer une ambassade à l'évêque de Bâle. Bien plus, le nonce lui-même, en se rendant à Fribourg, eut à subir, à Berne, le 10 décembre 1580, les reproches de l'avoyer de Mülinen et du Conseil, reproches dont il se justifia d'ailleurs, et il fut l'objet d'une manifestation hostile de la part du peuple.

La députation désignée à Aarau avait pour but de prévenir « l'extension de ces mesures de rigueur (prises par l'évêque de Bâle) aux autres sujets de l'Evêché, qui jouissent de la combourgeoisie de Bâle et de Berne et de rassurer les gens de Porrentruy et leur promettre qu'ils ne seront pas inquiétés par cette inquisition ».

Le protocole de la conférence résume en ces termes les instructions précises données aux députés [2] : « Après avoir présenté leurs hommages à Christophe de Blarer, les députés devront attirer son attention sur

[1] Ibid. Lettre de l'évêque de Bâle, du 18 décembre 1580.
[2] Abschiede B. IV. 2. Abteilung, p. 728.

les considérations suivantes : l'évêque ne devrait pas troubler la paix, dont ses sujets ont joui sous ses prédécesseurs, ni prêter l'oreille aux injonctions du nonce, qui ne connaît pas les us et coutumes de notre pays, et le pousse à prendre des mesures qui rappellent l'inquisition espagnole.

« Il aboutira ainsi à provoquer des troubles parmi ses sujets. Qu'il considère plutôt les exemples des pays voisins ; ils lui donneront une leçon de modération : l'empereur Charles-Quint n'a pas traité les questions religieuses selon son sentiment personnel, et les rois de France et d'Espagne n'ont pas obtenu grand résultat en ce domaine, malgré le sang qu'ils ont versé. Enfin, la coexistence de deux religions dans un Etat n'est pas chose nouvelle : partout les juifs et les chrétiens sont mélangés, même à Rome ; pour éviter de plus grands maux, la Bohême a toléré les Hussites ; plusieurs cantons suisses pratiquent la même tolérance. Enfin, l'évêque de Bâle devrait estimer l'amitié des 4 cantons évangéliques plus haut que celle de prélats étrangers. » (Le nonce.)

Plaidoyer qui, en dépit de certaines réticences et de son exposé tendancieux, ne manquait pas d'habileté. La délégation évangélique arriva à Porrentruy le 20 décembre. L'évêque écouta les députés avec attention, mais, évitant avec soin de s'engager, il répondit qu'il examinerait à tête reposée l'objet de leur requête et leur donnerait plus tard une réponse écrite. Il se ménageait ainsi le temps de consulter ses alliés. Ceux-ci en délibérèrent en effet dans une conférence, tenue à Lucerne, le 10 janvier 1581 [1] ; ils se déclarèrent très satisfaits de la sage réponse de l'évêque à la députation évangélique, lui conseillèrent de s'en tenir là. Mais si les Etats évangéliques insistent pour obtenir une réponse, l'évêque pourrait alors leur dire que, en cette matière, il ne lui est pas permis d'agir sans l'avis et la volonté du Pape et de l'empereur, et que, quand il aura reçu ces avis, il leur en fera part. En attendant, qu'il leur réponde comme aux gens de Bienne et qu'il communique à ses alliés cette réponse.

Cependant, la députation évangélique n'avait pas passé inaperçue à Porrentruy et son principal résultat avait été d'encourager dans leurs idées les partisans de la Réforme. Désormais, ils se sentaient soutenus, et se flattaient d'une sorte d'impunité et espéraient la reconnaissance de fait de leur situation. De nouvelles défections s'ajoutaient

[1] Abschiede. Ibid.

aux anciennes, si bien que Christophe de Blarer pouvait écrire, le 1er mars 1581, à l'archevêque de Besançon : « La grande partie des habitants de Porrentruy a rejeté le catholicisme pour embrasser l'hérésie. » A ce cri de détresse, le cardinal répondit en envoyant un prédicateur distingué, le chanoine Moreau, du chapitre de Salins. Le mal était toutefois plus étendu en surface qu'en profondeur ; prédications, exhortations, exercices de piété eurent un succès qui dépassa les plus belles espérances ; la réception des sacrements atteignit un niveau très réjouissant, et l'évêque envoyait à Besançon, le 8 avril, quelques jours après Pâques, un message plein de joie : « Les habitants de Porrentruy, à peu d'exceptions près, sont revenus à de meilleurs sentiments et ont rempli leur devoir pascal. [1] »

Le moment parut venu au prince-évêque de frapper un grand coup et de mettre fin aux entreprises de la Réforme : conformément au droit public en usage à cette époque, en vertu duquel les sujets devaient avoir la religion de leur souverain, il intima un terme de trois mois aux réformés pour quitter la ville ; de ce nombre était le maître-bourgeois Rosset, qui se retira avec quelques concitoyens à Montbéliard. Ainsi se terminèrent les tentatives de la Réforme, qui, pendant cinquante ans, avait essayé de forcer la porte de la petite cité épiscopale : Porrentruy resta, au milieu de tant de régions arrachées à l'Eglise, fidèle à la foi catholique et ce sera toujours, à travers les siècles, un signe distinctif de sa physionomie et le plus beau fleuron de sa couronne.

La fondation du collège des Jésuites, en 1591, n'est pas étrangère, dans la pensée de Christophe de Blarer, au plan de restauration et de conservation de la foi catholique. C'est dans le même but qu'à sa requête, l'archevêque de Besançon confia aux Pères Jésuites, en 1591, le ministère de la prédication à l'église Saint-Pierre, tous les dimanches et fêtes. Ils exercèrent ce ministère jusqu'à la prise de la ville par les Français, durant la guerre de Trente Ans, et le reprirent ensuite et le gardèrent jusqu'à la suppression de l'Ordre (1773), malgré quelques contestations de la part du curé de Porrentruy, en 1650.

Notre récit ne serait pas complet si nous ne mentionnions, à côté des faits religieux et politiques cités plus haut, l'influence si profonde du Concile œcuménique de Trente pour la conservation de la foi et la restauration de la discipline ecclésiastique. Les décrets de ce concile

[1] Nuntiaturberichte, t. III. Lettres du 1er mars et du 8 avril 1581.

furent promulgués solennellement dans le concile provincial de Besançon, convoqué et présidé par Claude de La Baume, archevêque de Besançon [1], le 25 octobre 1571, concile auquel assista l'évêque de Bâle, en qualité de suffragant. Cette promulgation se répéta dans toutes les paroisses du diocèse, sauf celles du comté de Montbéliard et des seigneuries d'Héricourt, de Blamont, Clémont, du Chatelot, Etobon et Goumois, qui, à cette époque, étaient aux mains des protestants. Ainsi, les décrets de Trente furent connus et mis en vigueur à Porrentruy, dix ans avant de l'être, par le synode de Delémont (1581), dans le reste de la Principauté de l'Evêque de Bâle.

[1] *Richard*, Hist. des diocèses de Besançon et de St-Claude. T. II, p. 229.

Neues über Utz Eckstein, den Zürcher Pamphletisten.

Von Oskar VASELLA.

Jeder tiefgreifenden religiösen Lehre ist die Erschütterung überlieferter Lebensformen eigen. Was bisher fest erschien, wird aufgelockert, an die Stelle der Ruhe tritt das Ringen und Kämpfen. Alles unterliegt der Bewegung: die Ideen und die Menschen. Für den Betrachter später Jahrhunderte rückt damit vieles in eine Welt, die sich der Berechnung entzieht. Daher sein Tasten und Suchen nach vergangenen Formen und entschwundenen Schicksalen. Die Anfänge der Glaubensspaltung sind reich an solchen Rätseln, wie kaum andere Zeiten. Vom Geheimnis umwoben sind vor allem persönliche Schicksale. Da war ein Wandern und Gehen von Menschen, die nur vom einen Gedanken bestimmt waren, Brot zu finden und leben zu können. Vagieren ist ein Wesenszug jener Zeiten. Wir dürfen dabei nicht allein an jene Knechte denken, die in fremde Kriege zogen und übers Jahr zurückkehrten oder verschollen.[1] Da waren auch viele Geistliche, die mit der heimatlichen Ordnung zerfallen oder von innerer Unruhe getrieben in die weite Welt fortpilgerten.[2] Wir sind noch immer

[1] Eine lebendige Vorstellung von den mannigfaltigen Schicksalen, dem Wegzug und dem Ende vieler Menschen gewinnt man aus den Rechnungsprotokollen des bischöflichen Offizialates, das eine möglichst genaue Kontrolle über den Verbleib der Schuldner führen mußte. Da ist manches Wanderleben bezeugt, das weit über die Grenzen führt: nach Innsbruck, Venedig, Neapel, Schwarzwald, Mecklenburg usw. Manche endeten auf abenteuerliche Weise. Kriegsknechte zogen bis nach Spanien. (Bischöfl. Archiv, Chur).

[2] Ein Beispiel mag angeführt werden aus Reg. Induciarum, p. 16, das in seiner Ausführlichkeit selten ist. «Anno domini etc. XXI die XV maii venerabilis d. Johannes Jos, plebanus et decanus in Malanns recepit admissionem ordinariam d. fratris Johannis Ruttennstain de Ranncknwil ordinis Minorum conventus Lindogiensis Constanciensis diocesis hac condiccione, ut, si inofficiatus fuerit aliquod beneficium cuiuscunque reputacionis, idem decanus ex tunc pro admissione et induciis annualibus respondebit. Idem frater valde pauper, immo egenus est, citra demerita exclusus a suo conventu, unde sic compositum». In vielen Fällen blieb jedoch die bischöfliche Kurie in Unkenntnis des Vorlebens der zugewanderten Geistlichen.

geneigt, die nationalen Grenzen zu scharf zu sehen. Und doch waren die Formen der Organisation so weich gehalten, daß sie nur knappe Schranken boten. Die Kirche trifft das mehr als den Staat. In ihrer universalen Stellung besaß sie weite Bezirke, welche die staatlichen Grenzen noch im 16. Jahrhundert stark beherrschten. Was der Staat trennte, verband die Kirche wieder. Die Bistümer öffneten sich leicht auch den Fremden. Wohl in jeder Diözese gab es eine beträchtliche Zahl fremder Geistlicher, die über kurze oder längere Zeit an der Seelsorge teilhatten. Sie kamen zumeist aus benachbarten Sprengeln, seltener stammten sie aus weit entfernten Bistümern. [1]

Unter jenen Geistlichen, deren Vergangenheit oft in Dunkel gehüllt ist, finden sich nun Verfasser von Flugschriften, die in der breiten Masse den Kampf um alte und neue Ordnung und Lehre entfesselt haben. Es ist nicht von ungefähr, daß es Geistliche sind, die vornehmlich in der Frühzeit der Kämpfe leidenschaftlich bewegt eingriffen. Mit derber und rücksichtsloser Feder entfalteten sie ihr Talent. Sie fingen als erste den Ruf nach Reform auf; denn sie standen in der Kirche und lebten von ihr und fühlten deren Krankheit am härtesten. Zu diesen Geistlichen gehört nun Utz Eckstein, Dichter etlicher bekannter Flugschriften in den Jahren 1523/26, eine Gestalt, deren Werk für ein sonst wenig bekanntes Leben zeugt. Eckstein ist eine Figur, die sich völlig in den dramatischen Ablauf der Anfänge der schweizerischen Reformation einfügt. Seine Herkunft ist bis heute der Forschung ein Rätsel geblieben, so gut wie sein Vorleben. Jos. Nadler betont diese Tatsache mit den klug abwägenden Worten: «Wer immer er gewesen sein mag ...» [2] Er stellt sich damit ganz in den Gegensatz zur Meinung anderer Forscher. Jakob Bächtold vermutete einst, Eckstein sei Schwabe gewesen [3], aber er opferte diese Ansicht Salomon Vögelin, der aus seiner Untersuchung der Schriften Ecksteins den imperativen Schluß zog, Eckstein könne niemals in Schwaben behei-

[1] Es könnten dafür viele auffallende Beispiele namhaft gemacht werden. Am häufigsten ist im Bistum Chur natürlich Konstanz vertreten, aber nicht selten begegnet auch Augsburg als Heimatdiözese. Genannt werden überdies Brixen, Eichstätt, Freising, Salzburg, Worms, Merseburg, Mainz, Köln, Basel, Speyer, Lausanne. In einzelnen Fällen ist nachgewiesen, daß die betreffenden Geistlichen in Rom geweiht sind. Durchsetzt mit fremden Geistlichen sind vor allem die Grenzgebiete des Sprengels. Oft hatte die bischöfliche Kurie Schwierigkeiten, um die Herkunft zu bestimmen.

[2] *J. Nadler*, Literaturgeschichte der deutschen Schweiz. Zürich 1932, p. 159.

[3] Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, hrg. von *J. Bächtold* u. *Ferd. Vetter*, Bd. II: Nikolaus Manuel, p. CCXX.

matet sein.[1] So sah schließlich Bächtold in Eckstein einen Ostschweizer, aber was er mit aller Vorsicht aussprach, verdichtete sich bei spätern Gelehrten zu absoluter Behauptung.[2] Frieda Humbel bezeichnet den Dichter Eckstein schlechthin als Deutschschweizer und nicht weniger oberflächlich urteilt Emil Ermatinger, Eckstein sei von Geburt sicher ein Schweizer gewesen.[3] Das ist der Irrweg einer Forschung, die, von einer gewissen Voreingenommenheit erfüllt, nicht wahr haben wollte, dieser leidenschaftliche Vorkämpfer für Zwingli könnte ein Landesfremder sein. Und doch hatten die von den Reformierten viel gescholtenen Fremden, zumeist Schwaben, am Werden des schweizerischen Protestantismus auch sonst einen erheblichen Anteil. Durrers Urteil, die deutschen Emigranten hätten bei allen großen Umwälzungen in der von Natur aus konservativen Schweiz das Agens bilden müssen, spricht im Grunde, trotz aller Schärfe, eine tiefe historische Wahrheit aus.[4]

Was vor allem Vögelin mit mehr oder weniger glücklichen Beweisen zu bestreiten suchte, ist nämlich wahr geworden: Utz Eckstein ist Schwabe, zugewanderter Schwabe und er gehört in den Kreis jener vagierenden Geistlichen, denen in ihrem Leben wenig Glück beschieden war. Für Eckstein bezeugt das Zwingli selbst in einem seiner seltenen Briefe, in welchen er von diesem Parteigänger spricht.[5] Die zu sehr

[1] *Sal. Vögelin*, Utz Eckstein. Jahrbuch f. schweizer. Gesch. VII (1882), p. 228 f. p. 228: « Zunächst ergibt sich aus seiner Sprache unzweifelhaft, daß Eckstein ein deutscher Schweizer und nicht ein Schwabe ist ». p. 229: « Im Munde eines naturalisierten Schwaben ist dieser Schimpf auf seine eigene Heimat undenkbar ».

[2] *J. Bächtold*, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1887, p. 293: « Seine Herkunft ist unsicher; immerhin scheint er doch aus der Ostschweiz (und nicht aus Schwaben) zu stammen ».

[3] *Fr. Humbel*, Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen, schweizerischen volkstümlichen Literatur. Quellen und Abhandlungen z. schweiz. Reformationsgesch. I (Leipzig 1912), p. 17. *Emil Ermatinger*, Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. München 1933, p. 159: « Unbekannter, vielleicht armer bäuerlicher Herkunft, ist er sicher von Geburt ein Schweizer ».

[4] *Rob. Durrer*, Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten. Luzern 1927, p. 338.

[5] Brief Zwinglis an Vadian vom 9. Dezember 1528: « Roscachensibus Huldrychum Acrogonieum hac potissimum causa misimus, quod multis malis exercitus est ac simul multa vidit. Judicio prestantior est quam eruditione, quanquam et illa maior est foelicitate ». Zwinglis Werke IX, p. 614, Nr. 783. s. diese Stelle in Übersetzung bei *Vögelin*, l. c., p. 235. Schon diese Äußerung Zwinglis beweist, daß er Eckstein recht gut gekannt haben mußte.

vernachlässigten Quellen zur bischöflichen Verwaltung geben für Eckstein des Rätsels Lösung. Das Verzeichnis der Induzien im bischöflichen Archiv zu Chur, das die Gebühren für jene Geistlichen vermerkt, die an nichtewigen Benefizien angestellt wurden, und daher besonders die wandernden Kleriker erfasst [1], enthält p. 253 den folgenden Eintrag, der ungekürzt angeführt werden muß. [2]

« Dominus Vdalricus Egkstain de Eßlingen parcium Sueuorum, presbyter Constanciensis diocesis, tenetur suas annuales inducias a festo purificationis beate Virginis anno etc. XXII°, annuatim de primissaria s. Nicolai in Wesen 1 florenum Renense. Tenetur plus pro admissione et titulo sui examinis ordinarii et absolutione publice fornicacionis seu prolis procreacionis cum soluta non coniuncta etc. 3 florenos. Recepit huiusmodi admissionem, titulum et absolucionem litteratorie die 22. aprilis anno etc. XXII° predicto lune pascatis etc. Dedit in promptis 1 florenum in moneta et addicta est gratia ob eius doctrinam et paupertatem unius floreni renensis remittendi, nisi melius beneficium cum tempore adipiscatur. Tunc totum solvet. Reliquum florenum ad festum Joannis Baptiste et 3 florenos ad festum purificationis anno 23 dabit. Dedit 1 florenum per dominum decanum in Wesen, medio domini Joannis Ärnj, plebani in Schennis, 26. novembris anno etc. 22. »

Daß es sich hier wirklich um Utz Eckstein, den Dichter der Flugschriften, handelt, kann nach dem ganzen Zeugnis auch nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Nach diesem Befund erscheint es als völlig ausgeschlossen, daß Eckstein Schweizer oder auch nur in der Schweiz geboren worden wäre. Er ist wirklich Schwabe. Die ursprüngliche Meinung J. Bächtolds jedoch, Eckstein stamme wahrscheinlich aus Oberegg in Schwaben, gemäß der gräzisierten Form dieses Namens

[1] Über das Registrum Induciarum s. m. Aufsatz über Joh. Comander in dieser Zeitschrift 1932, XXVI, 109 ff. p. 113 f. Die Induzien entsprechen als Abgabe den ersten Früchten, die Geistliche in fester Anstellung leisten, « inducitatus » entspricht ähnlich dem « investitus ». Das zeigt etwa folgende Stelle aus dem « Liber maior officii sigilli » (bisch. Archiv, Chur) p. 605 : « Tenetur aut primos fructus sue ecclesie Alphanew et se investiri facere aut, si maluerit, annuales inducias, omni anno solitam taxam curatorum extradiocesanorum ». Leider besitzt das bischöfliche Archiv in Chur nur einen Band dieser Induzienregister.

[2] Für nochmalige Überprüfung der Stelle sind wir H. H. Jak. Battaglia, bischöfl. Archivar in Chur, zu Dank verpflichtet.

Acrogoniaeus, könnte beim ersten Zusehen hin noch als möglich erscheinen.[1] Bekanntlich ist bei geographischen Angaben dieser Art immer zu beachten, daß an Stelle kleiner und unbedeutender Orte, oft die nächstliegende, bekanntere Stadt genannt wird.[2] Eckstein ist zudem ein weit verbreitetes Geschlecht.[3] Indessen ist zu beachten, daß Oberegg viel näher bei Ulm als bei Eßlingen liegt.[4] Und es ist überhaupt wahrscheinlich, daß Eckstein aus dem städtischen Milieu erwachsen und nicht bäuerlicher Abkunft ist.[5] So wird man die Stadt Eßlingen als die Heimat Ecksteins bezeichnen müssen und es könnte nach dieser Feststellung wohl einmal gelingen, über die Familie Ecksteins Genaueres nachzuweisen.

Daß Utz Eckstein Studien obgelegen hat, ist sicher. Leider ist es uns jedoch nicht gelungen, ihn an einer Universität nachzuweisen.[6] Sein Studiengang bleibt uns also noch unbekannt. Aber wir wissen durch das Zeugnis der bischöflichen Kurie selbst, daß Eckstein an Wissen den Durchschnitt des Klerus überragt hat. Er gilt als gelehrt. Eckstein ist durch die Armut gezeichnet und er findet deswegen einiges Erbarmen bei der Kurie. Wir gehen daher kaum fehl in der

[1] s. *Vögelin*, l. c. 228, Anm. 1.

[2] Die Genauigkeit der geographischen Angaben im Registrum Induciarum wechselt, da die Informationen, die der Kurie zur Verfügung standen, ganz verschieden waren.

[3] Einen Einblick in die Verbreitung des Namens geben die Matrikeln der deutschen Universitäten. In Leipzig werden uns Eckstein aus Bamberg, Münchberg in Oberfranken, Augsburg genannt, in Heidelberg aus Waibstatt (bad. Amt Sinsheim, Diöz. Worms), Umstadt (hessisch. Kreis Dieburg, Diözese Mainz); ebenda und in Tübingen ist das Geschlecht aus Schesslitz in Oberfranken bezeugt. Zu den Nachweisen s. das Verzeichnis der Matrikeln in unserer Arbeit, Untersuchungen über die Bildungsverh. im Bistum Chur. Jahresbericht d. histor.-antiq. Gesellschaft Graubündens 1932, p. 5. E. Egli weist das häufige Vorkommen des Namens im Ratsbuch von St. Gallen nach. *E. Egli*, Analecta reformatoria I (Zürich 1899), p. 132.

[4] Das gilt von beiden Oberegg, die wir nachweisen können. Oberegg, Bez.-Amt Memmingen, und Oberegg, Bez.-Amt Illertissen, beide in Bayern. Siehe *Ritters* Geogr.-Statistisches Lexikon. 6. Aufl. Leipzig 1874, I, p. 431 und II, 274.

[5] Darauf deutet u. E. schon die Bildung Ecksteins und die Tatsache, daß die stellenlosen, wandernden Geistlichen doch vornehmlich den Städten entstammen. Die Meinung *Ermatingers*, l. c. 159, Eckstein sei vielleicht bäuerlicher Herkunft, kann sich auf keine stichhaltigen Gründe stützen.

[6] Untersucht haben wir auf den Namen Ulr. Eckstein die Matrikeln der Universitäten Tübingen, Freiburg i. Br., Heidelberg, Köln, Leipzig, Wittenberg, Erfurt. In Betracht fiele noch Ingolstadt. Nach gütiger Mitteilung von Bibliothekar Dr. C. Roth in Basel findet sich der Name in der Matrikel von Basel ebenfalls nicht vor.

Annahme, dieser künftige Polemiker stamme aus ärmeren Schichten und sei sozial niederer Herkunft. Man darf Eckstein als einen Vertreter des sogenannten geistlichen Proletariats bezeichnen, den die Not und ein unstäter Charakter in die Fremde treiben.[1] Er ist, wie die Großzahl seiner Amtsgenossen, dem Konkubinat verhaftet, das er nur wenige Monate später so bitter bekämpft. Als schlecht bepfründeter Geistlicher muß er, wie viele seines Standes, die wirtschaftliche Belastung empfinden, die ihm aus den Gebühren an die Kurie erwächst.

In Weesen findet der Weitgereiste eine Stelle als Seelsorger. Vielleicht tritt er hier zum ersten Mal als Geweihter in den Dienst der Kirche. Darauf deutet die Prüfung seines Titels, worunter höchst wahrscheinlich der Weihetitel zu verstehen ist. Eckstein hofft überdies auf eine bessere Pfründe. Fand Eckstein in Weesen wirklich seine erste Anstellung, so wäre er wohl im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts geboren und um manches Jahr jünger als Zwingli, der bald sein Führer wird.

Weesen ist für die Zukunft Ecksteins entscheidend geworden. Woher Eckstein kommt, ist noch Geheimnis. Vielleicht verdankt er schon die Frühmesserstelle jenem Mann, der sein Pfarrer wird und sein Schicksal ohne Zweifel in der Folge bestimmt hat: Gregor Bünzli. Das Städtchen ist ein Mittelpunkt zwinglischer Familientradition. Hier wirkte Bartholomeus Zwingli, der Onkel des Reformators, als Pfarrer und Dekan. Und jetzt wurde Gregor Bünzli, um dessen Weihe einst Pfarrer Zwingli besorgt gewesen war, als Pfarrer und Dekan Vorgesetzter Ecksteins.[2] In Weesen lernt Eckstein auch den Pfarrer von Schännis, Johannes Erni, kennen, der Zeit seines Lebens Freund der Neuerung war, jedoch der Gewalt der katholischen Orte in diesem Untertanengebiet die wahre Gesinnung opfern mußte.[3] Nahezu ein Jahr ist Eckstein in Weesen geblieben. Noch am 26. XI. 1522 bezahlt er, was die Kurie von ihm an Gebühren erwartet. Er hat also damals den Bruch mit der Kirche nicht vollzogen, aber diese Zahlung ist wohl der letzte Dienst, den der Frühmesser in Weesen der bischöflichen Kurie geleistet hat. Am 2. Februar 1523 hätte Eckstein wieder nach Chur zahlen müssen. Er hat es nicht mehr getan und man darf an-

[1] Zu beachten ist gerade in diesem Zusammenhang die Aussage Zwinglis über Eckstein, daß er viel Unglück erlitten und viel gesehen habe. s. p. 39, Anm. 5.

[2] s. *E. Egli*, Analecta reformatoria I, 2 ff., ferner *O. Vasella*, Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur, p. 116, 150, Nr. 286.

[3] s. über Joh. Erni *O. Vasella*, Untersuchungen, 116, Anm. 195.

nehmen, daß er mitten im Winter 1522 auf 1523 der alten Kirche die Treue gekündet und auch Weesen, die Stätte seiner bisherigen Tätigkeit, verlassen hat. Das Jahr 1523 brachte in Ecksteins Leben die entscheidende Wendung, im Glauben und in der äußeren Stellung. Zu Beginn dieses Jahres ist er ohne Zweifel Zwingli nahegetreten, dank Gregor Bünzli, seinem Pfarrer, der zum wichtigen Mittelsmann geworden ist. Durch Gregor Bünzli hat Zwingli Eckstein kennen gelernt als einen Mann, der Fähigkeiten besaß, die im aufwogenden Kampf gegen die alte Kirche mit Vorteil zu nutzen waren. Und durch Zwingli ist Eckstein zum Dichter geworden, so wie wir ihn kennen. Wir dürfen mit einigem Recht vermuten, daß in Ecksteins Leben auf Weesen Zürich gefolgt ist, im selben Jahr, da der Dichter Eckstein an das Licht der Geschichte emporsteigt. Völlig zu Unrecht hat Sal. Vögelin behauptet, Eckstein hätte Zwingli nie gekannt und vor allem, er hätte nie mit Zwingli zusammengearbeitet.[1] Das Gegenteil ist mehr als wahrscheinlich : daß Eckstein zu Beginn 1523 nach Zürich zog und hier nun in engster Verbindung mit Zwingli seinen publizistischen Kampf gegen die alte Kirche eröffnet hat. Es konnte auch von Vögelin nicht verkannt werden, daß Ecksteins Schriften durchsetzt sind mit zwinglischen Argumenten, und Jos. Nadler urteilt hier wieder so treffsicher : « Und er hat gewiß nicht auf eigene Faust gefochten. Denn in so zuverlässiger Weise jedesmal mit eigenem Auge Zeitpunkt und Angriffsstelle zu treffen, das setzt mehr Geist voraus, als diese Kampfschriften sonst verraten. Der Mann war bestellt, empfing Stichwort und Waffe und nur die derbe volkstümliche Redeweise ist sein Eigentum. Die vielen Belegstellen, auch humanistische, die er anzieht, hat er aus allerletzter Hand ».[2] Nicht von ungefähr sucht Thomas Murner, der erbitterte Feind Ecksteins, hinter dessen Kampfschriften, den ersten aller Gegner : Ulrich Zwingli.[3] Dieser Vorwurf Murners ist in der Tat festzuhalten als eine Auffassung, die der wahren Sachlage jedenfalls sehr nahe kommt. Sie könnte in tieferer Untersuchung

[1] s. *Vögelin*, Utz Eckstein, l. c. 227, 235 ; p. 235 formt Vögelin den Schluß : « Von einem persönlichen Verhältnis zwischen den Beiden kann also keine Rede sein, und Eckstein hatte seine Mission nicht der Protektion Zwinglis, sondern seinen Qualitäten zu danken ». Das ist ziemlich das Gegenteil dessen, was u. E. richtig ist. Es geht gar nicht an, aus dem Fehlen Eckstein'scher Briefe an Zwingli Schlüsse ziehen zu wollen, wie es Vögelin tut.

[2] *Vögelin*, l. c. 227. *Nadler*, l. c. 159.

[3] l. c. 208, *Fr. Humbel*, l. c. 227.

der Schriften besser erhärtet werden, aber solches ist nicht unsere Aufgabe. Indessen möchten wir uns nicht versagen, auf ein Beispiel hinzuweisen, das ein engmaschiges Netz von Fäden aufdeckt.

Im « Concilium » führt Eckstein auch Dr. Laurenz Mär, Pfarrer zu Baden, in den Ring seiner Gegner.[1] Er spottet Märs in folgender Rede :

« Er sye von Chur oder von Valentz
ich wän er sye Doctor Laurentz
Und sye von Fäldkirch uss der statt
zuo Baden yetz ein pfruond hatt.
Ist ouch vor zyten Zürich gsin
jm gieng da nit vil opffers yn.
Drumb zoch er uff ein bessre pfruond.
— — —
ist Doctor gmacht vom Legaten.[2]
— —
Gadt gern wol bkleydt in wadt und syden.
— —
hat ouch etwan mit dirnen quies.
Ist ouch am ersten Lutrisch gsyn
biss das jm nüt mee gon wolt yn
Und man nüt hat uff syner kunst
do vergieng jm der Lutrisch dunst
Und nam das trüb wider zhanden
ist lang uff Hohen Kräyen gstanden
Dohar kumpt jm sin doctorat etc. »[3]

Wer den Briefwechsel Vadians und Zwinglis auf die Lebensgeschichte Märs durchgeht, findet hier wohl alle wesentlichen Quellen für Ecksteins merkwürdig guten Kenntnisse über Mär. Es ist ja bekannt, daß Laurenz Mär Konkurrent Zwinglis für die Leutpriesterei in Zürich gewesen ist. Damals, am 3. Dezember 1518, schrieb

[1] *Vögelin*, l. c. 125.

[2] Der Studiengang Märs ist unbekannt. Diese Anspielung mag vielleicht dahin zu deuten sein, daß Mär durch Protektion in seinen Studien gefördert wurde und möglicherweise in Rom und nicht an einer deutschen Universität seinen Studien obgelegen hat. s. *Vasella*, Untersuchungen, l. c. 82, 124 Anm., p. 177, Nr. 62.

[3] Es ist uns leider nicht möglich, zu sagen, worauf Eckstein mit « Hohen Kräyen » anspielt.

Myconius an Zwingli, es sei den Chorherren zu Ohren gekommen, daß Zwinglis leidiger Rivale Vater von 6 Kindern sei und eine ganze Reihe von Pfründen besitze.[1] Die Persönlichkeit Märs schwindet seither nicht mehr aus dem Gesichtskreis Zwinglis. 1521 gehört Mär, wie wir längst wissen, zu jenen Männern, die sich vom Freudentaumel für Luther hinreißen ließen, dem Jakob Salzmann Lutherbriefe Vadians zusteckt und dessen Gewinn für das Evangelium der Meister der Domschule mit emphatischer Freude Vadian mitteilt.[2] Es geschah fast zur selben Zeit, da ein anderer führender Mann aus den kirchlichen Kreisen der Bischofsstadt Chur, Theodul Schlegel, sich mit dem Herzen der Sache Luthers verschrieben hatte.[3] Das alles weiß Eckstein genau. Seit dieser Zeit läßt Zwingli den Pfarrer zu St. Martin in Chur nicht mehr aus dem Auge und Mär selbst hofft auf den Reformator Zürichs. Jahrelang hat Mär um die Entscheidung im Glauben gerungen. Just im Jahre 1522, als Eckstein wohl noch in Weesen weilte, faßte Mär den Gedanken, die von Zwingli preisgegebene Leutpriesterstelle in Zürich zu übernehmen und der Churer Pfarrei zu entsagen. Zwingli schüttete damals Gregor Bünzli, seinem treu gesinnten Lehrer, das Herz aus über Märs Absichten, die ihm gar nicht behagten, und in diesem Brief bezeichnet er den einst Geschmähten als den gemeinsamen Freund, als frommen und gelehrten Mann, der von der Neuerung ehrlich denke und den er niemals zum Schiffbruch verleiten könne, welchen dieser in Zürich finden müßte, da ja die Pfründe, um die er sich bewerbe, so dürftig sei, daß er an ihr kein Genügen finden könne. Zwingli beschwor Bünzli, mit ihm Mär vom Verzicht auf die Pfarrei in Chur abzubringen, und er bat ihn zugleich, diesen in der Auffassung von der Heiligenfürbitte zu bestärken, wie sie diese zu dritt erörtert hätten.[4] Mär setzte trotz diesen Bitten seinen Willen durch und zog nach Zürich, aber er fand hier keine Ruhe.[5] Von Zürich ging er nach Baden, 1523 schon. Er berief sich immer noch auf seine

[1] Zwinglis Werke VII, p. 107, Nr. 47.

[2] Salzmann an Vadian am 21. März 1521: «Quid actum sit de literis Lutheri, doctor Laurentius, hoc solo laurea hac dignus, quia a spinis se ad evangelium dedit, penitissime credo scripserit». Vadian. Briefs. II, p. 411, f. Nr. 297 (Mitteilung z. vaterl. Geschichte St. Gallens, Bd. 25).

[3] Brief Salzmanns vom 26. X. 1521; l. c. II, p. 396.

[4] Vgl. den Brief Zwinglis an Bünzli vom 30. Dezember 1522. Zwinglis Werke VII, Nr. 265, p. 648 f.

[5] Darüber s. m. Aufsatz über Joh. Comander in dieser Zeitschrift 1932, XXVI, p. 117, 121 f., 129 f.

Treue für Zwingli und bat diesen um Förderung. Mär wurde Pfarrer in Baden.[1] Wann Mär nun, auch jetzt noch im Zweifel über die Wahrheit des Glaubens, der neuen Lehre endgültig entsagt hat, wissen wir nicht. Wahrscheinlich trat jedoch der Gesinnungswandel erst 1526 ein. Mit ihm in Zusammenhang steht wohl eine andere Briefstelle. Am 22. April 1526 meldet Zwingli an Vadian, was Vadian ihm über Mär berichtet habe, hätte er nicht gewußt. Er werde alles weitererzählen und die Freunde von Bern darob mahnen. Mär stand jetzt in den gegnerischen Reihen.[2] Wir glauben kaum, daß das « Concilium » vor April 1526 veröffentlicht wurde ; denn wahrscheinlich ist, daß damals der Gesinnungswechsel Märs offenbar wurde und Eckstein mit seinem Angriff einsetzte.[3] Aus dem einstigen Freund war jetzt ein Feind geworden, den man nicht schonen durfte. Nur aus dem ehemaligen Freundesverhältnis Märs zu Zwingli und Bünzli, aus der jahrelangen Verbundenheit dieser Männer läßt sich verstehen, weshalb Eckstein seinen Angriff auch auf Mär richtet, und nicht aus der Rolle, die Mär an der Disputation zu spielen berufen war, an welcher er gar nicht hervortrat. Aber es galt, möglichen Angriffen eines einst befreundeten und darum jetzt gefährlichen Mannes zuvorzukommen.[4] Das war der Zweck des dichterischen Spottes über einen Mann, den man selbst früher ganz anders eingeschätzt hatte.

Das alles zeigt, daß Eckstein in den nächsten Freundeskreis Zwinglis rückt und daß sein publizistisches Werk einzig aus dieser Lage zu verstehen und zu bewerten ist. Es ist darum auch völlig irrig,

[1] s. den Brief Märs an Zwingli vom 9. IX. 1523 : « Si evangelicam rem amplius augmentari cupis- te cupere non ambigo- sique me diligere velis- velle te decet utrumque occasio presto est ». Ebenso bezeichnend ist jedoch der Schluß : « Crescere satago evangelium piissime et Ihesu tecum adherebo irrevulsibiliter, saltim tuam manum mihi iam porrigas. Cetera *nostrarum differentiarum* quam facillime expianda coram librabimus relligiosissime ». Zwinglis Werke VIII, Nr. 317, p. 120 f.

[2] s. Zwinglis Werke VIII, p. 572 f. Der letzte vorhergehende Brief Zwinglis an Vadian ist vom 3. April 1526, ein Brief Vadians aus diesen Wochen ist nicht erhalten. s. Zwinglis Werke, l. c. p. 555.

[3] Das ist durchaus möglich. *Fr. Humbel*, l. c. p. 208 setzt diese Flugschrift zeitlich kurz vor die Badener Disputation an. Das wird stimmen. *Vögelin*, p p. 122 f., vertritt die Meinung, das « Concilium » sei noch 1525 verbreitet worden. Erfolgte jedoch, nach ihm, eine zweite Ausgabe, so kann diese immerhin erst 1526, nach März, erschienen sein.

[4] Für Märs immerhin beachtenswertes Ansehen spricht die Tatsache, daß er im Herbst 1526 nach einem erwogenen Plan nach Chur zur Restauration des Katholizismus berufen werden sollte. s. *Vasella*, Untersuchungen, l. c. p. 124 Anm.

wenn Ermatinger urteilt: « Das ist das eigene an Eckstein, daß die Notfrage der Zeit für ihn nicht nur eine geistige, sondern auch eine wirtschaftliche ist: ihn erbarmen die Bauern ». [1] Zwingli predigt auch hier durch Eckstein. Daß Eckstein die Bauern in der Zehntenfrage nicht schützt, entspricht nicht dem Geistlichen, der selbst Entbehrung gelitten hat. Es entspricht aber dem Dichter, der einzig die Sache seines Führers verficht und die Bauern in der so heftig umstrittenen Zehntenfrage belehren und bekehren soll. Nicht der Bauernfreund greift hier also ein, sondern abermals der vertraute Parteigänger Zwinglis.

Die publizistische Zusammenarbeit Ecksteins mit Zwingli hat mindestens bis ins Jahr 1526 hinein gedauert. [2] Daß Eckstein in diesem Jahr im Bündnerland geweilt hat, ist ein Irrtum, den, wie es scheint, Vögelin zuerst aufgebracht hat und der merkwürdig zäh in der Forschung festklebt, obgleich das Mißverständnis offenkundig ist. [3] Die Mitteilung von Jakob Salzmann, der auf Ecksteins dichterisches Talent anspielt, bezeugt aber, daß Utz Eckstein auch in Graubünden gute Freunde besaß und daß deren Beziehungen viel enger zusammengehören, als wir zumeist glauben. [4] Zu bedauern ist, daß Ecksteins späteres Lebensschicksal und vor allem sein Verhältnis zu Zwingli zu wenig aufgehellt sind. [5] Wenn ein Forscher, wie Emil Egli, darauf hinweist, daß andere Reformatoren gegenüber Eckstein in späteren

[1] *E. Ermatinger*, l. c. 160. Wenn *Fr. Humbel*, l. c. 13, hervorhebt, daß in den Flugschriften der Reformation häufig der Bauer vorkomme, so ist die von ihr gegebene Erklärung nicht ganz zutreffend. Der Hauptgrund ist dieser: daß die große Masse der schweizerischen Bevölkerung noch ausgesprochener wie heute bäuerlich war und daß es für die Reformation so gut wie für jede andere umwälzende Bewegung galt, diese Masse für sich zu gewinnen. Das kann nur geschehen, indem der soziale Typ dieser Masse in den Mittelpunkt gerückt wird.

[2] Bekanntlich ist das Pamphlet Ecksteins gegen Murner, das nicht im Druck erschien, von 1527 die letzte bekannte Dichtung Ecksteins. *Vögelin*, 212 ff., 224.

[3] s. *Vögelin*, l. c. 231. Alle Forscher, mit Ausnahme Nadlers, der davon nicht spricht, verbreiten noch diese Meinung. *J. Bächtold*, l. c. 293, *Fr. Humbel*, l. c. 17 Anm., welche die Briefstelle jedenfalls nicht gelesen hat, dasselbe gilt von *E. Ermatinger*, l. c. 159; s. ferner Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz II, 778 f.

[4] s. Zwinglis Werke VIII, p. 608, Brief Salzmanns an Zwingli vom 22. V. 1526. Die Herausgeber des Briefwechsels stellen hier den Irrtum Vögelins richtig, der nur auf eine ganz irrige Auffassung dieser Briefstelle zurückgeht. Sie wiederholen ihn aber merkwürdigerweise in Bd. IX, p. 614.

[5] Zu Ecksteins späterem Lebensschicksal s. *Vögelin*, l. c. 231 ff., Zwinglis Werke IX, 614, X, 200. *A. Corrodi-Sulzer*, Zu Utz Eckstein. Zwingliana IV (1921/28), 337-40. Ob man mit Vögelin, p. 235, auf ein später kühl gewordenes Verhältnis Zwinglis zu Eckstein schließen darf, ist noch fraglich.

Jahren merkwürdig zurückhaltend sind, so bleibt diese Feststellung aller Beachtung wert.[1] Sie offenbart, daß turbulente Naturen, wie jene Ecksteins es gewesen ist, schwer daran tun, ihre Freundschaften ungetrübt zu erhalten. Aber noch seltsamer berührt die Tatsache, daß der Schwabe Eckstein von jenen als Helfer nicht verschmäht wird, die sich in Angriffen gegen die Fremden Eck und Fabri nicht genug tun können. Das ist eine eindringliche Mahnung zur Vorsicht in der Bewertung damaliger Urteile und zugleich ein Zeugnis, daß nationale Gesinnung niemals bei einer Partei allein zu suchen ist.

[1] Zwick aus Konstanz wirft Eckstein Undankbarkeit vor (10. III. 1533) und Haller aus Bern meint in einem Brief zu Bullinger, Eckstein kehre nach Zürich zurück, nicht ohne seine Schuld (18. X. 1533). Nachweise *Eglis*, in Analecta reformatoria I, 132. Aus letzterer Stelle scheint hervorzugehen, daß Eckstein in Zürich gut zu Hause ist dank seiner früheren Tätigkeit, daß er aber hier ohne Seelsorge und Pfründe gewesen ist.

Cyprians Traktat
De catholicae ecclesiae unitate
in einer Freiburgerhandschrift.

Von Othmar PERLER.

Das 4. und 19. Kapitel des Traktates *De catholicae ecclesiae unitate* vom hl. Cyprian sind uns in zweifacher Textgestaltung überliefert worden. Einer der Texte scheint im Unterschied zum andern die römische Primatstellung außergewöhnlich stark zu betonen. Dieser Umstand verlieh dem textkritischen Problem eine dogmengeschichtlich bedeutungsvolle Seite. Die Kontroversen über die Echtheit der beiden Rezensionen wurden daher schon im 16. Jahrhundert entfacht.

Der Herausgeber der letzten Gesamtausgabe der Werke Cyprians im Wiener Corpus (Vol. III, Pars 1-3, Vindobonae 1868, 1871), *G. Hartel*, glaubte den primatfreundlichen Text als Interpolation offenbar eines « römischen Theologen » [1] endgültig in die Fußnote verweisen zu können.

Drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen dieser Ausgabe kam der englische Benediktiner *J. Chapman* [2] auf Grund eindringender Untersuchungen zum Ergebnis, daß beide Rezensionen Cyprian selbst zum Urheber haben.

Zahlreiche Gelehrte und zwar ohne Unterschied der weltanschaulichen Einstellung stimmten dieser Schlußfolgerung zu. (J. Ernst, P. Batiffol, O. Bardenhewer, Harnack, A. d'Alès, J. Lebreton, E. Caspar usw.)

Zu Gunsten Hartels sprach allerdings die handschriftliche Überlieferung insofern als die ältesten und besten Codices den « interpolierten » Text nicht enthalten.

Chapman konnte die mangelhaften handschriftlichen Kenntnisse

[1] CSEL. III, P. 3. Appendix XLIII sq.

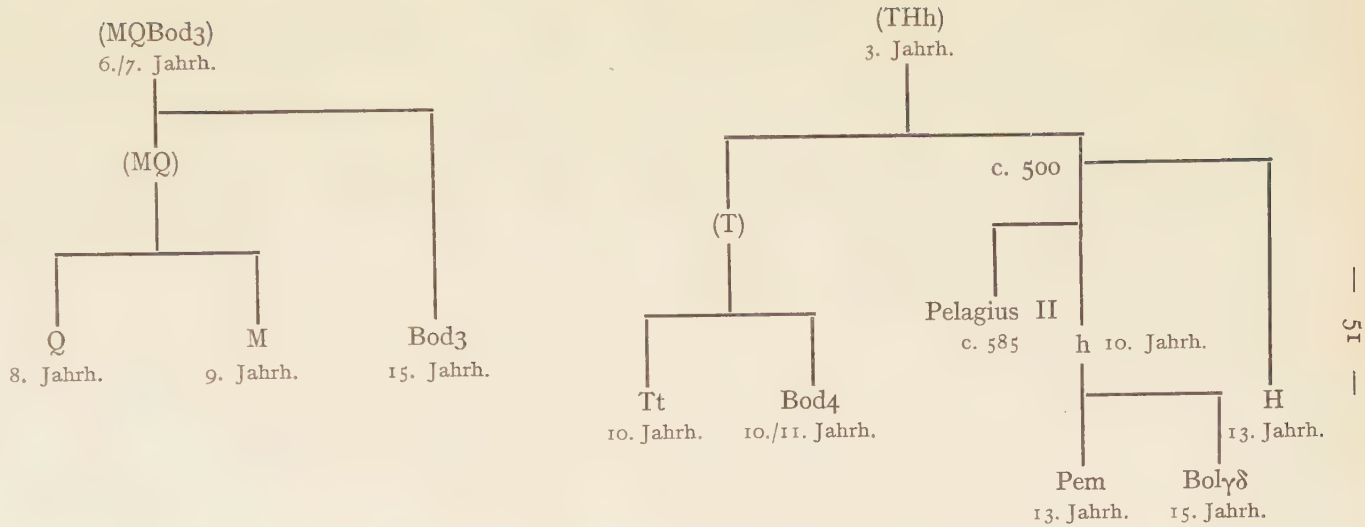
[2] *J. Chapman*, Les interpolations dans le traité de saint Cyprien sur l'unité de l'Eglise, Revue bénédictine, XIX (1902) 246-254 ; 357-373 ; XX (1903) 26-51.

Hartels durch eine ganze Anzahl neuer Zeugen ergänzen. Er hat auch einen Stammbaum der Hss. mit dem « interpolierten » Text aufgestellt. Von den drei Gruppen gibt die eine (MQBod3) zuerst den « interpolierten », im Anschluß daran, getrennt, den « authentischen » Text. Die zweite und dritte, auf eine sehr alte, gemeinsame Vorlage (THh) zurückgehenden, vermischen die beiden Texte. Die Vermischung ist unvollständig in der Familie TtBod4, vollkommen in hPem Bol-γδ. Letztere ist bereits durch Papst Pelagius II um 585 bezeugt. Eine Abzweigung von dieser letzten Familie, in H (Paris, 15282, 11./12. Jahrh.) auf uns gekommen, fand jedoch bereits vor Pelagius statt. (Siehe Tabelle S. 51.)

Das Archiv des Domkapitels zu Freiburg in der Schweiz besitzt eine bis jetzt unbekannt gebliebene Cyprianhandschrift. Auf dieselbe aufmerksam wurden wir durch den liebenswürdigen Hinweis des Domarchivisten H. H. Generalvikar Domherr *L. Wæber*. Es war nicht schwer auf den ersten Blick in ihr einen neuen Zeugen des « interpolierten » Textes zu erkennen, der mit dem von Chapman unter Abkürzung δ zitierten Codex Vaticanus lat. 5099 verwandt schien. Wir geben zunächst eine Beschreibung der Freiburgerhandschrift und werden dann deren Familienzugehörigkeit und Wert zu bestimmen suchen.

FREIBURG (Schweiz), Archiv des Domkapitels zu St. Niklaus, ohne Signatur. Pergament. Die einzige Lage, eine Quinternio, auf der rechten untersten Ecke Bl. 1r-5r mit arabischen Ziffern 1-5 numeriert, wurde in neuerer Zeit mit einem Papierumschlag versehen, auf dessen Vorderseite der Titel steht : *S. Caecilii Cypriani Liber de unitate Ecclesio* (sic). — Größe der Hs. 250 × 180 mm, der Schreibfläche (eine einzige Spalte) 163 × 86 mm. — Beschrieben sind Bl. 1 - Bl. 9v drei Zeilen. Alle Blätter aber sind auf beiden Seiten mit 36 feinen, regelmäßigen, horizontalen, an den Rändern von je einer Vertikalen begrenzten Hilfslinien versehen. Zahl der beschriebenen Zeilen 35. Zeilenabstand 4-5 mm. — Spätgotische Minuskel ohne nennenswerten Wechsel der Hand. Die Abkürzungen sind nicht sehr zahlreich, aber häufiger als im oben genannten verwandten Cod. Vat. lat. 5099. Bl. 1r mit sehr schöner Initiale. Das von schwebendem Engel gehaltene blaue und weiß gestrichelte C umschließt eine rosettenartige Verzierung auf Goldgrund. Links, oben und unten bis zur Mitte des Blattes gehend, eine reiche Randleiste : Hellrote, blaue, braunrote und grüne stilisierte Akanthusblätter wachsen (oder umgeben) mit andern Zweigen, Blättern,

Folgendes ist nach Chapman[1] die Genealogie:



M = München 208; Q = Troyes 581; Bod3 = Oxford Laud 217; T = Vatikan Reg. 118; t = Paris 1648; Bod4 = Oxford Laud 105; H = Paris 15282; h = Leyden Voss. lat. 7; Pem = Cambridge, Pembroke College C 20, 1935; Bol = Bologna, Universität 2572 car. 20^{v}; γ = Vatikan lat. 201; δ = Vat. lat. 5099. — Bol(ogna Univ. Bibl. 2572) gehört noch in das 14. Jahrh. nach Angabe auf S. 248, a. a. O.

[1] A. a. O. SS. 252, 359.

Knospen, Blumen und vergoldeten Samenkapseln (?) aus einem grün beginnenden, in gold und blau sich fortsetzenden Stengel. In der Mitte des untern Randes halten zwei schwebende Engel einen von einer Mithra überragten Wappenschild, dessen oberes Feld blau, das untere schwarzgrau ist, früher möglicherweise braunrot war. Eine spätere Hand fügte am oberen rechten Rande des Blattes den Titel hinzu: *S. Cypriani De simplicitate Praelatorum Tractatus contra Novatianum pontificem schismaticum*, unterhalb des Wappenschildes: *Sum Sebastiani Werronii.* 1594. Eine noch jüngere Hand schrieb neben obigen Titel rechts, mit Bleistift: *De unitate Ecclesiae.* In der ganzen Hs. sind die Initialen gelblich gefärbt. Hinweisende Hände finden sich Bl. 1r, 3v, 4rv, 5v, 6rv (an letzter Stelle verschiedene Hand und Randbemerkung: *sacrificium)*, 7v, 8rv. Randbemerkungen stehen außer der genannten Bl. 2r: *Apostolis parem potestatem* (zu cap. 4.), Bl. 3v, Bl. 6r: *inobudientes* statt des im Text stehenden *inaudientes* (Hartel, cap. 16. p. 224, 20), Bl. 7v: *non bene* (Hartel, cap. 20. p. 228, 10 sq.). Ein Kreuz als Randbemerkung steht Bl. 2r, Bl. 3v, Bl. 6v. — Die Hs. ist auf Grund des Schriftcharakters am wahrscheinlichsten in das beginnende 15. Jahrhundert zu datieren. Italienische Herkunft legen mehrere Indizien sehr nahe. Laut der später Bl. 1r hinzugefügten Bemerkung war die Hs. im Jahre 1594 Besitztum des späteren Propstes Sebastian Werro. Ein Vergleich dieses späteren Zusatzes mit mehreren Handschriften Werros, die im Besitz des Franziskanerklosters zu Freiburg sind, läßt übrigens mit Gewißheit Werros eigene Hand erkennen.[1] Werro hatte

[1] Bibliothek der Franziskaner Hs. 19, 38, 80, 75, 52, 91. Noch besser ein Exemplar der Ausgabe der Werke Cyprians durch Erasmus! Werro bezeichnet dasselbe auf dem Titelblatt in völlig gleicher Weise als sein Eigentum: Sum Sebastiani Werronii 1594. Das Datum ist zudem das nämliche. Offenbar hat der Verfasser unserer Hs. den oben erwähnten Titel hinzugefügt, weil er ihn ähnlich in dieser Ausgabe vorfand (S. 162). Das 4. Kapitel dieser Ausgabe ist derart mit roter Tinte bearbeitet, daß ein Vergleich mit dem »interpolierten« Text angenommen werden muß. Ebenso ist der Passus über das Opfer im 17. Kapitel (Hartel, 226, 5 sq.) schwarz unterstrichen, jener gleiche Passus, den eine spätere Hand in unserer Hs. Bl. 6v mit einer hinweisenden Hand und der Randbemerkung *sacrificium* versehen hat. Wahrscheinlich ist all das auf Werro selbst zurückzuführen, ein Beweis seines intensiven Väterstudiums, das er in den Dienst der katholischen Polemik stellte (sacrificium!). Auch die Kontroversen, welche kurz vorher anläßlich der römischen Ausgabe des Manutius vom Jahre 1563 durch Latino Latini entfacht worden waren, durften Werro nicht unbekannt geblieben sein. Daher der Vergleich unserer Hs. mit der Ausgabe des Erasmus. — Es sei hier dem Bibliothekar H. H. P. Nikolaus Bongard für die Dienstfertigkeit gedankt, mit welcher er seine Schätze zur Verfügung stellte.

1590 als Pfarrer von Freiburg abgedankt. Er begab sich dann nach Rom. Hier hat er ein dreijähriges Studium am unlängst gegründeten Germanikum mit dem Doktorat der Theologie abgeschlossen. [1] Die Vermutung liegt nahe, daß Werro die Hs. damals in Italien erworben hat.

Inhalt. Die kleine Hs. enthält nur den Traktat *De catholicae ecclesiae unitate* des hl. Cyprian.

Interesse darf die Hs., vom lokalgeschichtlichen Gesichtspunkte abgesehen, vor allem wegen der beiden Kapitel 4 und 19 beanspruchen. Auf sie beschränken wir diese Untersuchung. Wir geben sie in extenso. In den kritischen Apparat nehmen wir, gestützt auf die Arbeit Chapmans, jene Varianten auf, die durch den Zweck dieser Arbeit gegeben sind. Leider hat Chapman nur das 4. Kapitel kritisch untersucht. Für das 19. und den Anfang des 4. Kapitels sind wir somit auf die Ausgaben Hartels und Fells (1690) angewiesen. Vom Cod. Vat. lat. 5099 ließen wir durch gütige Vermittlung von Mgr. J. P. Kirsch mehrere Seiten photographieren (Bl. 18rv-19r = cc. 1-6; Bl. 22v-23r = cc. 17-21).

Bl. 2r Z. 3-27 : Quam si quis consideret et examinet, tractatu longo atque argumentis opus non est. Probatio est ad fidem facilis compendio ueritatis. Loquitur Dominus ad Petrum : Ego tibi dico, inquit, Petre, quia tu es Petrus et super petram istam aedificabo ecclesiam meam et portae inferorum non uincent eam et tibi dabo claues regni caelorum et quae ligaueris super terram erunt ligata et in caelis, et quaecumque solueris super terram erunt soluta et in caelis. Et idem post resurrectionem suam dixit : Pasce oues meas. Mandat. Et quamuis apostolis omnibus parem tribuat potestatem et dicat : Sicut misit me Pater et ego mitto uos. Accipite Spiritum sanctum et si cui remiseritis

[1] *P. Esseiva*, Notice biographique sur Sébastien Werro, Revue de la Suisse catholique, IV (1872/73) 352.

1 quam] ð *hPem*, quae *Hartel* quis] non *add. G* consideret] consideratur *S* (a *in* e *corr. m. 1*) tractatu] tracto M^1R, tracto *S* longo] *om. G* 2 compendio] conpendium G^2 3 tibi dico] dico tibi *MR* inquit] *om G* 4 Petre] ðh, *om. Pem Hartel* petram istam] istam petram *Hartel* 5 et tibi dabo] ð, dabo tibi *S*, tibi dabo *WGMVR* 6 quae] ðh *Hartel ;* quaecumque *Pem* ligaueris] legaueris — legata *M* 7 et[1]] *om. S* super] in *S* 8 Et idem] *Hic Chapman incipit. Bol*γδ ; *MQBod3 ;* e** dem *h* eidem *Pem ;* et eidem *HTt Bod4 ;* et idem — meas *om. Hartel* 9 suam] *om. Bod3, 4* dixit] dicit *alii omnes* meas] super illum aedificat ecclesiam et illi pascendas oves *add. HhPem ; TtBod4 ; MQ* (illum — unum) *Bod3* Mandat] *in margine add.* apostolis parem potestatem ; *om. Hartel* 10 et dicat — manifestaret] *hPem Bol*γδ ; *Hartel ; om. HTt Bod4; MQBod3* 11 et si cui] *Pem*δ, si cui ** *h*, et cui *Bol*γ ; si cui R^2v, sicut R^1, si cuius *Hartel*

peccata, remittuntur illi; si cuius tenueritis, tenebuntur, tamen ut unitatem manifestaret, unam cathedram constituit et unitatis originem atque rationem sua auctoritate disposuit. Hoc erant utique et ceteri apostoli quod fuit et Petrus, pari consortio praediti et honoris et potestatis, sed exordium ab unitate proficiscitur et primatus Petro datur, ut una Christi ecclesia et cathedra una monstraretur. Et pastores sunt omnes, sed grex unus ostenditur, qui ab apostolis omnibus unanimi consensione pascatur. Hanc Petri unitatem qui non tenet, tenere se fidem credit ? Qui cathedram Petri, super quam fundata est ecclesia deserit, in ecclesia se esse confidit ? Episcopatus unus est, cuius a singulis in solidum pars tenetur etc.

Bl. 7r Z. 11-30 : Quos imitantur scilicet atque sectantur qui Dei traditione contempta alienas doctrinas appetunt et magisteria humanae institutionis adducunt. Quos increpat Dominus et obiurgat in euangelio dicens : Reicitis mandatum Dei, ut traditionem uestram statuatis. Peius hoc crimen est quam quod hi, qui sacrificarunt, admisisse

12 remittuntur] *hPemBolγδ ; R ;* remittentur *Hartel* illi] *hPemγ ; Hartel ;* ei *Bolδ* ; illis *M ; om. G* si cuius] *hPemγδ ; Hartel ;* et si cui *Bol* 13 ut] *om. Pem* unam — et *om. Hartel* unitatis] eiusdem *add. Hartel* 14 atque rationem] *om. Hartel,* atque orationis suae M^1Q^1, *sed* atque *delevit* M^2Q^2 ; rectionem *T* 15 et[1]] *hPemBolγδ ; MQBod3 ; Hartel ; om. HTtBod4* apostoli] *hPemγδ ; Hartel ; om. HTtBod4 ; Bol ; MQBod3* quod fuit et Petrus] *hPemBolγδ ; G ;* et *om. HTtBod4 ; Beda ; Hartel ;* fuit et *om. MQ ;* fuit *om. Bod3* pari — proficiscitur] *hPemBolγδ ; Hartel ; om. HTtBod4; MQBod3* 16 profiscitur *ex* proficiscitur et[3]] *hPemBolγδ Pelagius ;* sed *HTtBod4; MQBod3;* et — datur *om. Hartel* 17 ut una Christi ecclesia] *hPemBolγδ Pelagius ;* et una ecclesia *HTtBod4;* M^1Q^1 (ut M^2Q^2 *Bod3 Beda*) *;* ut ecclesia Christi una *Hartel* et cathedra una] *om. Hartel* monstraretur] δ ; monstratur *Hhγ ; TtBod4;* monstretur *Pem Pelagius ; MQ Bod3 ; Hartel ;* monstraret *Bol* 18 Et pastores — pascatur *om. Hartel* 19 pascatur] pascantur *Bol ; add. TtBod4* super unum aedificat ecclesiam etc. *id est textum authenticum ; add. Hartel,* Quam unam ecclesiam etiam in cantico canticorum Spiritus sanctus ex persona Domini designat et dicit : una est columba mea, perfecta mea, una est matri suae, electa genitrici suae Hanc — confidit *hic om. TtBod4, at illa post verba* genitrici suae *in « authentico » textu substituit* Petri] *hPemγδ ;* Petrus *Bol ;* hanc ecclesiae suae *H ;* hanc et ecclesiae *T ;* ecclesiae *Bod4t Pelagius ; Hartel ;* et Pauli *MQBod3* 20 se] si *Pem* Qui cathedram — deserit] qui ecclesiae renititur et resistit *Hartel* super quam] *Bolδ Pelagius ; MQBod3 ;* quem *HhPemγ ; TtBod4* fundata est ecclesia] *BolBod3 ;* fund. eccl. est *HhPemγδ ; T ; MQ ;* est *om. Bod4t ;* eccl. f. est *Pelagius* 21 deserit] *add.* et resistit *Pelagius* (*ex textu « authentico »*) confidit] *Post* confidit *octo lineas Hartelii editionis hic omittunt HhPemBolγδ ; add.* Super unum aedificat etc. *id est textum « authenticum » MQBod3 ; add.* quando et beatus apostolus Paulus etc. *Hartel* 24 contempta] contempto *S* 25 adducunt] inducunt δ *Hartel,* inducant *G* euangelio] suo *add.* δ *Hartel* 26 reicitis] inquit *add. M* uestram] *om. W* 27 hi qui sacrificarunt] δ, *hPem* (sacrificaverunt ? *Fell*) ; *om. Hartel* admisisse] δ *Hartel,* amisisse *R ;* lapsi *add. Hartel*

uidentur, qui tamen in paenitentia criminis constituti Deum plenius satisfactionibus deprecantur. Illic ecclesia quaeritur et rogatur, hic ecclesiae repugnatur. Illuc potest necessitas fuisse, hic uoluntas tenetur in scelere. Illic qui lapsus est tantum sibi nocuit, hic qui heresim uel scisma facere conatus est multos secum trahendo decepit. Illic animae unius est damnum, hic periculum plurimarum. Certe peccasse se ille et intelligit et lamentatur et plangit, hic tumens in peccato suo et in ipsis sibi delictis placens a matre filios segregat, oues a pastore sollicitat, Dei sacramenta disturbat. Et cum lapsus semel peccauerit, hic cotidie peccat. Postremo lapsus martyrium postmodum consecutus potest regni promissa percipere. Hic si extra ecclesiam fuerit occisus, ad ecclesiae non potest praemia peruenire.

Die Freiburgerhandschrift gehört zur Gruppe mit dem vollständig vermischten Texte. Es sei auf die Einschübe des « authentischen » Textes von Hartel und die dadurch bedingten Konstruktionsänderungen in Z. 10-13 *tribuat et dicat-manifestaret*, in Z. 15-16 *pari-proficiscitur*, in Z. 17 *Christi* hingewiesen. Daher fallen ohne weiteres außer Betracht die Gruppe MQBod3, ebenso die Familie TtBod4, von H gar nicht zu sprechen. Wie in HhPemBolγδ fehlen die ersten Zeilen des folgenden 5. Kapitels der Hartelschen Ausgabe. Dieses Ergebnis, wie überhaupt die von Chapman aufgestellte Genealogie, finden eine auffallende Bestätigung in kleineren Varianten, so in Z. 8 *et idem*, Z. 15 *et* [1], *apostoli, quod fuit et Petrus*, Z. 16 *et*[3], Z. 19 *Petri*.

In Frage kommen somit nur h und dessen Abkömmlinge. Einen weiteren Beweis dafür liefert die Umschreibung des Ausdruckes « *lapsi* » in Z. 27 (c. 19) durch « *hi qui sacrificarunt* ». Die Lücke in Z. 9 *super illum-oves*, welche unsere Hs. gegen hPem mit Bolγδ gemeinsam hat, weist uns auf letztere hin.

In Z. 11-12 gibt die Freiburgerhandschrift durchwegs den besseren

28 paenitentia] paenitentiam *R* Deum] dominum *V* plenius] δ : plenis *Hartel*. 29 Illic] δ*M ;* hic *Hartel* ecclesia] dei *add. M*[2] hic] δ*M ;* illic *Hartel* 30 ecclesiae] ecclesia *R* Illuc] illic *M*, Illr δ ; hic *Hartel* hic — nocuit *om.* δ ; hic *M ;* illic *Hartel* 31 Illic] hic *Hartel* qui lapsus est] lapsum *R* tantum sibi] sibi tantum *Hartel* hic] δ ; illic *Hartel* heresim] δ*M ;* haeresin *Hartel* 32 scisma] δ*WGR*, schisma *Hartel* secum] quoque *add. M* decepit] decipit *G* Illic] δ*M ;* hic *Hartel* 33 hic] δ*M ;* illic *Hartel* plurimarum] δ ; plurimorum *Hartel* ille] *M ;* illic δ ; hic *Hartel* 34 hic δ*M ;* ille *Hartel* 35 placens] plangens W^1 filios] filium *ex* filio *R m. 2* segregat] segregato R^1 oues] *ex* uel *R m. 2* 36 sacramenta] sacramentum *R* hic] δ*M ;* ille *Hartel* cotidie] quotidie δ 37 potest *ex* post *W m. 2* 38 Hic] δ, illic M^1R^1, ille *Hartel* 39 praemia] primia *G*.

Text als Bol, gemeinsam, bald mit δ, bald mit γ, jedoch immer gegen Bol. Sie entfernt sich mit Bol vom ursprünglichen Text in Z. 20 *quam fundata est ecclesia*. In Z. 17 *monstraretur* berührt sie sich *nur* mit δ. Die ursprüngliche Lesart war *et-monstratur*. h, vom « authentischen » Text beeinflußt, schreibt *ut-monstratur*. γ allein übernimmt diese grammatikalisch fehlerhafte Lesung unverändert. Pem korrigiert *monstretur*, Bol *monstraret*. δ und unsere Hs. lösen die Schwierigkeit auf die denkbar einfachste Art *ut-monstraretur*. Die engste Verwandtschaft muß also zwischen beiden Hs. bestehen. Aus diesem Grunde war ein besonderer Vergleich zwischen ihnen geboten. Die Übereinstimmungen nun sind weitgehend auch in den andern von uns kollationierten Kapiteln.

Die Abhängigkeit ist jedoch keine unmittelbare. Zunächst sind beide Schriften verschieden. δ (Humanistenschrift) ist jüngeren Datums. G. Mercati weist δ der Mitte des 15. Jahrh. zu [1]. Auch die Orthographie und Interpunktion gehen häufig auseinander. So schreibt unsere Hs. im Gegensatz zu δ « *ti* » fast regelmäßig « *ci* ». Die Ausarbeitung der Hs. δ ist sorgfältiger. Was die Textvarianten des 4. Kapitels betrifft, so geht die Freiburger Hs. mit hPemγ gegen Bolδ in Z. 12 *illi*, obwohl sie sonst regelmäßig sich mit δ deckt. Ein einziges Mal geht sie eigene Wege in Z. 9 *dixit* statt *dicit*.

Am aufschlußreichsten ist das 19. Kapitel, für das leider Chapman die Varianten der von ihm eingesehenen Hs. nicht veröffentlicht hat. Eine Kontrolle seiner Genealogie wäre aber gerade hier möglich und eine wertvolle Ergänzung gewesen. Der « interpolierte » Text unterscheidet sich hier vom « authentischen » nur durch den konsequenten, zwölfmal wiederkehrenden Wechsel der hinweisenden Pronomina *hic-illic*. Alle zwölf Umstellungen finden sich fehlerlos in der Freiburger Hs., eine einzige Verschreibung ausgenommen in Z. 30 *illuc* statt *illic*. Das trifft nicht einmal für den Codex Monacensis saec. IX. zu, wenn Hartels Angaben zuverlässig sind. Dies wäre ein neuer Beweis dafür, daß nicht MQ als Grundlage für die Rekonstruktion des « interpolierten » Textes zu dienen haben, wie nach Hartel noch heutige Gelehrte behaupten, sondern die Vertreter der Familie (THh). δ hat nach Hartel in Z. 25 *inducunt, suo* den ursprünglichen Text überliefert. Hingegen läßt δ in Z. 30 *hic-nocuit* eine ganze Linie aus, in Z. 33 *ille* läßt sie sich durch den « authentischen » Text beeinflussen und schreibt *illic* statt *ille*.

[1] *Chapman*, a. a. O. 248.

δ ist somit, vom Alter der Hs. ganz abgesehen, nicht die Vorlage der Freiburger Hs. gewesen. Diese steht der gemeinsamen Vorlage und damit hPem näher. Gestützt auf die Varianten, die Fell in seiner Ausgabe für den Anfang des 4. Kapitels gibt [1], müssen wir sogar schließen, daß unsere Hs. besser als Pem, h kopiert hat. Sie macht auch sonst, vor allem in der zweiten Hälfte, einen günstigen Eindruck.

Damit sei nicht behauptet, daß der Wert der jungen Hs. für den cyprianischen Text schlechthin hoch einzuschätzen ist. Da aber Chapmans Untersuchungen nach der handschriftlichen Seite hin noch auf eine Ergänzung und Vervollständigung warten [2], dürfte die Freiburger Hs. nicht ganz belanglos sein. Unseres Wissens ist sie der einzige bis jetzt in der Schweiz namhaft gemachte Zeuge des « interpolierten » Textes. Sie ist ein Beweis für das große Interesse, welches Propst Werro nicht bloß philosophischen, sondern auch patristischen Fragen entgegenbrachte. In Freiburger Archiven und Bibliotheken liegt reiches Material zu einer lohnenden Arbeit über diesen einflußreichen und gelehrten Mann, der unter Propst Schneuwly, in engster Beziehung zum heiligen Kanisius für die Restauration arbeitete und mit dem hl. Franz von Sales in brieflichem Verkehre stand.

[1] Z. 4 *Petre*, Z. 6 *quae.*

[2] Vgl. *H. v. Soden*, Die Cyprianische Briefsammlung, Geschichte ihrer Entstehung und Überlieferung, Texte und Untersuchungen zur Geschichte d. altchristl. Literatur N. F. Bd. X, H. 3, Leipzig 1904. Die von Chapman zitierten Zeugen dürften nach dieser Arbeit noch nicht vollständig sein. Für unsere Hs. kämen vor allem sechs andere S. 121 f. durch diesen Auktor erwähnte, vom Leydener Codex h abhängige Hs. in Betracht.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Dom Cuthbert Butler, O. S. B., Das Vatikanische Konzil. Seine Geschichte von innen geschildert in Bischof Ullathornes Briefen, übersetzt und erweitert von Hugo Lang, O. S. B., München, Kösel und Pustet, 1933, 466 S. Ganzleinenband M. 12.

L'histoire la plus complète du Concile du Vatican est celle du Père jésuite Granderath. Le P. Kirch, son confrère, en a publié chez Herder deux volumes en 1903 et le troisième en 1906. Formant un ensemble de plus de 2,000 pages, cette collection est précieuse par les nombreux documents officiels qu'elle reproduit, mais un peu discutable dans certaines de ses appréciations, qui donnent assez régulièrement tort aux représentants de la minorité, et mettent trop les non-opportunistes sur le même pied que les négateurs de l'infaillibilité.

Quelques années plus tard, en 1919, l'abbé Mourret, l'auteur de la grande Histoire de l'Église, faisait paraître chez Bloud un volume intitulé : *Le concile du Vatican d'après des documents inédits*. C'était moins une histoire proprement dite et complète de la grande assemblée qu'une série de précisions de détail tirées, soit de lettres conservées à Saint-Sulpice, soit surtout du journal inédit laissé par M. Icard, théologien, au concile, de l'évêque de Sens et plus tard Supérieur général des Sulpiciens. L'abbé Mourret est porté, contrairement au P. Granderath, à excuser un peu trop les prélats de la minorité. De plus, son volume se ressent, à plusieurs pages, de cette animosité antiallemande qu'un certain nombre d'auteurs français, écrivant pendant la grande guerre, n'ont pu s'empêcher de laisser paraître dans leurs ouvrages.

Plus récemment enfin, en 1930, dom Butler publiait en anglais une histoire du concile du Vatican en deux volumes. Dom Butler, abbé bénédictin retraité (il est mort en 1934, à 68 ans) était déjà connu, pour ne parler que de ses œuvres intéressant l'histoire de l'Église, par son édition de l'Histoire lausiaque de Pallade, par celle de la Règle de saint Benoît, par un livre, devenu classique, sur le Monachisme bénédictin et par la vie de Mgr Ullathorne, évêque de Birmingham. Dans son histoire du concile, il a utilisé, lui aussi, des documents inédits, à savoir la correspondance du même Mgr Ullathorne. Celui-ci appartenait en somme au tiers parti du concile et se trouvait dès lors en bons termes aussi bien avec la majorité qu'avec la minorité, de telle sorte que son témoignage est particulièrement précieux.

C'est cet ouvrage de dom Butler qu'un bénédictin de Munich, le P. Hugo Lang, a traduit en allemand, ajoutant, en notes placées entre crochets, afin qu'on les distingue des autres, quelques développements pour compléter les indications bibliographiques, pour expliquer certaines allusions de l'édition originale peu compréhensibles aux profanes ou aux

lecteurs étrangers à l'Angleterre et surtout pour reproduire, en confirmation des extraits de Mgr Ullathorne, des notices tirées d'un autre journal du concile : celui de l'Abbé Utto Lang, qui avait pris part à l'assemblée du Vatican en tant que président de la Congrégation bénédictine de Bavière.

Dom Butler commence par rappeler les controverses lointaines qui ont précédé les définitions de 1870 : les protestations élevées contre les revendications émises par un Grégoire VII ou un Boniface VIII, puis les prétentions des Gallicans d'une part, et, de l'autre, la défense des droits pontificaux présentée par Bellarmin. L'auteur s'étend, avec plus de détails, sur l'activité de ceux qu'il appelle les Néo-Ultramontains : Joseph de Maistre, Louis Veuillot, Dom Guéranger en France et W. G. Ward en Angleterre. Il aborde ensuite l'histoire proprement dite du concile : les préparatifs, l'attitude des Gouvernements, les discussions entre catholiques, au cours des années 1867 et suivantes et surtout pendant les derniers mois de 1869. Et puis, c'est l'ouverture du concile, le 8 décembre 1869, à Saint-Pierre, après une réunion préliminaire qui avait eu lieu, six jours avant, à la chapelle Sixtine. Les premières séances sont employées avant tout à désigner les membres des diverses commissions. A partir du 28 décembre 1869, les Pères abordent les problèmes ayant trait à la doctrine, puis, parallèlement, dès le 14 janvier 1870, l'examen des questions d'ordre disciplinaire.

Pour laisser aux commissions le temps de mettre au point, à la suite des discussions des deux premiers mois, le texte des définitions à proclamer, les séances ou congrégations générales furent suspendues pendant quatre semaines, à partir du 22 février. Le concile n'avait encore donné aucun résultat ; un certain découragement commençait à se faire sentir ; mais les débats sur la foi furent repris le 18 mars et se terminèrent, à la troisième session générale, le dimanche de Quasimodo, 24 avril 1870, par la promulgation de la constitution *Dei Filius*.

Normalement, les Pères devaient passer ensuite à la discussion du schéma *De ecclesia ;* mais on rencontrait ici la délicate question des rapports entre l'Eglise et l'Etat, dont le seul énoncé avait déjà mis en émoi les diverses chancelleries ; d'autre part, le projet de catéchisme universel se heurtait à l'opposition des évêques français. Par ailleurs, le conflit, latent depuis deux ans environ entre l'Allemagne et la France, semblait s'envenimer. C'est alors que, à la demande de plusieurs prélats, sur l'ordre du Pape, une inversion fut opérée dans l'ordre du programme : renvoyant à plus tard les problèmes qui n'avaient pas encore été abordés — ils concernaient les religieux, les Orientaux, les devoirs des laïques — et suspendant les discussions en cours, on passa directement au chapitre se rapportant au Souverain Pontife : sa primauté d'abord, puis son infaillibilité. Cette dernière ne figurait pas dans le texte du schéma primitif, mais une forte majorité des Pères en avait demandé l'insertion, malgré ou plutôt à cause de l'opposition des non-opportunistes ; comme le disait, en effet, un évêque à leur sujet : « *quod inopportunum dixerunt, necessarium fecerunt.* » La discussion générale, celle, en d'autres termes, de l'entrée en matière, dura exactement un mois ; puis, à partir du 6 juin, soit de la 65^{me} à la 82^{me} congrégation, on examina les articles en particulier. Le 13 juillet, un vote

préliminaire donna, sur 601 votants (il y eut 76 abstentions) 451 oui, 88 non et 62 oui avec condition. Une députation de la minorité demanda alors au Pape de mentionner, dans le texte du décret, que l'assentiment des évêques était requis pour une définition *ex cathedra*. Le Pape renvoya cette proposition au concile et, naturellement, non seulement elle fut écartée, mais au contraire exclue par cette nouvelle précision : qu'une définition du Souverain Pontife était « irréformable par elle-même et nullement en vertu du consentement de l'Eglise ». Enfin, le 18 juillet, en 4me session plénière — après que les évêques de la minorité, au nombre de 80 environ, eussent décidé, la veille, sur la proposition de Mgr Dupanloup, non pas de voter non, *praesente Pontifice*, comme cela avait d'abord été leur intention, mais de s'abstenir et de quitter Rome immédiatement — la constitution *Pastor aeternus* fut votée par les Pères, puis immédiatement confirmée et promulguée par le Pape. Le lendemain, 19 juillet, la guerre était déclarée entre la France et l'Allemagne. Le concile, dont il était prévu qu'il serait plus ou moins interrompu, pendant l'été, après la définition de l'infaillibilité, fut, en date du 20 octobre, renvoyé *sine die*.

Les évêques de la minorité se soumirent sans exception : les Français tout d'abord ; parmi les Allemands, Mgr Hefele, l'historien bien connu des conciles, eut plus de peine à s'incliner : le cas d'Honorius lui avait, au cours des discussions, paru incompatible avec la définition qui s'élaborait. Il escomptait maintenant que la question de l'infaillibilité serait reprise plus tard et — c'était le vœu de la plupart des membres de la minorité — qu'elle serait donnée comme dérivant de celle de l'Eglise. Mgr Greith, évêque de Saint-Gall, lui aussi ne donna son adhésion au décret qu'en 1871, et Mgr Strossmayer, le célèbre évêque de Bosnie, l'année suivante seulement.

D. Butler parle enfin de l'accueil fait aux décisions du concile dans les différents pays. Il réfute les objections soulevées au sujet de l'œcuménicité de l'assemblée et de la liberté des participants. Il consacre un chapitre à l'interprétation théologique du décret de l'infaillibilité, après avoir déjà résumé l'explication quasi officielle qu'en avait fournie, une semaine avant la proclamation finale, Mgr Gasser, évêque de Brixen, dans un grand discours qui ne dura pas moins de quatre heures, le plus long qui ait été prononcé au concile.

Le livre de Dom Butler donne, avec un accent légèrement plus serein, le même ton que celui de Mourret. L'auteur note lui-même (p. 206-7) que l'impression qui ressort des lettres de Mgr Ullathorne est plus optimiste que celle qui se dégage du journal de M. Icard, ce dernier ayant été, plus que l'évêque anglais, mêlé aux luttes de la minorité. Avec M. Ollivier, dont il apprécie le caractère et les écrits, mais contre M. Mourret, D. Butler admet (p. 397) que certains évêques français, en particulier Mgr Darboy et Mgr Dupanloup, ont bel et bien tenté une démarche auprès du gouvernement de leur pays pour que celui-ci s'oppose à la définition de l'infaillibilité. Il réprouve nettement les exagérations du Dr Ward, de Veuillot et de l'*Univers*, et l'on sent très bien qu'il n'admet pas davantage certaines initiatives de Mgr Manning. Il est, quant à lui, partisan du principe de Montalembert : l'Eglise libre dans l'Etat libre (p. 65).

En terminant, il fait au concile un certain nombre de reproches : les matières soumises à son examen étaient trop vastes ; il aurait fallu se limiter beaucoup plus, et, d'autre part, annoncer d'emblée que la question de l'infaillibilité serait étudiée : cela aurait fait tomber l'impression, dont quelques-uns ne réussirent pas à se défaire, que, de la part de la majorité, si ce n'est même de la curie romaine, des manœuvres s'opéraient en dessous. Regrettable fut aussi l'obligation imposée aux Pères de garder le silence sur toutes les délibérations, secret qui ne fut pas tenu, et qui ne pouvait l'être, étant donné qu'il concernait non seulement les 700 membres de l'assemblée, mais encore un nombre tout aussi élevé de secrétaires, notaires, greffiers, scrutateurs, sans parler des imprimeurs. Certains évêques demandèrent la suppression de cette mesure ; cela aurait empêché, déclare l'auteur, bien des malentendus et il ajoute avec malice : « Si le concile est jamais repris, qu'on n'hésite pas à en diffuser le plus largement possible les discussions ; même les plus curieux en auront vite assez » (p. 424). Il aurait fallu mettre, dans les commissions, moins de théologiens et un peu plus d'évêques ayant la charge d'un diocèse et l'expérience qui en résulte. Il est particulièrement regrettable que, dans la députation *De Fide*, contrairement au désir du Saint-Père, qui aurait voulu y voir figurer entre autres Mgr Dupanloup, la majorité ait réussi à exclure tout représentant de la minorité [1]. Dom Butler regrette enfin que Pie IX, partisan de l'infaillibilité dès le début, mais qui resta étranger à la question durant les premiers mois du concile et fit preuve, plus d'une fois, de bienveillance à l'égard des membres de la minorité, ait, dans la suite, sans assister aux discussions, mais par ses propos au cours des audiences et ses interventions, trop affirmé sa volonté. Rien n'aurait cependant été changé, quant à l'issue des délibérations, s'il avait observé jusqu'à la fin une attitude plus strictement neutre.

On peut n'être pas entièrement d'accord avec l'une ou l'autre de ces critiques, trouver aussi que Dom Butler est un peu dur pour certains membres de la majorité. Il faut du moins reconnaître que son histoire du concile du Vatican est, pour l'instant, le meilleur exposé que nous en possédions, celui qui a utilisé les travaux les plus modernes et indiqué — c'est surtout le cas pour la traduction allemande — les conséquences les plus récentes du concile, ne serait-ce qu'en soulignant l'utilisation qui a été faite, dans le Code de droit canonique, des mesures disciplinaires qui avaient été discutées au cours de l'assemblée du Vatican.

Sans doute, le livre de Dom Butler, ayant été écrit en vue de lecteurs anglais, insiste plus particulièrement, on le conçoit, sur l'impression que le concile, pendant et après sa tenue, a produite en Angleterre. Le principe d'enrichir le récit par la reproduction de lettres, qu'on ne peut naturelle-

[1] Sauf Mgr Simor, Primat de Hongrie, d'abord infaillibiliste, mais qui modifia son attitude depuis son arrivée à Rome. Par contre, parmi les 26 membres de la commission nommée plus tard au sujet de l'infaillibilité, il y avait trois adversaires de la définition : le cardinal Rauscher de Vienne, le patriarche d'Antioche et l'archevêque de Turin.

ment morceler comme il le faudrait pour mettre chaque fragment à la place qui lui conviendrait le mieux, entraîne nécessairement des redites, et plus encore dans l'édition allemande, puisque, comme nous l'avons fait remarquer, aux extraits de Mgr Ullathorne viennent s'ajouter ceux de Dom Utto Lang. Par ailleurs, ces documents épistolaires, avec les détails pittoresques et vivants qu'ils contiennent, animent la narration. L'ouvrage renferme ainsi des pages particulièrement intéressantes sur l'incident Strossmayer (p. 216-17), sur la tenue des séances, la manière de procéder des sténographes, sur la fête de Pâques à Rome en 1870 (p. 231-38), sur le costume des évêques orientaux (p. 288), etc. On saisit ainsi sur le vif l'activité de la grande assemblée, tout le travail qui s'opérait en marge des congrégations générales, les efforts déployés par la minorité, efforts qui eurent du moins ce résultat heureux de faire délimiter très exactement, lors de la définition finale, la portée du décret de l'infaillibilité. Comme le disait Pie IX, il y a d'ordinaire dans tout concile d'abord la part du diable, soit l'hostilité des partisans des erreurs qu'il s'agit de condamner, puis la part des hommes, c'est-à-dire ce qui se mêle de vues humaines aux délibérations qui s'engagent ; mais il y a aussi enfin la part de Dieu, l'œuvre de l'Esprit Saint planant sur l'assemblée, éclairant et précisant peu à peu les idées. C'est à cette influence qu'on est en droit d'attribuer l'heureuse intervention du Pape, faisant aborder, sans plus tarder, le problème de l'infaillibilité, au moment où l'on risquait de se heurter (ce ne serait plus le cas aujourd'hui, depuis les idées nouvelles qu'ont introduites un peu partout le fascisme et autres mouvements analogues) à l'opposition des gouvernements, restés passifs jusqu'alors ; et c'est ainsi que le concile du Vatican — que les événements politiques allaient obliger à se dissoudre alors qu'il n'avait accompli encore qu'une fraction de sa tâche, en exaltant, grâce à la définition du 18 juillet 1870, la personne du Souverain Pontife à l'instant même où la spoliation de ses Etats allait sembler l'amoindrir — peut être compté au nombre des plus importants de l'histoire de l'Eglise.

L. Wæber.

Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Herausgegeben von der theologischen Fakultät der Universität Basel, *bearbeitet von* **Ernst Staehelin.** Bd. II : 1527-03. Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Bd. XIX. Leipzig, M. Heinsius Nachf. 1934, XIV-897 S., brosch. 65 Mk.

Der 1. Band der vorliegenden Ausgabe erschien bereits 1927 (vgl. diese Zeitschrift 1928, XXII, p. 228 f.). Nun ist sie zum glücklichen Abschluß gekommen. Damit erfährt die schweizerische Reformationsgeschichte eine ganz namhafte Förderung. Wird einmal die Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation vollendet sein, dann besitzt Basel zwei Quellenwerke, um welche es füglich beneidet werden darf. Wir dürfen uns darob doppelt freuen zu einer Zeit, da der Opfersinn für so umfang-

reiche Quellenveröffentlichungen zu erlahmen scheint. Nachdrücklich sei daher das rühmenswerte Beispiel Basels auch an dieser Stelle hervorgehoben.

Über Anlage dieser Sammlung und über das Editionsverfahren hat sich E. St. bereits im 1. Band ausgesprochen. Wir heben nur einiges hervor. Gegenüber unsern bekannten Briefsammlungen zur Reformationsgeschichte ist dieses Quellenwerk in seinem Charakter völlig bestimmt als Materialsammlung zu einer Biographie Oekolampads, die uns Ernst Staehelin hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit schenken möge. Daher ist der Gehalt dieser Ausgabe stark ausgeweitet. Auch die privaten Lebensverhältnisse Oekolampads erfahren hier ihre Beleuchtung, in Verträgen mannigfacher Natur und in chronikalischen Aufzeichnungen. Mit vollem Recht sind etliche Berichte zur Lebensgeschichte der Gattin des Reformators und seiner Familie aufgenommen worden. Ein verhältnismäßig umfangreicher Teil, Nr. 958-1029, bezieht sich auf Quellenstücke, die der Zeit nach dem Tode Oekolampads angehören. Unter ihnen finden sich sehr bemerkenswerte Berichte über das Sterben Oekolampads (Nr. 968), sein Leben (Capitos Beschreibung Nr. 971) und endlich auch zur Beurteilung des Reformators in lutherischen Kreisen (Nr. 996).

Alle Texte sind im vollen Wortlaut abgedruckt, mit der bekannten wichtigen Ausnahme für den Zwinglibriefwechsel und die Basler Reformationsakten (wobei wir andere nur gelegentliche Regesten übergehen, s. etwa Nr. 974). Von den Basler Reformationsakten ist der noch ausstehende, jedenfalls vielversprechende 3. Band bereits verwertet und für die Zwinglibriefe gibt E. St. oft nicht bloß ausgedehnte Erläuterungen mit neuen Hinweisen (so z. B. Nr. 742), sondern nicht selten beachtenswerte Korrekturen für die Interpretation der Texte (so Nr. 635, Anm. 2). Infolge des Ausfalls des Briefwechsels Oekolampads mit Zwingli tritt natürlicherweise das Religionspolitische in seiner plastischen Darstellung stark zurück ; denn Zwingli ist darin für die deutsche Schweiz führend und er beherrscht fast ausschließlich die Verbindungen mit der Ostschweiz. Daher sind denn selbst die Briefe, die Vadian und Oekolampad wechselten, nicht sehr zahlreich, so daß sie ohne große Belastung wieder abgedruckt werden durften, was sich auch im Hinblick auf die dürftigen Erläuterungen in der Vadianischen Briefsammlung empfahl. Überhaupt ist der Führer der Basler Reformation nicht sehr tief in die persönlichen Verhältnisse der deutschen Schweiz hineingewachsen. Heimat und Vergangenheit sprechen hier stark mit. Für seine Stellung innerhalb der schweizerischen Reformatoren ist es überdies bezeichnend, daß in seinem Verkehr etwa mit Berchtold Haller in Bern oder Erasmus Ritter in Schaffhausen fast ausschließlich die Erörterungen über kirchliche Lehr- und Organisationsfragen in den Vordergrund rücken, sei es daß er um Rat gefragt wird, sei es daß er mit Mahnungen und Wegleitungen fördernd eingreift, wie in der solothurnischen Geistlichkeit (Nr. 833), unter welcher in Ritusfragen Verwirrung herrscht und die Einführung der Synode besonderen Widerständen begegnet. Das religionspolitische Moment tritt wenig hervor.

Der Einfluß Oekolampads dringt, von Basel abgesehen, viel stärker im Elsaß und in Süddeutschland durch. Hier nimmt er unter den schwei-

zerischen Reformatoren eine nur ihm eigene Stellung ein. Vor allem ist natürlich auf Straßburg hinzuweisen. Mit W. Fabr. Capito verbindet ihn engste Freundschaft und es ist recht anziehend, das persönlich höchst vertraute Verhältnis der Beiden in ihren Briefen zu betrachten (s. z. B. Nr. 456 f.). Mit Martin Butzer arbeitet er bekanntlich später eng zusammen und auch Martin Frecht, später als Prädikant in Ulm tätig, weist nach Straßburg zurück. Weitreichende persönliche Verbindungen nach Süddeutschland, sein versöhnlicher Charakter, der ihn auch mit später Vielgeschmähten zusammengeführt hat, seine Gelehrsamkeit, die Stellung in der Grenzstadt Basel, das sind die Voraussetzungen für die tiefgreifende Tätigkeit Oekolampads in schwäbischen Städten, vor allem in Ulm, das ihm besonders nahe steht, Memmingen und andern Gemeinden. Sein theologischer Einfluß reicht hier viel weiter und er wirkt auch viel unmittelbarer als selbst jener Zwinglis, wie uns wenigstens dünkt. Daher mag man es auch viel besser verstehen, wenn schließlich hier der zwinglische Einfluß sich wieder an den Gegensätzen in der Abendmahlslehre gebrochen hat.

Unter den kirchlichen Fragen tritt die Abendmahlsfrage wohl am stärksten hervor. Sie führte zur regsten publizistischen Auseinandersetzung, an welcher die Altgläubigen zunächst rege beteiligt sind. Aus den Schriften sind nämlich jeweils die Vorreden abgedruckt, in Rücksicht auf ihren biographischen Gehalt (ein treffliches Beispiel gibt die Vorrede aus der Antwort Oekolampads auf die Schrift W. Pirckheimers, Nr. 465). Die altgläubig Gesinnten kämpten hier gegen Oekolampad für die Messe. Die Gegner erstehen nicht allein auf Basels Boden. Wir erwähnen W. Pirckheimer, Jak. Strauß, Joh. Cochläus, John Fisher. Von den Basler Opponenten finden wir auch hier wieder die bekannten katholischen Führer Augustinus Marius, den Münsterprediger, Ambrosius Pelargus, welchen Oekolampad anfangs milde behandelt (Nr. 551), während Joh. Fabri weniger stark hervortritt. Nach einer beachtenswerten Feststellung E. St. war es Fabri, der Aug. Marius bewog, nach Basel zu kommen (Nr. 647, Anm. 3). Die Taktik W. Pirckheimers, Oekolampad in Verbindung mit Karlstadt und Münzer zu bringen, kennzeichnet das allgemeine Bestreben der katholischen Polemik, die Gegensätze der Gegner auszunutzen. Noch ehe der Durchbruch der Reformation in Basel erfolgt ist, werden die Gegensätze zwischen Luther und Zwingli in der Abendmahlslehre akuter und damit wächst sich der Kampf für Oekolampad zeitweise zu einem Zweifrontenkampf aus. E. St. vereinigt aus den verschiedenen Quellen, zumeist Briefen, die Texte zur Marburgerreise und auch zu den damals unternommenen Einigungsversuchen (690 f., 693 ff.). In diesem Zusammenhang sei der Bericht Oekolampads an B. Haller erwähnt, der einen ausgezeichneten Einblick in die Stimmung nach dem Gespräch vermittelt (Nr. 719).

Eine besondere Stellung kommt Oekolampad auch in kirchlichen Organisationsfragen zu. Die vorliegende Quellensammlung macht es deutlich, daß Oekolampad in der Kirchenbannfrage viel maßgebender gewesen ist, als man zumeist angenommen hat. Wir müssen uns mit dem Hinweis

auf die ausführliche Begründung des Kirchenbanns begnügen, die Oekolampad dem Rat übermittelt hat (Nr. 750, vgl. Nr. 778, 780). Der Basler Rat ist in seiner Auffassung von der christlichen Obrigkeit viel konsequenter, vielleicht nicht zuletzt, weil er sich am wenigsten durch eine weitausgreifende Religionspolitik belastet sah. Der Versuch nämlich, alle Burgrechtsstädte auf die Einführung des Banns zu verpflichten, ist gescheitert, ohne Zweifel an der Besorgnis, damit ernste Widerstände hervorzurufen und neue Schwierigkeiten zu schaffen. Diese Besorgnis herrschte im Zürcher Rat vor, gegenüber welchem Zwingli nicht durchdrang, sie bestand aber ebensosehr in Bern. Man ersieht auch hieraus wieder die Schwierigkeiten, die aus der Sorge um die Festigung der kirchlichen Verhältnisse bei der weltlichen Obrigkeit hervorgingen, ein Moment, das in der Beurteilung der Religionspolitik viel stärker in Rechnung zu stellen ist, als es gewöhnlich geschieht.

Man kennt die Stellungnahme von Bonifaz Amerbach zu Kirchenbann, Abendmahls- und Predigtzwang. Die Zeugnisse hiefür sind auch hier aufgenommen. Am 9. I. 1530 schreibt er an Erasmus : « In pontifice hoc olim tyrannidem, nunc ipsi rerum potiti evangelicum interpretantur » (s. Nr. 716, vgl. auch 509). Auch der Basler Rat sah sich schließlich gezwungen, in der Anwendung des Kirchenbanns Milderungen eintreten zu lassen (s. Nr. 867). Leider ist kaum festzustellen, wie sich Oekolampad selbst zu dieser Reform gestellt hat.

In den Zusammenhang der Geschichte der Kirchenzucht gehören auch etliche Protokolle des Ehegerichtes, die hier abgedruckt sind. Sie veranschaulichen in einigem die Praxis des Ehegerichtes und sind auch kulturhistorisch teilweise interessant (s. z. B. Nr. 701, p. 389). Unverkennbar sind die Schwierigkeiten einer konsequenten Rechtsanwendung, vor allem inbezug auf die Ehescheidung. Oekolampad suchte hier unbeirrbar am Grundsätzlichen festzuhalten. Er schrieb am 22. I. 1529 an Haller : « Nam si fenestram divortiis aperuimus, verendum, ne priscis Judeis plerique plures uxores sortituri sint. Illa contentiosior, haec sumptuosior, alia lusca, alia foetidi anhelitus, et quid non in crimen obiicietur ? » (Nr. 632). Die Praxis ist jedoch extensiv gehandhabt worden. Außer den bei Köhler, Ehegericht p. 243 genannten Ehescheidungsgründen ist hier auch gerichtliche Verhängung der Urfehde wegen todeswürdiger Verbrechen als Ehescheidungsgrund bezeugt (s. z. B. Nr. 656).

Nur beiläufig sei erwähnt, daß in einigen Quellenstücken auch die Zehntenfrage zu eingehender Erörterung gelangt (Nr. 620, 622). Ebensowenig können wir näher eingehen auf die Beziehungen Oekolampads zu Michel Servet, den Täufern B. Hubmeier, K. Schwenckfeld und den Waldensern.

Oekolampad starb einige Wochen nach Zwingli. E. St. stellt als Todestag den 23. November fest. Von Lutheranern wie Katholiken ist sein Tod mit dem Untergang Zwinglis bei Kappel verquickt und natürlich als Gottesgericht hingestellt worden. Über den Eindruck der Niederlage der Reformierten auf Oekolampad liegen etliche Zeugnisse vor. Obwohl an sich von versöhnlichem Charakter, hat sich Oekolampad in der Ent-

scheidung nicht von Zwingli zurückgezogen, ja er hat in dieser wichtigen Stunde den ihm nahestehenden Rat von Ulm für militärische Hilfe zu gewinnen versucht. Am bemerkenswertesten für die allgemeine Stimmung ist der Brief von Joh. Zwick aus Konstanz (Nr. 954).

Die vorliegende Ausgabe bemißt sich in ihrem Wert zunächst an der Persönlichkeit Oekolampads selbst. Ihr Wert ist ohne Zweifel bedeutender für die Geschichte der kirchlichen Institutionen und der reformierten Theologie als für die schweizerische Reformationsgeschichte im weiteren Sinn. Das will keineswegs heißen, daß sie nicht auch von der katholischen Forschung beachtet werden müßte. Wir möchten vielmehr wünschen, daß die katholische Forschung der Schweiz sich stärker mit theologischen Fragen der Reformation beschäftigte. Davon abgesehen, heben wir nachdrücklich hervor, daß E. St. mit größter Umsicht und ebenso bewundernswertem Geschick eine Unsumme von Nachweisen und Kenntnissen in seinen Erläuterungen vermittelt, so daß allein schon im Hinblick auf den Kommentar die vorliegende Veröffentlichung ihren besonderen Platz behaupten wird. *Oskar Vasella.*

Jakob R. Truog. Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden. Sonderdruck aus den Jahresberichten 1934-35 der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. 298 S. Kommissions-Verlag F. Schuler, Chur. Fr. 3.50.

Verzeichnisse von Geistlichen sind bekanntlich sehr brauchbare Hilfsmittel für die Orts- und Landesgeschichte. Es kann daher nicht überraschen, daß solche Arbeiten auf protestantischer wie katholischer Seite immer wieder unternommen werden. Eine der letzten war wohl die Veröffentlichung von Pfarrer K. Gauß: Basilea reformata (1930). Pfarrer Truog hat sich nun der Mühe unterzogen, das Verzeichnis der Geistlichen für die protestantische Landeskirche Graubündens zu bearbeiten. Er war dafür vorbereitet durch zwei frühere verwandte Veröffentlichungen über die Bündner Prädikanten von 1599-1901 und die Dekane und Assessoren der evangelisch-rätischen Synode 1571-1930 (Jahresberichte, l. c., 1901 und 1930). Beide Arbeiten beruhten ausschließlich auf den Matrikeln der bündnerischen Synodalprotokolle. So bedeutet das vorliegende Buch eine Ausweitung nach mehreren Richtungen. Als bedeutendste und ergiebigste neue Quelle kamen hinzu die Kirchenbücher der Gemeinden sowie sonstige gedruckte Quellen. Aufgenommen sind ferner die Untertanenlande, wo die Entwicklung der Kirchgemeinden 1620 bekanntlich jäh unterbrochen wurde (p. 261-70) und die bestehenden Gemeinden vernichtet wurden. Verzeichnet werden ferner aus den Synodalprotokollen die Feldprediger. Endlich setzt die Arbeit mit den Anfängen der Reformation ein und sie führt bis in die Gegenwart.

Gegenüber dem leider uneinheitlich gegliederten Verzeichnis der katholischen Geistlichen Graubündens, das J. J. Simonet in denselben Jahresberichten 1919-21 herausgegeben hat, besitzt dieses Buch den Vorzug,

einfach und übersichtlich angelegt zu sein. Die Gemeinden sind alphabetisch geordnet und unter den Gemeinden die Geistlichen in zeitlicher Folge genannt. Zumeist wird die Entstehung der Kirchgemeinde kurz vermerkt, zwischenhinein werden gelegentlich historische Notizen eingestreut (vgl. etwa p. 153, 172, 185, 189) und endlich außer den Hauptdaten der Geistlichen vor allem ihre schriftstellerische Tätigkeit im allgemeinen mit Sorgfalt verzeichnet, Angaben, die in ihrer Gesamtheit recht wertvoll sind.

Für jeden, der mit ähnlichen Arbeiten vertraut ist, bleibt es verständlich, daß Lücken nicht zu vermeiden sind. Wir können Truog daraus keinen Vorwurf machen, umso weniger als er bedeutenden Fleiß aufgewendet hat, der ihm den Dank aller sichern muß. Einige Bedenken können wir indessen nicht unterdrücken.

Wir müssen zunächst bedauern, daß Truog auf Quellenangaben innerhalb des Textes nahezu ganz verzichtet hat. Uns scheint, daß hier zu Unrecht am Raum gespart worden ist. Daß eingangs die Quellen genannt sind, kann selbst für den mit der bündnerischen Kirchengeschichte Vertrauten nicht ganz genügen. Das gilt besonders für die Anfänge des Protestantismus, da die Reformationsgeschichte von E. Camenisch infolge des Mangels an Quellennachweisen für die Forschung wenig brauchbar ist. Beispiele seien genannt. Truog nennt p. 13 für Avers als ersten Pfarrer Joh. Rudolf 1519 ff. Campell, Historia Raetica II, 67, nennt Rudolf als Prädikant, aber nicht das Jahr des Übertritts. Wenn Rudolf schon 1519 genannt ist (wohl nach Nüscheler, dessen Angaben auf z. T. fehlerhaften Quellen beruhen), so nur als altgläubiger Geistlicher. Solches müßte besser auseinandergehalten und die verschiedenen Quellen genannt werden (ähnlich p. 163, wo die Zeitangabe 1523 kaum stimmen dürfte. Campell zählt Joh. Lutta überhaupt nicht unter den ersten Prädikanten auf). Spreiter darf p. 171 nicht in dieser Form aufgeführt werden. p. 272 finden sich Nachträge zu Ulrich Bolt, der auch in der schweizer. Reformationsgeschichte bekannt ist. Die Angaben über sein Leben sind jedoch u. W. in keiner der von Truog namhaft gemachten Quellen zu finden.

Wir bedauern ferner, daß Truog oft auf nähere Hinweise verzichtet hat, die historisch nicht unwichtig sind. Die Ausschlüsse aus der Synode werden, soweit wir sehen, immer genannt, aber die Motive, die doch in vielen Fällen nicht unbekannt sind, werden uns meistens vorenthalten (vgl. p. 150, Joh. Jodocus, der nach 1618 konvertierte ; p. 8, Simon Planta, der um 1639 zum Katholizismus übertrat, ebda ; Abraham Sephius, der 1664 folgte). Diese und andere Fälle sind bekannt aus den Matrikeln der Synode. Sie hätten verdient, hier wiedergegeben zu werden, weil sie zeigen, daß auch die Konversion von Jenatsch keineswegs so isoliert dasteht. In anderen Fällen wären Angaben wichtig gewesen für die Beurteilung sittlicher Verhältnisse.

Leider hat Truog auch verzichtet, die pietistisch gesinnten Geistlichen als solche zu nennen. Auch das muß zum Nachteil der Forschung wie des Buches gereichen (vgl. etwa p. 125, Nr. 12, Daniel Willi ; p. 244, Nr. 19, Andr. Gilardon ; dazu Ben. Hartmann, Daniel Willi und die Anfänge des

Pietismus in Graubünden. Aus fünf Jahrhunderten schweiz. Kirchengeschichte. Festschrift P. Wernle 1932, p. 178 ff.).

Natürlich hätte sich das Material für statistische Untersuchungen nach mancher Richtung auswerten lassen. Truog hat es sich versagt. Man wird ihm das nicht verargen können ; denn es wäre wohl eine zweite, mühevolle, wenn auch lohnende Arbeit geworden. Wir möchten umso nachdrücklicher den Dank für das Dargebotene wiederholen.

Oskar Vasella.

Johannes Spörl. Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung. 146 S. Max Hueber, München. 1935. RM. 4.80.

Die vorliegenden « Studien zum Weltbild der Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts » sind eine Vorarbeit zu einer vom Vf. in Angriff genommenen Geschichte der Geschichtsschreibung des Mittelalters. Die Zielsetzung des Vfs. läßt die Bedeutsamkeit des geplanten Unternehmens wie auch der vorliegenden Monographie in helles Licht treten. Es handelt sich um die, bis heute fehlende, « systematische Erfassung und Darstellung der treibenden Ideen und stoffgestaltenden Prinzipien, die das einzelne Geschichtswerk, wie die gesamte Historiographie dieses Zeitalters erfüllen ». Das 19. Jahrhundert hat die mittelalterlichen Geschichtswerke fast ausschließlich als « Quellen » behandelt und auf ihren historischen Quellenwert hin untersucht. Es gilt nun aber, auch den geistesgeschichtlichen Ort der mittelalterlichen Historiographie herauszuarbeiten, sie als Ausdruck einer geistigen und politischen Haltung, eines geschichtlichen und kulturellen Bewußtseins zu verstehen. Soweit dies bisher geschehen ist, hat man sich einseitig an die spekulativen Geschichtskonstruktionen gehalten, und dabei ergab sich der Eindruck einer starken Geschlossenheit und Uniformität des mittelalterlichen Geschichtsdenkens. Sobald man aber die eigentliche Historiographie in den Kreis der Betrachtung zieht, lockert sich diese Einheitlichkeit und das Bild wird sehr viel differenzierter. Dies ist eines der Ergebnisse dieser hochbedeutsamen Arbeit. Man erkennt aus dieser kurzen Charakterisierung der hier angewandten Methode die Fruchtbarkeit der Fragestellungen, die Spörl an sein Material heranbringt. Ein wichtiges Kapitel der Geschichte des mittelalterlichen Geistes liegt im Wurfe. Für die Weiterführung dieser Arbeit durch Spörl und andere möchten wir hier gleich noch einen Gesichtspunkt erwähnen, der, wie uns scheint, ständige Beachtung verdient : wie weit nämlich einzelne Geschichtsschreiber nicht bloß ein bestimmtes Geschichtsbewußtsein und eine bestimmte politische Situation « reflektieren », sondern vielleicht ein solches geschichtlich-politisch-kulturelles Bewußtsein in entscheidender Weise geformt haben.

Jedenfalls ist deutlich, daß nicht nur der Historiker, dem die mittelalterliche Historiographie « Quelle » ist, an den Fragestellungen und Ergebnissen dieser Arbeiten interessiert ist, sondern auch der Kulturhistoriker, der Geschichtsschreiber des mittelalterlichen Geistes und nicht zuletzt auch der Philosoph und der Theologe, der sich mit der Metaphysik und Theologie der Geschichte befaßt.

Spörl stellt an vier repräsentativen Geschichtsdenkern und Historikern des 12. Jahrhunderts die charakteristische Differenzierung des Geschichtsbildes dieser Epoche dar: Anselm von Havelberg (« Der Entwicklungsgedanke aus der Heilsgeschichte »), Otto von Freising (« Staufische Reichsmetaphysik »), Ordericus Vitalis (« Die Sendung des Nationalstaates ») und Johannes von Salisbury (« 'Humanismus' und 'Naturalismus' »). Die beigefügten Charakterisierungen, den Kapitelüberschriften bei Spörl entnommen, geben motivisch das jeweilen bestimmende Grundinteresse dieser Geschichtsschreiber an. Das christliche Weltbild gibt die für alle gemeinsame Folie der Geschichtsdeutung ab. Innerhalb dieses Rahmens aber gehen dann die Stellungnahmen weit auseinander. Es sei hier bloß hingewiesen auf die ganz verschiedene Einschätzung des Mönchtums als eines Faktors geschichtlichen Fortschrittes, auf die schroff antithetische Beurteilung des Reichsgedankens und des Kaisertums (Otto v. Freising — Johann v. Salisbury), auf die wachsende Bedeutung der Normannen und des nationalstaatlichen Bewußtseins oder endlich auf eine gewisse Säkularisierung des Staatsgedankens (vgl. die Theorie vom Tyrannenmord bei Joh. v. Salisbury). Auf Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden. Man sieht aber leicht, daß es sich da durchweg um Themen von « weltgeschichtlicher » — und auch heute aktueller — Bedeutung handelt. Was die « Aktualität » betrifft, so sei besonders daran erinnert, daß die Reichsmetaphysik mit christlichem Vorzeichen in den letzten Jahren eine gewisse Wiederbelebung im deutschen Kulturkreis erfahren hat; es ist nun von größtem Interesse, zu sehen, wie sich namentlich im Westen Europas im 12. Jahrhundert das geschichtlich-politische Denken mit den, den Reichsgedanken sprengenden Kräften in durchaus positivem Sinne auseinandergesetzt hat. Spörl weist mit Recht darauf hin, daß etwa der von Johann v. Salisbury gegenüber der Universalmonarchie verfochtene Standpunkt des Einzelstaates dem augustinischen Staatsbegriff näher steht als die Reichsideologie. Jedenfalls hat die Papst-Kaiser-Monarchie kein Monopol als « die » christliche oder augustinische Lösung des Staatsproblems — auch nur auf dem mittelalterlichen Boden.

Daß nicht bloß das heute neu entfachte Interesse für die Geschichtsmetaphysik, sondern auch die Arbeit des Historikers selber aus der Begegnung mit den originalen Geschichtsdenkern des Mittelalters mannigfache Anregung und Bereicherung wird empfangen können, sei zum Schluß als unsere persönliche Überzeugung und Erwartung ausgesprochen.

O. Bauhofer.

Katholisches Missions-Jahrbuch der Schweiz. II. Jahrg. 1935. 16. Jahrbuch des Akademischen Missionsbundes Freiburg i. Schw. Selbstverlag. 184 S.

Der vorliegende Band des Jahrbuchs, das sich in den Dienst der schweizerischen Missionsgeschichte stellt, schließt sich in seiner Anlage durchaus dem I. Band an, den wir bereits in dieser Zeitschrift angezeigt haben (s. Bd. XXIX, 1935, p. 75 f.). Inhaltlich bedeutet dieser Band einen

wesentlichen Fortschritt. Er erfaßt zum ersten Mal die Missionstätigkeit der weiblichen Orden und Kongregationen und versucht, ein Gesamtbild über diese ausgedehnten Missionen zu vermitteln. Das Wertvollste ist u. E. die sehr eingehende Statistik über die Unternehmen der Menzingerschwestern. Wir erhalten in 23 Tabellen, von Schw. R. Zingg in mühevoller Arbeit zusammengestellt, nicht allein ein eindrückliches und möglichst genaues Bild vom Werden der Missionen (1883 waren 5 Schwestern, 1935 aber 714 Schwestern in den Missionen tätig), sondern auch eine eingehende Untersuchung über die Heimat der Schwestern und über die verschiedenen Arbeitsgebiete: Schul- und Krankenwesen. Ein Verzeichnis der Missionsoberinnen darf besonders erwähnt werden. Als Ganzes liegt eine Arbeit vor, die dauernden Wert besitzt. Was uns über den Bestand und den Charakter der Missionen anderer Schwesternkongregationen geboten wird, bedeutet immerhin einen sehr verdienstlichen Anfang in derselben Richtung. Es liegen Berichte mit einzelnen statistischen Tabellen vor von Ingenbohl, den Ilanzer Schwestern in China, von Baldegg in Ostafrika, dem St. Anna-Verein in Britisch-Indien, Heiligkreuz-Cham in der Mandschurei und den Briger Ursulinen in Südafrika. Außerdem lernen wir hier in knapper Form die Geschichte der Mission der Benediktinerinnen zu Yankton im nordamerikanischen Staate Süd-Dakota kennen, einer Tochtergründung der Benediktinerinnen zu Maria-Rickenbach in Unterwalden (1874). Diese Bestrebungen zur Missionierung von Indianern stehen übrigens in engstem Zusammenhang mit den Klostergründungen Engelbergs.

Dem Bestreben, systematisch das Material zur Geschichte der schweizerischen Missionen zu sammeln, dienen die hier vereinigten Berichte über die Tätigkeit der Kapuziner, Benediktiner und der Gesellschaft Bethlehem im Jahre 1934. Der Vollständigkeit halber ist ein verkürzter Aufsatz zur Geschichte der Missionen der Augustiner-Chorherren von St. Maurice (F. M. Bussard) mitaufgenommen.

Vom übrigen Inhalt heben wir noch hervor die Missionsbibliographie (p. 158 ff.) und die Bücherbesprechungen (p. 168 ff.), die allerdings auf breiter Grundlage aufgebaut, wissenschaftliche und rein erzählende Literatur gemischt anführen. Auch sonst zeigt der Versuch dieses Jahrbuchs, wie schwer es hält, die Grenzen inbezug auf das für die Missionsgeschichte Wesentliche jeweilen richtig zu ziehen. Doch darf betont werden, daß hier ein Organ vorliegt, das wie kein zweites in der Schweiz Aufschluß über die katholischen Missionen der Schweiz zu vermitteln vermag.

Oskar Vasella.

Walter Muschg: Die Mystik in der Schweiz. 1200-1500. 1935. Verlag Huber und Co., Frauenfeld und Leipzig.

Zu diesem Buch hat der Rezensent wirklich freudig gegriffen. Er hat die katholische Mystik immer als eine Erscheinung im religiösen Leben des Mittelalters aufgefaßt, die voller Sympathie und dankbarer Aufmerksamkeit auch des modernen Menschen durchaus würdig ist. Nicht als

ob einer mystizistisch angehauchten, vielfach so modernen Erlebnissphäre, die in einer ekelhaften Sucht nach « Geheimphänomenen » sich äußert, das Wort zu reden wäre, da solche morbide Sehnsüchte typische Zeichen eines gefährlichen Afterglaubens und in keiner Weise auch noch vom Mittelalter her zu nähren sind. Gerade deshalb darf man nicht — auch als katholischer Mensch nicht — einseitig laudator temporis acti sein etwa in dem Sinne, daß man aus einer gewissen frommen, aber unangebrachten Pietät das mystische Phänomen des katholischen Mittelalters mit einer intangiblen Gloriole umgeben möchte, da wir schließlich, durch gut katholische Forscher wahrheitsgemäß unterrichtet, längst wissen, daß viel Krankhaftes und Eingebildetes, Abenteurerhaftes und Fromm-pathologisches unter der Bezeichnung Mystik mitgegangen ist. Vergleichen wir bloß die Werke von Brémond (Histoire du sentiment religieux en France 1916/31) und etwa J. Bernharts Philosophische Mystik des Mittelalters (1922), sowie vereinzelte Monographien, die sich mit Mystikern auseinander setzen. — In diesem Sinne haben wir eine auf der vollen Höhe moderner Kritik stehende Geschichte der schweizerischen Mystik erwartet, die mit feinem Verständnis die zarte Blüte des religiösen Lebens, eben die wahre Mystik, zeigt, gereinigt vom verunklärenden Rankenwerk nebensächlicher, ja direkt falscher und beschmutzender Zugaben.

Die vorliegende « erste Geschichte der mittelalterlichen Mystik auf Schweizerboden » entspricht leider nicht diesen berechtigten Erwartungen. Wir sagen leider. Es kann ja einem Schweizerkatholiken keineswegs gleichgültig sein, wie man mit echt katholischem Gedankengut einer vergangenen Zeit umgeht.

Der Privatdozent für deutsche Literaturgeschichte an der Zürcher Universität — und damit sagen wir das Rühmenswerte an diesem Buch — hat eine Riesenliteratur aus Bibliotheken, Handschriftenkammern und Archiven zusammengetragen ; das irgendwie Bedeutende im mystischen Schrifttum der Schweiz, auch der catholica, hat der Verfasser mit großem Fleiß gesammelt, so daß das Literaturverzeichnis denkbar ergiebig geworden ist und allein schon eine achtenswerte Leistung darstellt. Nicht als ob da und dort eine kleine Nachlese ein Ding der Unmöglichkeit wäre, aber das momentan Erreichbare ist da. Dieses reiche Material ist in einer interessanten Kapitelfolge meisterlich aufgeschichtet : Ursprünge, Frühgotischer Stil, Gottesminne, die Bettelorden, Meister Eckhart, die Frauenklöster, Mystische Poesie, Basel, der Engelbergerprediger, die Klosterreform, Mystik des Buches, Mystik der Laien, und in wirklich formschöner, teilweise direkt klassisch geprägter Wortgestalt uns vorgelegt ; erinnern wir nur an einige Stellen über die Religiösität des hl. Bernhard (57) oder über Bruder Klaus (385).

Aber gerade hinter dieser schönsprachlichen Formung des Stoffes kann sich der Eindruck des bloß « Gesammelten » und des mit den landläufigen protestantischen Urteilen und Vorurteilen « Etiquettierten » oft nicht ganz verstecken. Der Verfasser hat viele Quellen gesehen, aber nicht alle voll eingesehen ; denken wir an zwar zitierte, aber nicht verstandene und nicht gebrauchte katholische Literatur (z. B. Garrigou-

Lagrange's Mystik und christliche Vollendung). Man muß Muschg's Buch nicht bloß zum sprachlichen Genuß im Lehnstuhl lesen, sondern am Studiertisch und bei jeder Seite das Literaturverzeichnis nachschlagen und sich die Mühe nehmen, das zitierte Buch vom Büchergestell herunterzunehmen, dann kann man ganz Frappierendes erleben. Auf Seite 48 wird der hl. Meinrad in ein ganz nebuloses Symbol verflüchtigt, ähnlich wie St. Mauritius, Ursus und Viktor und die Stadtheiligen von Zürich ; ebenso die hl. Ida von Toggenburg. Die alten Heiligenfiguren wirken « *als geistesgeschichtliche*, wohl auch *kirchenpolitische Gleichnisse*, nicht als Trägerinnen eines individuellen Erlebens, das erst wir Nachgebornen in ihnen suchen. ... Ihre Kennzeichen und Abenteuer weisen sinnbildlich in die heidnische Vorgeschichte des Ortes zurück, dessen Bekehrung sie besiegeln und an dem sie unverrückbar wie antike Lokalgötter stehen. Nur gleichnishaftes Denken dringt hinter ihre Hieroglyphengestalt in das Dunkel hinein, das so seltsam erregend aus den Falten ihres Gewandes hervorblickt » (47). Diese Zusammenstellung des bestbezeugten hl. Meinrad mit allerdings sagenhafteren Gestalten ist doch etwas kühn. Aber der Autor « beweist » : « Als Beispiel kann die Gründungslegende von Einsiedeln dienen, das im finstern Wald bei einer heilkräftigen Quelle gebaut wurde. Noch heute sprudelt dieser Brunnen, wundertätig (sic !) und der Muttergottes geweiht, aus vielen Röhren vor der Kirche. In frühern Zeiten trug er den Namen des hl. Meinrad, der einst an dieser Stätte seine Einsiedelei aufgeschlagen hatte und von Mördern erschlagen worden sein soll (!). Das viel jüngere Gnadenbild der Gottesmutter hat den Stifter seither merkwürdig in den Hintergrund gedrängt. Seine Gestalt und sein Märtyrertod waren mit allzusprechenden Erinnerungen an das Heidentum belastet, die hier lange nicht zur Ruhe kamen. (M. verkennt hier die Einsiedlerwallfahrt, die nie dem hl. Meinrad galt, wenigstens primär). Denn um den finstern Wald, in dem Meinrad gehaust hatte, wurde von den Leuten von Schwyz ein fast dreihundertjähriger Krieg mit dem Kloster geführt. Er muß mit seiner Quelle ein altes Heiligtum gewesen sein. Meinrads gewaltsames Ende bildet die Umwälzungen ab, die sein Auftreten in dieser Landschaft hervorrief ». (48.) Das heißt man nun Geschichte machen, und zwar machen nach eigenen Küchenrezepten ! Im Literaturverzeichnis stehen für *diese* schweizerische Heiligenlegende bezeichnenderweise folgende Werke zum Vergleiche : Murer (aus dem Jahr 1751), Burgener (1860), Gelpke (1862, ein Protestant) und Stückelberg (1903). Fernerhin speziell für die obgenannte « Gründungslegende von Einsiedeln » wird angeführt : O. Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln I., 25 ff. Diese Zitationsweise riecht dann doch allzusehr an jene in Scheffels Ekkehard und an die dortige « historische Darstellung », und ist sehr geeignet dem von Sachkenntnis unvoreingenommenen Leser die Meinung beizubringen, die Ansicht des Autors sei aus dem mit Jahr- und Seitenzahl angegebenen « Quellenmaterial » herausgeflossen. Gerade Ringholz bewies unanfechtbar, daß St. Meinrad keineswegs eine bloß « symbolische Biographie einer Landschaft » darstellt. Verfasser zitiert übrigens selber die vita Meginrati, und gibt zu, daß sie aus dem 9. Jahrh.

stammt (51), während der Kampf der Schwyzer kein religiöser war, nicht etwa um einen heiligen Hain und dessen heilkräftige Götterquelle ging, sondern um die höher gelegenen Weidgänge im Ibergergebiet, somit in der ersten Phase ein wirtschaftlicher, und später, infolge des Habsburgischen Eingreifens, ein politischer Kampf war. Zudem brach dieser Krieg nachweisbar erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts aus, also zu einer Zeit wo das Leben des hl. Meinrad längst biographisch festgelegt war. — Was man doch alles aus der Geschichte machen kann!

Der Hauptfehler des Buches liegt indes im Theologischen und Philosophischen. Wir vermissen vor allem eine klippe und klare Definition dessen, wovon Muschg die Geschichte schreiben will. Statt der Definition gibt er uns ein ganzes Kapitel « Ursprünge », in dem wir aber mehr Sprünge als Ursprünge sehen. Auch wenn man dieses Kapitel mehrfach liest, weiß man nachher im Wesentlichen nichts anderes, als daß Mystik aus einem brodelnden Kessel religiöser Urerfahrung, deren Nebelschwaden gleicherweise im griechischen Hain, im deutschen Urwald und sogar in der christlichen Kirche wirbelten, hexenhaft erstand und durch die Iro-schotten, die Benediktiner, deren vitae sanctorum und sonstige archaische Legenden, vor allem auch dank des Neuplatonismus ins 12. Jahrhundert hinübergeleitet wurden, wo dann mit dem frühgotischen Stil die eigentliche Schilderung des Verfassers beginnt. — Damit ist aber Mystik karrikiert und von der wahren Religiosität losgerissen und dadurch immer unverständlicher. Mystik beruht doch vor allem auf dem *Evangelium*, hier ist der Ursprung der christlichen Mystik ihrem Wesen nach, wobei nicht geleugnet ist, daß Nebensächliches aus andern Quellen stammt. Das evangelische Leben mit Christus, in der Sprache oft aus dem alten Testamente aufbauend — Christus benützte es ja selber — ist der Nährboden des mystischen Gotterlebens und der mystischen Gottvereinigung, deren Sprache weithin von der religiösen Allegorie bestimmt ist. Mystik ist vor allem blühendes religiöses Leben, genährt vom Blute Christi; denken wir an die Vereinigungsgleichnisse Christi selber: Weinstock und Rebe, Haupt und Glieder; sie ist die gnadenhafte Verbindung des erlösungsbedürftigen Menschen mit dem göttlichen Erlöser, der selber von seinem Innewohnen in der reinen Menschenseele sprach. Ist dieser Zusammenhang zerrissen, so ist jede Pforte zum Verständnis des Mystischen zugeriegelt. Deshalb glaubt der Verfasser: « Im ekstatischen (exstasis — Aussichheraustreten) Denken ist alle Mystik enthalten; noch ihre sublimsten Abstraktionen sind nur aus jenem nächtigen Schoß gezeugt » (22), und er macht deshalb, statt eine von allem Unechten und Unwesentlichen gereinigte Geschichte des Strebens nach wahrer Gottvereinigung zu schreiben, die ganze Sache doch zu sehr zu einer Geschichte pathologischer, erotischer, von ihm selbst verspöttelter Absonderheiten. Er ist ohne Zweifel zu sehr in rein mythologisches Liniengewirr gewisser Entwicklungen unheilvoll verstrickt, macht aus der hl. Hildegard ein « Riesenweib » der Vorzeit (108), sieht im allegorischen Verlangen nach der Milch aus den Brüsten der Gottesmutter (siehe Hoheslied) einen Zusammenhang mit den ägyptischen Pharaonen, die *dieser* lactatio auch teilhaftig geworden

sein müssen, weil ein Relief aus Abydos den König Sethos I. darstellt, wie er von einer Göttin gesäugt wird (101), bleibt ferner zu sehr in der erdhaft-mythologischen Deutung der « Wundenmystik und Bluterotik » befangen (102), verflüchtigt aber dafür christliche Grunddogmen wie das von der Hölle, dem Teufel (51), mißversteht ganz gründlich Wesen und Bedeutung der Scholastik und steht nicht nur damit, sondern mit seiner ganzen religionsgeschichtlichen Auffassung auf einem völlig veralteten Standpunkt, sodaß wir alles in allem wirklich das tief-religiöse Einfühlen und Eigenerleben vermissen, und den Autor öfters in zeitferner Distanz, uneinlebbar, ja unverständig dem eigenen Problem gegenüber sehen. — Noch wäre einiges zu einzelnen Persönlichkeiten zu sagen. *Tauler* ist sicher als Vorläufer Luthers zu Gunsten des Protestantismus etwas verzeichnet (104, 283, 285 etc.) ; es ist eben zwischen Reform und Reformation zu unterscheiden. — Heinrich von Nördlingen (292-94) ist, ohne es verdient zu haben, zu sehr bespöttelt (als ob Reliquienverehrung nicht mit echter Mystik vereinbar wäre !) und im Verhältnis zu seinen Schützlingen verdächtigt. — Auch das Eckhartproblem ist kaum in allen Teilen richtig gefaßt. Die neueste Fehde um den Meister ist zwar zitiert, aber nicht überall genügend zum Durchbruch gelangt. — Der armen Margrit Ebner (297-99) « scheinheilige Komödie » vorzuwerfen, ist eine nicht beweisbare Behauptung ; die moderne Seelenerschließung hat uns für hysterisch Kranke wohlwollendere Erklärungen gegeben. — Auch Bruder Klaus ist religiös nicht tiefenhaft erfaßt ; sein Einfluß in politischen Dingen geht doch zuvörderst auf sein religiöses Verhalten zurück und nicht umgekehrt ; und schließlich glauben wir doch, unsern schlichten Landesvater im Ranft dem Vorwurf auch « unbewußter kindlicher Eitelkeit » gegenüber in Schutz nehmen zu sollen. — Damit sei dem Buche Muschgs keineswegs jeder Wert aberkannt. Wir möchten nicht bestreiten, daß es wichtige Vorarbeit geleistet hat. Es zeigt jedoch gebieterisch die Notwendigkeit, daß die katholische Forschung sich dieses schönen, aber unendlich schwierigen Gebiets annehmen muß. Das vor allem aus grundsätzlich verschiedener Auffassung der mystischen Bewegung heraus. Wir müssen dies festhalten, auch wenn wir die geleistete Arbeit anerkennen und sie in manchen Teilen als dankenswert bezeichnen.

Einsiedeln / Freiburg. P. *Ildefons Betschart* O. S. B.

Monumenta Conciliorum Generalium Seculi Decimi Quinti : Concilium Basiliense. Scriptorum tomus quartus. Basileae 1935. 315 S. 30 Fr. Verlag : Öffentliche Bibliothek, Basel.

Im Jahre 1873 hatte E. Birk und dann R. Beer im Auftrage der Wiener Akademie die Veröffentlichung der : *Gesta Synodi Basiliensis* von *Johannes de Segobia* († 1458) ins Werk gesetzt. Leider ist dies aber eine unkritische Ausgabe, ohne Kollationen und Einleitung. Es war nun eine schwierige und uneigennützige Arbeit von Karl Stehlin († 1934), C. G. Hieronimus und G. Boner in dem vorliegenden Bande das Versäumte nachzuholen,

ohne eine eigentliche Neuausgabe machen zu müssen. Zunächst ist biographisches Material über den Verfasser dieser Konzilsgeschichte zusammengestellt. Segobia stammt aus Spanien, war Franziskaner und Theologe zu Salamanca, dann als Anhänger des Gegenpapstes Felix V. während des Konzils 1440 zum Kardinal erwählt. Seine Schilderung des Basler Konzils (1431/49) geht nur bis 1443, vielleicht aber bringt uns noch ein Fund in Spanien, wie die Herausgeber hoffen, den übrigen Teil. Das vorliegende Werk (S. 29-163) bringt nun die keineswegs belanglosen Lesevarianten, wobei von den 11 Codices diejenigen von Basel und Escorial zu Grunde liegen. Gelegentlich figurieren auch Verweise sachlichen Inhaltes wie auch gedruckte Literatur. Wesentlich zu einer kritischen Ausgabe gehört ein Register (S. 165-315), das gut ausgearbeitet ist und nun den Schlüssel zu Band II und III der Basler Konzilsgeschichte bietet. Daraus ersieht man auch die Wichtigkeit des Werkes für die schweizerische Kirchengeschichte. Ganz abgesehen von Papst Felix V. und Basel schlägt hier die Bistumsgeschichte von Konstanz und Lausanne stark hinein, aber auch kirchliche Zentren und Klöster wie Chur, Fribourg, Einsiedeln, Pfäfers, Ittingen, Moutier-Grandval usw. finden Erwähnung.

Das Werk, dem auch handschriftliche Proben beigegeben sind, wurde im Einverständnis der Wiener Akademie schon 1920 von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft von Basel in Angriff genommen. Es war eine entsagungsvolle Arbeit, eine unkritische Textausgabe nachträglich zu einer kritischen zu machen, verdient aber daher doppelte Anerkennung, umso mehr als dieser Supplementsband auf der Höhe der modernen Editionstechnik ist, was man von der Basler Humanistenstadt nicht anders erwarten konnte. *Iso Müller.*

Schmidlin Joseph, Papstgeschichte der neuesten Zeit. Band II. *Papsttum und Päpste gegenüber den modernen Strömungen.* Pius IX. und Leo XIII. (1846-1903). Verlag Kösel u. Pustet, München, 1934. XXVIII u. 610 SS.

Le deuxième volume de l'*Histoire des Papes des temps modernes* de l'abbé Schmidlin est consacré à Pie IX et à Léon XIII. L'auteur commence par indiquer ses sources ainsi que la bibliographie de son sujet. On sait que, pour la période qui s'ouvre avec Pie IX, les archives vaticanes sont encore fermées, sauf exceptions partielles consenties en faveur de quelques privilégiés : le P. Granderath, pour son histoire du concile du Vatican, le comte Soderini, pour sa vie de Léon XIII (3 vol., 1932 et sq.), et le P. Boudou, pour le deuxième tome de son histoire des rapports entre la Russie et le Saint-Siège (1922). Les renseignements accessibles sont, malgré tout, si nombreux, étant donnée la proximité d'événements dont les plus anciens remontent à moins d'un siècle, qu'il y a nécessairement entre eux des divergences de détail : l'auteur a pris comme règle d'accepter dans son texte la version qui lui paraît la meilleure, et d'indiquer les autres en note. Quant à la bibliographie du sujet, elle est non seulement abon-

damment citée (avec, p. XVI et XVII, une appréciation peu aimable à l'adresse des historiens de nationalité italienne et française), mais de plus consciencieusement utilisée tout le long du volume.

M. Schmidlin porte d'abord une appréciation d'ensemble sur les deux pontificats qu'il se propose d'étudier. Nous avouons que cette introduction nous a semblé un peu simpliste. Huit chapitres sont consacrés à Pie IX. L'auteur commence par raconter la vie du futur Pontife, puis, en détail, le conclave de 1846, où, le deuxième jour déjà, le cardinal Mastaï, qui fonctionnait comme scrutateur, et qui, blanc d'émotion, chargea son collègue de continuer le dépouillement, fut élu par 36 voix sur 52 votants. Celui qui, après lui, avait obtenu le plus de suffrages était le cardinal Lambruschini, le secrétaire d'Etat plutôt réactionnaire de Grégoire XVI.

Peu de Papes ont été aussi fêtés à leur avènement. On attendait de Pie IX, après les mesures étroites de son prédécesseur, des réformes correspondant aux principes généreux qui étaient les siens et aux idées libérales qu'on lui prêtait. On s'imaginait en particulier, grâce peut-être à certaines formules tombées de ses lèvres, qu'il était favorable au projet, caressé par Rosmini et surtout par Gioberti, d'une république italienne avec Rome comme siège et le Pape comme président. Il gracia du moins, malgré l'avis contraire du Sacré Collège, tous les condamnés politiques des régimes précédents et décréta une série d'innovations, au grand déplaisir en particulier de Metternich, qui crut devoir prédire que le Pape qui débutait ainsi serait un jour expulsé de sa capitale.

La prédiction se réalisa déjà deux ans plus tard. L'Autriche avait occupé Ferrare, par protestation contre les mesures jugées trop libérales de Pie IX. Le parti républicain de Mazzini essaya alors de l'entraîner dans une guerre contre l'envahisseur ; mais le Pape refusa, et dès lors, au concert de louanges des premiers temps succéda celui des doléances et des accusations les plus violentes. Pellegrino Rossi, l'homme aux idées progressistes et fermes auquel Pie IX avait confié la tâche effective de premier ministre, fut assassiné (15 novembre 1848). Sommé de former un ministère démocratique, le Pape refusa, puis céda devant l'émeute et s'enfuit secrètement à Gaète (le 24 novembre 1848 ; la date n'est pas donnée par M. Schmidlin), tandis que Mazzini proclamait la république à Rome (9 fév. 1849) et y multipliait les actes d'un laïcisme allant parfois jusqu'au sacrilège.

Le Pape appela alors à son secours les princes catholiques. Les Autrichiens occupèrent les Légations et les Français, sous les ordres du général Oudinot, après avoir été d'abord refoulés, reprirent Rome aux bandes de Garibaldi (3 juillet 1849). Pie IX put maintenant rentrer (12 avril 1850), mais déçu et défiant, il prit désormais des mesures contraires à ses premières initiatives. C'est alors qu'il choisit comme secrétaire d'Etat le cardinal Antonelli. M. Schmidlin en parle assez peu. Il n'était que diacre et sa vie privée n'était pas édifiante. Le Pape n'éprouvait pas d'ailleurs pour lui de véritable sympathie, mais, étranger lui-même à toute diplomatie, impressionnable, foncièrement droit, d'une bonté parfois excessive, hésitant et changeant de caractère et, par ailleurs, assez impulsif, il crut

devoir utiliser l'habileté de son nouveau secrétaire, quitte à en être lui-même un peu effacé.

Antonelli penchait pour l'Autriche. Cavour, désireux avant tout de créer l'unité italienne, s'entendit avec Napoléon III. Les troupes piémontaises et françaises remportèrent sur les Autrichiens les victoires de Magenta et de Solferino (1859). Les Romagnes, délivrées, se révoltèrent contre le Pape pour se donner à Victor-Emmanuel, et les volontaires pontificaux, que commandait le général Lamoricière, furent battus à Castelfidardo par les troupes piémontaises. Les Marches et l'Ombrie furent alors, à leur tour, sur leur propre demande, annexées au nouveau royaume d'Italie (1860), dont Victor-Emmanuel fut proclamé roi (1861). Les négociations que tenta Cavour, utilisant à cet effet entre autres le fameux ex-jésuite Passaglia, se heurtèrent à l'opposition absolue de Pie IX et d'Antonelli. La mort du ministre italien ne résolut naturellement pas la question. Les chancelleries européennes se rendaient bien compte qu'il ne fallait pas songer à arrêter la tendance à l'unité italienne et elles faisaient comprendre au Pape qu'elles ne pourraient pas indéfiniment le soutenir et lui prêter main-forte. Napoléon III, qui déclarait ne pas vouloir reconnaître le nouveau royaume d'Italie tant que la question romaine ne serait pas résolue, conclut, en 1864, avec les délégués de Victor-Emmanuel, mais à l'insu de Pie IX, une convention aux termes de laquelle le Pape conserverait ce qui lui restait actuellement de ses Etats, soit un tiers environ de leur ancienne étendue. La France en retirerait les troupes qu'elle y entretenait depuis 1849, et que remplacerait une armée papale de volontaires.

La défaite de l'Autriche à Sadowa (1866) eut comme conséquence la cession de la Vénétie à l'Italie. C'était une menace de plus pour les Etats du Pape. De fait, en 1867, les troupes de Garibaldi cherchèrent à les envahir de nouveau. Le gouvernement italien laissait plus ou moins faire, mais Napoléon III finit par amener à Cività Vecchia des soldats français, qui infligèrent une défaite aux Garibaldiens et qui restèrent à Rome jusqu'à la guerre franco-allemande, soit jusqu'en août 1870. Quelques semaines après leur départ, les Etats de l'Eglise étaient envahis par 60,000 hommes (11 septembre). Le 20 du même mois, après la brèche pratiquée à la Porta Pia par l'artillerie du général Cadorna, le Pape, qui ne disposait que de 10,000 soldats, fit hisser le drapeau blanc : Rome se rendait ; le pouvoir temporel était désormais supprimé.

M. Schmidlin a intercalé, au milieu du récit de ces événements, un chapitre sur la manière dont Pie IX concevait l'administration de ses Etats et sur son activité dans le domaine des arts et de l'archéologie, après quoi il poursuit la vie de celui qui était devenu désormais le « captif volontaire du Vatican ». Il expose ensuite longuement les rapports du Pape avec les différentes nations. Le 6me chapitre est consacré aux Missions, le 7me au concile du Vatican et le 8me et dernier au Jubilé de 1875, et aux fêtes extraordinaires célébrées sous le pontificat de Pie IX : le 18me centenaire de saints Pierre et Paul en 1867, les noces d'or sacerdotales du Pape en 1869, ses 25 ans de pontificat en 1871, ses 50 ans d'épiscopat en 1877.

Pie IX créa 122 cardinaux, et, contrairement à Grégoire XVI, en

choisit un assez grand nombre à l'étranger. L'auteur parle ensuite des nombreuses canonisations (52 en tout) et béatifications qui eurent lieu sous Pie IX, des réformes qu'il opéra dans certains ordres religieux, et enfin de ses décisions d'ordre dogmatique : la définition de l'Immaculée Conception, le Syllabus, la condamnation de Günther, des fidéistes et des ontologistes.

6 chapitres sont consacrés au pontificat de Léon XIII. Dans les postes difficiles de nonce en Belgique et d'évêque de Pérouse que lui avait confiés Grégoire XVI, il s'était montré habile, disposé aux arrangements et assez bienveillant pour les libéraux, de telle sorte que Pie IX et Antonelli ne l'appréciaient pas énormément. Cela n'empêcha pas le Pape, peu après la mort de ce dernier, de nommer le cardinal Pecci camerlingue, de telle sorte que ce fut lui qui dut organiser le conclave de 1878, le plus nombreux dont on ait gardé le souvenir — les cardinaux s'y trouvaient au nombre de 60 — et aussi l'un des plus courts, puisque au troisième scrutin déjà, Joachim Pecci, bien qu'il eût objecté son âge avancé (il avait 68 ans), était élu par 44 suffrages.

Léon XIII était, à bien des points de vue, l'opposé de Pie IX : un intellectuel, que le peuple appelait le pape des savants, esprit ouvert à tous les progrès des sciences, tempérament qui n'avait rien de sentimental, une nature de chef, exigeant pour son entourage, mais tout d'abord pour lui-même ; il lui arrivait, par exemple, de passer toute une nuit à sa table de travail, occupé à la rédaction de ses immortelles encycliques.

C'était, d'autre part, un diplomate, le « pape de la paix », comme aime à l'appeler M. Schmidlin. De ses visées pacifiques, seule l'Italie fut exclue : il adopta à son égard, de plus en plus, les vues de son prédécesseur, jusqu'à y mettre un certain entêtement, estime notre auteur, et jusqu'à sacrifier ou du moins subordonner à cette question des intérêts ecclésiastiques d'ordre plus général (p. 400). Aussi les relations entre la cour pontificale et la maison de Savoie furent-elles de plus en plus tendues. A trois reprises : en 1881, après les menaces qui furent proférées lors du transfert des cendres de Pie IX à Saint-Laurent-hors-les-murs, puis, huit ans plus tard, après les odieuses manifestations qui suivirent, à Rome, les élections de juin 1888 et celles qui accompagnèrent, l'année suivante, l'inauguration de la statue de Giordano Bruno, et enfin de nouveau en 1891, Léon XIII songea à quitter Rome et à se réfugier en Autriche ; mais, chaque fois, François-Joseph s'employa avec succès à l'en dissuader. Un rapprochement s'ébaucha en 1887 ; toutefois une maladresse de celui qui en était l'âme, Dom Tosti, Abbé du Mont-Cassin, fit échouer le tout. Le Pape renforça le *non expedit* et désavoua ceux qui, comme Mgr Bonomelli, évêque de Crémone, lancèrent encore des formules de conciliation.

Vis-à-vis de la France par contre, on le sait, Léon XIII, qui redoutait la rupture du concordat, fit preuve d'une bienveillance et d'une mansuétude étonnante [1]. En Allemagne, lors de son avènement, le conflit avec

[1] Il n'aurait pas fallu, p. 435, au sujet de la question biblique, placer Mgr d'Hulst aux côtés du P. Brucker et de M. Vigouroux, pour les opposer à Mgr Meignan et à Mgr Mignot. De même on s'offusquera de voir, p. 271, au

Rome était arrivé à son point culminant : Bismarck, bien qu'apparemment vainqueur, était moralement vaincu. Des deux côtés, on désirait la paix. Les premières démarches en vue d'un rapprochement échouèrent, et le chancelier en fut très mécontent. Elles aboutirent enfin, en 1887, après que le Pape eut été choisi comme arbitre dans l'affaire des Carolines, succès diplomatique qui fut suivi d'une première visite de Guillaume II au Vatican.

Passant ensuite à un sujet dans lequel il s'est surtout spécialisé, M. Schmidlin décrit l'activité de Léon XIII au point de vue missionnaire et n'hésite pas à déclarer que celui-ci a plus fait, dans ce domaine, que son prédécesseur et que son successeur immédiat.

Au cours de son long pontificat, Léon XIII a créé 135 cardinaux. Il a canonisé plusieurs saints, surtout, note l'auteur, ceux dont l'exemple avait pour notre époque une portée plus immédiatement pratique. Il opéra quelques réformes d'ordre liturgique, prit des décisions importantes au sujet de certains ordres religieux, les Franciscains en particulier. Il trancha dans le sens de la négative la question de la validité des ordinations anglicanes et condamna l'américanisme. Il organisa le jubilé de 1899, étendu l'année suivante à tout l'univers, et eut le bonheur de pouvoir célébrer une série d'anniversaires de nature personnelle : ses 50 ans de sacerdoce en 1887, ses 50 ans d'épiscopat en 1893, la 25^{me} année de son règne en 1902, tout autant d'occasions qui valurent à l'illustre vieillard des félicitations unanimes. Elles n'eurent d'égal que les manifestations de deuil que suscita, même à la cour d'Italie, la mort du vénérable pontife, enlevé, le 20 juillet 1903, à l'âge de 94 ans.

M. Schmidlin a voulu, pour plus de clarté, grouper des faits de nature analogue : l'ordre choisi présente, à côté d'avantages, quelques inconvénients. Ainsi il eût été préférable de parler du Syllabus avant le concile du Vatican, et de celui-ci avant le Kulturkampf. De même, ce n'est qu'aux pages 283-86, soit après l'issue du concile, qu'il est question des dispositions qui se faisaient jour, dans les différents pays, avant son ouverture.

Dans cette Histoire des Papes qui, comme celle de Pastor, prend les proportions d'une véritable Histoire de l'Eglise, on doit regretter que la vie intérieure et profonde du catholicisme ne ressorte pas davantage au milieu d'énumérations de détails, précieuses sans doute, mais qui ne concernent malgré tout que des manifestations plus ou moins extérieures. De l'activité et du rôle d'un Secrétaire d'Etat de l'importance du cardinal Rampolla, il n'est presque rien dit, alors que, cependant, dans une Histoire de la Papauté, une appréciation à ce sujet serait plus à sa place que l'énoncé d'incidents secondaires arrivés dans quelque lointain pays de la Chrétienté. On souhaiterait également que se dégageât plus vivante la physionomie des deux pontifes étudiés dans ce volume. Il faut recon-

sujet des débats sur l'infaillibilité, l'épiscopat germanique et spécialement allemand taxé de beaucoup plus digne que celui de France (*die viel würdevollere Mehrheit der germanischen, vor allem der deutschen... Bischöfe*). Notons encore que c'est par erreur qu'on a imprimé, p. 123, Saint-Brienne : on voulait dire, sans doute, Saint-Brieuc.

naître par exemple que, dans le livre de M. Mollat : *La Question Romaine de Pie VI à Pie XI*, le caractère changeant et indécis de Pie IX, surtout à partir du jour ou apparurent pour lui les premières difficultés, ressort mieux que dans le volume de M. Schmidlin. Il est vrai que le travail du professeur de Strasbourg est plus détaillé, puisqu'il se borne à l'étude d'un seul problème ; mais inversement, il nous semble que, des quelques pages consacrées à Léon XIII dans l'*Histoire des Papes en un volume* de MM. Seppelt et Löffler, le portrait du grand pape se dégage plus vivant que chez notre auteur et qu'on y voit mieux se dessiner l'évolution des conceptions fondamentales du futur pontife.

M. Baumgarten, dans un compte rendu un peu hargneux, qu'il consacre dans la *Theologische Revue* (1935, 129 sq.) au livre de M. Schmidlin, y a relevé (col. 137-39) pas mal d'erreurs de détail. On pourrait en signaler quelques autres encore : ainsi, en ce qui concerne la Suisse, Mgr Mermillod fut, en 1873, chassé non pas de Fribourg, mais de Genève, où il remplissait, avec le titre d'évêque d'Hébron, les fonctions d'auxiliaire de Mgr Marilley (p. 291). De même, en 1888, M. Decurtins n'était pas encore à Fribourg (p. 372). Il y a, aux pages 274-75, pas mal d'inexactitudes de chiffres et de dates au sujet des derniers mois du concile. Elles proviennent peut-être de ce que l'auteur s'est fié à la table qui figure à la fin de l'*Histoire du Concile du Vatican* de Dom Butler, dont il a été question ci-dessus, tabelle qui renferme les mêmes erreurs, mais qu'un recours au corps du volume permet de rectifier.

Ce ne sont là que des peccadilles, qu'une nouvelle édition fera disparaître, et qui s'expliquent aisément quand on songe à la célérité avec laquelle l'auteur a fait suivre son premier volume de ce deuxième, et de l'énorme quantité de renseignements de détail qu'il y accumule. Il reconnaît qu'il a eu recours, pour l'aider, à l'institut pontifical d'histoire. Il vient, grâce à la même collaboration, de publier le troisième et dernier volume de son ouvrage, consacré à Pie X et à Benoît XV. Nous en parlerons dans un des prochains numéros de la *Revue*.

L. Wæber.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Der Krieg Berns gegen Savoyen im Jahre 1536 und die Unterwerfung der savoyischen Territorien durch Bern nach den amtlichen Aufzeichnungen der bernischen Kanzlei.

Von Oskar VASELLA.

(Fortsetzung.)

Jst geraten, die herschafften S. Croix, Eclees, Lasarra, Belmont, Berchier har ze leggen under dem gubernator von Yuerden und er gwallt, tschachtlan ann selben orten ze setzen, die hochen gricht von S. Martin [a], die tschachtlan der orten daselbs gricht und recht zhalltenn. Apellatz wie hievor. Houptman Hubellman die gütter alls acker und matten, räben und anders verlien. [1]

Das slosß S. Croix jetzmal lassen bliben, houptman Hubelman das lassen teckenn, von der pas wegen Burgund. [2]

Romanmostier [b], Baulmes erkunden, was die erkandnüssen darumb zugeben, demnach aber thun, was sich der nodturfft nach zimpt. Eclees, Romanmost*ier*, Pätterlingen, Baulmes [*p. 86*]. [3]

Sontag 19. martij 1536. Zu Yuerden jst dem venner Rubin, allt tschachtlan von S. Croix [4], bevolchen, inzezien das 35. jar und darumb michaelis rechnung gen, jme der zinßrodell gen und daby Quiodj [5] bevolchen, le rentier lassen abschriben.

[a] die - S. Martin ist zwischen die Linien eingefügt worden. Möglicherweise wäre diese Stelle vor « ze setzen » einzuordnen. [b] K : Romainm.

[1] Vgl. die Darstellung bei *Gilliard*, l. c. 226 f.

[2] Vgl. *Gilliard*, l. c.

[3] Freiburg erhob Ansprüche auf Romainmôtier, gestützt auf Rechte, die das Kollegiatkapitel zu Freiburg dort besaß und stand deswegen mit Bern in Unterhandlungen. Vgl. Eidgen. Absch. IV 1 c, 532, 610, 755, 788-92. Vgl. auch Histoire de Romainmôtier (Lausanne 1928), Darstellung von Max. Reymond, p. 113 ; s. auch Text p. 93. Dasselbe gilt von der Abtei Payerne und von Baulmes, das von ihr abhängig war. Vgl. Text p. 66. *L. Junod*, Mémoires de Pierrefleur, p. 117. Die Untersuchung der Rechtstitel Freiburgs auf Grund der Dokumente der Stifte ist hier gemeint.

[4] Jean Robin, Apotheker in Orbe 1520, Bannerherr von Yverdon, Mitherr von Cronay und Démoret 1532, einer der Pächter der Einkünfte der Herrschaft Valangin 1546. HBLS V, 657, *Gilliard*, l. c. 224.

[5] S. p. 15, Anm. 1.

Die von Yuerden söllend trostung gen, nän und hallten, wie zu Erlach [1] und trostungbruch, doch ist es jetz angstellt uff hindersichbringen ann unnser herren. Erlach, Cudriffin.

Messellerie [2], banwarschaft, Yuerden.

Der gubernator von Yuerden soll us den XII genommen werden. Loys Legier, allt tschachtlan zu Yuerden [3] soll den zinsrodell lassen copieren und dem houptman gen, de Molendino [4] ouch den zinßrodel von Cudriffin und heimschicken [*p. 87*].

Denen von Yuerden gelassen jr umbgellt und ander zins und rent, die sie von allterhar ghebt. [5]

Der bailly von Milden hatt anzöugt, wie die von Lussin [6] zum bischoff von Losen gan Gleroula [7] gangen und jme anzöugt, wie sy einen herren haben müssend etc. hatt er jnen heimgsetzt, einen anzenemmen. Daruff geraten, das der bailly von Milden sich zu vertrüwten des orts verfügen und, wann er gutten willen by jnen find, jnen sagen, jr pottschafft zu unns ze schicken, wellend wir mitt jnen verkommen etc. damit sy den Fryburgeren nitt werdind. [8]

Bis ingedenck der verpfandung Corbière und S. Sergie, so der graff von Gruyers [a] hatt vom herzogen. [9] Ghört jetz m. h., wen wir gan Milden kommend, wider dem nachfragen [*p. 88*].

Loys Challetj und Jacobus [b] Gaudinj [c] [10], commissarij des fieds nobles und procuratores fiscales jn der gantzen Wad des herzogen etc.

[a] K: Greyers. [b] Jacobus ob der Linie nachgetragen. [c] In der Endung korrigiert.

[1] Vgl. *Ad. Gasser*, Die territoriale Entwicklung der Eidgen., p. 121 f., *H. Rennefahrt*, Grundzüge der bernischen Rechtsgesch. I, p. 63 f.

[2] Messelier - Bannwart, messelerie = Bannwartschaft. Vgl. MDR 1re sér., Bd. IX, p. 389.

[3] Louis Légier blieb Kastellan von Yverdon nur bis Juni 1536, gehörte aber später noch dem Rate an; s. *Gilliard*, l. c. 224, 239 Anm.

[4] S. p. 19, Anm. 5.

[5] Dass. Text p. 85.

[6] Lucens.

[7] Glérolles.

[8] Vgl. Darstellung bei *Gilliard*, p. 218 f.

[9] Über die Rechtsverhältnisse der Herrschaft Corbières s. *Gasser*, Die territoriale Entwicklung, p. 128 f. samt Nachweisen. S. Sergie - St. Cierges. DHV II, 585 f. Welche Verpfändung (?) hier gemeint ist, ist uns nicht klar. Über die Auseinandersetzungen zwischen dem Grafen von Greyerz und Bern s. *Gilliard*, l. c. 181 f.

[10] Louis Challet aus Perroy und Jacques Gaudin, Bürger von Morges und Nyon. *Gilliard*, l. c. 224, 230. Vgl auch MDR XXIII (1869), p. 258, 707-09.

haben m. herren geschworen etc. ranson vorbehallten, doch lugen, wie sy sich hallten und m. h. dienen. Jnen gepotten, die erkanndtnüssen, so zu Orbaz [1] sind, morn harzebringen, die zu Losen [2] sind, unns die daselbs, wenn wir darkommen, zustellenn, die zu Neuws oder anderswo sind, unns da überantwurten.

Corcelles, edell lechen [3], der von Bayoje [4] wellen empfan. Heimgewisen, wann wir anheimsch werden. Bis indenck des spruchs, so zwuschen jm und sinem bruder gemacht [5], da der commissarj Pillicodj [6] vermeint, das lob [7] sye da etc.

Dem commissary de Molendino und sinem substituten [8] comis gen, in II jaren den nächsten die recognoissances von Cudriffin ußzemachen.

Pfaffen Yuerden verkomnis [*p. 89*]. [9]

20. martij 1536 zu Yuerden. Die von Lisle geschworen, jnen alle jr gwer gnon, ouch friheitten. Denen von Chavornay jr fryheitt gnommen. [10]

Der her von Montfort [11] by siner grechtigkeitt des orts blyben lassen, doch der mettro, so der houptman gsetzt, des er sich erclagt, soll blyben, alls hette er in gsetzt, und hinfur den ze setzen gwallt habe, doch dem gubernator presentieren, der jme ouch den eyd geben soll, siner grechtigkeitt an schaden. Jme der gfangnen von Essert [12] überantwurten und sagen, das er gutt gricht und recht hallte, wie [a] von allterhär hie in der statt, sunst wurden m. h. druff griffen, die XII hie drüber urteillen.

[a] ursprünglich stand: rechtsprecher setze, die by jren eyden urteillen.

[1] Orbe.

[2] Lausanne. S. Text p. 99.

[3] Corcelles bei Chavornay, gehörte zum größten Teil zur Herrschaft Bavois. DHV I, 516.

[4] Laurent Asperlin, Herr zu Bavois. S. p. 18, Anm. 6.

[5] Gemeint ist der Bruder L. Asperlins, uns unbekannt.

[6] François Pillichody, Kommissär und Einnehmer des Herzogs von Savoyen in Yverdon. † 1538. HBLS V, 442.

[7] Zur Bedeutung dieses Wortes, s. Schweiz. Idiotikon III, Sp. 993, auch 373. Hier ist es jedenfalls im Sinne von Urteil gebraucht.

[8] S. p. 19, Anm. 5. Der Substitut ist uns unbekannt.

[9] Dieses Abkommen bezieht sich ohne Zweifel auf die Garantie der Pfründen, sofern die Geistlichen die Beobachtung der bernischen Reformationsordnung zusicherten. Vgl. Text p. 80.

[10] Vgl. *Gilliard*, l. c., p. 226.

[11] François d'Allinges Herr zu Montfort.

[12] Essert-Pittet bei Belmont, Herrschaft, die durch Heirat mit Marguerite von Colombier in den Besitz des Herrn zu Montfort überging. DHV I, 689. Daher erklären sich auch seine hier angedeuteten Rechte an der Gerichtsverwaltung.

Des vachens halb der verlumbdeten an unser herren bringen, ob man den allten bruch hallten [a] welle oder nitt [*p. 90*].

Dulin [1], dame de la Sarra [2], herren von Berchie und Dortens [3] gleit.

Gan Lucin, Boulez [4], Auenche etc. schriben, niemand ze schweren etc. mag kundtlich gmacht werden, das sy fur den juge de Belin [5] geappelliert.

21. martij 1536. Jst die sach mitt den pfaffen von Yuerden beslossen, lut der zedeln, allso zeichnet. [6]

Dem vogt von Chinaulx [7] geschriben von wegen Combremont und Molendin. [8]

Denen von Yuerden ouch vorgeoffnet die artickell, so beredt sind jrethalb.

22. martij zu Eclees. Das sigell von Eclees zu unnsern handen gnommen. Der allt tschachtlan von Eclees blybt, gricht und recht zhallten bis uff wytern bscheid alls ein schaffner und statthallter [b], bussen vercken zu handen eins vogts von Yuerden. N[ota] Jehan de Valere [c 6], jme ein lon schöpffen [*p. 91*] und jme rechnung drumb gen, ouch nechsten S. Michels tag rechnung geben vom XXXV jar, furer ouch inznen etc. alls lang m. herren gvalt [d], hatt hievor der houptman Hubelman jme den eyd gen.

[a] Ms. hallte. [b] Statthalter am Rande hinzugefügt. [c] Ms. viell. auch Valero. [d] K: gwallt. m.-gvallt am Rande hinzugefügt.

[1] Dulin = Etienne de Dullit, Mitherr zu Grancy. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 183, Anm. 66.

[2] S. Claude de Gilliers, Gemahlin von Michel de Mangerod. *Gilliard*, l. c., p. 186, Anm. 84. *Gilliard*, Vaud, 234 n. 4.

[3] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 185, Anm. 81. Nach den Angaben Gilhards müßte es sich hier um Claude de Dortans und einen seiner Söhne handeln.

[4] Lucens, Bullet.

[5] Belin = Billens. Der Richter zu Billens in Lausanne war so benannt, nach einem Hause, das der Familie dieses Namens gehört hatte. Als Richter war er Appellationsinstanz in Vertretung des Herzogs, der den Titel eines kaiserlichen Vikars beanspruchte. Sein Amt deckte sich mit dem Amte des Gubernators der Waadt; s. *Gilliard*, Vaud, p. 4 und Anm.; ferner *A. de Crousaz*, L'organisation judiciaire du canton de Vaud. Journal des tribunaux, Bd. 33 (1885), p. 134 f.

[6] Aus technischen Gründen kann das Zeichen nicht wiedergegeben werden. Die Grundform ist dieselbe wie des Zeichens im Text p. 67.

[7] Chenaux. Kastlanei in Estavayer. HBLS III, 83, 85.

[8] Molondin. s. *Gilliard*, l. c., 230 f.

[9] Valeyres. Jehan de Valeyres bezw. de Glant war Kastellan des Clées; s. *L. Junod*, Mémoires de Pierrefleur (Lausanne 1933), p. 98. Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 228.

Der pfarrer von Lignierolles [1] soll gen ein abschrifft des corpus der pfründ.

In facto Romanimonasterij. [a]

Anno domini millesimo quingentesimo trigesimo sexto et die vigesima secunda mensis martij constitutus personaliter nobilis Johannes Majoris condominus de Wyppens tanquam castellanus potestatis Romani Monasterij et eo nomine gratis et sponte jn manibus magnificj Johannis Rodulphi Grafenried stipulantis et recipientis nomine magnificorum dominorum nostrorum Bernens*ium* juravit, omnes libertates, franchesias juraque prefatorum dominorum nostrorum Bernens*ium*, que et quas habent jn et super conventu potestatis et tocius terre Romani Monasterij ad formam et tenorem et modum, quibus acthenus jn dicta terra obtinebat Jllu^{mus} dominus dux Sabaudie ad causam cletarum et hoc per manus levationem, ut moris in talibus, promittens etc. renuncians etc.

Actum hoc Romani Monasterij jn aula domus dicti nobilis Johannis Majoris, presentibus nobili Johanne de Valleres et Cristoforo Lolardi de Orba testibus.

M^{el} Qviodi subscripsit. [b] [2]

Supradicto die hatt der apt von Lay de Jour geschworen, m. herren gehorsamm ze sin wie harnach vollget.

Die erkanndnussen von Lasarra, Lay de Jour, der cur ze Lignieroules zu unsern handen gnommen und gan Yuerden geschickt [*p. 92*].

In facto abbatie Lacusjuriensis. [c] [3]

Anno et die retroscriptis jn manibus quibus retro nomineque et ad opus prefatorum dominorum Bernens*ium* personaliter constitutus vir venerabilis dominus Glaudius Pollens tanquam abbas abbatie Lacusjuriensis suo et nomine omnium suorum religiosorum, pro quibus

[a] Scheint von der Hand Quiodis geschrieben zu sein. [b] Notariatszeichen vorhanden. [c] Diese Abschrift von derselben Hand wie der vorhergehende Revers.

[1] Lignerolle. Der Pfarrer ist uns nicht bekannt.

[2] Zu diesem Rechtsakt vgl. die Erläuterungen bei *Gilliard*, l. c., p. 228. Die Niederschrift stammt wohl von Michel Quiodi, da die Schrift sich im Manuskript sonst nicht findet, außer für den folgenden Revers.

[3] Bereits abgedruckt von Fr. de Gingins, Annales de l'abbaye du Lac-de-Joux. MDR I (1842), p. 379 f., der Vollständigkeit hier wiedergegeben. Wir konnten nicht näher untersuchen, ob de Gingins unseren Text benützte.

se fortem facit et promittit de rato habendo etc. fecit homagium ligium juravitque manu levata, ut moris est, se et dictum suum conventum unacum annexis et connexis eiusdem esse, velle esse et esse debere homines et subdictos prefatorum dominorum nostrorum Bernen*sium* et tenere prefatam abbatiam jn gardam et custodiam a prefatis dominis nostris Bernen*sibus*, donec et quousque beneplacitum eorundem fuerit ulterius providere. Promisit jtaque media et alia bona existentia jn jpsa abbatia et membris eiusdem nullathenus detrahere et detracta jn jpsa abbatia restituere et alia. Juravit, prout jn forma fidelitatis nova et vetera [!] continetur, promittens etc. renuncians etc.

Actum Romani Monasterij jn domo nobilis Johannis Majoris, presentibus egregio Warnerij, notario Orbe, Johanne de Valleres et Cristoforo Lolardj de Orba testibus.

M^el Qviodi subscripsit. [a]

23. martij hatt der prior zu Romanmostier [1] erkenndt wie sin vorvarend, der her von Belley [2], von der herschafft Eclees wegen. Der commissary Quiodj hatt die erkandnus empfangen. Er [3] hatt ouch protestiert, wie die protestatz wyst, die Quiodj empfangen. Ist bas für min herren dann fur jn, dann er damit [*p. 93*] renunciert der verkomnis, so er mitt denen von Fryburg gmacht etc. [4] Dem prior haben wir geben die copy der erkandnus des herren von Belley sins vorvarends, die abzeschriben und soll die uns wider zu unnsern handen stellen in V tagen.

23. martij 1536. Zu Lasarra 15 jucharten räben, 22 jucharten acher, matten I^C fuder houw zmachen, garten bim sloß. Jst domp Francey Bosson [5], dem allten recepveur bevolchen ze buwen, in eer

[a] Notariatszeichen vorhanden.

[1] Théodule de Riddes. DHV I, 546.

[2] Claude d'Estavayer, eine umstrittene Persönlichkeit, Domherr von Lausanne, Abt von Hautecombe seit 1505, Bischof von Belley in Frankreich seit 1508, 1512 am Laterankonzil, Rat des Herzogs von Savoyen, dessen Kanzler 1514, Abt zu Lac-de-Joux 1519, Propst von Lausanne 1520-30, Prior von Romainmôtier seit 1521, † 28. Dezember 1534. HBLS III, p. 85, DHV II, 545 ; *Eubel*, Hierarchia catholica III [2], p. 130 ; MDR 1^re sér. Bd. III, p. 848 ff. ; *Tillier*, III, 336, MDR sec. sér. VIII, 321 ; *L. Junod*, Mémoires de Pierrefleur, p. 92 ff.

[3] Nämlich der Prior.

[4] Die Übergabsurkunde, wodurch der Prior von Romainmôtier sich Freiburg unterstellte, ist im Auszug wiedergegeben in Eidg. Absch. IV 1 c, p. 654 ; vgl. auch 791.

[5] Genannt bei *Gilliard*, l. c. 229 n.

zeleggen und m. h. rechnung darumb ze geben, eer, tagwan daran keren etc. Jm darumb sin belonung gen, hatt darzu geschworen.

Jaque Agasse von Orbach [1] ist statthalter gesetzt zu Lasarra, gricht und recht ze hallten, XII rechtsprecher setzen, der vogt von Yuerden und der statthallter ein weybell setzen [a], zinß, zechenden, rent, güllt inzien, bussen fräveln vertigen etc. Jme ein besoldung schöpfen. Hatt geschworen, das ze thund etc. [*p. 94*]. Bertho, der allt portner, zu einem banwart gesetzt. Soll ein ander zu Muerj [2] gsetzt werden. Jst dem houptman von Yuerden bevolchen und jnen jren lon schöpffen.

Das stettlj Lasarra hatt 39 herttstett, Cuarnens, Orny et Muerj 58 [3], Ferreyres [b] 6, Chiuillie 13, Escleppen 17, de Lasarra, de Bajoje 4, Villar 2, Pompaplo [4] X. 6 chorherren, II buben für einen. Die chorherren von Lasarra diser zyt lassen anstan, hiezwuschen erkunden, was jr gutt sye. [5] Der pfarrer von Orny die erkandtnussen der pfarr in 8 tagen dem houptman von Yuerden zůstellen [*p. 95*].

Supradicto die zu Cossonay sind die allten rät beschickt und gfragt der munchen und priors wesen. Die haben jr lutrung geben, des priors halb nüt dann gutts, der übrigen halb ouch, dan das sy groß hürer. Der zu Yuerden gfangen insonders und das geschrey gangen, wie er einem kleinen kind kecksylber geben, by jm in windlen in der wiegen gfunden, aber domaln nitt gstorben. [6]

[a] am Rande ohne Verweis : einsetzen, nach der Lage zu schließen, muß es hier eingefügt werden. [b] ursprünglich wohl Ferreres, y hineingefügt wie es scheint.

[1] Agassiz, Familie von Bavois gebürtig. HBLS I, 167. Anthoine A. wurde als Kastellan wegen altgläubiger Gesinnung am 23. VI. 1531 abgesetzt. Jacques ist in diesem Zusammenhang genannt und offenbar ein Verwandter. Vgl. *L. Junod*, Mémoires de Pierrefleur 34 f. und Anm. dazu.

[2] Moiry.

[3] *Vullemin*, Le Chroniqueur, p. 254, gibt hier zu Unrecht die Zahl 50 an.

[4] Chevilly, Eclépens, La Sarraz, Bavois, Villars-Lussery, Pompaples. Diese Dörfer gehörten zur Freiherrschaft La Sarra.

[5] Das Kollegiatstift ist uns sonst nicht bekannt. *Gilliard*, Vaud, p. 265, nennt es, gestützt auf diesen Text. Weder DHV noch HBLS noch Mülinen, Helvetia Sacra, geben darüber Auskunft.

[6] Vgl. dazu unsere Bemerkungen in dieser Zeitschrift 1935, p. 260, Anm. 1 ; s. ferner zu dieser Stelle die Darstellung *Gilliards*, RHV 1931, Bd. 39, p. 328 f. Wenn Gilliard meint : « On peut se demander, si ce n'est pas là qu'il faut chercher l'explication de la promptitude, avec laquelle une partie de la population passa à la réforme », so widerspricht dem in einigem diese Stelle, die erkennen läßt, daß eigentlich starke Spannungen zwischen den Mönchen und den Räten der

24. martij 1536. Jst dem tschachtlan von Cossonay bevolchen, hand uff des herren von Bajoje [1] gutt ze slachen, hatt hie nechst hoche und nidre gricht, desglichen Mayors von Lustrach [2] gutt.

XIIII [a] gesetzt, die des kleinen ratz und daby gricht und recht hallten. Francey Nicolas lieutenant [3], Francey Marchand [4], Franntz [b] von Siuyry [5], Pierre de Lay Desoß, castellain de Vullierens, Jehan Masson, Jaq*ues* Pittet [*p. 96*], Pierre Fauey, Vullieme Barrillie [6], Glaudo Charrière, Glaudo Prendleloup, banderet [7], Pierre Solliard, Glaudo de Lucinge, Jehan Fauey, filz d'Antoine Fauey. [8] Söllend allwegen in bysin des lieutenant handlen etc. dann er ouch des kleinen ratz und daby den stab füren. Hatt geschworen vor der gmeind. Der tschachtlan und der grichtschriber sollend nitt urteill sprechen.

[a] Korr. bezw. ergänzt aus XII. [b] Korr. aus Francey.

Stadt des Konkubinats wegen nicht bestanden haben. Vor allem muß beachtet werden, daß die Leute von Cossonay nachträglich die Bilder wieder in die Kirche zurückbrachten ; s. Text p. 98. Die Dinge liegen also nicht einfach. Richtig ist jedoch, daß die Berner in diesem Zustand eine neue Handhabe zum Eingreifen erblickten, ausgehend vom neuen, reformierten Ethos. Vgl. auch *Gilliard*, Vaud, p. 268. Nicht ganz zutreffend ist auch der Satz, ebda. p. 264, wo von den Klöstern die Rede ist: « Ces institutions pouvaient disparaître sans que cela portât atteinte au culte catholique ». In dieser Form ist die Meinung unhaltbar. Nachträglich sei auch noch auf MDR V (1847), p. 121, Anm. 356 verwiesen, wo die irrige Deutung obiger Stelle durch L. Charrière klar zu erkennen ist.

[1] Pierre de Gléresse, Herr zu Bavois. Er war des Rats von Cossonay und wohnte daselbst. *L. de Charrière*, in MDR, Bd. V (1847), 116. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 184, Anm. 74. Vgl. Text p. 164 f.

[2] François Mayor von Lutry. *Gilliard*, l. c. 184, Anm. 76. Die Familie Mayor besaß schon im 15. Jahrhundert Güter in der Kastlanei Cossonay. DHV II, 171 f. Vgl. Text 165, 169.

[3] *L. de Charrière*, MDR V, 117, glaubt, daß hier der Name Nicolas Marchand stehen müßte, der nachweislich 1535 Kastellan von Cossonay war (DHV I, 541). Indessen wäre ein Amtswechsel denkbar.

[4] Zur Familie Marchand s. HBLS V, 21. Über François M. vgl. Mémoires de Pierrefleur (hrg. von *L. Junod*) p. 98. Er kaufte mit Nicolas M. von Hugonin Arney am 8. IV. 1538 dessen Anteil an der Herrschaft Bettens, unter Vorbehalt des Rückkaufsrechtes, l. c., p. 101 n. 5.

[5] Sévery. [6] Barriliet.

[7] Cl. Charrière war schon 1510 des Rates von Cossonay. HBLS II, 544. Cl. Prendleloup ist wohl identisch mit C. P., der noch 1551-54 Bannerherr war. DHV I, 541.

[8] Jean F. wurde am 7. März 1542 hingerichtet. Pierrefleur urteilt über ihn : « le dit Favey était homme de fort grand esprit et grand avocat, sans avoir aucune lettre, homme assez de jeune âge ». Er führte einen Prozeß vor dem Kastellan und bediente sich dabei falscher Zeugen, sagt dieser Chronist, doch erweckt seine Darstellungsweise den Eindruck, daß Favey bei diesem Anlaß, auf Verfügung der bernischen Regierung, auch als unbequemer Gegner beseitigt wurde. Mémoires de Pierrefleur, p. 152.

Der statthallter von Cossonay under einem landvogt, den m. h. gan Milden oder Yuerden setzen werden. Trostung und fridbruch, apellatz wie anderen. Soll der statthallter gelägner zyt die fryheitten, coustumes in schrifft gan Bern tragen, die ze verbessern. Das sigell der castellany jnen glassen bis uff wytern bscheid unserer herren [*p. 97*].

Die XIIII sôllend den grossen rat erwellen, wie sy den vorgehebt, namlich XXIIII man. Das alles ist der gmeind fürgehallten. Dem mettro sagen mitt sim gricht stillstan bis uff m. h. bscheid. Denen von Cossonay gsagt, dwyl sy die götzen uß der kilchen than, söllend sy die nitt wider drin tragen bis uff unser herren bscheid etc. Min herren heigend ein wollgevallen dran, das sy sich so woll schicken.

Hannd slachen über die capellen zu Cossonay, so des herzogen gsin, dem lieutenant bevolchen. Desglichen uff die commendary de la Chaulx [1], dem lieutenant bevolchen, einen ze ordnen, den schürer [2] da, zechenden lichen. [a] Die rât und rechtsprecher haben ouch geschworen vor der gmeind [*p. 98*].

Der statthallter von Cossonay alle gwarsamme der pfarren zu sinen handen nemmen etc.

Der her von Dulit [b] [3] hatt gehuldet, ist by Roll zhuß.

Mitt dem prior und münchen hie gredt, das sy sich der hüren und ouch der tochter entslachind und nitt wie bishar sy bschissen. [4]

Des müllers kinden zu Cossonay die varende hab lassen und darzu die lensgwerd, jnen bezalen II [C] florin etc. die verlichen. Die gütter, die nitt zur muly ghörenn, jnen ouch lassen. 40 florin, II köpff korns [c] Ponzule gelichen, hatt er brieff drumb. [5]

[a] den Schürer - lichen unter Verweis am Rande nachgetragen. [b] Korr. aus Dulling. [c] 40 florin - korns am Rande nachgetragen, Ponzule - drumb zwischen die Linien eingefügt.

[1] Johanniter-Komturei im Bezirk Cossonay. Sie besaß bedeutende Güter in waadtländischen Gemeinden und das Patronat über die Kirche von Montbrelloz und St-Jean de Croset (Pays de Gex). Der letzte Komtur, Jean Roland, Komtur seit 1525, erhielt 1537 die Güter der Komturei durch Abkommen von den Bernern zur Verwaltung zurück. DHV I, 397, HBLS II, 551.

[2] schürer = Pächter. Schweiz. Idiotikon VIII, 1224.

[3] Vgl. p. 84 Anm. 1.

[4] Zu dieser Stelle s. *L. de Charrière*, in MDR VIII (1849) p. 86, Anm. 194 und Text p. 96.

[5] Den ganzen Abschnitt betreffend Cossonay hat *L. de Charrière*, Chronique de la Ville de Cossonay, MDR V, 116 ff., verwertet, unter teilweiser Zitation der Texte, nach der Abschrift von L. Vulliemin, wie wir vermuten.

24. martij. Zu Losen haben wir die II commissarien des fieds nobles gfunden [1], die haben unns die bücher der edell lechen und ein allte erkandnusß des graffen von Gruyers etc. die blanck seeles [2] und das sigell überant [*p. 99*] wurt, das silbrin sigell, ouch das haben wir zerslagen und dem commissarj, der das machen lassen, widergen. Desglichen ein spruch und artickell umb Combremont, wirt dienlich sin wider die von Fryburg. [3]

25. martij 1536. Zu Losen hatt ghuldet der her von Stäffis [4] von siner herligkeitt wegen zu Molondens [5] und siner güttern zu Milden und söllend die von Molondens den eyd, so sy den Fryburgern than, uffgen und demnach zum houptman von Yuerden keren und jme schweren ann statt unnser herren. Der commissarj von Neuws hatt die erkandnüssen bracht von Neuws [6]; Quiodj hatt die und die vordrigen inventorisiert [*p. 100*]. [7]

Andrieuz Thiot von Yuerden [8], zu Losen uff unnser schriben gfangen, ledig gelassen, hatt gehuldet und geschworen, wie die von Yuerden, darzu uß der statt Yuerden nitt ze gan etc. an des houptmans oder lutiners erloubnus, die gfangenschafft nitt ze rechen, was jm der herzog bevolchen niemand ze offnen, allen kosten bezalen.

28. martij zu Viuis. Die von S. Legier und Sciese [9] beschickt und jnen fürgehallten, min herren haben ein beduren ab dem, das sy denen von Fryburg geschworen, so sy doch under diser tschachtlanj und under dero vom Thurn paner gehörenn etc. Darumb sy minen herren schweren söllend und den eyd zu Fryburg uffgen, die venlj dannen, jren sechs jnnamen der gantzen gmeind, dero ze sind, gesprochen, sy habind nitt gwallt. Jst jnen nachglassen bis zum 4. [*p. 101*]. [10]

[1] S. Text p. 89.

[2] seel = alte Form für sceau. *O. Bloch*, Dictionnaire étym. de la langue française (Paris 1932) II, 259.

[3] Vgl. die Darstellung bei *Gilliard*, Vaud, p. 230.

[4] Jean d'Estavayer.

[5] Molondin.

[6] Urban Quisardi, wie *Gilliard*, l. c. 230, richtig hervorhebt.

[7] Zur ganzen Stelle s. *Gilliard*, l. c. 231.

[8] André Thiot, Vize-Kastellan und Notar zu Yverdon. *Gilliard*, in RHV 1934, 325 f. Er war am 21. März in Lausanne auf Weisung der Berner gefangen genommen. S. *E. Chavannes*, Extraits des manuaux du conseil de Lausanne. MDR Bd. 36 (1882), p. 235 f. Ebda. Anm. 325 ist diese Stelle in Übersetzung wiedergegeben.

[9] La Chiésaz.

[10] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 231 f., zur spätern Entwicklung der Verhandlungen Freiburgs betr. S. Légier, s. E. A. IV, 1 c, p. 675, 686, 692, 789, 804.

Zu Lausanna ultima martij.

Gan Fryburg ein antwurt von dero von S. Legier wegen. Sy beschriben, dem houptman Nägelj von Corcelles wegen. Dem bally zu Millden uff Denisy [1] und Maiors [2] gütter hand slachen.

Der [a] von Aluffen [3], die frouw von Roll-Alinge [4], der herr von Rochefort [5], der her von Virj [6], der her von Mesyry [7] haben all gleitt von unns begärt. Daruff sind wir rätig worden, hinfür niemands kein gleitt zgen, sonnders gan Bernn für unnser g. herren gewysen, damit wir uns nitt vertieffind. etc. [b]

Lüg [c] hienach by den ransonen, was wir zu Losen gehandlet [*p. 102*]. [8]

I[a]. aprilis zu Lausanne haben wir beschickt den bailly, tschachtlan und weybell und jnen anzöugt, demnach wir jnnamen unser g. h. von Bernn des bischoffs jurißdiction zu unsern handen gnommen, so bevelchen wir und gepiettend jnen by dem eyd, den sy vor gethan, das sy sölliche ämpter verwaltint innamen unser herren, gutt gricht und recht furderlich halltind, die bösen straffind und gutten schirmind. [9]

II. aprilis zu Morge. Heimgeschriben, was wir zu Losen ghandlet. Demnach mitt jnen geredt grichts, rechts, rats, apellatz und anderer stucken halb, wie mitt denen von Cossonay, ob es jnen gevalt, trostung, nach gehabtem verdanck. Der tschachtlan soll II weybell setzen, jnen die farb gen [*p. 103*]. Das allt sigell ist jnen gelassen, wie denen von Cossonay, ist ein adler. Sy haben geantwurt, des grichts halb syend

[a] Zuvor der Anfang eines Satzes gestrichen, der sich wiederholt. [b] Zuvor gestrichen: Wir haben des slosß. [c] Am Rande ein Zeichen, das auf der angezeigten Seite sich wiederfindet.

[1] Jaques Cerjat, Herr zu Denezy, Kastellan zu Cossonay 1540-1550. Mémoires de Pierrefleur, p. 200, 205 f. DHV I, 541.

[2] François Mayor von Lutry.

[3] Jean Mestral, Herr zu Aruffens, *Gilliard*, Vaud, 93.

[4] Hier kann es sich kaum um Claude de Rye, die Gemahlin des Herrn zu Rolle, Jean-Amédée von Beaufort handeln. S. DHV II, 533 f. Vielleicht ist die Gattin von Claude d'Allinges gemeint, der in Rolle ein Haus besaß; s. diese Zeitschrift 1935, 266 f., und *Gilliard*, Vaud, p. 92, Anm. 4.

[5] Jean de Menthon, Mitherr zu Aubonne. *Gilliard*, l. c. 233, Anm. 5.

[6] Philibert de Viry (Savoyen). *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 190, Anm. 120.

[7] Louis de Bonvillars, Verteidiger Romonts, Herr zu Mézières bei Romont. *Gilliard*, Vaud, bes. p. 73, 83, 243.

[8] Text p. 170-73.

[9] Diese Stelle betr. Lausanne ist abgedruckt bei *E. Chavannes*, MDR, Bd. 36 (1882), p. 244 Anm.

sy zfriden, das die rät rechtsprecher syend und wellend darzu schweren, hand ouch geschworen etc. Des fridens und trostung halb begärend sy zwüssen, wie der sye etc., geantwurt, man werde jnen das in schrifft zuschicken. Pfandung. [a] Jn gschrifft stellen den und ander artickell und ann unser herren langen lassen. [1] Thor. [b 2]

Des von Rochefort gütter zu unsern handen genommen, deren sin by Roll, nachfragen die admodiatz der güttern zu Obona [3] und darzu gehörend. [c]

Thonon, Dusilly [4] ouch nachfragen. Jehan Vulliem [d 5] admodiatores des herren von Rochefort und Nicola Brunetj [6], der güttern von Obona [*p. 104*]. [e]

Zu Estue [7] 3. aprilis stat hienach by der ranson. [8]

Die frouw von Lauignie [9] soll jr und jrer kind vögt zu uns schicken ze hulden.

Zu Roll. Wir haben das priorat ob Roll zu S. Jörge, so eins cardinals gsin [10], zu unnsern handen genommen und Michaelj du Martirey [f]

[a] Dieses Wort steht selbständig in einer Linie. [b] Als Stichwort eingefügt. [c] und - gehörind scheint zwischen die Linien nachgetragen zu sein. [d] Diese Lesart steht nicht unbedingt fest, da der Schlußstrich auffallend stark hinausgezogen ist. K: Vullienn, was immerhin fraglicher erscheint. [e] Der Name « Nicola Brunetj » ist ganz sicher nachgetragen und daher « admodiator durch Zusatz der Schlußsilbe « es » in die Pluralform gesetzt worden. Daraus erklärt sich die Wortstellung und der erläuternde Nachtrag « der guttern von Obona ». [f] K: Marterey.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 232.

[2] Hier ist jedenfalls angespielt auf die Bestimmung der Kapitulation, nach welcher Morges die Stadttore in der Breite der Gassen ausbrechen mußte. S. Text p. 23.

[3] Aubonne.

[4] Gemeint ist hier die Herrschaft Drusilly, auch Dusilly. Sie fand sich damals im Besitz der Herren von Menthon, 1530 jedenfalls von Jean de Menthon. Die Geschichte dieser Herrschaft im 16. Jahrhundert ist sehr verwickelt. Vgl. *A. de Foras*, Armorial et nobiliaire de la Savoie, II, 338 f. und Anm. 1, III, 427, V, p. 26 Anm.

[5] Ob identisch mit Jehan Vuillemo, der Text p. 192 erscheint?

[6] Brunet. Nicolas ist uns nicht bekannt. Louis Brunet ist Domherr von Lausanne. MDR 2e s. Bd. VIII (1912), 283.

[7] Etoy.

[8] S. Text p. 175 f.

[9] Zur Genealogie dieser Familie s. die Bemerkungen *Gilliards*, Festschrift Nabholz, p. 183, Anm. 68.

[10] Benediktinerpriorat St. George bei Essertines. Der Name des Kardinals ist, auch nach *Gilliard*, Vaud, p. 234, Anm. 2, nicht festzustellen; s. zur Geschichte des Priorats DHV II, 598.

von Esertines [a] [1] bevolchen, die zinß, zechenden etc. inzezien dis jars, darnach erkunden an commissary Brunetj, jst jm ein brieff geben.

4. aprilis zu Roll. Die gubernatores und tschachtlan von Alaman [2] geschworen a cause de la souverainite. Die von Perruis [3] und ander der frouwen von Mont-Bubemberg [b] [4] underthan haben geschworen. Der andern frouwen von Mont-Le-Vieulx [c], des herren [d] von Roll frouwen [5], underthanen ouch geschworen [*p. 105*].

Jehan Costable [e], tschachtlan zu Roll gesetzt [6] und jme gwallt gen, XII richter ze nemmen und setzen, die rechtsprechern syend und jnen den eyd gen etc. Discord, apellatz wie andern, weybell setzen. Jme bevolchen, uff Alinge gütter [7], ouch Alluffens [8] hand ze slachen, die schürer für sich buwen, des herren von Rolls gütter ouch und der frouwen. Challetj [9] sagen, das er die erkandnussen niemands gebe.

Die von Estue ouch geschworen, ettlich die gwallt ghebt. Das gricht hallten, wie ander, der tschachtlan VI richter nemmen und setzen.

Zu Neuws IIII. aprilis. Jaque Faure de Bignin hatt geschworen in sinem und siner vogt Jehan Faures kinden namen [*p. 106*]. [10]

Dem vogt zu Neuws bevolchen, hand ze slan uff des bischoffs von Genff herligkeitt zu S. Sourgo [11] und den zenden zu Giniolly. [12]

[a] von Esertines: ob der Linie eingefügt. [b] Bubemberg: unter Verweis am Rande nachgetragen. [c] Le Vieulx: am Rande unter Verweis nachgetragen. [d] herren: zwischen die Linien eingefügt. [e] K: Costablo.

[1] Dumartheray.

[2] Allaman. DHV I, 59.

[3] Perroy.

[4] Claude de St-Trivier. Für sie leistete Adrian von Bubenberg, ihr natürlicher Sohn, am 25. April in Bern den Huldigungseid; s. Text p. 164 und die Nachweise bei *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 184, Anm. 75. *Tillier*, III, p. 22 f.

[5] Claude de Rye, Gattin des Jean-Amédée de Beaufort. *Gilliard*, l. c. p. 185, Anm. 80.

[6] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 232 n. Wahrscheinlich handelt es sich hier doch um eine Neuernennung des Kastellans, auch wenn vom alten Kastellan nichts gesagt wird.

[7] Wir nehmen an, daß es sich hier um die Güter des Claude d'Allinges handelt; s. *Gilliard*, Vaud, p. 92, Anm. 4.

[8] Aruffens.

[9] Louis Challet, der schon genannte Kommissär; s. Text p. 89, 99.

[10] Die Favre besaßen ein Schloß in Begnins; s. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 184, Anm. 72.

[11] St. Cergue. DHV II, 582, wo die Form St. Surgo bezeugt ist.

[12] Genolier.

Des grichts und rats halb zu Neuws ist geraten und geordnet aller gstallt, wie zu Cossonay etc. Zum gricht geschworen, vatter und sun, II brúder nitt jm rat noch gricht sitzen etc. Sy habends danckbarlich angenommen.[1] Perduz l'accessoire, ne doit plus estre perduz le principaul. Fryd, trostung etc.

5. aprilis. Das sigell der tschachtlany von Nyon zerbrochen und zerslagen und das silber dem tschachtlan wider gen. Damit hatt man besiglet alle rechtshänndel, so geübt zwuschen l'Aulbona und Terra de Gex; ann unnser herren bringen, was sigell man jnen gen welle. Hiezwuschen die rechtshänndel signieren [*p. 107*].

Die máßgwender im Barfüser kloster[2] inventorisieren, krütz, kelch, rouchvaß. Der münchen halb, dero vier sind, ist geraten, das keiner mer drin gelassen werde, sonders allso absterben lassen und jnen ein schaffner geben, der jnen ässen und trincken gen, ouch bekleidung und umb alles m. h. rechnung gen bis uff unnser herren bescheid. Sôllend des bättlens müssig gan. Das sy, die vier, lugen und denckind, wen sy sich predigens undernemmen, nützit predigen, dan das sy mitt heilliger schrifft erhallten mogen.[3] Jnen järlich gen an korn zun fronvasten ze bezalen XXX[a] koppes zur wuchen, ist ein bichet, järlich an win XL sestier[b], ann gállt I[C] LX florin.[c] Jst dem tschachtlan bevolchen, jnen zun fronvasten ußrichten jr prebend. Des spitals ze Neuws indenck sin [*p. 108*].[4]

Der erkandnüssen halb von Estue haben wir zu unnsern handen genommen und Vrbano Quisardj-Roletus Canellj[5], sin gsell[d]-gsagt, er möge gan Bern kommen, werde man jme villicht die commis gen, die ze machen.

Wir haben die erkandnüssen von Ougion zu unnsern handen genommen, sind in einem sack, daruff geschriben: Ougionis. Des priorats ouch, brieff und bucher von S. Sourgo.[e 6]

[a] K: XXVI, was ursprünglich stand. [b] Korr. aus V vaß. [c] Korr. aus II[C]. [d] Roletus sin gsell: zwischen die Zeilen eingefügt. [e] und - S. Sourgo: Nachtrag zwischen den Zeilen.

[1] Vgl. die Darstellung bei *Gilliard*, Vaud, p. 232 f.

[2] Zu den Verfügungen Berns betr. das Franziskanerkloster in Nyon siehe *Gilliard*, RHV 1931, 330 f.

[3] Man beachte diese scharfe Betonung des Schriftprinzips.

[4] Zur Spitalgeschichte Nyons s. DHV II, 331.

[5] Der schon genannte Notar Urbain Quisard, Kommissär von Nyon; siehe Text p. 100. Sein Geselle ist nicht nachzuweisen.

[6] Die Kartause zu Oujon; s. DHV II, 389 ff. Die letzte Visitation der Kartause, die seit 1528 keinen Novizen aufgenommen hatte, erfolgte am 27. November 1533. Das Urteil über den letzten Prior Claude Mariot lautet durchaus

Der tschachtlan von Roll soll die rechtshänndell mitt sinem sigell siglen, bis man jnen ein anders gibt.

Die Carthuser zu Ougion lassend wir bliben bis uff wytern unser herren bescheid, nüt verkouffind noch verandernd an eins tschachtlans wussen etc. und järlich rechnung gebind, kein münch me ins kloster hemmind, nümen jns capitell gan und nüt [a] hinußgen. [1]

Das gricht Arsy [2] hie hallten, tschachtlan den messilir [b] setzen [*p. 109*].

Die von Pringin [3] geschworen von wegen la souverainte. Dic von S. Sourgo [4] geschworen, jren dry in der andern namen. Jnen gepotten, dem bischoff von Jenff nümmen gehorsamm sin, sonders har grichtshörig by jren fryheitten, gutten gwonheitten lassen bliben etc.

Die von Baumont [5] hand ouch geschworen.

Zu Coppet. Die munchen zu Coppet [6] hand LX coppes de ble, LX sestier win, LXXXX florin, hatt der her von Wiry [7] gen von zechenden III jucharten räben — II jucharten zu Armence [c 8] —

[a] Paläographisch nicht ganz ausgeschlossen wäre die Lesart «nitt», dann wäre der Sinn dieser: daß die Mönche die Kartause nicht verlassen dürften. Das ist nicht sehr wahrscheinlich. Näherliegender ist die andere Deutung, bei Lesart «nüt», daß die Kartäuser vom beweglichen Gut der Kirche und der Kartause nichts flüchten dürften. Die vorhergehenden Bestimmungen beziehen sich auf das unbewegliche Vermögen. [b] K: messelier. [c] II jucharten zu Armence: unter Verweis am Rande nachgetragen. Das ist ohne Zweifel so zu verstehen, daß von den 2 ½ Jucharten Reben, von denen der Herr von Viry den Zehnten leistet, 2 Jucharten auf Hermance entfallen.

günstig, die Kritik im allgemeinen ist nicht erheblich. Darüber s. *Dom Courtray*, in MDR 2e série VI (1907), 185 ff. Zur Frage der Überlieferung des Archivs der Kartause vgl. die Darlegungen *Dom Courtrays*, l. c. 186.

[1] Zu den Maßnahmen, die hier geschildert sind, s. *Gilliard*, RHV 1931, p. 333.

[2] Arzier; s. DHV I, 94 f.

[3] Prangins. Herr von Prangins war George de Rive aus Payerne. S. DHV II, 485 f.

[4] St-Cergue.

[5] Zweifellos Bonmont. Über die Herrschaftsverhältnisse der Zisterzienser-Abtei Bonmont, s. DHV I, 252, dazu für die ältere Zeit *H. Hüffer*, in dieser Zeitschrift XV (1921), p. 1 ff.

[6] Die Dominikaner-Niederlassung in Coppet (ca. 1492), an welcher Amédée de Viry nahe beteiligt ist, stieß auf den Widerstand der Predigerbrüder in Genf. Sie muß aber trotzdem zustandegekommen sein. Vgl. DHV I, 509, HBLS III, 620. Dazu *C. Wirz*, Regesten zur Schweizergeschichte VI, p. 6. Bullarium Ordinis Fratrum Praedicatorum, ed. Ripoll-Brémond (Rom 1729 ff.) IV, p. 91 f. und 107 f., wo die betreffenden Bullen vom 1. September 1492 und 31. Mai 1494 abgedruckt worden sind. Mülinen, Helv. Sacra verzeichnet diese Niederlassung nicht.

[7] Ein Angehöriger der Familie Viry; ob Michel de Viry? Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 190, Anm. 120.

[8] Hermance.

III mader höuws. Jst nitt me dann ein münch da. Daruff geraten, jn glichlich zhallten wie die zu Neuws und namlich järlich jme zun fronvasten ze teillen und ußzerichten 1[C] florin. Dem tschachtlan bevolchen, jme das ußzerichten, das ubrig zu m. h. handen nemmen. Jst vyl hinweg getragen [*p. 110*]. Das übrig gutt zu m. herren handen nemmen und der tschachtlan darumb rechnung gen. Wen der umbher kumpt, so die mäßgwander und anders hintragen [1] und das alles widerbringt, mitt jme ouch machen etc. wie mitt dem andern. Inventorisieren die gütter. [2]

Des grichts und rechts halb ist angesächen, wie zu Neuws, der tschachtlan die gütter buwen und zinß, zechenden inzien und m. h. rechnung darumb gen bis uff wytern unser herren bscheid. Hand die II gubernatores und XII erwelt rechtsprecher, ouch der tschachtlan geschworen.

Bis indenck des so der her von Wiry gehandlet, einen blinden lassen hencken, ouch einen andern heimlich [a] ertrencken, ist Glaudos Sauoyes [3] diener gsin, die die burger nitt haben wellen verurteillen, wie er ouch dem jetzigen tschachtlan tróuwt, jn versächen [*p. 111*]. [4]

Des von Mesieres wyb [5] begärt fidelite ze thund von jrer gütteren wegen. Jst angstellt bis m. h. jrem man gleitt geben etc.

Die jnformationes von Coppet zu unsern handen gnommen.

Zu Gex 6. aprilis.

Das decanat zu Aulbone und cur [b 6] zu Gex, so prothonotaire Ville von Juier [c] in Piemont hatt und domp Francey Conte [7] admo-

[a] heimlich: ob der Zeile eingefügt. [b] zu Aulbone-cur am Rande unter Verweis nachgetragen. [c] K: fehlt Juier.

[1] Soll heißen: hinwegtragen.

[2] Zu dieser Stelle s. *Gilliard*, in RHV 1931, p. 331 f., wo die Angaben über die Zehnten nicht ganz stimmen.

[3] Claude Savoy, bedeutendes Genfer Ratsmitglied; des Kl. Rats 1529-31, syndic 1532, 1. syndic 1536, entschiedener Anhänger der neuen Lehre, wiederholt Gesandter nach Bern und an die Tagsatzung; 1539 aller Ämter entsetzt, floh er nach Bern und wurde hier eingebürgert. HBLS Suppl.-Bd. p. 149.

[4] Gemeint ist hier Michel de Viry. Vgl. zu dieser Episode auch *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 190, Anm. 120.

[5] Um wen es sich hier handelt, ist nicht näher zu bestimmen; s. *Gilliard* l. c. p. 185, Anm. 79.

[6] cur = Pfarrei.

[7] *Ch. M. Rebord*, Dictionnaire du clergé séculier du diocèse de Genève-Annecy 1535 à nos jours, Annecy 1920-21, verzeichnet p. 723: Ville, Bernardin, Pfarrer von Sutrieu, Dekan von Aubonne und Pfarrer von Gex, gest. 1546, leider ohne Quellenangaben. Fr. Conte ist ohne Zweifel dessen Vikar gewesen.

diert järlich umb VI^{XX} K. [a], 7 jar lang alls er spricht und nitt mer dann ein jar nutzung jngenommen, ein bezalung than, jme die admodiatz gelassen. Wir habends zu unsern handen genommen. [1]

Dem müller zu Gex blibt die muly, wie der tschachtlan jm gelichen hatt, fur dis jar, demnach dem allten müller wider werden, wo er so vyl gibt alls ein ander und verburget. Jme dem alten muller gelichen die muly zu Souuerny [2], die X köpff har und VI gan Coppet [*p. 112*]. Soll der tschachtlan denen, so dahin zmüly gand, gepietten, da ze malen, wie von allter har.

Die von Diuona haben geschworen a cause de la souverenite etc. gwallthaber etc.

Alls den råten von Gex furghallten, was gricht und recht und form rechtigens sy habind, hand sy gesprochen, die keiserlichen recht, und alls sy verdancks begärt, hand sy begärt, jnen anzezougen, was recht man jnen gen welle. Haben wir jnen bscheid gen, es syend XII richter und rechtsprecher durch *Junker herr* Rudollff von Erlach [3] gesetzt, die söllend recht sprechen nach jren conscientzen bis uff unnser herren bscheid, die jnen ein recht geben werden etc. Juge und procurator abthan ; wann ein vogt har kompt von Bernn, wyter insächen thun [*p. 113*].

Die von Gex hand kein sigell. Die von Grilly. [b]

Der tschachtlan von Gex soll hand slan über des von Alamognie [4] gütter jnnamen unser herren, heist der her von Sauigny. [5] Jst ouch abträtten und houptman gsin. etc. Ouch uff Fernay, so des bischoffs von Losen ist.

Mitt denen von Gex und den potten von der landschafft geredt, was hie gehandlet und den predicanten vertriben etc., wellends ann

[a] Korr. aus VII^{XX}. [b] Hier läßt der Schreiber eine offensichtliche Lücke, offenbar in der Absicht, den fehlenden Text nachzutragen.

[1] Die Verwaltung der Pfarrpfründe ist offenbar dem Kommissär Quiodi übertragen worden. Vgl. *A. Piaget*, Les actes de la dispute de Lausanne. Mémoires de l'Université de Neuchâtel VI (Neuchâtel 1928), p. 436.

[2] Sauverny.

[3] Joh. Rudolf von Erlach 1504-53, Freiherr zu Spiez usw. schlug die Vogtei Gex aus. HBLS III, p. 60.

[4] Allemogne.

[5] Die Genealogie der Herren von Savigny ist nicht ganz klar. Offenbar ist hier Jean de Menthon gemeint, der Françoise de Rovorée, Witwe des Jean de Viry, Herrn zu Rosey und Allemogne heiratete ; s. *A. de Foras*, Armorial et Nobiliaire III, 453 unter Amédée de Viry, ferner V, 371 u. Jean de Viry. Vgl. dazu Mémoires et documents de la Société Savoisienne, Bd. 54 (1913), p. 367.

unnser herren bringen etc., hiezwüschen das gotzwort sinen fürgang han etc. und die münchen, die vor geflochen, ouch pfaffen rummen [a]; ruch mitt jnen geredt, dann sy böß hallstärrig lüt. [1]

Des archiers von Pitignie [2] gütter soll der vogt von Gex in hafft leggen [*p. 114*)].

Das priorat von Preuesin [3] admodiert.

Jehan de Michallie und sin gsell [4] sind noch ettwas schuldig und jr admodiatz zmitten mertzen ußgsin. Jehan de Crousa, der tschachtlan von Preuesin, ist commissaire gsin, jn fragen, wo die erkandnussen syend.

Dem tschachtlan von Gex ist bevolchen das priorat de Sessy. [5] Soll m. h. darumb rechnung gen etc. gilt admodiatz XII[C] lb. S. Claude convent. [6]

Mitt den münchen geredt, das sy mogind jm kloster bliben, kein me drin nemmen, die kilchen dem predicanten rüwig lan und nitt meß han in derselben kilchen. [b] Dem so die kutten von jm than oder noch thun wurden, järlich drissig lb. geben etc. bis uff unser herren bscheid. Ussem sloß ist jnen worden järlich 44 kopff und ein bichet korns, 40 florin, alles uff unser herren gevallen, nummen questionieren [*p. 115*].

Der tschachtlan soll alles inventorisieren und sy nütt lassenn verkouffen. Sy söllend aber zpredig gan stätz und denen, so kutten wend abzien, nützit drin reden.

[a] und - rumen ist vom Schreiber durchgestrichen worden. [b] in derselben kilchen : ob der Linie eingefügt.

[1] Mit diesen Vorgängen steht zweifellos die Mitteilung Farels an Christ' Fabri in Thonon vom 22. IV. 1536 in Zusammenhang : « Jacobus Giaci plebem ac rasos habet pessime in Christum affectos. Verbum prorsus spernunt, imo summe oderunt ; vix nisi flagris emendabuntur ». Der Prädikant hieß Jacques Hugues ; s. *Herminjard*, Corresp. des réformateurs IV, p. 39.

[2] Pitegnie, unweit von Gex.

[3] Prévessin, wo sich ein Cluniazenser-Priorat fand, gegründet von der Abtei Payerne und von dieser abhängig. S. Archives de la France monastique, Bd. XXXVI = Abbayes et Prieurés de l'ancienne France, IX (1932), p. 247.

[4] Jean de Michaille gehört jedenfalls der in Gex eingebürgerten Familie an, s. *A. Foras*, Armorial et Nobiliaire IV, p. 5, und ist wohl identisch mit jenem Geistlichen « mâitre Johan de Michaillies », der die Thesen der Disputation von Lausanne unterschreibt. Sein Geselle wäre dann « Phillibert Saugey », der mit ihm unterschreibt. *A. Piaget*, Les actes de la dispute de Lausanne, p. 436.

[5] Cessy = Benediktiner-Priorat, unweit von Gex, gegründet durch die Abtei Saint-Claude. Vgl. Archives de la France, l. c. p. 243.

[6] Die berühmte Benediktinerabtei Saint-Claude. Vgl. Archives de la France monastique, Bd. 37, p. 163 mit Quellen- und Literaturnachweisen.

Mitt den pfaffen ouch gredt, das sy das gotz wort nitt hindrent noch darwider redend by verlierung jr pfründen, ouch straff jrs lybs und gutts. Söllend ouch zpredig gan. [1]

7. aprilis zu Colonges. [2]

Domp Fransey Girod [a] oder Rolet [b] von Asserens [3] hatt von Hageneas [c] sun admodiert ghan das priorat Dasserens umb VI^{XX} K. järlich, hatt ein jar ußgmacht und damit die admodiatz quittiert, soll unns ein abschrifft des zinß rodells gen.

Mitt den knechten in der Clus gredt.

Der apt von Ceserie [4] hatt unns geschriben uff unser schriben und uns geschickt mestral, des herzogen archier, der unns anzöugt, wie der apt dem kung gehuldet und gehöre die apty in das balivage Balon [*p. 116*]. [5] Daruff wir geantwurt, es gehöre in die barony Gex, dann der juge de Gex die übeltäter verurteillt, die garde gan Gex geben etc., doch wellend wir unns wyter erkunden und die sach jetzmal lassen anstan.

8. aprilis haben wir mit dem [d] kung gemarchet, ein holtzine sul uffgricht, ann einer syten des kungs, ann der andern unnser herren schillt geslagen etc. Der commissary Quiodj hatt den undergang und march uffzeichnet.

Pont de Chansy. [e 6]

Die von Lauuz änet der Clus znächst [7], so hinfur gan Gex söllend gehören, habend geschworen, sind der ranson erlassen, darumb das sy den zusätzern mitt holtz etc. wasser gedienet hand, sind zwey dörffly.

[a] K: Gerod. [b] ob der Linie hinzugefügt. [c] Vielleicht Hageueas zu lesen. [d] Ms.: den. [e] Zwischenraum folgt, wonach vermutet werden darf, daß der Text lückenhaft ist.

[1] Der zwangsmäßige Besuch der Predigt, wie er gefordert wird, entspricht dem Zwang des Schriftprinzips, wie er den Barfüßern in Nyon auferlegt worden ist. Vgl. Text p. 108.

[2] Collonges, nördlich vom Fort de l'Ecluse.

[3] Asserens, heute ein Weiler (ct. de Collonges, arr. de Gex), ehemals Cluniazenserpriorat, das von Nantua abhängig war. S. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique, Bd. IV, Sp. 1116. Die hier erwähnten Namen sind uns nicht bekannt.

[4] Chésery, ct. de Collonges, arr. de Gex, jenseits des Jura. Hier fand sich eine Zisterzienserabtei, gegründet 1140. Vgl. Archives de la France monastique XXXVI, 232.

[5] Die Vogtei Ballon lag jenseits des Fort de l'Ecluse.

[6] Die Brücke bei Chancy, welche über die Rhone nach le Crest-Pougny führt.

[7] Lavou.

Wir haben dem allten vogt von Longerey [1] und des nuwen vogts bruder [*p. 117*] fürgehallten, das der zoll, so zu Longerey von der Clus wegen uffgenommen, unsern herren zugehore. Darumb er nitt mer da änen zu Longerey söll uffgnommen werden, sonders zu Colonge und uff sollichs haben wir Jaque Pera, unnserm wirt zu Colonge, bevolchen, den zoll uffzenemmen zu unnser herren handen und darumb rechnung zu geben.

Zu Jenff 8. aprilis.

Die commendary Crousset ist dem allten admodiatorj gelassen, hatt noch II jar zdienen, ist ein gleid de la Chaux [2] by Cossonay, giltet II^{C} XX florin, lut des admodiatzbrieffs, des wir ein gloubwurdige abschrifft hand. Hett verdancks begärt bis morn, hatts quittiert und uns übergeben.

Der wirt zum Moren Kopff von Colonge hie vencklich angnon und gan Yferden geschickt. [3] Ist jm furghallten worden der 7 halb uß der Klus, so ellencklich umbracht sind, darumb er wussen soll etc. [*p. 118*].

Claudius Cusinj, commissarj, zu Eydant [4] wonhafft, soll die extraict der erkandnüssen des priorats Asserens dem houptman in der Clus gen und der admodiator ein abschrifft des zinßrodells, so sy quottett nemmen.

Zu Jennff. [5]

Sontag IX. aprilis 1536 sind wir vor sindicqes und rät zu Jenff erschinen und jnen furghallten dise meynung. Alls wir ins land kommen, habend wir vernommen, wie sy amptlüt gesetzt in die plätz, so dem bistumb gehörig, vor und ee sy antwurt gen uff die anvordrung, so der houptman und sin rät than hand, des bischoffs herligkeitt etc. Darab unnser herren bedurens etc. werden ouch mißgevallen daran han etc. Darumb sy noch unsern herren fürderlich antwurt geben söllend. Jnen fürgehallten die clegt, so von Gex und andern underthanen beschächen, in schrifft ingleitt, mitt anzöug [*p. 119*], das sy

[1] Longeray, jenseits des Fort de l'Ecluse.

[2] Croset hing von der Komturei in Cossonay ab. Vgl. Text p. 98.

[3] Auch A. Thiot ist, von Lausanne, nach Yverdon als Gefangener verbracht worden. Vgl. Text p. 101.

[4] Eydant ist wohl Verschrieb für Neydens, südl. von St. Julien.

[5] Zu den hier aufgezeichneten Verhandlungen vgl. man Eidg. Absch. IV, 1 c. p. 676 f. Die Verhandlungen dauerten bis 11. April, die beiden Texte weichen nicht erheblich voneinander ab.

verschaffen die reparatz, dan unsern herren unlidenlich etc. Habe aber jemands utzit an unser herren underthan ze sprechen, das söllichs mitt recht beschäche und nitt mitt gwallt, ouch die gloggen widerkeren. [1] Pesmes halb [2], ouch doctors Pauls [3] uff unser herren schriben mitt jnen geredt. Daruff geantwurt, wo wir uns nitt wellen benügen vorgebner antwurt, wellend sy den grossen rat berüffen, dem mogend wir unsern fürtrag eroffnen etc., vorhin amptlut gesetzt. [a]

Doctor Paulus halb, wie woll er sich allwegen in jr widerwertigkeitt geüssert, wellend sy doch das best thun und was wir sy heissen.

Pesmes und des andern gfangnen halb [4] begårend sy, das man jr proces beschouwen welle.

Über die clegt slechte antwurt gen. Heimbringen an unser herren, doch den tschachtlan von Gex under ougen lan [*p. 120*]. Jnen fürghallten, warumb sy einen vogt gan Galliard gesetzt etc., ouch das priorat S. Johans by Jenff [5] und Satignie [6] in der herschafft Gex behandet etc. etc. Daruff geraten, es sye uns nitt glägen, fur den grossen rat ze keren, sonders werdens heimbringen etc. Unser herren habend aber das nitt gwüst, sunst hettend sy darzu than etc.

[a] Pesmes halb: hier in der Linie gestrichen.

[1] Gegen die Anklage des Raubes von Glocken verteidigten sich die Genfer mit dem Hinweis, daß es während des Krieges geschehen sei. S. Eidg. Absch. l. c.

[2] Gemeint ist Percival de Pesmes, wie aus den Eidg. Absch. l. c. hervorgeht. Das Geschlecht stammte aus der Freigrafschaft. Ein Zweig ließ sich in Genf nieder. Percival war Haushofmeister des Bischofs von Genf, Pierre de la Baume, war am Molard-Auflauf von 1533 und am Verrat vom 31. VII. 1534 beteiligt, als einer der hervorragenden Parteigänger des Bischofs. Zum Tode verurteilt, wurde er auf Verwenden Berns begnadigt. Auf diesen Prozeß haben die obigen Verhandlungen Bezug. Vgl. HBLS V, 401. Dazu auch Registres du conseil de Genève, Bd. XII (1936), bes. p. 593, 606, 613. Bd. XIII der Ratsregister, in Vorbereitung, dürfte weitere Akten zu diesem Prozeß bringen. Vgl. auch *Guillaume Farel*, Biogr. nouvelle, p. 309 f.

[3] Patron, Pierre Paul. Vgl. Eidg. Absch. l. c. Aus Mailand stammendes Geschlecht. Paul P. Patron, geb. um 1485, magister artium und Dr. med., Leibarzt des Herzogs von Savoyen und der Bischöfe Jean de Savoie und Pierre de la Baume, Bürger von Genf 1505, lebte noch 1542. HBLS V, 380. Am 31. V. 1536 erhielt Patron die Erlaubnis, gegen Entrichtung von 60 Talern an Hs Franz Nägeli, in die Stadt zurückzukehren. Eidg. Absch. l. c. 701. Vgl. auch Reg. du conseil de Genève, Bd. XII, p. 271 n. 1.

[4] Der andere Gefangene dürfte nach Eidg. Absch. l. c. 677 Pierre de Fernex sein.

[5] Das Benediktinerpriorat St-Jean-hors-les-Murs. Vgl. Archives de la France monastique, Bd. XXXVI, 225 f. mit den entsprechenden Nachweisen.

[6] Priorat, das dem Domkapitel von Genf inkorporiert war. Archives l. c. 248.

Pesmes halb lassends wir by vordriger pitt bliben, könnend nit den proces besichtigen, vyl minder urteillen etc., mogend ja oder nein sagen etc. Doctor Paulus halb jnen dancken etc. Die Jenffer hand des priorats S. Johans halb sich nitt beladen. Satignie gehöre dem capitell.

Jst dem tschachtlan von Gex bevolchen, Glaudo Bouy [1], so der her von Sauigny zu Alamognie verbrennen lassen, darumb das er lutrisch, gütter sinen kinden widerzustelle [*p. 121*].

Jaque Pouset de Grillie, commissaire de Terny, soll die erkandnüssen und extraict, so er geflockt hinder Auysy [2], har gan Jennff bringen in acht tagen und dem stattschryber von Jenff überantwurten. Jst dem tschachtlan Pierre Ruffy [3] bevolchen. [a]

X. aprilis zu Jennff.

Den 27 knechten in der Clus geben jedem uff gutte rechnung III gold kronen. Denne dem houptman insonders uff rechnung XIX kronen, tut alles 1^{C} K., hett unns der wirt zum Bären zu Jenff gelichenn.

Der her von Bajoje persönlich heim gan Bernn schweren etc. 8 tag nach ostern [*p. 122*]. [4]

Der her von Sauignie gleits begärt, ist jm abgeslagen, soll gan Bernn persönlich. Der tschachtlan von Gex soll hand slan uff die gütter, so er zu Villa [5] hatt, alls woll alls uff die zu Alamogne. [6]

Der grand prior und convent zu S. Claude einen potten mitt einem credentzbrieff zu unns geschickt, begärende, hand abzien ab dem priorat zu Cessy by Gex. Jme geantwurt, wir syend bericht, das sy die von Pigney [7] behuset und geätzt etc. Darumb jnen das gutt nitt nachlassen, mogend aber gan Bernn keren nach ostern [*p. 123*].

[a] Jst - bevolchen zwischen die Linien nachgetragen.

[1] Dieser Name ist uns so wenig wie der erzählte Vorfall bekannt. Über den Herrn von Savigny s. Text p. 114.

[2] Avusy, Kt. Genf.

[3] Zur Namensform Ruffy, auch Ruffi, s. HBLS V, 657. Sie entspricht dem Familiennamen Roch. Pierre Roch, alias Ruffy, könnte identisch sein mit dem gleichnamigen Bürger von Genf, der in bischöflichen Diensten und mit den Häuptern der katholischen Partei in Beziehung gestanden hatte. Er muß eine Doppelrolle gespielt haben, wie Registres du conseil de Genève, Bd. XII, 430, erkennen läßt. Damit übereinstimmen würde, daß die bernischen Kommissäre ihn aus Mißtrauen probeweise als Kastellan in Ternier einsetzen. S. Text p. 129.

[4] Herr von Bavois = Pierre de Gléresse, der am 29. April in Bern schwor. Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 184, Anm. 74, Text p. 164. Ostern fiel auf den 16. April.

[5] Ville-La-Grand, ct. d'Annemasse, arr. de Thonon.

[6] Allemogne. Vgl. Text p. 114.

[7] Peney. Cessy hatte demnach die Ritter vom Löffelbund beherbergt.

Messery, des ratz zu Jenff [1], soll sich verschriben, die erkandnüssen der apty Bonmont niemands ze gen, sonders zu m. h. handen behallten, jnventorisieren.

Theobaldus de Corberia von Chaloz [a 2] hett den andern halben teill der obgenanten erkandnüssen, solls obgedachtem Messery überantwurtenn, der soll alles ußmachen. Der tschachtlan von Gex im das gepietten.

Thoma Wandell [3] hatt ein supplicatz ingleitt von siner pfründ wegen S. Germain zu Sacconex und Versonex [4] gehörig, ist allso zeichnet Λ. [5] Ann unser herren bringen, dann wir des kein bevelch [*p. 124*].

Terny hatt den zoll von der bruck Arua, wirt uffgnon zu Terny, treitt 450 florin, bringt alle nutzung 1000 oder 1100 florin.

Der her von Villa hatt noch nitt geschworen, darumb der tschachtlan von Gex hand daruff slachen soll wie uff Sauignys teill. Sind zwey kind vorhanden und läptt jr mûtter noch. [6]

Die von Willa, gan Gex gehörig, hannd geschworen.

Petrus de Glan doit reste a cause du piage : I^{M} *florin* et a rendre compte depuis le XIII^{e} du moys d'aougst jusque XXI^{e} ou XXII^{e} de fevrier. Der zoll von Neuws gilt jârlich XVII^{C}, ettwan II^{M}, etwan XXVII^{C}, ettwan III^{M}, stat vyl druff [*p. 125*].

Der [b] von Grillie [7] ist gan Bernn gewisen, fidelite ze thun, XIIII tag nach ostern.

[a] von Chaloz am Rande durch Verweis nachgetr. [b] Zuvor maistre gestr.

[1] Barthélemy Messier, auch Messeri, Notar, des Rats der 60 seit 11. II. 1533, Schreiber des Rats mit Claude Roset 1535-37. HBLS V, 88, Reg. du conseil de Genève, XII, 208, Register.

[2] Zum Geschlecht « de la Corbière », s. HBLS II, 621.

[3] Vandel ist eine bedeutende Genfer Familie. Über die Brüder von Thomas V.: Robert, Notar, der eine wichtige Rolle im politischen Leben gespielt hat, Hugues und Pierre, s. HBLS VII, 195. Thomas ist weniger bekannt. Er besaß die Pfarreien Termignon und Morges 1528 (Reg. du conseil de Genève XI, p. 84, 196) und ist für 10. VIII. 1534 als Pfarrer zu St. Germain in Genf bezeugt (l. c. XII, p. 547 n.). Vgl. auch *H. Næf*, Bezanson Hugues. Genève 1934, p. 116 n. 7.

[4] Sowohl die Pfarrei Sacconex wie Versonnex waren dem Kapitel zu Genf inkorporiert. Vgl. die Übersicht in Mémoires et doc. publ. par l'Académie Salésienne, Bd. 36 (1913), 344.

[5] Dieses Zeichen entspricht nicht vollständig dem Originalzeichen.

[6] Der Herr von Ville-La-Grand, Louis de Grailly, heiratete vor 1548 Péronne de Menthon, Tochter des Jean de Menthon, Herrn zu Savigny. So *Foras*, III, 128. Diese Verbindung dürfte jedoch, nach vorliegender Stelle, 1530 bereits bestanden haben.

[7] Der von Grilly = Louis de Grailly. Grilly ist nach *Foras*, III, 166, eine häufige, verderbte Form für Grailly.

Der tschachtlan von Gex soll alle die gütter, zinß, rent und güllt, so den kilchen hie gehörig, in verpott und hafft legen, ouch des priorats zu Satigny, ouch uff die räben und gricht zu Muin [1], dem capitell gehörig.

Die von Jennff mogend woll den, so den von Nüwennburg im krieg erstochen, fur gricht stellen und urteillen, aber nitt exequieren, sonders m. h. vogt von Terny überantwurten, so er des herren von S. Victeur underthan etc. [*p. 126*] ist, wie das von allterhar brucht.

Sind indenck des, so der her von Massily [a 2] mit unns und wir mitt jm geredt, der fidelite halb, so die Jenffer ann jn begaren, des hochgrichts etc. pfaffen, mesß etc.

Claudius Fabrj alias Culavin de Bona [3] hatt die erkandnüssen gmacht des priorats S. Johans by Jennff. Jehan de Cunte [b], pere du S[r] de Copponex [4], a eu les ancienes recoigneissances. Nachfragen.

Vischetzen, Porralis. [5]

XI. aprilis zu Jennff.

Sind indenck Jehan Philippes sun [6], den der her von Roll [7] von eim sloß ins ander füren lassen [*p. 127*].

Dem Jehan Blanchod schriben, das er die von S. Surgo [8] rüwig lasse, bischoffs gutt, passament herzog erlanget, daby bliben. Wo aber jme ettwas wyter anglägen, mag er gan Bernn keren. etc.

Nota. Dem amptman, der gan Gex kompt, vorzehallten den win der räben des priorats von Asserens. Ist des rechthhäuis. [c]

[a] K: Messily. [b] K: Cunie. [c] Wir vermögen nicht anders zu lesen.

[1] Moëns, Pfarrei, welche dem Kapitel von Genf inkorporiert war. Mémoires et doc. Acad. Salés., Bd. 36 (1913), 344.

[2] Herr von Massily = Michel de Blonay; s. *Gilliard*, in Zschr. f. Schweiz. Geschichte, Bd. XI (1931), p. 197 ff.

[3] Ein Jean Favre de Bonne, Notar, Bürger von Genf, gestorben vor 1531, bei *Foras*, I, 168 bezeugt; s. auch *H. Næf*, Bezanson Hugues, p. 22, 188, Anm. 2. Claudius gehört jedenfalls derselben Familie an.

[4] Herr zu Copponex = François de Copponex, gestorben vor 1542. So *Foras*, II, 168 f. Die Genealogie ist im übrigen wenig sicher.

[5] Wahrscheinlich ist hier angespielt auf eine Rücksprache mit Ami Porral, der im Befreiungskampf Genfs eine hervorragende Rolle gespielt hat. S. HBLS V, 467.

[6] Jean Philippe, bedeutendes Genfer Ratsmitglied, u. a. 1528 des Geheimen Rats, 1532, 1540 Generalkapitän, Syndic 1538, gest. 1540.. André, sein Sohn, wurde von den Peneysans 1534 gefangen genommen. S. HBLS V, 430 f.

[7] Herr von Rolle = Jean-Amédée de Beaufort. *Gilliard*, Vaud, p. 234, 256.

[8] St-Cergue.

Jacob Manlich [1] die müly zu Versoye [2] gelichen umb XV kopff korns zinß, VIII jar lang mitt gedingen, das er die müly buwe, der hammer jst ouch vorhin sin gsin, hett I *schilling* zinß gen [*p. 128*].

Jehan Manillie soll das ampt de Muen [3] exercieren in namen unnser herren, jst des capitells von Jennff gsin, ouch zinß, zechenden inzien zu unser herren handen.

Gex. Sind indenck Michie Chinuz [a 4], so im kloster S. Jehan by Jennff gsin, jn ze bedencken.

Pierre Ruffy chastellain gesetzt zu Terny, jn versûchen, hatt geschworen.

Petrus de Viriaco [5], curial, hatt ouch geschworen. Der chastellain soll XII erwellen und in schrifft stellen und gan Thonon bringen, die rechtsprecher siend, glicher gstallt wie zu Gex jrethalb. Uff dero gütter, so noch nitt gehuldett, hand slachen [*p. 129*] : Faulcons gütter, baron de Viry, S[r] de Villar, S[r] de Simon. [b 6] Mitt jnen gredt des gotswort halb und predicanten etc.

XII. aprilis am haruff ryten haben wir Troche in possesß gnommen, ouch das priorat Dovaine. [7]

Zu Thonon. Marin de Lestelley von Jennff [8] hatt possesß ingnon des huß Orsse, so vor sins vatter gsin, er aber verkoufft dem von Lullin [9] etc. betrogen, praticiert Lullin etc. darumb das er sunst die

[a] K : Chinutz. [b] Nach einem Verweis Faulcons - Simon hier einzugliedern·

[1] Manlich = eine Familie von Augsburg. Jacques seit 1517 in Genf. Sie bürgerten sich 1538 in Genf ein. HBLS V, 16. Mehrfach in den Ratsregistern erwähnt. S. Registres du conseil XII, Register unter Malli.

[2] Versoix. [3] Möens.

[4] Chenu. Michie ist uns nicht bekannt.

[5] Viriacum = Viry.

[6] Jean Faucon, herzoglicher Herold, Michel de Viry. S. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 189 f., Anm. 114, 120. Zum Herrn von Villars, s. *Gilliard*, ebda. 187, Anm. 96. Den Herrn zu Simon vermögen wir nicht nachzuweisen.

[7] Den folgenden Teil hat *Ch. Gilliard*, La conquête du Chablais par les Bernois en 1536, Zschr. f. Schweiz. Geschichte XI (1931), 193 ff., verwertet. Zum Priorat Douvaine, das von der Abtei d'Ainay bei Lyon abhängig war, s. Archives de la France monastique, Bd. 36, p. 245.

[8] Lestelley ist ein Genfer Geschlecht. Marin ist uns nicht weiter bekannt. Les Registres du conseil de Genève, Bd. XI, bringen den Namen von Augustin. S. Register.

[9] Aymons de Genève-Lullin Beziehungen zu Thonon sind enge. Er testiert am 1. Juli 1536 und will in der Augustinerkirche zu Thonon begraben sein, wo sein Vater, seine Mutter Georgette de Viry und seine beiden Gattinnen ruhen. S. *Foras*, III, 76. Über den Besitz der Familie in la Bâtie de Cholay s. *Foras*, II, 61.

herligkeitt und hommes [a], andere güter, zinß de Bastie [b]-Cholex [c], hatt aber kein huß darzu, jst des mandaments Galliard. Spricht, er heig des, so Lullins ist, nüt jngnon, sonders der tschachtlan Jehan Lombard [*p. 130*]. Jme furghallten, worumb er eigens gwalts jngnon, spricht er darumb, das er wider zu dem sinen käme und recht erlangen mocht. Hab er daran gevält, bittet er umb gnad. Jst geraten, das er daruff blybe und gütter buwe bis uff wytern bscheid und gevallen unser herren.

Dem von Massily bevolchen, hand in namen m. h. uff des von Lullin gütter obgemeldt slan. [1]

Tschachtlan kon und zwen innamen aller anderer ze schweren.

(Fortsetzung folgt.)

[a] hommes am Rande. [b] Cholex vorerst gestrichen. [c] Cholex : ob der Linie eingefügt.

[1] Über Michel de Blonay s. *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Geschichte, XI, 197.

Johann von Chalon, Administrator von Basel (1328-1335).[1]

Von Johann VILLIGER.

Im Zeitalter des avignonesischen Papsttums (1305-1378) bestiegen nicht weniger als vier fremde Bischöfe, meist französischer Herkunft, durch päpstliche Provision den Bischofsstuhl von Basel. Am wenigsten erforscht ist bis heute noch immer die Ernennung Johanns von Chalon

[1] Der vorliegende Artikel ist einer längern Arbeit entnommen, die der Verfasser unter dem Titel : « Das Bistum Basel zur Zeit Johanns XXII., Benedikts XII. und Clemens VI. (1316-1352) » als Dissertation der kirchengeschichtlichen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom eingereicht hat und die später im Druck erscheinen wird.

Abkürzungen :

BUB	= Urkundenbuch der Stadt Basel. Hrsg. von Rud. Wackernagel und Rud. Thommen. Bd. I-V, Basel 1890 ff.
Coulon	= Coulon A., Lettres secrètes et curiales du pape Jean XXII (1316-1334) relatives à la France. Paris 1900 ff.
Mathias von Neuenburg	= M. G. Scriptores rerum Germanicarum nova series IV, 1. Hrsg. von A. Hofmeister 1924.
Mollat	= Mollat G., Jean XXII (1316-1334), Lettres communes analysées d'après les registres dits d'Avignon et du Vatican. 13 vol. Paris 1904-1933. [Zitiert mit der Nummer des betreffenden Regests.]
Reg. Aven.	= Vatikanisches Archiv, Regesta Avenionensia.
Reg. Clem. V	= Regestum Clementis Papae V ex Vaticanis archetypis ... editum ... Rom 1884 ff.
Reg. Vat.	= Vat. Archiv, Regesta Vaticana.
Riezler	= Riezler S., Vatikanische Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Ludwigs des Baiern. Innsbruck 1891.
Tr.	= Trouillat J., Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle, I-V. Porrentruy 1852 ff.
Wackernagel	= Wackernagel Rudolf, Geschichte der Stadt Basel. Bd. I und II. Basel 1907 und 1911-16.
ZGORh	= Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.
ZSchwKg	= Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte.

zum Bischof von Basel (1325), die einen dreijährigen, heftigen Kampf um das Bistum zur Folge hatte. Während uns die noch verhandenen Urkunden über die Bischofsprovisionen des 14. Jahrhunderts in mehr als einer Frage im Unklaren lassen, sind wir gerade über die Besetzung des Basler Bischofsstuhles von 1325 und die Regierung Johanns von Chalon durch die Registerbände Johanns XXII. (1316-1334) im vatikanischen Archiv in Rom ausnahmsweise gut unterrichtet. Johann von Chalon kann in mancher Hinsicht als typischer Vertreter dieser fremden Bischöfe gelten, die oft erst nach langen Kämpfen in den Besitz des von der Kurie verliehenen Bistums gelangten.

I.

Der Bischofsstreit von 1325-1328.

Bischof Gerhard von Wippingen war am 17. März 1325 nach vierzehnjähriger Regierungszeit gestorben. [1] Kaum war er zur letzten Ruhe bestattet, so versammelte sich auch schon am 22. März das Domkapitel zur Wahl des neuen Oberhirten. [2] Ohne weiteren Wahlkampf einigten sich die Domherren auf Hartung Münch, Großarchidiakon oder Erzpriester von Basel. Der neugewählte Bischof, der bereits in den sechziger Jahren seines Lebens stand, entstammte

[1] Vgl. über Gerhard von Wippingen *O. Roller*, Der Basler Bischofsstreit der Jahre 1309-1311 in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 13 (1914) 276 ff.; ebenso *Wackernagel*, I, 228 ff. und *L. Vautrey*, Histoire des évêques de Bâle, I, 316 ff.

[2] Die genaue Nachricht über den Tag der Wahl Hartungs verdanken wir dem zeitgenössischen Bericht des Basler Minoritenmönches. Hrsg. in: Archiv. Francisc. 4 (1911) 672. Als Hauptquelle für die folgende Darstellung benützten wir im vatikanischen Archiv die avignonesischen und vatikanischen Register, nach deren Aufzeichnungen sich der Verlauf des Streites wohl am wahrheitsgetreuesten verfolgen läßt. *S. Riezler* hat in seinen «Vatikanische Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Baiern» einen großen Teil des Urkundenmaterials, das auf den Bischofstreit Bezug hat, veröffentlicht. Doch kann er niemals auf Vollständigkeit Anspruch machen, da er die avignonesischen Register gar nicht berücksichtigte. Auch sonst sind ihm wichtige Stücke entgangen, wie z. B. die Korrespondenz Johanns XXII. mit Philipp von Valois. Siehe darüber weiter unten!

An bereits vorhandenen Darstellungen seien genannt: *Wackernagel*, I, 237 f., der aber nur die Quellensammlung Riezlers kannte und *L. Vautrey*, Histoire des évêques de Bâle, I, 1884, S. 329 ff., der in vielen Punkten veraltet und überholt ist und deswegen der Richtigstellung bedarf, namentlich was die Person Johanns von Chalon betrifft.

einer der vornehmsten und angesehensten Adelsfamilien von Basel.[1] Der Ahnherr der Münch war einst in den Diensten der Bischöfe seiner Vaterstadt rasch emporgekommen. Schon bei seinem ersten Auftreten begegnet uns Hugo Münch als « Vicecomes » und später als Vogt von Basel.[2] Auch seine Söhne bekleideten später wieder die gleichen Ämter. Der Vater des neuen Bischofs war Heinrich I. Münch von Landskron. Er begegnet uns seit 1267 häufig als Bürgermeister von Basel.[3] Hartungs Mutter hieß Werentrudis von Wangen.[4] Konrad und Burkhard Münch, die beiden Brüder des Neugewählten, spielen in der Geschichte ihrer engeren und weiteren Heimat ebenfalls eine wichtige Rolle. Während jedoch Konrad 1325 bereits gestorben war[5], erlebte Burkhard Münch noch die Erhebung seines älteren Bruders auf den Bischofsstuhl von Basel.[6]

Die aufstrebenden Münch waren früher österreichfeindlich gewesen. Doch wurden sie später zusammen mit den Schaler die entschiedensten Anhänger Rudolfs von Habsburg.[7] König Albrecht wußte ihre Dienste

[1] Über die Familie der Münch, siehe *Merz*, Die Burgen des Sisgaus III, 3 ff., und *Wackernagel*, I, 45 ff. Die Münch gehörten dem Ministerialadel an. Sie entstammten dem Geschlecht der Glissen, die Untervögte in Basel waren und sich in zwei Zweige teilten : in einen bürgerlichen Ast, der bis in das 14. Jahrhundert bezeugt ist, und den Zweig, der unter dem Namen der Münch zu einer der ersten Familien Basels gedieh. Neben dem hochadeligen Geschlecht der Münch bestand in Basel noch eine gleichnamige bürgerliche Sippe, die noch heute blüht. *Merz*, l. c. — Hartung Münch wird 1287 Febr. 19 (18) zum erstenmal als « pfaffe » bezeugt. Tr. II, 440 n. 341. — 1287 Nov. 15 : Clericus frater carnalis des Heinrich Münch, BUB II, 336 n. 598. — 1289 Jan. 3. Clericus ZGORh 11 (1866) 380. — 1299 Nov. 9. zum erstenmal als Domherr von Basel erwähnt ZGORh. N. F. 9 (1908) 141. — 1309 ist Hartung Münch exkommuniziert wegen Gottfried von Kettelsau und wegen der Parteinahme für Lütold von Rötteln. Reg. Clem. VI 7165. — 1318 ist er noch immer im Kirchenbann. St. Archiv Basel, St. Urk. 154, Zeile 991 ff. und BUB IV, 41 n. 39 A^1, wo er nicht genannt wird, weil er noch zu den Exkommunizierten gehörte.

[2] Vgl. BUB I, 240^1; 245^{30}; 248^{16}; 250^8 usw.

[3] Erwähnt wird er bis 1287 Nov. 15. *Merz*, l. c., Stammtafel 2. Ein weiterer Zweig der Münch waren die Münch von Münchsberg und die Münch von Büren. *Ibid.*

[4] Urkundlich bezeugt von 1257 bis 1287. *Merz*, l. c.

[5] 1316 war er noch Bürgermeister von Basel. Tr. III, 234 n. 135.

[6] Wird 1329 mit Istein belehnt. Tr. III, 395 n. 240. — Gestorben ist er am 26. September 1339. *Merz*, l. c.

[7] Die Münch bildeten mit den Schaler die mächtige Partei der Psitticher, deren Zeichen ein grüner Psittich (Papagei) in weißem Felde war. Zu ihnen gehörten auch die Marschalk, die Kämmerer und die Zu Rhein. Diesen Geschlechtern gegenüber taten sich die andern Sippen zusammen zur Partei der Sterner.

zu schätzen. Als Belohnung verschaffte er Hartung Münch durch einen Gewaltstreich eine Domherrenpfründe in Basel, nach langen und fruchtlosen Verhandlungen mit den Basler Domherren, die sich einfach weigerten, Hartung in das Kapitel aufzunehmen. Doch schließlich erzwang Albrecht die Aufnahme seines Parteigängers, indem er ihn persönlich mit zwei weitern Kandidaten in das Domkapitel einführte. [1] Es muß dies zwischen 1298 und 1299 geschehen sein, als König Albrecht in Basel weilte. [2] Im Domkapitel scheint Hartung Münch bald die Führung der österreichisch gesinnten Partei übernommen zu haben. Daraus erklärt es sich auch, warum er der größte Gegner Peters von Aspelt gewesen war. Drastisch schildert Mathias von Neuenburg, wie der temperamentvolle Hartung mitten in feierlicher Sitzung des Domkapitels dem Bischof eine Ohrfeige versetzte. [3] Er scheint überhaupt den Widerstand, den einst seine Gegner, an deren Spitze der habsburgfeindliche Peter von Aspelt stand, seiner Aufnahme in das Domkapitel entgegensetzten, nie vergessen zu haben. Doch bekam in Basel die österreichische Partei erst seit 1314 die Oberhand. [4] Diesem Umstand ist es wohl auch zuzuschreiben, daß Hartung Münch im Domkapitel mehr als 20 Jahre auf eine Dignität warten mußte. Doch wußte er sich dadurch zu entschädigen, daß er außer der Domherrenstelle in Basel noch neun weitere Pfründen an Pfarrkirchen und Kapellen besaß. [5] Als Otto von Avenches, der Generalvikar Ger-

die einen großen weißen Stern in ihrer roten Fahne führten. Die Psitticher hielten zu ihrem Herrn, dem Bischof. 1271 trieben sie die Sterner aus der Stadt und in das Lager Rudolfs von Habsburg. Nach seiner Erhebung zum König führte er die Sterner wieder zurück nach Basel und einigte die beiden Parteien wieder. Jetzt traten die entschiedensten Gegner Rudolfs: die Schaler und Münch an die Spitze der österreichischen Partei in Basel. *Merz*, Sisgauburgen III, 3 f.

[1] « Hunc Hartungum Monachi consiliis et armis strenuum, qui regi et Rudolfo patri suo ferventer adhesit ipse rex Albertus post multas preces personaliter capitulum ingrediens vix ad canonicatum promovit, regemque iratum honorare nolebant, nisi pro tribus peteret. » Mathias von Neuenburg, S. 67[6].

[2] König Albrecht urkundet in dieser Zeit nur 1298 Okt. 27. Ein weiterer Aufenthalt ist möglich nach seinem Itinerar für April 1299. *Merz*, Oberrheinische Stammtafeln 38.

[3] « Petrus de Treviri episcopus multa bona fecit ecclesie et magna fecisset, si non ibi molestatus fuisset; a Hartungo ... Monacho alapa est percussus ». *Math. von Neuenburg*, S. 67.

[4] *Wackernagel*, I, 226 ff.

[5] Nämlich Egisheim (Kollatur des Propstes von Münster-Granfelden), Illzach, Ottmarsheim (Kollatur der Äbtissin daselbst), Pfaffenheim, Weißkirch. (Ein Hof mit Pfarrkirche zur Gemeinde Leimen gehörend, Kollatur der Reich.)

hards von Wippingen, von Johann XXII. zum Dompropst von Basel ernannt wurde, bekam er den Befehl, das Großarchidiakonat aufzugeben.[1] An dessen Stelle rückte nun Hartung Münch. Wann aber der Wechsel stattgefunden hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Doch scheint Hartung spätestens 1321 in den Besitz seiner neuen Würde gelangt zu sein.[2] Obschon der Großarchidiakon im 14. Jahrhundert bereits seine ursprüngliche Bedeutung verloren hatte, gehörte er noch immer zu den mächtigsten und einflußreichsten Männern im ganzen Bistum. Bei der innigen Verknüpfung von weltlicher und geistlicher Macht konnte Hartung Münch wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen mit den einflußreichsten Familien Basels und seiner Stellung als Erzpriester mit Recht als der mächtigste Mann seiner Vaterstadt betrachtet werden. So ist es nicht zu verwundern, daß ihn die Domherren nach dem Ableben Gerhards ohne irgendwelchen Wahlkampf zum Bischof wählten. Ob Bischof Hartung ein ebenso guter Seelenhirte sein werde, wie er als Kriegsmann gerühmt wurde[3], kümmerte seine Wähler wenig. Für sie standen andere Interessen im Vordergrund. Vor allem galt es, der Zersplitterung der weltlichen Macht des Bischofs und des Hochstifts energisch vorzubeugen. Die größte Gefahr drohte hier von Österreich, das seinen Besitz immer näher und zielbewußter an die Stadt heranrückte. In der Abwehr dieses gemeinsamen Feindes waren Stadt und Bischof immer einig gewesen, so verschieden sonst auch ihre Interessen sein mochten.[4] Durch den unglücklichen Pfirter Handel war die Gefahr der österreichischen Einkreisung Basels noch größer geworden.[5] Keiner

Zimmersheim (Kollatur des Basler Dompropstes), Wegenstetten, Ulm im Bistum Straßburg nebst der Kapelle Renchen, Burgheim und Rheinweiler. Vgl. *Roller*, in Basler Zschr. für Gesch. und Altertumskunde 13 (1914) 344 ff.

[1] Reg. Vat. 71 f. 86^{v} n. 47.

[2] *Roller*, l. c., glaubt, daß Otto von Avenches nicht auf das Großarchidiakonat verzichtet habe, weil er seit 1322 « in lite » als Dompropst vorkommt. Zwar hatte ihm der Papst am 20. Oktober 1320 schon befohlen, als er ihn zum Dompropst ernannt hatte: « Postquam prepositure Bas. ecclesie possessionem pacificam fueris assecutus, dictum archidiaconatum omnino dimittere tenearis ». Reg. Vat. 71 n. 172.

[3] Der Chronist nennt ihn « armis strenuum ». *Mathias von Neuenburg*, 67^{6}.

[4] So z. B. die Bischöfe Otto von Grandson und Gerhard von Wippingen. Siehe *Wackernagel*, I, 226 ff.

[5] Da der letzte Graf Ulrich von Pfirt ohne männliche Nachkommen war, sollte nach seinem Tod die Grafschaft wieder an die Basler Hochkirche zurückfallen. Auf Bitten des Grafen hin, verlieh Bischof Gerhard von Wippingen am

der 24 Domherren schien geeigneter, die energische Verteidigung Basels gegen das heranrückende Österreich auf sich zu nehmen und siegreich durchzuführen als der neugewählte Hartung Münch. Gegen den alten Parteigänger der Habsburger würde Österreich es nicht wagen, die Stadt noch mehr einzukreisen.

So machte sich denn Hartung auf, um sich von Erzbischof Vitalis von Besançon, dessen Suffragan er nun durch die Wahl geworden war, bestätigen zu lassen. Mit größter Feierlichkeit fand in Mandeure, hart an der heutigen französischen Grenze, die Anerkennung der Wahl Hartungs zum Bischof von Basel statt.[1] Von Seiten des Metropoliten scheint Hartung keinerlei Widerstand entgegengebracht worden zu sein, denn schon am darauffolgenden Tage — es war gerade Hoher Donnerstag — hielt der neue Bischof seinen Einzug in die Bischofstadt. An den Stadttoren empfingen ihn die langen Reihen der Kleriker und buntfarbigen Mönche aus allen Orden, an denen Basel damals so reich war.[2]

Doch die Eile des Domkapitels und des neugewählten Bischofs, die Anerkennung der Wahl vom Erzbischof von Besançon zu erhalten, hatte noch einen andern Hintergrund. Wenige Tage vorher, ehe noch die Glocken vom Münsterberg herunter Stadt und Land die Ankunft des neuen Bischofs angekündigt hatten, waren aus Avignon päpstliche Kuriere mit zwei wichtigen Geheimbriefen angelangt. Der eine von ihnen war an den Dompropst gerichtet und enthielt den kurzen Befehl, ein Verzeichnis der beweglichen Güter des verstorbenen Bischofs für den apostolischen Stuhl aufzunehmen, da Gerhard von Wippingen «den Weg alles Fleisches gegangen sei, ohne ein kanonisch gültiges

30. Mai 1318 dessen Töchtern das Nachfolgerecht. Tr. III, 271 n. 159. Offenbar stand Österreich dabei im Hintergrund, denn bald nach dem Tode des Grafen Ulrich von Pfirt, vermählte sich Herzog Albrecht II. mit dessen Erbtochter Johanna. Papst Johann XXII., um dessen Vermittlung der Basler Bischof nachgesucht hatte, wollte es mit den Habsburgern nicht verderben und begnügte sich Gerhard von Wippingen sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß dieser, was er doch selbst angeordnet habe, wieder rückgängig machen wolle. Reg. Vat. 112 f. 214v. Trotzdem sich Bischof Gerhard standhaft weigerte, Herzog Albrecht mit Pfirt zu belehnen, konnte er doch nicht verhindern, daß die Grafschaft tatsächlich von dessen Bruder Herzog Leopold in Besitz genommen wurde, als ob sie bereits Eigentum der Habsburger wäre. Reg. Vat. 113 f. 44v.

[1] « Confirmatus est per ... archiepiscopum bisuntinum cum multa solemnitate in loco qui dicitur Mondirre ». Archiv. Francisc. 4 (1911) 686. Offenbar ist Mondirre mit dem heutigen Mandeure (Arrond. de Montbéliard, Doubs) identisch.

[2] *Ibid.*

Testament hinterlassen zu haben ».[1] Der zweite Geheimbrief trug ebenfalls das Datum vom 25. März und erinnert das Domkapitel daran, daß es jedes Wahlrecht verloren habe, da der Papst sich schon zu Lebzeiten Gerhards die Bestimmung des Nachfolgers vorbehalten habe. Daher sei jede andere Verfügung über den verwaisten Bischofsstuhl ungültig.[2]

Ehe aber diesmal der Papst vom Tod des Basler Bischofs Kunde erhalten hatte, war Hartungs Wahl vom Domkapitel bereits vollzogen worden. Nach dem fremden Regiment der vorhergehenden zwei welschen Bischöfe wollte man wieder einem Einheimischen die Geschicke des Bistums anvertrauen. Auch die Offiziale und besonders den welschen Generalvikar Otto von Avenches hatten die Basler Domherren immer als Fremde und Eindringlinge betrachtet. So hatte denn nicht zuletzt die Abneigung gegen diese französischen Herren, die oft nicht einmal die Sprache ihrer Untertanen verstanden[3], das Domkapitel zur raschen und widerstandslosen Wahl des Erzpriesters Hartung Münch geführt. Der unselige Kampf von 1309-11, der einst das Bistum mit Interdikt belegt hatte, war wohl noch in lebhafter Erinnerung.[4] Ob nicht auch einsichtsvolle Männer eine Wiederholung der gleichen Vorgänge bei der Wahl Hartungs voraussahen ? Denn der neue Bischof war der päpstlichen Kurie keineswegs freundlich gesinnt. Er hatte sich freilich von ihr die Dispens über den gleichzeitigen Besitz seiner zehn Pfründen geben lassen[5], blieb aber im übrigen ihr eifriger Gegner, der im letzten Bischofsstreit mit Lütold von Rötteln in den vordersten Reihen focht.[6] So schien denn schon von Anfang an die Anerkennung der Wahl Hartungs durch den Papst ausgeschlossen. Johann XXII., dem trotz seines hohen Alters selten die

[1] Reg. Vat. 113 f. 134[r]. Als zweiter Executor für die Hinterlassenschaft Gerhards von Wippingen war der Lütticher Kanonikus Pontius Textoris bestimmt.

[2] « Prouisionem eiusdem Basilien. ecclesie hac uice nobis ... specialiter duximus reseruandum inhibentes uobis ... ne ad electionem ... procedere ... presumatis ac decernentes extunc irritum ... si secus a quoquam super hiis quauis auctoritate ... contingeret attemptari ». Reg. Vat. 143 f. 134[r].

[3] Bischof Otto von Grandson z. B. verstand nur französisch. Mit König Albrecht konnte er sich deshalb nur durch einen Dolmetsch verständigen. *Math. von Neuenburg*, 68[9].

[4] Über den Verlauf orientiert am besten *O. Roller*, Der Basler Bischofsstreit der Jahre 1309-1311 in : Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 13 (1914) 276 ff.

[5] Nämlich am 10. Januar 1303. Reg. de Boniface VIII n. 4988.

[6] *Roller*, l. c., S. 345. — 1318 war er noch immer im Banne. St. Archiv Basel, St. Urk. 154, Zeile 991 ff.

Besetzung eines freigewordenen Bistums entging, war nicht gewillt, auf Basel zu verzichten. Und sollte Hartung Münch seine neue Würde nicht freiwillig niederlegen, so mußte es auch diesmal wieder zu einem Kampf kommen, der noch schrecklicher und furchtbarer war als vor 15 Jahren.

Wenige Tage später traf wieder ein päpstlicher Bote aus Avignon in Basel ein. Er überbrachte den erstaunten Domherren die Nachricht, daß der Papst den bisherigen Domdekan von Langres, Johann von Chalon, zum Bischof von Basel ernannt habe.[1] Damit war bereits der Auftakt zum beginnenden Kampf gegeben. Daß die päpstliche Ernennungsbulle in Basel nicht weiter bekannt wurde, dafür wird Hartung Münch mit seinen Anhängern rechtzeitig gesorgt haben.

Der von Johann XXII. erkorene Johann von Chalon war, wie schon sein Name andeutet, wiederum ein Welscher. Er stammte aus dem mächtigen burgundischen Geschlecht der Grafen von Chalon.[2] Sein gleichnamiger Vater, den man den «Streithammer» zu nennen

[1] Die Ernennung Johanns von Chalon durch den Papst erfolgte am 30. März 1325. Reg. Aven. 22 f. 532r. Die Bulle ist veröffentlicht in BUB IV, 51. — Am darauffolgenden 5. April wird Johann von Chalon von der Kurie aufgefordert, die Leitung des verwaisten Bistums zu übernehmen. Reg. Vat. 113 f. 72r.

[2] Die Chalon stammten ursprünglich aus dem alten Cabillonum (Chalon-sur-Saône-et-Loire). Später kam es an Graf Hugo IV. von Burgund, der den Grafen von Chalon als Ersatz mehrere Lehen im Jura übergeben mußte, die in der Folgezeit die Herrschaft Arlay bildeten (südwestlich von Besançon). — Johann von Chalon-Arlay, der Vater unseres Bischofs und Oheim des regierenden Pfalzgrafen Ottenin IV., war einer der größten Kämpfer für die Unabhängigkeit Burgunds. Im Gegensatz zu seinem Neffen Ottenin hielt er zur Sache des Reichs. Ottenin, das Kind, hatte die Freigrafschaft an Frankreich ausgeliefert, da er seine Tochter Jeanne einem Sohne Philipps des Schönen zur Gattin gegeben hatte, die später auch die Freigrafschaft erben sollte. 1288 verlieh Rudolf von Habsburg Johann von Chalon ungewöhnlich große Reichslehen und machte ihn zum Zollherrn auf der wichtigen Handelsstraße, die Italien mit dem französischen Markt der Champagne verband. Siehe *F. Kern*, Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik, 1910, S. 128 ff. — Wie wichtig Johanns von Chalon Stellung in Burgund war, beweist, daß er nebst andern burgundischen Edelleuten für sein Bündnis mit England eine jährliche Pension bezog. In den Abrechnungen Walters de Langton steht folgender Eintrag: Domino Johanni de Cabilone domino Darlay (sic), Johanni de Burgundia, Gualtero de Monte Falcone et Simoni de Mont Beliard domino de Montron nomine nobilium Burgundie confederatorum regis Anglie pro medietate pagamenti 60,000 librarum sibi debitarum pro primo anno confederationis predicte ... apud Bruxellam mense Maii anno 25 (1297) ... Lists and Indexes 35, 186; Public Record Office E 101, 308/19. Für nähere Angaben über diese Abrechnung des englischen Schatzmeisters siehe *F. Bock*, Englands Beziehungen zum Reich unter Adolf von Nassau in: MJÖG 12. Ergänzungsband 1932, S. 210, Anm. 4. — Über die Entstehung der burgundischen Liga gegen Otto IV. von Burgund vgl. *F. Kern*, l. c., S. 184 f.

pflegte, war schon von Philipp dem Schönen zum Statthalter der Freigrafschaft Burgund erhoben worden.[1] Sein Bruder Hugo hatte von 1302-1311 den erzbischöfflichen Stuhl von Besançon inne.[2] So waren in der Tat die beiden Brüder die Herren von Besançon und der umliegenden Gebiete. Die Grafen von Chalon, die damals ihre wichtige Rolle in der alten Freigrafschaft Burgund zu spielen begannen, sind nicht zuletzt durch die verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Pfalzgrafen und Herzogen von Burgund zu ihrer großen Macht und Bedeutung, die sie im 14. und 15. Jahrhundert besaßen, emporgestiegen.[3] In nahe Beziehungen zum französischen Königshofe gelangten sie, als Philipp der Lange, ein Sohn Philipps des Schönen, sich mit Johanna von Burgund, der Enkelin Hugos von Chalon, vermählte.[4] Ebenfalls durch die burgundischen Pfalzgrafen war Johann von Chalon mit den Häusern Kyburg und Savoyen verwandt.[5] Mütterlicherseits stand er in nahen Beziehungen zu den Herzogen von Burgund, aus deren Geschlecht seine Mutter Margaretha stammte.[6] Auch mit dem Hause Habsburg war Johann von Chalon verwandt.[7] Seine einzige Schwester Isabella war mit dem Herzog von Savoyen vermählt.[8]

Johann von Chalon scheint schon frühzeitig für den geistlichen Stand bestimmt worden zu sein. Seine ganze geistliche Laufbahn war das Werk seiner einflußreichen Verwandten. Kaum fünfzehnjährig, erhält er bereits auf Verwenden seines älteren Bruders Hugo von Chalon ein Kanonikat mit Anwartschaft auf Pfründe und Dignität

[1] Es war von Philipp dem Schönen sehr klug und diplomatisch, daß er den mächtigen Johann von Chalon am 28. August 1306 zum Statthalter der Freigrafschaft ernannte, um ihn so am besten für sich zu gewinnen. Nebst der Freigrafschaft sicherte ihm Philipp der Schöne auch erbliche Renten zu. *Kern*, l. c., S. 221 f. — König Albrecht anerkannte die Besetzung der Freigrafschaft und wahrte nur die Oberhoheit des Reichs. *Böhmer*, Reg. Imp. 200.

[2] Über Erzbischof Hugo von Chalon, vgl. *L. Loye*, Histoire de l'Eglise de Besançon. 1901, Bd. III, 2 f.

[3] Siehe über die Kriege, die die Grafen von Chalon im 14. Jahrhundert gegen die Herzoge von Burgund führten: *F. Petit*, Histoire des Ducs de Bourgogne de la race Capétienne VII, 145 ff.

[4] *Deprez*, Préliminaires de la guerre de Cent ans, S. 28, Anm. 5. Johanna, die oben erwähnte Tochter Ottos IV., war die Erbin von Burgund. 1307 mit Philipp dem Langen vermählt, starb sie 1330 (vergiftet ?).

[5] *Wackernagel*, I, 237.

[6] Siehe den Stammbaum in *Petit*, V, Anhang Tabelle 2.

[7] Die zweite Gemahlin Rudolfs von Habsburg war Agnes von Burgund. *Lorenz*, Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte, Tafel 8.

[8] *Petit*, V, 151, wo aber manche Zahlen zu berichtigen sind.

an der Domkirche von Langres. [1] Tags darauf verschafft ihm Hugo ein weiteres Kanonikat in Besançon. [2] Ein Jahr später wird er auf Betreiben Philipps V. von Frankreich zum Domherrn von Paris ernannt. [3]

Inzwischen war in Langres der Domdekan Johann von Rupefora gestorben. Zwei Gegner stritten sich um die Nachfolge. [4] Während der ganze Handel an der Kurie entschieden werden sollte, starb plötzlich der eine der beiden Anwärter. [5] Diesem Umstand verdankte nun Johann von Chalon die Ernennung zum Domdekan von Langres. « Motu proprio » verlieh der Papst am 31. Mai 1318 die freigewordene Pfründe dem siebzehnjährigen Grafensohn, obschon die dortigen Domherren bereits eine andere Wahl getroffen hatten. [6]

Johann von Chalon scheint aber gegen seinen Gegner einen schwierigen Stand gehabt zu haben. Bis 1330 wurde ihm an der Kurie die neue Würde streitig gemacht. [7] Diese Streitigkeiten mögen ihn wohl bewogen haben, vorläufig Langres zu verlassen, um sich einige Jahre der wissenschaftlichen Ausbildung zu widmen. Die Kurie erteilte Johann von Chalon bereitwillig die Erlaubnis, auch während der Abwesenheit die Einkommen sämtlicher Pfründen ungeschmälert zu genießen. [8]

[1] Nämlich am 17. September 1316. Zugleich erhält er Dispens, da er erst 15 jährig ist. *Mollat*, 1055.

[2] Am 18. September 1316. *Ibid.* 1064.

[3] Am 18. Dezember 1317. *Mollat*, 6060.

[4] Der Domherr Peter von Molaxo war schon zu Lebzeiten des Domdekans Johann von Rupefora vom Papst mit dessen Pfründe providiert worden und konnte sich auch tatsächlich im Besitz seiner Pfründe behaupten, wie er dem Papst angibt. Das Domkapitel hatte aber Johannes von Saffa, ebenfalls Kanonikus von Langres, zum Domdekan gewählt. Beide Anwärter wandten sich an den Papst. Reg. Aven. 10 f. 170v.

[5] Petrus (scil. de Molaxo) apud sedem eamdem ... questione pendente diem clausit extremum. *Ibid.* Somit war die Wiederbesetzung nach geltendem Recht Sache des Papstes.

[6] Ausdrücklich sagt Johann XXII., daß er Johann von Chalon « motu proprio » und « de nostra mera liberalitate » zum Domdekan ernannt habe. Der neue Domdekan besaß erst die Tonsur. Reg. Aven., l. c. Durch die Verleihung der Würde « motu proprio » wollte der Papst Johann von Chalon vor allfälligen rechtlichen Einwendungen seiner Gegner sicher stellen.

[7] Noch am 3. Dezember 1330 bemerkt der Papst in der Bulle an Ludwig von Vilars, dem er das Domdekanat von Langres übertragt, daß zwischen Johann von Chalon und Johann von Saffa wegen des Dekanats ein langer Streit entstanden war, der auch nach der Ernennung Johanns von Chalon zum Bischof von Langres noch nicht entschieden war. Reg. Aven. 38 f. 490r.

[8] Am 1. Juli 1319 erhält Johann von Chalon vom Papst die Erlaubnis, « usque ad triennium insistens scolasticis disciplinis ... fructus ... omnium beneficiorum ecclesiasticorum ... integriter percipere ... ». Reg. Aven. 12 f. 226v.

An welcher Universität sich der jugendliche Domdekan von Langres einschreiben ließ, steht nicht mehr fest. Nach damaliger Sitte entschied er sich für das Studium der Rechte, worauf man ja den größten Wert zu legen pflegte. [1]

Mit der Erhebung auf den Bischofstuhl von Basel beginnt für Johann von Chalon ein neuer Abschnitt seines Lebens. Diese Beförderung, die ihm im Frühjahr 1325 durch eine päpstliche Bulle mitgeteilt wurde, verdankte er keinem Geringeren als dem späteren Philipp VI. von Frankreich. Graf Philipp von Valois, der an der päpstlichen Kurie in großem Ansehen stand [2], hatte es verstanden, sich beim Papste, der dem Valois gegenüber gebunden war [3], für seinen Günstling zu

[1] Am 21. Mai 1323 erteilt ihm der Papst die gleiche Erlaubnis auf drei Jahre zum Studium des Jus civile. Reg. Vat. 74 n. 784 u. 785.

[2] Philipp VI., ein Neffe Philipps des Schönen, war der erste Valois auf dem französischen Königsthrone. Nach dem Tode Karls IV. (1328) machte Eduard III. von England Anspruch auf die französische Königskrone. Der französische Adel änderte aber das Gesetz der Nachfolge, indem er die Töchter vom Recht der Thronfolge ausschloß. Somit ging die Königskrone an Philipp von Valois über, der am 1. Februar 1328 Regent von Frankreich und am folgenden 2. April König wurde. Vgl. *Lavisse*, Histoire de France IV, 3, mit genealogischen Angaben über die Familie Philipps des Schönen und seiner Nachfolger. — Philipp von Valois war vor seiner Erhebung auf den Königsthron Graf von Le Mans und Anjou. Wahrscheinlich im Frühjahr 1320 ernannte ihn König Robert von Sizilien, den bereits Clemens V. zum « Vicarius imperialis vacante imperio » bestellt hatte, zu seinem Stellvertreter in Italien. Vgl. die Aufforderung des Papstes vom 19. Mai 1320 an die Reichsuntertanen in Italien, dem Grafen Philipp von Maine Gehorsam zu leisten in: *Riezler*, 184. — Am 7. August 1320 muß er bereits sein Amt angetreten haben, denn der päpstliche Legat Kardinal Bertrand du Pouget vermittelt ihm die Vergünstigung an interdizierten Orten Messe zu hören. *Coulon*, 1136. — 1321 betätigt sich Philipp von Valois als Unterhändler zwischen der Kurie und Robert von Anjou. *Coulon*, 1340. — Wie groß der Einfluß des Valois an der päpstlichen Kurie war, beweist am besten das Folgende: 1324 Jan. 27. bespricht Johann XXII. mit Philipp von Valois die Besetzung des Bischofstuhles von Angoulême: « Ceterum provisionem ecclesie Andegavensis dispositioni nostre reservavimus, licet probabiliter ignoremus an in eadem jam fuerit electio celebrata, alias enim intendimus regiis et tuis precibus annuere ». *Coulon*, 1945. — 1324 Mai 14. Antwort des Papstes an Philipp. Sein Bote wird mündlich über die Unterredung mit dem Papste berichten. *Coulon*, 2060. — 1324 Aug. 12. Auf Bitten des Grafen Philipp von Valois wird dem Kanzler des Grafen « Johanni de Vienna prorogatur terminus eundi contra rebelles et hereticos Mediolanenses ». (Gemeint sind die Visconti von Mailand.) *Coulon*, 2179. — 1325 März 24. wollte Philipp vom Papst u. a. die Erlaubnis erbitten, die Einkommen der vakanten Pfründen für sich in Beschlag nehmen zu können. Diese Vergünstigung wird ihm jedoch verweigert. Reg. Vat. 113 f. 9v.

[3] Mehrere Neffen des Papstes standen in Diensten des Grafen von Valois. So dankt Johann XXII. am 27. Januar 1324 Philipp von Valois für dessen Sorge

verwenden. Noch wenige Tage vor der Ernennung Johanns von Chalon hatten die Boten Philipps von Valois Audienz beim Papste. Aus dem Bericht der Kurie an den Grafen läßt sich schließen, daß dabei auch die Rede von Johann von Chalon war.[1] Daß schon am 30. März 1325 die Erhebung des Domdekans von Langres zum Bischof von Basel erfolgte, geschah jedenfalls nicht ohne Mittun des Valois. Der Papst gab dem Grafen dies in einem späteren Schreiben deutlich zu verstehen. Er habe Johann von Chalon auf die wiederholten Bitten Philipps von Valois hin, so schreibt Johann XXII. am 6. April dem Grafen, den Bischofstuhl von Basel verliehen. Basel sei wegen seiner Nähe und aus andern Gründen, die der Papst nur andeutet, für Johann von Chalon ganz geeignet.[2]

So steht denn diese Bischofsernennung ganz unter dem Einflusse der damaligen päpstlichen Politik. Johann XXII. kann seinen Vertrauensmann, dessen Hilfe er in Oberitalien so notwendig braucht und der sie ihm gerade wieder angeboten hatte[3], durch eine Absage nicht beleidigen. Zudem liegt Basel ja so nahe bei Burgund, wo die reichen Besitzungen der Chalon sich befanden, daß es in diesem Falle auch zur Freigrafschaft Burgund gerechnet wird. Betrachten wir die Ernennung Johanns von Chalon unter dem Gesichtspunkt der Ausdehnungspolitik Frankreichs, so ist dies wieder ein weiteres Vorrücken

« circa promotionis et honoris augmentum ... Arnaldi de Duesa nepotis nostri » und empfiehlt ihn sowie dessen Bruder « et alios nepotes nostros » dem Wohlwollen des Grafen. *Coulon*, 1945.

[1] Die Antwort der Kurie an Philipp von Valois ist vom 24. März 1325 datiert. Die Audienz fand einige Tage vorher statt. Wahrscheinlich hat der Graf durch seine Boten den Papst wieder um Beförderung seines Verwandten Johann von Chalon gebeten, denn in seinem Schreiben macht Johann XXII. Anspielung auf Dinge, die mündlich ausgemacht wurden. « Super aliis autem tuis precibus fecimus et concessimus quidquid ... potuimus prefatisque nunciis favorabiliter respondimus ». Reg. Vat. 113 f. 9v. Vielleicht wußte damals der Papst schon vom Tode Gerhards von Wippingen (gest. am 17. März), denn am 25. März erfolgte die päpstliche Reservation der Basler Bischofswahl. Anderseits wissen wir aus einem weiteren Schreiben des Papstes, worin er am 6. April Philipp von Valois die Ernennung Johanns von Chalon zum Bischof von Basel mitteilte, daß der Graf den Papst öfter schon um Beförderung Johanns von Chalon gebeten hatte. « Super promotione ... Johannis de Cabilone ... apud nos dudum frequentibus precibus institit ... tua nobilitas sicut nosti ». Reg. Vat. 113 f. 10v. So erklärt sich nach unserer Auffassung am besten, warum schon am 30. März Johann von Chalon zum Bischof von Basel ernannt wurde.

[2] Reg. Vat. 113 f. 10v.

[3] Am 24. März 1325 lobt der Papst Philipp von Valois: « Nobis et ecclesie possibilitatis tue obsequia contra rebelles et hostes eiusdem in partibus Lombardie

des französischen Einflusses nach Osten.[1] Mochten die Grafen von Chalon auch früher die Verteidiger der Interessen des Reichs gegenüber den burgundischen Herzogen gewesen sein, so waren sie doch seit 1303 Vasallen des französischen Königs geworden.[2] Und einige Jahre später hatte auch die letzte burgundische freie Reichsstadt Besançon ihre Tore dem Statthalter Philipps des Schönen öffnen müssen.[3]

Gewiß spielten auch noch andere Gründe bei der Besetzung des Basler Bischofstuhles mit, die der Papst, wenn auch nur in diplomatischen Formeln, andeutet.[4] Das Zerwürfnis des früheren Bischofs mit Österreich verlangte einen unbedingten Vertrauensmann der Kurie. Für Basel bestand tatsächlich gerade damals die Gefahr, zu Ludwig dem Baier überzugehen, wenn Österreich seinen Anspruch auf das Pfirter Erbe aufrecht hielt.[5] Aber von Anfang an in der Ernennung Johanns von Chalon einen direkten Vorstoß gegen Ludwig den Baier zu erblicken, ist zu einseitig.[6] Auf der andern Seite ist dieser Bischofstreit schon bei seinem Beginn mehr als ein bloßer Kon-

vel alibi fuerit expediens guerris regiis cessantibus per easdem litteras obtulisti», Reg. Vat. 113 f. 10r. Es handelt sich um Hilfe gegen die Visconti von Mailand, die der Papst seit 1320 in Oberitalien bekämpfte und gegen die er sogar einen Kreuzzug hatte predigen lassen. Über die wechselvollen Kämpfe des päpstlichen Legaten Bertrand du Pouget, vgl. *Mollat*, Les Papes d'Avignon, S. 137 ff.

[1] Was *F. Kern* in seinem schon öfters erwähnten Werke: Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik, S. 287 ff. feststellte, kann gerade durch die Besetzung des Basler Bischofstuhles von 1325 wertvoll ergänzt werden.

[2] Mit Johann von Chalon mußte auch die ganze von ihm angeführte Adelspartei der Freigrafschaft die Waffen strecken. Siehe *Petit*, VI, 473.

[3] Besançon hatte sich lange dagegen gewehrt und sich an König Albrecht um Hilfe gewandt, während der Erzbischof Hugo zu seinem Bruder Johann von Chalon hielt. Albrecht unterstützte die Stadt mit leeren Privilegien, so daß sie sich schließlich ergeben mußte. *Kern*, l. c., S. 288 f. Besançon mußte mit Johann von Chalon, dem Statthalter des französischen Königs, auf 60 Jahre ein Bündnis schließen. Cartulaire de Hugue de Chalon 1220-1319 (1904, Publication de la Société d'émulation du Jura) 196 n. 224.

[4] «Alia plura que nostris occurrebant et occurrunt obtutibus», schreibt Johann XXII. an Philipp von Valois. Reg. Vat. 113 f. 10v.

[5] Siehe weiter oben.

[6] So *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands, V, 1, S. 521. Doch liegen die Verhältnisse in Basel ganz anders als in den übrigen deutschen Bistümern, die *Hauck*, l. c., als Beispiele anführt. *Wackernagel* macht richtig darauf aufmerksam, daß Hartung von jeher ein Parteigänger Österreichs gewesen war. Seine Wahl konnte also unmöglich als Bezeugung einer Parteinahme für Ludwig den Baier gelten. Siehe *Wackernagel*, I, 238.

flikt zwischen Kurie und Domkapitel.[1] Es spielen hier so viele Dinge mit, daß es schwer ist, das bestimmende Motiv herauszufinden. Sicher liegt es eher auf politischem als auf bloß kirchlichem Gebiet.

Gegen den jugendlichen Grafensohn von Chalon mußte Hartung Münch den Kampf aufnehmen, wenn er nicht ruhmlos die Waffen strecken wollte. Gleich nach erlangter Bestätigung durch den Erzbischof von Besançon nahm Hartung als « erwählter und bestätigter Bischof », wie er sich in den Urkunden nennt[2], Besitz von den Burgen und Vesten seines Bistums, die er von treu ergebenen Anhängern besetzen ließ.[3] Doch damit begnügte er sich nicht. Auch die Städte mußte er auf seiner Seite haben, denn sie beginnen in der damaligen Geschichte eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Bereits am 30. April bestätigt Hartung alle Vorrechte der Stadt Pruntrut[4] und wenige Tage später diejenigen der Bürger von Laufen.[5] Für Basel ist zwar keine « Handveste » aus der Zeit Hartungs überliefert.[6] Doch wird der neue Bischof wie seine Vorgänger der aufstrebenden Rheinstadt die alten Privilegien ebenfalls wieder verliehen haben, umso mehr da es sich darum handelte, für den kommenden Kampf Bundesgenossen zu werben. Als geübter Kriegsmann, der so oft in Habsburgs Heeren gefochten, war Hartung Münch sicher seinem unerfahrenen Gegner überlegen.

Am 11. Juni sandte der Papst an Hartung ein Mahnschreiben, Johann von Chalon das Bistum zu übergeben. Darin beschwört er ihn,

[1] *Wackernagel*, l. c., glaubt, daß es sich vorerst nur um einen Konflikt zwischen Papst und Domkapitel handelte. Offenbar kannte Wackernagel die Korrespondenz Johanns mit Philipp von Valois nicht, die auch Riezler völlig entgangen war, denn daraus geht doch deutlich hervor, daß die Ernennung Johanns von Chalon Sache der damaligen Politik war.

[2] Er nennt sich am 30. April 1325 : Hartungus Dei gratia electus et confirmatus in episcopum ecclesie Basiliensis. Tr. III, 351 n. 206 ; 364 n. 217. Vgl. BUB IV, 53. — St. Archiv Basel, Prediger 224 vom 1. August 1326, bewahrt noch ein gut erhaltenes Siegel Hartungs auf.

[3] Am 23. Oktober 1325 schreibt der Papst, daß Hartung als « intrusus nonnulla castra, iura, iurisdictiones et bona ipsius ecclesie detinet in locis pluribus occupata ... et a nonnullis predicte ecclesie vasallis et subditis recognitiones, juramenta fidelitatis et homagia recepisse ». Reg. Vat. 113 f. 284v.

[4] Tr. III, 351 n. 206.

[5] BUB IV, 53.

[6] Die Bischöfe pflegten die « Handveste », d. h. die Bestätigung der Vorrechte der Stadt meistens sofort nach ihrer Wahl zu geben, wie aus den angeführten Beispielen von Pruntrut und Laufen hervorgeht.

wegen der Hindernisse, die der Wahl im Wege stünden und die Hartung wohl kenne, von der Besteigung des Bischofstuhles von Basel abzustehen und sich nicht in viele Gefahren zu stürzen.[1]

Zugleich hatte der Papst ein Hilfegesuch an Herzog Leopold von Österreich gesandt.[2] Er konnte umso mehr auf die Hilfe der Habsburger hoffen, da doch Johann von Chalon ihr Verwandter war, der Herzog Albrecht die Belehnung mit Pfirt nicht verweigern würde, denn darum ging es in letzter Linie den Österreichern. Zudem waren die Habsburger auf die Unterstützung des Papstes angewiesen, die sie notwendig im Kampfe gegen Ludwig den Baier brauchten.[3]

Aber auch Hartung war nicht müßig geblieben. Noch immer waren die päpstlichen Provisionsbullen für Johann von Chalon in Basel nicht bekannt gemacht, wie der Papst am 23. Oktober 1325 klagt.[4] Die Beamten und Offiziale des französischen Bischofs — wahrscheinlich auch alles Fremde — wurden einfach nicht zugelassen und mußten mit ihrem neuen Herrn an der Grenze des Bistums machtlos dem Treiben Hartungs und seiner Anhänger zusehen.[5] Bereits seit einigen Monaten schaltete und waltete der mächtige Münch als richtiger Herr im Lande.[6] Es war ihm gelungen, seine Stellung in

[1] Der Papst macht Hartung darauf aufmerksam, daß die Wahl ungültig sei wegen der Reservation und « propter impedimenta alia obsistenda que te latere non credimus », *Riezler*, 511. Wahrscheinlich spielt hier der Papst auf die Exkommunikation an, die noch immer auf Hartung lastete. Siehe weiter oben. Beinahe väterlich mahnt er ihn am Schluß seines Schreibens : « Quatinus cogitaris et recogitaris, quantum statui tuo detraheres, quantisque periculis te exponeres si pretextu electionis predicte administrationi te ... immisceres ». *Riezler*, l. c.

[2] *Riezler*, 510. Beide Schreiben sind undatiert. Doch trägt im Registerband 113 das vorausgehende Schreiben das Datum vom 11. Juni 1325. Vgl. Reg. Vat. 113 f. 51^{v}.

[3] Nach *Wackernagel*, I, 238, ließen die Österreicher Hartung Münch fallen, weil ihre Stellung zum Papst sie dazu nötigte.

[4] Reg. Vat. 113 f. 284^{v} abgedruckt in : *Riezler*, 560. *Mollat*, 23624 bringt nur ein kurzes Regest.

[5] « Vicarios officiales ac ministros ... Johannis electi, quominus pro eodem possessionem episcopatus Basiliensis apprehendere ... ac pro eo in spiritualibus et temporalibus ... ecclesie libere ministrare valerent per se (scil. Hartungum) suosque sequaces et complices ... impedire presumpsit ». *Riezler*, 560. Wahrscheinlich hielten sich die Offiziale und vielleicht Johann von Chalon selbst im nahen Neuenburg auf, dessen Graf ein Vasall der Chalon war.

[6] Er ließ sich von den Lehensleuten der Hochkirche den Eid leisten und belehnte sie mit den Burgen und bischöflichen Vesten. *Ibid.*

Basel noch mehr zu sichern. Mit Städten und Rittern der benachbarten Gebiete und besonders des Elsaß war er Bündnisse eingegangen. [1]

Da Hartung keine Miene machte, seine neue Würde niederzulegen, erklärte Johann XXII. die Wahl des Domkapitels für ungültig und nichtig. Bischof Hartung wurde nochmals aufgefordert, innerhalb sechs Tagen unter Androhung des Verlustes sämtlicher Pfründen das bischöfliche Amt niederzulegen und seinem Gegner zu übergeben. [2]

Am gleichen Tag erhalten der Erzbischof von Besançon, der Bischof von Lausanne und der Abt von Baume-Les-Moines [3] von Avignon den Befehl, den päpstlichen Prozeß gegen Hartung, den « Eindringling » in Stadt und Bistum Basel, feierlich bekannt zu geben. [4]

Doch die päpstlichen Bullen verhallten alle wirkungslos. Hartung Münch war noch immer im festen Besitz seiner erworbenen bischöflichen Macht. Aus eigener Kraft würde Johann von Chalon das Bistum nie erobern können. So konnte die Entscheidung nur von Österreich kommen. Johann XXII. wußte dies genau. Darum wurde er auch nicht müde, Leopold und Albrecht von Österreich zur raschen Hilfe gegen den « Eindringling » aufzufordern. Schon am 7. November hatte er Johann von Chalon den Rat gegeben, Herzog Albrecht mit den Gütern der Basler Hochkirche zu belehnen, um ihn dadurch umso willfähriger zu machen. Absichtlich hatte der Papst in seinem Schreiben auch von der Belehnung mit der Grafschaft Pfirt gesprochen. [5] Doch

[1] « Cum nonnullis partium illarum tam personis singularibus quam communitatibus et universitatibus colligationes, federationes ... dicitur iniisse ». Reg. Vat. 113 f. 284[v] und *Riezler*, l. c. Diese Stelle enthält einen deutlichen Hinweis, daß Hartung auch mit den Städten Bündnisse eingegangen war.

[2] *Ibid.* Zugleich erklärt der Papst die eingegangenen Bundnisse für ungültig und entbindet die Lehensleute vom geleisteten Eide.

[3] Über Baume-Les-Messieurs oder Baume-Les-Moines, Benediktinerabtei im Bistum Besançon, vgl. den gleichnamigen Artikel im Dictionnaire d'Histoire et de Géographie ecclésiastiques, Tom. 6.

[4] Die gleiche Bulle müssen die drei Exekutoren im Bistum Basel und in ihren eigenen Sprengeln bekannt geben. Reg. Vat. 113 f. 285[v].

[5] « Cum Albertus ... ratione comitatus feretarum (Pfirt) et aliarum terrarum que ab ecclesia tua Basiliensi tenere in feudum dicitur ... rogamus ... quatinus ... ducem adeo favorabiliter super predictis ... circa receptionem hommagii pro comitatu ... et alias prosequaris quam eum tibi et eidem ecclesie obliges fortius et astringas ... ». Reg. Vat. 113 f. 250[r].

der Habsburger schien immer noch keine große Eile zu haben, seinem welschen Verwandten den Basler Bischofstuhl zu erobern. [1]

Unterdessen versuchte die Kurie durch kirchliche Strafen Hartung zur Abdankung zu zwingen. Die Bürger Basels werden aufgefordert, Johann von Chalon als ihren rechtmäßigen Hirten zu betrachten und ihm zur Besetzung seines Bistums zu verhelfen. [2] Erzbischof Vitalis von Besançon soll den hartnäckigen Hartung neuerdings auffordern, sich innerhalb 30 Tagen vor dem Papst in Avignon zu verantworten. [3] Doch Hartung Münch beruft sich auf die kanonische Bestätigung durch seinen Metropoliten. Erzbischof Vitalis, mit dessen Haltung die Kurie keineswegs einverstanden war, erhält am 22. April 1326 ein neues Schreiben aus Avignon mit dem Befehle, seine Gründe über Hartungs Bestätigung dem Papste bekannt zu geben. [4] Leider ist uns seine Antwort nicht mehr erhalten.

Schon mehr als ein Jahr war nun seit der Ernennung Johanns von Chalon verflossen und immer noch ist dessen Gegner im vollen Besitz des Bistums. Bitter beklagt sich Johann von Chalon beim Papste, daß ihn Österreich völlig im Stiche lasse. [5] So war er denn ganz auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Auf seinen Bruder Hugo von Chalon konnte er sich ebenfalls nicht verlassen, da dieser in beständigem Kampf mit den Pfalzgrafen von Burgund verwickelt

[1] Bereits am 23. Dezember 1325 erhalten Albrecht und Leopold wieder eine neue Aufforderung des Papstes, Johann von Chalon beizustehen. Reg. Vat. 113 f. 251^{v}; ebenso am 5. August 1326 an Herzog Albrecht. *Ibid.* f. 257^{r}.

[2] Datiert ist die Bulle vom 23. Dezember 1325. Der Papst schildert darin nochmals ausführlich die Vorgänge nach der Wahl Hartungs und mahnt dann die Bürger: « quod sub ... Altungi regimini ... saluare nequaquam possetis vestras animas, considerantes ... Johannem tamquam verum pastorem et episcopum animarum vestrarum ... ». Reg. Vat. 113 f. 252^{r}.

[3] Ebenfalls am 23. Dezember 1325. Der päpstliche Befehl ist nebst Erzbischof Vitalis auch an den Bischof von Lausanne und den Abt von Baume-Les-Moines gerichtet. *Riezler*, 600. — Am gleichen Tag erhält Erzbischof Vitalis von Besançon eine weitere Bulle, worin er aufgefordert wird, Johann von Chalon mit seiner Hilfe beizustehen. Reg. Vat. 113 f. 251^{v}.

[4] Die Antwort des Erzbischofs mußte innerhalb eines Monates erfolgen. Reg. Aven. 25 f. 559^{v}. — Erzbischof Vitalis war ein naher Verwandter Clemens V. « Sa nomination n'eut d'autre cause que la raison d'Etat et fut obtenue par la diplomatie de Philippe le Bel occupé à consolider l'influence française dans une province récemment annexée à son royaume ». *L. Loye*, Histoire de l'Eglise de Besançon, III, 6.

[5] So schreibt Johann XXII. am 3. Januar 1327 an Herzog Albrecht: « Quia dictus Electus (Johann von Chalon) ex nostris precibus nondum fructum reportasse ... dicitur ». Reg. Vat. 114 f. 143^{v}.

war.[1] Der einzige treue Bundesgenosse war der Papst, der immer wieder die säumigen Habsburger zur Hilfe gegen Hartung aufforderte.

In Basel selbst hatte der welsche Bischof noch gar keinen Anhang gefunden. Dadurch unterscheidet sich der Bischofstreit von 1325 von den Kämpfen von 1309-11. Damals fielen die Domherren verhältnismäßig rasch von ihrem Kandidaten Lütold von Rötteln ab.[2] Aber diesmal hält das Domkapitel in seiner großen Mehrheit geschlossen zu Hartung. Nichts beleuchtet dies besser als der Überfall auf Dompropst Otto von Avenches. Dieser verdankte seine Würde der Kurie, war aber in Basel nie in den Besitz einer Domherrenpfründe gekommen. Ob er im geheimen schon mit Johann von Chalon unterhandelte, steht nicht fest. Jedenfalls hielten seine Gegner den Augenblick für günstig, Otto von Avenches nächtlicher Weise zu überfallen und auf eine benachbarte Burg in Sicherheit zu bringen.[3] Damit verschwindet er ganz aus der Geschichte Basels.[4] An dessen Stelle tritt Ulrich von Arberg, der bereits früher in zwiespältiger Wahl zum Dompropst erkoren worden war.[5] So ist durch diesen Gewaltstreich ein Gegner beseitigt worden, der wegen seiner welschen Herkunft zum besten Parteigänger des vom Papst ernannten Johann von Chalon hätte werden können. Die übrigen Domherren, von denen die päpstliche

[1] Über diese Kämpfe in der Freigrafschaft Burgund siehe *Petit*, VII, passim.

[2] Siehe weiter oben.

[3] Der Überfall muß Ende 1325 oder anfangs 1326 erfolgt sein, denn am 1. Februar 1326 lobt der Papst den Bischof von Lausanne, daß er sich um die Befreiung Ottos von Avenches bemühe. Zugleich sandte Johann XXII. Hilfegesuche an Herzog Leopold von Österreich, den Bischof von Sitten, an Ludwig von Savoyen und an die Städte Freiburg und Bern. Reg. Vat. 113 f. 253v.

[4] Otto von Avenches starb an einem 22. September in Lausanne, wo er ein Kanonikat inne hatte. Necr. Laus. 188. Wahrscheinlich ist das Todesjahr auf 1328 anzusetzen, denn am 15. Mai des gleichen Jahres hatte ihn der Papst zu seinem Kaplan ernannt (*Mollat*, 41196) und ihm erlaubt für drei Jahre die Früchte seiner Pfründen zu genießen, wenn er in den Dienst Johanns von Chalon trete. *Ibid.* 41197. Am 4. Mai 1329 wird er aber bereits als tot erwähnt und die freigewordene Pfründe Wilhelm von Avenches übertragen. *Mollat*, 45108. Somit ist sein Tod auf den 22. September 1328 anzusetzen. *Sauerland*, in: Quellen zur Lothring. Geschichte I, n. 559, nimmt irrtümlicherweise an, daß Otto von Avenches nach seiner Flucht aus Basel sich nach Metz begeben habe, wo er als Kanzler der Kirche von Metz amtete. Doch handelt es sich hier um einen andern Otto de Auentica, der als Cancellarius Metensis noch 1335, 1336 und 1339 vorkommt. Siehe *Sauerland*, l. c. n. 721; 725; 751.

[5] Siehe weiter unten.

Bulle zehn mit Namen anführt, waren keineswegs gewillt, den welschen Bischof anzuerkennen.[1] Hartung Münch teilte mit ihnen die Einkünfte des bischöflichen Stuhles von Basel, so daß sie für ihre Anhängerschaft sich keine bessere Belohnung wünschen mochten.[2] Wahrscheinlich befanden sich aber doch unter den Domherren bürgerlicher Herkunft, die gewöhnlich die vier Priesterpfründen inne hatten, einige Gegner Hartungs. Die adeligen Dompräbendaren entzogen diesen jedoch das Stimmrecht, angeblich weil durch die Teilnahme dieser Priesterkanoniker an den Kapitelsitzungen die Seelsorge im Münster wegen deren Abwesenheit Schaden leide.[3]

Nachdem auch diese Gegner unschädlich gemacht waren, konnte Hartung ruhig den Kampf weiterführen. Zudem wußte er auch die Mendikanten auf seiner Seite. Die Barfüßer und Predigermönche hatten sich in Basel immer größere Bedeutung verschafft. Sie waren zu einer eigentlichen Macht geworden, mit der der Bischof rechnen mußte.[4] Im letzten Bischofstreit waren die Minoriten auf die Seite des päpstlichen Kandidaten getreten.[5] Doch diesmal scheinen sie die größten Anhänger Hartungs gewesen zu sein. Noch 1328, als Johann von Chalon bereits einige Monate Administrator von Basel war und mit Hartung Münch sich ausgesöhnt hatte, beklagte er sich beim Papst über den Ungehorsam der Mendikanten, die ihm immer noch Schwierigkeiten bereiteten und sich nichts um die päpstlichen Befehle

[1] Als die größten Parteigänger Hartungs nennt der Papst in seiner Bulle vom 29. Juni 1327: Ulrich von Arberg, Dompropst; Jakob von Wattwiler, Domdekan; Johann Münch, Kustos; Konrad Schaler, Schulmeister; Otto Münch, Kraft von Botzheim, Heinrich von Flachslanden, Werner von Blatzheim, Konrad von Eptingen und Jakob Marschalk. Reg. Aven. 27 f. 382r.

[2] Die gleichen Domherren, die die Einkommen des Bischofstuhles mit Hartung Münch geteilt hatten, werden am 29. Juni 1327 aufgefordert, innerhalb eines Monates die bezogenen Gelder an Johann von Chalon auszuliefern. *Ibid.* am Schlusse.

[3] Der Beschluß wurde gefaßt unter ausdrücklicher Billigung Hartungs: « quod propter ... quator canonicorum prebendas sacerdotales obtinencium, dum erant in capitulo ad tractandum negocia capitularia, absenciam cultus diminuebatur diuinus in ecclesia prelibata ». Reg. Aven. 54 f. 271r.

[4] Dies gilt vor allem von den Barfüßern. Als Ausdruck ihres steigenden Einflusses kann mit Recht der großartige Kirchenbau betrachtet werden, den die Minoriten in Basel in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts errichteten. Der noch heute gut erhaltene Bau der Barfüßerkirche mit dem mächtigen Chor wurde nicht mit Unrecht als der stolze und bewußte Ausdruck der Gesinnung der Erbauer und als « Denkmal einer von ihnen in schwerer Zeit festgehaltenen Stellung » bezeichnet. Vgl. Barfüßer Festbuch, S. 183.

[5] Siehe weiter oben.

bekümmerten.[1] Von den übrigen Klöstern des Bistums hatte sich nur die Zisterzienserabtei Lützel auf die Seite Johanns von Chalon gestellt.[2] Hartung Münch und seinen Anhängern gelang es aber, diesem Kloster bedeutenden Schaden zuzufügen, worunter die alte Abtei mehrere Jahre zu leiden hatte.[3] Der Weltklerus scheint in diesem Streit nicht besonders hervorgetreten zu sein. Doch erfahren wir auch nichts von einer positiven Stellungnahme für Johann von Chalon oder gar von einem Widerstand gegen Hartung. Diese einmütige Haltung der Geistlichkeit muß uns verwundern, denn noch 1318 hatten sich wenigstens Domherren und Prediger in Avignon bitter befehdet.[4] Doch der Kampf um die gemeinsamen Interessen hatte die feindlichen Parteien wieder zusammengeführt.

Das Jahr 1327 brachte endlich die Entscheidung. Österreich war aus seiner bisherigen Doppelstellung herausgetreten. Da Hartung Münch Herzog Albrecht die Belehnung mit Pfirt verweigert hatte, war der Habsburger auf die Seite Johanns von Chalon getreten.[5] Im Elsaß hatte er ihm zwei seiner Burgen übergeben, um den Kampf gegen dessen Gegner aufnehmen zu können.[6] Johann von Chalon mußte aber Österreichs Hilfe teuer bezahlen. Albrecht verlangte 2500 Silbermark und sein Verwandter mußte sich verpflichten, dem Herzog jedes Jahr aus den bischöflichen Einkünften im Elsaß und

[1] Die Bulle ist datiert vom 15. Juni (?) 1328 und ist gerichtet an den Erzbischof von Besançon, den Bischof von Lausanne und Otto von Avenches, Kanzler von Metz. Der Text ist oft verstümmelt und teilweise unleserlich, da Reg. Vat. 114 sehr beschädigt ist. Jedoch läßt sich der Sinn leicht feststellen: « Nonnulli tam (reli)giosi mendicantes quam alii adversus administratorem rebellionis calcamen (?) et processus nostros contra inobedientes ... habitos in contemptum deducere ... ». Reg. Vat. 114 f. 195r.

[2] In der Bulle vom 19. Juni 1330 ist die Rede von « vexationes, tribulationes seu exactiones », die das Kloster im letzten Bischofstreit erlitten habe. Tr. III, 405 ff.

[3] Der Schaden belief sich auf 2000 Pfund, wie die Mönche in ihrer Bittschrift an den Papst angaben. *Ibid.*

[4] Nämlich anläßlich des Ungeldstreites. Das Staatsarchiv Basel besitzt davon noch den größten Teil der Prozeßakten aus Avignon in: St. Urkunden 154 u. 155.

[5] « Cum Hartungus nollet contra iuramentum sibi prestitum in capitulo Albertum ducem Austrie de feudis comitatus Ferretensis investire, Lupuldis dux Gabilonensi (Johann von Chalon) assistens lesit Hartungum ». *Math. von Neuenburg*, 115[2]. Offenbar ist hier Anspielung gemacht auf den Beschluß des Domkapitels vom 8. Februar 1324, keine Lehen der Hochkirche und insbesondere das Pfirter Erbe nicht zu veräußern. Vgl. Tr. III, 333 n. 194.

[6] Tr. III, 376 n. 225.

Sundgau 250 Mark zurückzuerstatten.[1] Zugleich schlossen sie auf zehn Jahre ein gegenseitiges Schutzbündnis.[2] Noch am gleichen Tage erfolgte die Belehnung mit Pfirt.[3] So war im Grunde genommen Österreich als lachender Erbe aus dem Bischofstreit hervorgegangen. Denn sollte wirklich Johann von Chalon jetzt den Bischofstuhl von Basel besteigen können, so verdankte er dies einzig Österreichs Hilfe, in dessen Abhängigkeit er dadurch völlig geraten war.

Für Hartung Münch begann nun ein harter Kampf. Zwar war der größte Teil des Bistums ihm noch treu geblieben. Aber in einigen Dörfern und Vororten Basels war es dem französischen Bischof bereits gelungen, die päpstlichen Bullen gegen Hartung bekannt zu geben.[4] Auf beiden Seiten schien man zu fühlen, daß es nun dem Endkampf entgegen gehe.

Unterdessen hatte die Kurie zum letzten Schlage gegen Hartung Münch ausgeholt. Am 29. Juni 1327 wurde die Exkommunikationsbulle gegen den « Eindringling » Hartung und alle dessen Anhänger am großen Portal der Domkirche von Avignon angeschlagen.[5] In feierlichster Form verkündet darin der Papst der ganzen Christenheit seinen Bannfluch gegen den ungehorsamen Archidiakon von Basel, den er für immer aller Pfründen und Würden beraubt und entsetzt. An Stadt und Bistum richtet Johann XXII. die dreifache Mahnung,

[1] Der Vertrag zwischen Albrecht und Johann von Chalon wurde am 4. Juli 1327 in Neuenburg ausgestellt. Tr. III, 374 f. n. 223.

[2] Johann von Chalon hatte es aber für notwendig befunden, die Bedingung an den Vertrag zu knüpfen : « Quando cives Basilienses nobis obedient tamquam eorum pastori ». Tr. III, 376 n. 224.

[3] Nämlich am 5. Juli 1327. Tr. III, 378 n. 226.

[4] Trotz der Gegenwehr Hartungs konnte Johann von Chalon » in nonnullis villis et locis insignibus eidem civitati Basiliensi vicinis ... per certos ecclesie rectores eius subditos et commissarios publicari ... ». Reg. Aven. 27 f. 382r.

[5] Reg. Vat. 83 n. 1973 trägt als Datum : XIII Kal. Julii = 19. Juni. Reg. Aven. 27 f. 382r ff., hat aber III Kal. Julii = 29. Juni. Wir geben dem avignonesischen Register den Vorzug, das einen unmittelbaren Eintrag der Originalbulle darstellt, während das Vatikanische Register nur eine spätere Kopie der avignonesischen Papierregister ist. Es ist daher leicht möglich, daß ein späterer Abschreiber aus dem III Kal. eine XIII Kal. gemacht hat. Riezler, der nur die vatikanischen Register benützte, liest natürlich ebenfalls XIII Kal. = 19. Juni. Die überaus lange Bulle A rectitudinis calle schildert nochmals ausführlich den Bischofstreit von 1309-11 und geht dann auf den Kampf zwischen Hartung Münch und Johann von Chalon über, wobei die verschiedenen erlassenen Bullen des Papstes nochmals im Wortlaut angeführt werden. Neu ist dabei nur die Aufzählung der verschiedenen Helfer Hartungs im Domkapitel. Reg. Aven. 27 f. 382r ff. *Mollat*, 29048, hat nur ein kurzes Regest.

Hartung den Gehorsam zu versagen, ansonst sie nach 40 Tagen das Interdikt treffen werde.[1] In einer besonderen Bulle wird das Domkapitel zudem des Wahlrechtes beraubt und die Ernennung des Bischofs dem apostolischen Stuhle vorbehalten.[2]

Der päpstliche Bote, der die Exkommunikation Hartungs und die Androhung des Interdiktes nach Basel brachte und vor dem Münster verlesen sollte, fand keinen guten Empfang. Wie der Chronist berichtet, wurde er kurzerhand in den Rhein geworfen und da er sich durch Schwimmen noch retten wollte, durch ein nachsetzendes Schiff getötet.[3]

Auch Johann XXII. mußte immer mehr einsehen, daß es unmöglich sei, den Günstling der Valois auf den Bischofsstuhl von Basel zu bringen. Da bot sich im Frühjahr 1328 dem Papst ein günstiger

[1] Die 40 Tage sind von dem Datum dieser Bulle an, also vom 29. Juni an gerechnet. Nach weiteren 20 Tagen werden sie ipso facto aller Pfründen beraubt usw. *Ibid.* Außerdem wird der Dompropst Ulrich von Arberg aufgefordert, sich persönlich an der Kurie zu verantworten, die übrigen Domherren durch einen Prokurator. *Ibid.* Wahrscheinlich hängt diese Zitation auch mit der gewaltsamen Vertreibung Ottos von Avenches zusammen. Siehe weiter oben.

[2] Ebenfalls vom 29. Juni datiert. (Reg. Vat. 83 n. 1973 = 19. Juni) Johann XXII. begründet seine Maßnahme dadurch, daß schon sein Vorgänger Clemens V. den Basler Domherren das Wahlrecht des Bischofs entzogen habe. Reg. Aven. 27 f. 384v.

[3] Johann von Winterthur 101[21] = MGH Scriptores nova series III. Bd., hrsg. von F. Baethgen, 1924. *Wackernagel*, I, 625, bringt das päpstliche Schreiben vom 16. Juni 1327 mit diesem Vorfall in Zusammenhang. An diesem Tag erhalten nämlich die drei Bischöfe von Besançon, Lausanne und Konstanz den Befehl, die Prozeßschriften gegen Hartung zu veröffentlichen. Reg. Aven. 27 f. 385r. *Riezler*, 868 c, glaubt, daß es sich um die nach seiner Berechnung am 19. Juni 1327 veröffentlichte Prozeßbulle gegen Hartung handelt und korrigiert das Datum, so daß nach ihm die drei Bullen vom 19. Juni datiert wurden. Diese Annahme scheint uns aber zu gewagt, da die beiden oben erwähnten Bullen am 29. Juni und die in Frage stehende am 16. Juni versandt wurden. Wahrscheinlich enthielt sie schon früher veröffentlichte Prozesse gegen Hartung. Es scheint aber logischer zu sein, den Mord des päpstlichen Boten erst nach dem 29. Juni anzusetzen, als die große Prozeßbulle des Papstes und die Entziehung des Wahlrechtes der Domherren in Basel bekannt gemacht werden sollte. — Schon im letzten Bischofstreit beklagte sich Clemens V. darüber, daß die Domherren beschlossen hatten: Quod quicumque predicte nostre translationis litteras (es handelt sich um die Versetzung Gerhards von Wippingen) eis vel in dictis ecclesia seu civitate quomodolibet presentaret, statim absque cuiuslibet temporis intervallo *pena capitis* plecteretur ...». Reg. Clem. V[1] 5187. — *Vautrey*, I, 331, bringt mit dem Bischofstreit auch den Mord des Offizials Richlin in Verbindung. Doch erfolgte dieser anläßlich der Beginenverfolgung durch Gerhard von Wippingen. Vgl. darüber Archivum Franciscanum Historicum 4 (1911) 683 f.

Ausweg dar. Der Bischofstuhl von Langres war unerwartet wieder durch den Tod seines früheren Inhabers verwaist. [1] Sofort ernannte Johann XXII. den Grafensohn von Chalon zum Bischof von Langres. [2] Zugleich verlieh er ihm Basel als Kommende. [3] Am 6. April 1328 benachrichtigte die Kurie die Geistlichkeit und die Bürger von Basel von der Versetzung Johanns von Chalon. [4] Dies war wohl der beste Ausweg, den der Papst finden konnte. Für Johann von Chalon galt die Versetzung als Belohnung für seine ausgestandenen Kämpfe. Zudem mochte er wohl auch selbst am ehesten mit dieser Lösung einverstanden sein, da er am Ende seiner Kräfte stand und noch vor kurzem von den Juden 2000 Mark hatte borgen müssen. [5] Aber auch Hartung Münch war dadurch für immer beseitigt. So hatte die Kurie trotz der unverkennbaren Niederlage ihr oberstes Provisionsrecht über das freigewordene Bistum sich doch gewahrt. Denn Hartung Münch als Bischof anzuerkennen, hätte als offene Niederlage gelten müssen.

Der leidige Bischofstreit hätte sich wohl noch länger hingezogen, wenn nicht andere Umstände, die am wenigsten Hartung vorausahnte, ein rasches Ende herbeigeführt hätten. Eine schreckliche Seuche suchte Basel heim und raffte einen großen Teil der Bevölkerung hinweg. [6] Zu allem Unglück war Klein-Basel 1327 durch einen Brand fast völlig zerstört worden. [7] So war man denn schließlich des langen Kampfes müde geworden. Der Papst, der vom Nachgeben Hartungs Kunde erhalten hatte, lud diesen sogar ein, nach Avignon zu kommen und sicherte ihm freies Geleite zu. [8] Aber noch einmal loderte die Kriegsfackel auf, als Johann von Chalon in päpstlichem Auftrag von seiner Kommende Besitz ergreifen wollte. [9] Doch es war nur das kurze Aufflackern

[1] Bischof Peter von Rochefort war gerade in dieser Zeit in Langres gestorben. Reg. Aven. 30 f. 293[r].

[2] Die Ernennungsbulle wurde am 6. April 1328 ausgefertigt. *Ibid.*

[3] Ebenfalls am 6. April. Reg. Aven. 30 f. 472[r]. Abgedruckt in BUB IV, 65.

[4] *Ibid.*

[5] Tr. III, 376. Nach dem Bericht des Chronisten geschah es um das Jahr 1328.

[6] Johann von Winterthur 115[19].

[7] Basler Chroniken V, 19.

[8] Reg. Vat. 114 f. 290[r], abgedruckt in ZSchwKG 4 (1910) 224.

[9] Leider sind gerade für den Ausgang des Bischofstreites die Urkunden im Verhältnis zum übrigen Verlauf des Kampfes außerordentlich gering. Reg. Vat. 114, das die politische Korrespondenz von 1327 und 1328 enthält, ist nicht mehr vollständig erhalten. Wahrscheinlich ist damit auch manches Schreiben, das auf Basel Bezug hatte, verloren gegangen. Immerhin wissen wir aus der Bulle vom 20. September 1328, die Johann von Chalon von der Irregularität löste,

eines Kampfes, nach dessen Beendigung man sich doch in innerster Seele sehnte. Auch die Bestätigung Hartungs durch den Gegenpapst Peter von Corvaro und die Aufhebung des Interdiktes, das Johann XXII. verhängt hatte, waren nicht imstande, der Sache des greisen Erzpriesters zum Siege zu verhelfen. [1] Der Gegenpapst Ludwigs des Baiern war nichts als eine Schattenfigur, die schon nach wenigen Monaten ihre Rolle ausgespielt hatte. [2]

Nach langen Verhandlungen mit seinem Gegner schloß Hartung Münch am 13. August 1328 mit Johann von Chalon den Waffenstillstand ab [3] und übergab ihm das Bistum, das er drei Jahre als « Intrusus » innegehabt hatte. Er blieb zwar im vollen Besitz seiner vielen Pfründen. Doch überlebte er die erlittene Niederlage nur um einige Jahre. Als gebrochener Mann starb Hartung Münch bereits 1332. [4]

Drei volle Jahre hatte der Bischofstreit gedauert. Kein Chronist hat die Einzelheiten dieses Kampfes zwischen den zwei ungleichen Rivalen uns überliefert. Er war eben einer jener vielen Kämpfe, wie sie das ausgehende Mittelalter so oft gesehen hat. Es sollte aber auch das letztemal sein, daß ein Bischof nach dreijährigem Kampf und über die Leichen seiner Gegner schreitend, den Weg zu seinem Bischof-

daß auch nach der Transferierung nach Langres Kämpfe erfolgt sind. « Propter homicidia mutilationes ... si qua post prefatam commendam secuta sunt ... », Reg. Aven. 32 f. 14v.

[1] Die Aufhebung des Interdiktes, das von Jakob von Caturco (so nennt der Gegenpapst Johann XXII.) verhängt wurde, erfolgte am 1. Juni 1328. Abgedruckt in BUB IV, 67 f.

[2] Die Krönung des Gegenpapstes war in Rom am 22. Mai 1328. Am 24. August 1330 unterwarf sich Peter von Corvaro Johann XXII. Vgl. *Mollat*, Les Papes d'Avignon, S. 212 ff.

[3] Leider nur mehr verstümmelt erhalten. Font. rer. Bern. V n. 613. Darin ist die Rede von mehreren Verträgen, die schon vorher zwischen Hartung Münch und Johann von Chalon abgeschlossen wurden. Somit würde die Nachricht des Chronisten bestätigt: « Post multos processus tandem cessit Hartungus dispensacione super beneficiis et perceptis obtenta ». *Math. von Neuenburg*, 116[2]. Eine eigentliche Dispensation läßt sich freilich aus den vatikanischen Registern nicht mehr nachweisen. Offenbar handelte es sich um eine andere Abmachung zwischen Hartung und dem neuen Administrator.

[4] Der Liber vitae des Basler Münsters setzt seinen Tod auf den 25. Oktober 1332 fest. Begraben wurde Hartung Münch in der Kapelle, die er neben dem Glockenturm hatte errichten lassen. Tr. III, 751. — *Vautrey*, I, 331, wendet sich mit Recht gegen die Darstellung Trouillats, der Hartung Münch ebenfalls unter die rechtmäßigen Bischöfe von Basel zählt. Vgl. besonders Tr. III, 250 ff., Anm. 2.

stuhl bahnen mußte. Die größte Schuld an diesem blutigen Bruderkrieg trägt aber jene Politik, die sich der Kirche bediente, um dadurch dem Interesse der eigenen Familie und Nation zu dienen.

II.

Die Regierung Johanns von Chalon (1328-1335).

Trotzdem Hartung Münch und Johann von Chalon im Herbst 1328 ihre Waffen niederlegten, ging es doch noch eine geraume Zeit, bis das Bistum sich von den Kämpfen erholt hatte. Jetzt erst spürte man auf beiden Seiten die Folgen des unseligen Streites. Reiche Klöster wie die Zisterzienserabtei Lützel waren bettelarm geworden. Aber am meisten litt Johann von Chalon selbst unter der großen Schuldenlast. Schon im März 1328 hatte ihm der Papst auf dessen Bitten hin erlauben müssen, die Einkommen der verschiedenen Pfründen noch ein Jahr weiter beziehen zu können.[1] Noch bevor er mit Hartung endgültig Frieden geschlossen hatte, mußte er Johann XXII. seine Geldnot neuerdings klagen.[2] Diesmal vermittelt die französische Königin ihrem Verwandten die Erlaubnis, von allen nicht exempten Klöstern und Geistlichen Basels eine außerordentliche Steuer zu erheben.[3] Noch zweimal bestürmt der neue Administrator von Basel die päpstliche Kurie mit der gleichen Bitte. Bereitwillig kommt der Papst jedesmal diesen Wünschen entgegen. So kann nun Johann von Chalon zur Deckung seiner Schulden die beiden Bistümer durch einen Prokurator visitieren, um die üblichen Gelder erheben zu lassen.[4] Diese Steuererhebungen leiten in bezeichnender Weise die Regierungszeit Johanns von Chalon in Basel ein. Sie sind die ersten Amtshandlungen, die der neue Administrator vornimmt. Was Johann von Chalon vor allem braucht, ist Geld und wiederum Geld, um seine großen Kriegsschulden zu bezahlen.

Daß der Bischof von Langres und Administrator von Basel trotz seiner Geldsorgen sich beim Papste für die Aufhebung des Interdiktes

[1] Reg. Aven. 30 f. 92v.
[2] « Multorum debitorum oneribus aggravatus ». Reg. Aven. 30 f. 549r
[3] *Ibid.* Abgedruckt in : BUB IV, 68 n. 72.
[4] Reg. Aven. 32 f. 49r und 74v. Exempte Klöster waren z. B. Murbach, Ölenberg, Heiligkreuz usw.

verwendete, mochte Basel etwas mit ihm versöhnen.[1] Man atmete auf, als am 20. September 1328 aus Avignon die Kunde eintraf, daß alle, die zu Johann von Chalon zurückkehren, vom Banne gelöst und von den Gotteshäusern das Interdikt wieder weggenommen sei.[2]

Nun konnte endlich der Aufbau beginnen. Aber aufbauen ist immer schwerer als niederreissen. Und es hätte dazu eines Mannes bedurft, der sich mit ganzer Seele diesem Werk hätte hingeben können. Dazu war aber Johann von Chalon nicht geeignet. Wohl war er Administrator von Basel und hatte die geistliche und weltliche Leitung des Bistums.[3] An den Vollmachten fehlte es also nicht. Aber es fehlte von vorneherein das Band, das den Bischof mit seiner Herde so innig verbindet. Johann von Chalon betrachtete Basel nur als Kommende, von der er seine jährlichen Einkünfte bezog, im übrigen aber alles andern Leuten überließ. Daß er Basel auch als Bischof von Langres noch beibehalten konnte, verdankte er nur der Gunst Johanns XXII.

Johann von Chalon, der nach dem Waffenstillstand mit Hartung Münch endlich in den Besitz des Bistums gelangt war, betrachtete es als seine erste Aufgabe, das Errungene auch für spätere Zeiten sich zu sichern. Vor allem mußte er die Städte gewinnen; denn hatten diese einmal ihre anerkannten Freiheiten und Vorrechte, so war ihnen schließlich wenig daran gelegen, wer das bischöfliche Amt ausübe.[4] So treffen wir Johann von Chalon schon am 27. Juni 1328 in Pruntrut, dessen Vorrechte er bestätigt, genau wie dies auch Hartung Münch

[1] Ob Johann von Chalon die Aufhebung des Interdiktes ebenfalls durch Vermittlung der französischen Königin erhielt, ist fraglich, denn nach dem Wortlaut der Bulle wurde die Aufhebung von Johann von Chalon selbst beantragt. Vgl. BUB IV, 70^{39}.

[2] « Disretioni tue (Die Bulle ist gerichtet an Johann von Chalon) absolvendi ... ab excommunicationum et suspensionum sententiis ... omnes ... qui ad obedientiam tuam redeuntes ... te in administratorem ... ecclesie Basilien. admiserint ... et interdicta ... relaxandi ... concedimus facultatem ». BUB IV, 71^{3-10}.

[3] « L'administrateur gouverne son église au spirituel pour tout ce qui est du for externe et au temporel. Il nomme ses vicaires généraux et s'il n'est point investi du pouvoir d'ordre, il le fait exercer par des prélats de son choix ». *A. Clergeac*, La Curie et les bénéfices consistoriaux. Paris 1911, S. 45 f. Somit ist der Administrator der Ordinarius des Bistums und unterscheidet sich von den andern Administratoren, die nur Delegierte des Papstes sind und ein Bistum verwalten, das nicht vakant ist, weil z. B. der Inhaber krank ist oder wenn das Bistum nicht als Titel verliehen werden kann. *Ibid.*

[4] Diese Konkurrenz der Bischöfe in der Erteilung von Privilegien konnte der Entwicklung der Städte und ihrem Drang nach Selbständigkeit nur Vorschub leisten.

vor drei Jahren getan hatte.[1] Zwei Monate später erhält Neuenstadt am Bielersee die gleiche Gunst.[2] Im darauffolgenden Jahr sucht auch das Städtchen Laufen um die Bestätigung der alten Freiheiten beim neuen Administrator nach.[3]

Um seine einstigen Gegner zu versöhnen, belehnt sie Johann von Chalon mit den Burgen und Besitzungen der Hochkirche. Daß dabei vor allem die Münch zahlreich vertreten sind, ist vielleicht noch im Friedensschluß mit Hartung festgelegt worden.[4] Burkhard Münch erhält die Burg Istein, obwohl er sonst noch nie ein Lehen des Basler Hochstifts inne gehabt hatte.[5] Peter von Arberg und Rudolf von Neuenburg übergibt der neue Pfleger die Burg Nidau.[6] So konnte Johann von Chalon nach außen manche feindliche Gegensätze geschickt überbrücken.

Trotzdem blieb er dem Bistum ein Fremder, der immer fühlen mußte, daß es ihm einst gegen den Willen von Geistlichkeit und Bürgern anvertraut worden war. Daher hatte Johann von Chalon immer auch eine gewisse Scheu und Angst, die Bischofstadt zu betreten. Nur dem energischen Befehl des Papstes gehorchend, begibt sich der neue Administrator zum erstenmal im Frühjahr 1330 nach Basel.[7] Zwei Jahre vor seinem Tode können wir die Anwesenheit

[1] Tr. III, 383 n. 231.

[2] Gerhard von Wippingen hatte Neuenstadt, das er wieder hatte aufbauen lassen, die gleichen Privilegien geschenkt wie den Bewohnern von Biel. Tr. III, 269 n. 157. Johann von Chalon verleiht ihnen dazu noch das Weiderecht von Le Fournel bis zum Flüßchen Vaux nebst dem Rechte, neue Bürger aufzunehmen. Tr. III, 384 n. 232.

[3] Anläßlich eines Aufenthaltes des Administrators in Delsberg am 12. Juli 1329. Tr. III, 737.

[4] Götzmann Münch hatte am 15. Mai 1325 das Schloß Büren von Hartung Münch als Lehen des Hochstifts erhalten. Tr. III, 353 n. 207. Johann von Chalon bestätigt diese Belehnung nach erfolgtem Friedensschluß mit Hartung. Tr. l. c. 388 n. 234. Lütold Münch wird mit dem Hof der Münch auf dem Petersberg belehnt, obschon er noch nie ein Lehen der Hochkirche inne hatte. *Ibid.* 394 n. 239.

[5] « Nos considerantes ... quod ... Burckardus Monachi senior ... usque ad hec tempora, nullo homagii debito seu infeodationis tytulo fuit ecclesie Basiliensi ligatus, ipsum ad fidelitatem et seruicia ipsius ecclesie mutare volentes .... Tr. III, 395 n. 240. Gerade diese Belehnung des Bruders von Hartung läßt mit Recht vermuten, daß im Friedensvertrage Johanns von Chalon mit dessen Gegner dies ausgemacht wurde.

[6] Tr. III, 388 n. 235.

[7] Der päpstliche Befehl ist datiert vom 16. April 1330. Reg. Vat. 115 f. 368^{v}. Somit wäre der erste Aufenthalt Johanns von Chalon in Basel auf Ende April oder Anfang Mai anzusetzen.

Johanns von Chalon in Basel nochmals nachweisen.[1] Öfters hielt er sich auf seinen Schlössern in Delsberg auf.[2] Aber auch hier weilte er nur vorübergehend, obschon ihn mit dem westlichen Teile des Bistums ein engeres Verhältnis verband.[3]

Je fremder Johann von Chalon dem Bistum wurde, desto mehr machte sich der Einfluß seines Generalvikars geltend. Ob Johann von Chalon ahnte, daß der Prior von St. Alban in Basel, den er zum Generalvikar ernannt hatte, ihm schon nach wenigen Jahren völlig über den Kopf hinauswachsen werde?[4] Mitten im größten Streit zwischen Hartung und dessen Rivalen hatte Johann XXII. den Prior Johann Stocker von Altkirch nach Basel versetzt.[5] Die eigentliche Tätigkeit des neuen Priors von St. Alban begann aber erst seit der Ernennung zum Generalvikar in «geistlichen und weltlichen Sachen». Mit Absicht hatte Johann von Chalon seinen Generalvikar nicht aus den Reihen der Domherren genommen.[6] Er mußte ja noch immer wissen, daß sie ihm einst den größten Widerstand entgegengebracht hatten. Daher suchte er ihren Einfluß auf die Leitung des Bistums möglichst auszuschalten. Immer deutlicher kam seine Absicht zum Ausdruck, in das Domkapitel willfährige Männer aufnehmen zu lassen, um auf diese Weise die Macht der Gegner zu brechen.

Eine günstige Gelegenheit bot sich für Johann von Chalon, als am 19. August 1329 der Dompropst Ulrich von Arberg starb.[7] Schon am 5. Juli hatte sich der Papst die Wiederbesetzung der Propstei für

[1] Nämlich am 7. Januar 1333. Tr. III, 752.

[2] So 1329 Juli 12. Tr. III, 737; 1329 Sept. 4. Tr. l. c. 394 und wahrscheinlich auch 1333, wo er für den 18. Januar für Schloß St. Ursanne bezeugt ist. Tr. III, 426 n. 264.

[3] Johann von Chalon wurde hier öfters als Schiedsrichter angerufen. So z. B. im Streit zwischen dem Domkapitel von Basel und den Chorherren von St. Ursanne (Tr. III, 391 n. 237) und bei der Errichtung eines neuen Friedhofes in Pruntrut (Tr. l. c. 426 n. 264).

[4] Nach Gallia Christiana XV wäre Prior Johann Stocker zwar erst 1331 zum Generalvikar ernannt worden. Obschon er urkundlich erst am 28. Januar 1331 zum erstenmal nachweisbar ist (Tr. III, 412, Anm. 1), wird damit noch nicht bewiesen, daß er nicht schon früher zum Stellvertreter Johanns von Chalon ernannt wurde. Es ist daher viel wahrscheinlicher die Ernennung des Priors von St. Alban zum Generalvikar auf 1329 oder spätestens 1330 anzusetzen.

[5] Reg. Aven. 27 f. 325v.

[6] Er folgte nur dem Beispiele seines Vorgängers, der in Otto von Avenches einen Fremden zum Generalvikar gemacht hatte. Siehe weiter oben.

[7] Ulrich von Arberg war bekanntlich einer der größten Gegner Johanns von Chalon gewesen.

alle Fälle vorbehalten.[1] Johann von Chalon hatte dabei die Hand im Spiele, denn er wollte nach dem Ableben des Dompropstes die wichtige Pfründe seinem Verwandten, dem Thesaurar Johann von Rougemont in Besançon verschaffen.[2] Obschon der Papst auch tatsächlich die Dompropstei dem Günstling des Basler Administrators verlieh, kam dieser doch nie in den Besitz seiner neuen Würde.[3]

Auffallend ist, daß gerade unter Johann von Chalon eine große Zahl auswärtiger meist welscher Anwärter von Johann XXII. Anwartschaften auf Domherrenpfründen in Basel erhalten.[4] Darunter befinden sich aber auch einheimische Bewerber, die wahrscheinlich durch den welschen Administrator am leichtesten in den Besitz einer Domherrenpfründe zu kommen hoffen.[5] Diese Bevorzugung fremder Elemente mußte natürlich den Widerstand des Domkapitels wachrufen. Aber erst nach dem Tode Johanns von Chalon wagte es ein Basler Domherr vor dem Offizial energischen Protest zu erheben gegen die Aufnahme fremder und unbekannter Kandidaten in das Domkapitel.[6]

Diese Bestrebungen Johanns von Chalon entfremdeten den Administrator und das Domkapitel noch mehr, als es bis jetzt schon gewesen war. Dazu kam noch der immer größer werdende Einfluß und die steigende Macht des Priors von St. Alban. Es war natürlich gegeben,

[1] Reg. Vat. 115 f. 107r.

[2] Johann von Chalon weilte gerade in dieser Zeit auf seinem Schloß in Delsberg (siehe Anm. 2 der vorigen Seite), so daß er über die Krankheit und das Ableben des Dompropstes genau unterrichtet war und auch die Kurie davon rechtzeitig verständigen konnte.

[3] Am 20. August 1330 hatte der Papst die Dompropstei von Basel als Kommende an Johann von Rougemont vergeben « consideratione Joannis episcopi Lingonensis ... cuius est consanguineus ». Reg. Aven. 36 f. 91r. Text veröffentlicht in : ZSchwKG 5 (1911) 233. Aber schon nach kurzer Zeit ließ ihn Johann XXII. fallen und providierte am 22. Mai 1331 Thüring von Ramstein mit der Propstei, der sie sofort nach dem Tode des letzten Dompropstes besetzt hatte. Reg. Aven. 38 f. 89v.

[4] 1326 Mai 19. erhält Renaud von Montbéliard eine Domherrenstelle mit Anwartschaft auf Pfründe in Basel. *Mollat*, 25361. — 1327 Juni 5, Aymon von Estaveyer. *Mollat*, 28885. — 1329 Febr. 13, Anselm von Levoncurt. *Mollat*, 44338. — 1330 Mai 1, Johann von Treyvaux. *Mollat*, 49472.

[5] In der kurzen Zeit von 1328 bis 1332 werden außer den schon oben genannten noch 13 weitere Anwärter von Johann XXII. mit Domherrenstellen in Basel providiert. *Mollat*, 40097 ; 40836 ; 47251 ; 48734 ; 49506 ; 49994 ; 50658 ; 51400 ; 52593 ; 53258 ; 55616 ; 58687 ; 55200 ; Über diese Provisionen wird in einem späteren Artikel noch ausführlich gehandelt werden.

[6] Tr. III, 412 n. 272. Der Protest wurde durch den Domherr Johann Kämmerer am 15. Juli 1335 vor dem bischöflichen Offizial ausgesprochen.

daß in Abwesenheit Johanns von Chalon die Figur seines Generalvikars umso mehr in den Vordergrund trat. Wo auch immer eine kirchliche Amtshandlung zu vollziehen war, mußte der Prior von St. Alban dabei sein. So sollte er am 28. Januar 1331 die beiden Pfarrkirchen Pfeffingen und Heimsprung dem Kloster Lützel einverleiben. [1] Doch im letzten Augenblick wird der Prior durch dringende Geschäfte daran verhindert, so daß er den feierlichen Akt der Übergabe durch andere vollziehen lassen muß. [2] Auch die Theodorskirche in Klein-Basel, die der Papst den Domherren übergeben hatte [3], wird durch den Prior von St. Alban am 16. Mai 1332 auf ewige Zeiten dem Domkapitel einverleibt. [4]

Aber auch ohne besonderen Auftrag des Administrators geht der energische Prior vor. Bischof Heinrich hatte einst den Paulusaltar im Münster mit der Kirche von Gekingen (heute Münchenstein bei Basel) zu einer Pfründe vereinigt. [5] Prior Johann Stocker unterhandelt nun mit dem Domkapitel und trennt auf eigene Faust die beiden Pfründen wieder, da es « den kanonischen Gesetzen nicht zuwider sei, das früher Geschehene und Veraltete den Bedürfnissen der jetzigen Zeit anzupassen ». [6]

Auch in der weltlichen Verwaltung des Bistums schaltet und waltet der Generalvikar, als ob er Bischof wäre. So verspricht er gegen Bezahlung einer jährlichen Abgabe allen den bischöflichen Schutz, die sich auf Grund und Boden der Prämonstratenserabtei Bellay niederlassen. [7]

In den Händen des Priors von St. Alban flossen auch die verschiedenen Gelder zusammen, die die bischöflichen Besitzungen jährlich abwarfen. Daraus entrichtet er dem Pfleger Herzog Albrechts im Sundgau 2000 Mark für die im Bischofstreit geleistete Hilfe. [8]

[1] Tr. III, 412 n. 254.

[2] Seine Stellvertreter waren der Prior von Pfirt und der Dekan des Elsgau. *Ibid.* Anm. 1.

[3] St. Archiv Basel, Domstift 52 a. Die Bulle des Papstes, die noch im Original vorliegt, ist eine der wenigen noch erhaltenen Urkunden aus der Zeit Johanns XXII, die das Staatsarchiv Basel besitzt. Vgl. die Kopie in Reg. Aven. 40 f. 168v.

[4] St. Archiv Basel, Domstift 53 a. Gütige Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr. Roth, Basel.

[5] War es Heinrich von Neuenburg (1262-1274) oder Heinrich von Isny (1275-1286) ?

[6] Die Urkunde ist datiert vom 22. Juni 1334. *Boos*, I, 239.

[7] Tr. III, 418 n. 257. Das Geld muß dem Verwalter Johanns von Chalon in Delsberg jeweils am 11. November entrichtet werden. Tr. III, 419.

[8] Tr. III, 434 n. 267, wo aber irrtümlicherweise 2500 Mark angegeben sind. Auch *Vautrey*, I, 334, wiederholt den gleichen Irrtum.

Die wenigen aus der Zeit Johanns von Chalon uns überlieferten Urkunden zeigen überall das gleiche Bild des immer mächtiger werdenden Priors von St. Alban, dem nur Mitra und Stab noch fehlen, um es vollständig zu machen.

Von großem Verhängnis war es, daß besonders die weltliche Macht des Bischofs nach und nach fast völlig in die Hände des ehrgeizigen Generalvikars geriet. So mußte Johann von Chalon dem Prior von St. Alban Burg und Flecken Saugern mit allen Einkünften und die Mühle in Laufen auf Lebenszeit zur freien Benützung überlassen.[1] Damit hatte aber der Administrator von Basel einen verhängnisvollen Weg beschritten. Auffallenderweise scheint nicht einmal das Domkapitel in seiner großen Mehrheit gegen eine solche Verschleuderung der Besitzungen des Hochstifts Einspruch erhoben zu haben.[2] Der lachende Erbe dieser Favoritenwirtschaft war Richard Stocker, der Bruder des St. Albaner Priors, der zunächst die veräußerten Güter verwaltete und später auch tatsächlich in deren Besitz gelangte.[3]

So war denn Johann von Chalon schon nach kurzer Zeit auf eine schiefe Ebene geraten und hatte immer mehr Rechte und Besitzungen des Hochstifts um geringe Summen veräußern müssen. Bereits 1330 hatte er damit den Anfang gemacht, als er für 15 Jahre den Bannwein in Groß- und Klein-Basel der Stadt überließ.[4] Dafür hatte er freilich 300 Silbermark einstecken können. Damit konnte er aber nur einen kleinen Teil seiner Schulden decken. Sein ganzes Leben lang litt Johann von Chalon unter der großen Schuldenlast, die er einst als Kriegserbe hatte übernehmen müssen. Herzog Albrecht II. von Österreich und die päpstliche Kammer waren seine größten Gläubiger, denen er auf jeden Fall das Geld wieder zurückerstatten mußte, wenn er nicht ihre Gunst einbüßen wollte.[5] Nebenbei dienten wahrschein-

[1] Eine deutsche Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert liest: «Hüssern und hofstetten zu dem Stornberg und Mattwesche». Tr. III, 457 n. 283, Anm. 1.

[2] Dies geht deutlich aus dem Protest Johann Kämmerers vor dem Offizial hervor. Tr. III, 442 n. 272.

[3] Der Verkauf erfolgte mit Zustimmung des Priors von St. Alban an dessen Bruder um den Preis von 1000 Goldgulden am 22. Februar 1337. Tr. III, 457 n. 83.

[4] Es war zwar vorgesehen, daß innerhalb 15 Jahren das Recht wieder an die Hochkirche zurückfallen solle, indem für je 100 Mark 5 Jahre zurückgekauft werden konnten. Tr. III, 744. Abgedruckt in: BUB IV, 85 n. 85.

[5] So mußte Johann von Chalon jedes Jahr an Herzog Albrecht von Österreich 250 Mark bezahlen, solange er die Schuld von 2500 Mark noch nicht zurückbezahlt hatte. Tr. III, 374 n. 223. In der Quittung, die der Pfleger Johann von Hallwil dem Prior von St. Alban am 17. Juni 1333 ausstellt, wird sogar eine

lich die beiden Bistümer den eigenen Familieninteressen der Grafen von Chalon, die zu ihren vielen Kriegen auch ebensoviel Geld brauchten. [1] Wenn der Prior von St. Alban sein Amt nun auch den eigenen Familieninteressen dienstbar machte, so ahmte er nur im Kleinen nach, was sein Herr in großem Maße betrieb. Bei diesen Männern standen eben die Interessen der Kirche im Hintergrund. Umso drastischer wirkt es, wenn der Papst immer wieder die Verdienste Johanns von Chalon und des Priors von St. Alban um die Sache der Kirche lobt. [2] In Wirklichkeit war es anders. Johann von Chalon unterhielt mit Basel nur soviel Beziehungen als gerade notwendig war, um die immer leeren Geldtaschen füllen zu können.

Vergebens suchen wir in seiner Regierungszeit nach höheren Gesichtspunkten und edleren Beweggründen. Sie waren bei Johann von Chalon überhaupt nie vorhanden. Verwendet er sich einmal für ein Kloster oder Gotteshaus, dann geschieht es nur deshalb, weil sie ihm im Krieg beigestanden waren. Dies war der Fall bei der Zisterzienserabtei Lützel, die der neue Administrator schon 1329 in seinen besondern Schutz nahm. [3] Wahrscheinlich auf sein Betreiben hin befahl der Papst am 19. Juni 1330 der Abtei zwei Pfarreien einzuverleiben. [4] Die übrigen Klöster und Stifter des Bistums konnten sich keiner besonderen Gunst von Seiten des welschen Administrators rühmen. Ob sich das Verhältnis zu den Mendikanten, die anfangs zu seinen größten Gegnern gehört hatten, im Laufe der Jahre etwas besser gestaltete, läßt sich nicht mehr feststellen. [5]

Mit dem übrigen Klerus scheint Johann von Chalon überhaupt nicht in Berührung gekommen zu sein. Umso weniger wird das einfache Volk seinen Oberhirten gekannt haben.

Vergebens suchen wir unter den erhaltenen Urkunden nach Erlassen, die das eigentlich kirchliche Leben betreffen. Höchstens, daß

Schuld von 3500 Mark anerkannt. Tr. III, 435. — Der päpstlichen Kammer schuldete Johann von Chalon als Servitium commune für die beiden Bistümer Langres und Basel 10,000 Goldgulden.

[1] Über die beständigen Kämpfe der Grafen von Chalon, vgl. *Petit*, VII, passim.

[2] Siehe z. B. BUB IV, 98 n. 105; 111 n. 115.

[3] « Monasterium (scil. Lucellense) personas et bona eorum in nostram protectionem et gratiam recepimus specialem et nolumus quod quocunque pergraventur, imo potius vestro eos gaudere volumus presidio et favore ». Tr. III, 394 n. 238.

[4] Tr. III, 405 n. 248.

[5] Vgl. die Bulle Johanns XXII. vom Juni (?) 1328. Reg. Vat. 114 f. 292r.

uns einige Ablaßbriefe begegnen, die unter den übrigen Dokumenten sich ganz fremd und seltsam ausnehmen.[1] Auch hierin charakterisiert sich Johann von Chalon als echtes Kind seiner Zeit. Er ist eben mehr Fürst und weltlicher Herr als Bischof, oder wie eine Urkunde ihn nennt: der «hochwirdig furste».[2] Er selbst besaß nach 1328 immer noch bloß die Subdiakonatsweihe und hatte zudem nochmals die Erlaubnis erhalten, die Erteilung der übrigen Weihen verschieben zu können.[3]

Umso aktiver griff er in die Politik ein und schloß Bündnisse und Verträge mit den benachbarten Städten.[4] Freilich darf man nicht vergessen, daß ihm Johann XXII. nicht zuletzt das Bistum Basel übergeben hatte, um dessen Übergang zu Ludwig dem Baier zu verhindern.[5] Daß aber die päpstliche Politik trotzdem ihr Ziel nicht erreichte, war nicht die Schuld des Administrators. Und so mußte dieser es erleben, daß 1330 wiederum das Interdikt über Stadt und Bistum verhängt wurde.[6]

Noch einmal weilte Johann von Chalon für kurze Zeit in Basel und im benachbarten Jura.[7] Dann verschwindet auch er aus der Geschichte Basels. Wie seinem Vater und Bruder, so war auch ihm ein früher Tod beschieden.[8] Erst 35 jährig, starb Johann von Chalon. Weder Ort noch Tag seines Todes sind uns näher bekannt.[9] Doch

[1] So am 19. Juli 1329 für St. Leonhard und 1334 für die Wohltäter der neugegossenen Münsterglocke. St. Arch. Basel, St. Leonhard 318 und Domstift 56.

[2] Tr. III, 388 n. 235.

[3] Reg. Aven. 30 f. 92v. *Mollat*, 40761, dessen Regest leider unvollständig ist.

[4] Am 7. Mai 1330 schließt Johann von Chalon mit der Stadt Bern ein Bündnis auf sechs Jahre. Bern hatte den Administrator bei dieser Gelegenheit unter die Bürger aufgenommen. Tr. III, 402 n. 247. — Am 27. Mai 1332 beauftragt der Papst Johann von Chalon mit einem Bündnis der Städte Basel, Straßburg und Freiburg gegen Ludwig den Baier. BUB IV, n. 101.

[5] Über die Stellung Johanns von Chalon im Kampf gegen Ludwig den Baier wird an anderer Stelle gehandelt werden.

[6] Anläßlich der Huldigung der Stadt Basel an Ludwig den Baier im August 1330. *K. Müller*, Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Curie. Tübingen 1879-80, S. 295 n. 3.

[7] Nämlich am 7. Januar 1333. Tr. III, 752 und 426 in St. Ursanne.

[8] Der Vater Johanns von Chalon starb bereits 1315. *Petit*, V, 151. Sein Bruder Hugo von Chalon wird am 25. April 1329 als tot erwähnt. Reg. Vat. 115 f. 151v. *Petit*, V, 151, nimmt als Todesjahr fälschlicherweise 1332 an.

[9] Über den Todestag Johanns von Chalon herrschen unter den Historikern die größten Meinungsverschiedenheiten. *Wackernagel*, I, 249, setzt ihn auf den 23. Mai 1335 an. Nach Gallia Christ. XV, 477, starb Johann von Chalon am 20. Juni 1335. (Hier wird auch die in Gallia Christ. IV, 619, aufgestellte Behaup-

dürfte sein Tod im Juni 1335 erfolgt sein. [1] Nach Mathias von Neuenburg starb Johann von Chalon, während er die Burg Pfeffingen, die dem Grafen Walraf von Tierstein gehörte, belagern ließ. [2] Wir wissen nicht mehr, welchen Anlaß er zu dieser Belagerung hatte. [3] Aber es liegt auf dem kurzen Leben Johanns von Chalon eine eigenartige Ironie. Mit Kriegswaffen mußte er einst Basel erobern, um überhaupt in den Besitz seines Bistums zu kommen. Und in den Kriegswaffen sollte ihn nun auch der Tod überraschen. So bilden denn Kampf und Krieg das Erste und Letzte in dem ruhmlosen Leben dieses Mannes, der als Ritter und Graf von Chalon lieber das Kriegsschwert als den Hirtenstab führte und Größeres hätte leisten können, wenn ihn nicht die Politik Philipps von Valois zum Bischof gemacht hätte.

Nur sieben Jahre war Johann von Chalon Administrator von Basel gewesen. [4] Aber diese kurze Zeit genügte, um das Bistum in noch größere Schulden zu stürzen. [5] Daß er dem Prior von St. Alban

tung widerrufen, wonach Johann von Chalon 1336 nach Basel versetzt worden sei). *Petit*, V, 151, bezeichnet den 22. Juni 1336 als Todestag Johanns von Chalon, während sich *Vautrey*, I, 335, für den 20. Juni 1335 entscheidet. Wahrscheinlich starb Johann von Chalon in Langres. Reg. Aven. 49 f. 38[r] sagt einfach « in illis partibus », woraus sich natürlich nicht mit genauer Sicherheit auf Langres schließen läßt, aber es doch als wahrscheinlich erscheinen läßt.

[1] Das Jahr 1335 ist sicher gestellt. 1334 wird Johann von Chalon noch als lebend erwähnt. Gallia Christ. IV, 619. Am 22. Juni 1335 erfolgt in Basel bereits die Beschwörung der Wahlkapitulation durch den neugewählten Bischof Johann Senn. Tr. III, 440 n. 271. Die genaue Bestimmung des Todestages Johanns von Chalon ist dadurch besonders erschwert, weil kein Anniversarienbuch das genaue Todesdatum erwähnt. Auch aus der päpstlichen Provisionsbulle für den verwaisten Bischofstuhl von Langres (1336 Jan. 31.) läßt sich nichts näheres schließen. Vgl. Reg. Aven. l. c. Der 20. Juni scheint aber ausgeschlossen zu sein, denn der Zwischenraum von nur zwei Tagen zwischen dem Tode Johanns von Chalon und der Wahlkapitulation seines Nachfolgers entspricht keineswegs dem normalen Verlauf der Dinge. Immerhin dürfte der Tod im Juni erfolgt sein, da auch diesmal wie 1325 die Domherren sofort nach erhaltener Nachricht vom Ableben des bisherigen Administrators zur Neuwahl des Nachfolgers schritten.

[2] *Mathias von Neuenburg*, 174[16].

[3] Die Grafen von Tierstein gehörten in den Kriegen, die Johann von Chalon, der Neffe unseres Bischofs, mit Eudes IV. von Burgund führte, zu den Verbündeten der Chalon. Vgl. *Petit*, VII, 145 ff. Walraf von Tierstein besaß die Burg Pfeffingen als Lehen des Hochstiftes von Basel. Siehe Tr. III, 278 n. 163.

[4] *Vautrey*, I, 335, sagt, daß Johann von Chalon während 10 Jahren Administrator von Basel war. Dies ist offenbar ein Irrtum, da er erst seit 1328 vom Papst das Bistum Basel als Kommende neben Langres erhalten hatte.

[5] 1338 klagt Bischof Johann Senn über die Schuldenlast, die auf dem Hochstifte noch von seinen Vorgängern her lastet: « Onerata multiplici onere debitorum ab olim per ... nostros in Basiliensi ecclesia predecessores ». Tr. III, 493

beinahe die ganze Macht auslieferte und ihm die Besitzungen der Hochkirche veräußerte, mag wie so manche andere mißglückte Tat seines Lebens zum größten Teil der Unerfahrenheit seiner Jugend zuzuschreiben sein. Mit der gleichen Sorglosigkeit und Unerfahrenheit hatte er auch Herzog Albrecht von Österreich mit der Grafschaft Pfirt belehnt und damit Habsburgs Macht zum Schaden des Bistums gestärkt. Und außerdem bleibt auf der Regierung Johanns von Chalon der Vorwurf haften, daß sie vor allem den eigenen Interessen und nicht dem Wohle der ihm anvertrauten Kirche diente. Dadurch hat Johann von Chalon die Kluft zwischen Bischof und Bistum in wenigen Jahren noch stark erweitert.

n. 302. *Vautrey*, I, 334, beurteilt Johann von Chalon zu optimistisch und einseitig. Er sucht dessen Schuldenmachen zu stark zu entschuldigen, wenn er z. B. von ihm sagt: « Heureux de maintenir la paix dans son évêché, si longtemps troublé par les agissements de son compétiteur Hartung Münch, il s'occupe de remplir les engagements contractés durant ces luttes prolongées et de réparer les désastres de ces temps calamiteux. » *Ibid.*

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Pastor, Ludwig v., *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.* II. Band. : **Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Thronbesteigung Pius' II. bis zum Tode Sixtus' IV.** 10. bis 12., unveränderte Aufl. Freiburg i. B. (Herder) 1928. LX u. 816 S. 17 Mk ; geb. 21 u. 24 Mk. [1].

Comme ce fut le cas lors de l'élection d'Eugène IV, aux trois conclaves dont il est question dans ce 2me volume de l'*Histoire des Papes*, les cardinaux formulèrent des capitulations, qui devaient en particulier limiter le pouvoir de celui qui serait appelé à la tiare. Cela n'empêcha pas le Pape, une fois élu, de ne tenir compte que médiocrement ou même pas du tout des engagements qu'il avait souscrits auparavant avec ses collègues.

De Pie II, le successeur de Calixte III, la vie antérieure a été racontée par Pastor au volume précédent (p. 347 sq.). Aeneas Sylvius Piccolomini était né près de Sienne, en 1405, d'une famille noble tombée dans la misère. Il avait étudié le droit, mais sans enthousiasme, tandis qu'il se passionnait pour les classiques. Alors qu'il n'avait que 26 ans, le célèbre cardinal Capranica, qui partait pour le concile de Bâle, le prit comme secrétaire. Il entra ensuite au service d'autres personnalités, mais, après le départ de son dernier maître, le cardinal Albergati, Piccolomini demeura sur les bords du Rhin, dans ce milieu de plus en plus hostile, on le sait, à Eugène IV, et il ne tarda pas à y revêtir des charges importantes. Il suivait en humaniste le conflit qui opposait le concile au Pontife de Rome. D'autre part, sa conduite à Bâle était loin d'être édifiante : on lui connaît deux bâtards. Il est vrai qu'il ne songeait encore nullement à l'état ecclésiastique. Il adhéra à l'antipape Félix V, mais ne tarda pas à se convaincre que cette nouvelle solution aboutissait à une impasse. Cherchant dès lors à se libérer, il se joignit, en 1442, aux délégués du concile qui se rendaient à la diète de Francfort. Mis en relations avec Frédéric III, il accepta un poste dans sa chancellerie, apprécia dès lors sévèrement Félix V et changea de vie. Il se décida, en 1445, à devenir prêtre. Il fut chargé, la même année, d'une mission auprès d'Eugène IV. Avant de le recevoir, le Pape exigea de lui la rétractation de ses erreurs passées. Piccolomini implora son pardon et l'obtint, et il travailla dès lors à faire reconnaître Eugène IV en Allemagne. Revenu à Rome pour féliciter Calixte III au nom de l'Empereur, il se fixa dans la Ville éternelle, laissant entendre qu'il méritait le chapeau. De fait, après avoir été nommé évêque de Sienne, en 1450, il fut créé cardinal en 1456, et, vingt mois plus tard, il recevait la tiare.

[1] L'apparition tardive de ce compte rendu, et d'autres qui suivront sur plusieurs volumes encore de la même collection, a été expliquée ici-même, 1935, p. 286.

Pie II était un érudit, un esprit très fin, un homme de volonté et un grand travailleur. Extrêmement simple dans son genre de vie, il aimait du moins les voyages. Il y voyait un moyen de s'instruire et de soigner sa santé, assez précaire, mais aussi une occasion d'échapper aux formalités et de jouir, avec quelques intimes, de la belle nature, dont il était grand admirateur. Complaisant et doux, il était pieux, se distinguant en particulier par une grande dévotion à la Sainte Vierge. Il travaillait de nuit à un ouvrage qu'il avait commencé comme cardinal, et dans lequel il réunissait des données d'histoire, de politique, de géographie, de botanique et de zoologie. Il n'acheva que la partie qui avait trait à l'Asie, et ne termina pas non plus ses « Commentaires », qui étaient une sorte de Mémoires et d'autobiographie. On a de lui, par contre, une grande quantité de lettres.

Pie II ne dédaignait pas l'argent, mais il dépensait tout ce qu'il recevait, et s'il fit moins pour les lettrés que ceux-ci ne l'espéraient, ce fut d'abord faute de ressources, mais surtout parce que, devenu Pape, il ne voulut favoriser que l'humanisme chrétien et faire oublier l'Aeneas Sylvius d'autrefois.

Sa principale préoccupation fut la croisade. Il réunit dans ce but, en 1459, un congrès à Mantoue. Les puissances ne mirent que peu d'empressement à y envoyer leurs représentants. Après quatre mois d'attente, les délégués du duc de Bourgogne et des villes d'Italie étant enfin arrivés, le Pape put ouvrir le congrès. Florence, entre temps, rassurait les Turcs, leur disant de ne rien craindre, du moins de l'Italie, vu la haine que la cité des Médicis avec Milan nourrissait à l'endroit de Venise, laquelle, de son côté, avait presque partie liée avec les Musulmans. La lutte contre le Croissant fut décidée en principe, mais le Pape déclara vouloir traiter séparément, avec chaque ambassade, des mesures pratiques à prendre.

Venise formula des conditions qu'il lui fut impossible d'accepter. Les délégués italiens étaient déjà repartis, lorsqu'arrivèrent ceux du duc de Savoie, puis de la France et enfin ceux de l'Empereur. Le congrès se termina en janvier 1460, par une messe solennelle, au cours de laquelle une guerre de trois ans fut proclamée contre les Turcs. Des impôts furent votés, qui devaient fournir les ressources nécessaires. Mécontents de ces dîmes, les Français parlaient d'en appeler au concile. Pie II — ce n'était plus Aeneas Sylvius de Bâle ! — après leur avoir reproché la Pragmatique Sanction de Bourges, leur rappela la supériorité du Pape. Louis XI, qui venait de ceindre la couronne de France, affectant de suivre une politique opposée à celle de son père, supprima la Pragmatique, mais formula, au sujet de Naples, en faveur de la maison d'Anjou, des exigences que le Pape dut repousser, d'où fureur de Louis XI, qui pratiquement réintroduisit les mesures précédemment abrogées, à la vive satisfaction de l'Université de Paris, demeurée très gallicane.

Des troubles avaient éclaté à Rome en l'absence du Pape. Il les réprima énergiquement à son retour. Il dut également mater, à Rimini, Sigismond Malatesta. Il rencontra aussi de l'opposition en Bohême, et surtout en Allemagne, où il dut envoyer le cardinal Bessarion, qui en rentra découragé.

Les dîmes acceptées à Mantoue ne furent pas versées. Pour n'avoir pas à les payer, plusieurs s'abstenaient de la confession et de la communion. Pendant ce temps, les Turcs avançaient. Pie II eut alors l'idée hardie d'écrire au Sultan, pour lui proposer de se convertir, le Coran ne pouvant pas, lui disait-il, assurer aux Musulmans une supériorité sur la civilisation chrétienne, tandis que, si leur chef se convertissait, il serait le plus puissant des princes ; le Pape le nommerait même empereur d'Orient : ce serait l'âge d'or. Il n'y a pas de raison de douter de l'authenticité de cette lettre, mais il n'est pas sûr, par contre, qu'elle soit parvenue à destination.

Le Sultan avançait toujours. Pie II, malgré ses infirmités, forma alors le projet de prendre lui-même la direction de la croisade : cette nouvelle électriserait les nations. Il ordonna aux cardinaux de le suivre, les plus âgés exceptés, ne serait-ce, leur disait-il, que pour mettre fin aux reproches qu'on nous fait de mener une vie facile et luxueuse. La chute de la Bosnie finit par décider Venise, puis le duc de Bourgogne. Le Pape réunit à nouveau les représentants des villes italiennes. Florence en particulier hésitait encore, mais souhaitait par contre que Venise prît part à l'expédition afin, espérait-elle, d'en sortir affaiblie.

Pie II multipliait les mesures préparatoires. La bulle de la croisade fut enfin publiée, mais le succès en fut assez faible, du moins dans les classes dominantes. Les premières hostilités, en Orient, d'abord favorables aux chrétiens, tournèrent ensuite à leur désavantage. La peste recommençait, de divers côtés, ses ravages. Il fallut renvoyer des gens du peuple et des aventuriers, qui s'étaient présentés sans armes. Le duc de Bourgogne retarda alors son départ, et Louis XI, s'arrogeant à son égard un droit de suzerain, lui interdit même de se mettre en route, alléguant que la croisade ne profiterait qu'à Venise et aux Grecs. Pie II fut alors sur le point d'excommunier le roi de France.

Loin de l'abattre, les difficultés le stimulaient. Le 18 juin 1464, de plus en plus souffrant, il quitta Rome, prédisant qu'il n'y rentrerait plus vivant. Il était paralysé par les rhumatismes ; c'est pourquoi le trajet se fit par bateau, que le Pape ne quittait même pas la nuit ; et lorsque l'escorte pontificale croisait des soldats qui abandonnaient la partie, dont ils n'avaient pas prévu les difficultés, on baissait les rideaux de la litière du malade afin de lui éviter un nouveau crève-cœur. La petite troupe parvint à Assise, puis à Lorette, où le Pape implora de la Vierge sa guérison, et enfin à Ancône. Pie II était alors au plus mal. D'autre part, on manquait d'eau, de logements ; une sorte de peste s'était déclarée. Aucun des vaisseaux promis par Venise n'était encore arrivé, et lorsque, le 12 août, ils furent enfin signalés, la plupart des croisés, découragés, avaient quitté la ville. Pie II se fit transporter à la fenêtre, pour voir la flotte qui s'approchait, sous la conduite du doge : « Jusqu'ici, déclara-t-il avec amertume, il me manquait une flotte ; maintenant, c'est moi qui vais lui manquer. » Le 13, il communia, réunit les cardinaux en larmes auprès de son lit, leur demanda pardon pour les manquements qu'il pouvait avoir à se reprocher à leur égard. Le 15, il reçut l'Extrême-Onction, et il mourut

le même jour. Le surlendemain, les cardinaux, pressés de se rendre au conclave, reprenaient le chemin de Rome, emportant avec eux le cadavre du Pape, et il n'y eut plus à lutter contre les Turcs que Scanderberg, le héros d'Albanie, qui s'était déjà distingué sous Calixte III.

Le récit des derniers mois de la vie de Pie II est singulièrement émouvant dans Pastor. Piccolomini, victime dans sa jeunesse d'erreurs qu'il a rétractées plus tard, notamment par une bulle de 1463, a certainement racheté son passé par l'attitude qu'il a eue comme Pape et par l'enthousiasme avec lequel, à une époque qui n'y répondait plus, il essaya de ressusciter l'idée de croisade. Il s'occupa de la réforme de l'Eglise, mais n'eut pas le temps de pousser à fond son projet. Il lutta contre la traite des nègres, contre l'astrologie et la magie ; il prit la défense des Juifs, injustement opprimés. Il interdit de démolir les monuments antiques, même ceux qui étaient propriété privée. Il aima son pays et entrevit déjà l'unité italienne. Le reproche le plus grave qu'on puisse lui adresser, c'est le népotisme dont il fit preuve à l'égard de sa famille et des Siennois en général. Encore pouvait-il invoquer comme excuse le besoin de fortifier son parti, étant donné qu'il avait des ennemis résolus jusque dans la curie pontificale.

Son successeur, le cardinal Barbo, qui prit le nom de Paul II, était, à certains points de vue, l'opposé de Pie II. C'était le fils d'un riche marchand vénitien, homme de belle prestance, neveu, par sa mère, d'Eugène IV ; un peu vaniteux et ambitieux, aimant le luxe et le faste, moins par goût personnel que parce que le temps de la Renaissance paraissait, à ses yeux, lui en faire une nécessité. Lui aussi ne fut pas exempt de népotisme, mais pas à l'égard des Vénitiens, avec lesquels il eut toujours des rapports assez tendus. Il était affable, généreux, en particulier envers les cardinaux moins fortunés. Il était un peu méfiant, lent à se décider. On avait de la peine d'obtenir de lui des audiences, et il les donnait volontiers de nuit. Il eut à lutter contre les Fraticelles. Il interdit l'étude de certains auteurs classiques jugés dangereux. Il favorisa d'autre part les savants et introduisit dans les Etats pontificaux l'imprimerie, qui n'existait encore qu'en Allemagne. Il chercha à couper court aux continuels mouvements révolutionnaires en faisant plaisir au peuple romain : il embellit le carnaval, il organisa des concours, des banquets et des courses, choisissant à cet effet la Via Flaminia, qui en a conservé, aujourd'hui encore, le nom de Corso ; il reconstitua les triomphes des anciens empereurs romains et conquit ainsi — les écrits de l'époque en font foi — la sympathie de ses sujets.

Ses largesses n'empêchèrent pas qu'un complot fût tramé contre lui. On le découvrit heureusement ; les principaux coupables eurent le temps de s'enfuir, mais plusieurs humanistes de l'Université de Rome furent arrêtés, et la preuve fournie, si ce n'est de leur complicité dans cette affaire, du moins de leur paganisme. Platina, l'un des inculpés, se vengea en calomniant Paul II dans un écrit dont l'action, néfaste pour la mémoire du pontife, s'est perpétuée jusqu'à nos jours.

A la suite d'un vœu, mais aussi en vue de discuter avec le Pape de la guerre contre les Turcs et les Hussites, l'empereur Frédéric III se rendit

à Rome. Ce fut l'occasion de grandioses démonstrations, dont le cérémonial avait été fixé jusque dans les plus petits détails, Paul II attachant beaucoup d'importance à ces questions d'étiquette, et son hôte ayant émis, lui aussi, à ce sujet, certaines prétentions.

Une guerre éclata, à propos de Rimini, entre les différentes villes d'Italie, y compris Rome, réciproquement méfiantes et soucieuses de s'affaiblir mutuellement. L'annonce d'une nouvelle avance des Turcs ramena enfin la paix. Le Pape, effrayé, songeait à se réfugier à Avignon. Il se proposait de réunir un congrès, voire même de s'allier aux ennemis orientaux des Turcs, lorsqu'il mourut subitement, d'une attaque, le 27 juillet 1471.

Au conclave, qui s'ouvrit le 6 août, deux membres du Sacré Collège : Estouteville et Orsini, ce dernier avec l'appui menaçant de sa famille, désiraient la tiare. Les cardinaux votèrent moins, dit un contemporain assez bien informé, en faveur de celui qu'ils désiraient voir arriver au souverain pontificat, qu'en vue d'obtenir pour eux la voix de celui qu'ils préconisaient. Estouteville et Orsini furent d'ailleurs vite éliminés, et, le 9 août, était élu François de la Rovère, qui prit le nom de Sixte IV, parce que le conclave s'était ouvert le jour de la saint Sixte.

Le nouveau Pape avait 57 ans. Il fut immédiatement consacré évêque. Il était né, près de Savone, d'une ancienne famille, alors appauvrie. Entré de bonne heure chez les Conventuels, il y devint un professeur réputé, une vraie autorité en matière de philosophie et de théologie. Il fut choisi comme provincial, et, deux ans plus tard, comme général de l'Ordre, à la réforme duquel il travailla activement. Créé cardinal, en 1468, par Paul II, qui aurait déclaré à cette occasion : « Je nomme mon successeur », il resta simple religieux, continuant à publier des ouvrages qui attirèrent toujours plus l'attention sur lui.

Le règne de Sixte IV fut malheureusement celui du népotisme : ses parents et ses compatriotes accoururent à Rome, et le Pape, qui ne connaissait pas la valeur de l'argent, ne sut rien leur refuser, de telle sorte que tout ce monde passa subitement d'une relative indigence à des richesses insoupçonnées jusque-là. Au bout de deux mois de règne, le nouveau pontife avait nommé cardinaux et comblé de revenus deux de ses neveux, tous deux Franciscains : Pietro Riario, fils d'une de ses sœurs (il est absolument faux qu'il ait été le fils du Pape), qui n'avait que 25 ans, et Jules de la Rovère, de trois ans plus âgé, et qui n'était autre que le futur Jules II. Riario, dont la conduite était fort licencieuse, aimait prodigieusement le luxe et organisa des réceptions d'un faste inouï. Il exerçait sur son oncle une telle influence que Sixte IV, disait-on, allait démissionner en sa faveur, lorsque Riario mourut, à 28 ans, empoisonné a-t-on prétendu, mais plus vraisemblablement victime de ses débauches.

Sixte IV inaugure cette série des pontificats de la Renaissance dans lesquels, les efforts en vue de la croisade mis à part, on ne rencontre guère de préoccupations d'ordre religieux et surnaturel, tandis que ces papes se laissèrent entraîner dans des conflits d'ordre exclusivement politique. Pour se défendre contre les Médicis, une ligue s'était formée entre plu-

sieurs villes d'Italie. Le Pape y entra. Une conspiration, dans laquelle trempa l'un de ses neveux, fut ourdie contre les maîtres de Florence. Sixte IV, mis au courant, approuva le renversement des Médicis, mais à condition qu'il n'y eût pas de sang versé. Les conjurés passèrent outre à cette défense : Julien de Médicis fut assassiné, pendant la messe, au dôme de Florence, tandis que Laurent n'était que blessé. La répression fut terrible. Le Pape excommunia alors Laurent de Médicis et lança l'interdit sur Florence. Louis XI prit le parti des Médicis, tandis que Sixte IV s'adressait à l'Empereur et aux Suisses, qui attaquèrent à cette occasion Bellinzona, propriété du duc de Milan, un autre allié de Florence, et qui remportèrent, en 1478, la victoire de Giornico.

L'avance des Turcs jusque dans le Frioul obligea Venise à pactiser avec eux, et le Pape à se réconcilier avec Florence. L'arrivée, d'autre part, d'une flotte musulmane en Apulie et la chute d'Otrante, dont les habitants furent odieusement massacrés, jetèrent la panique en Italie. Sixte IV songeait, lui aussi, à s'enfuir à Avignon, lorsqu'arriva la nouvelle de la mort de Mahomet II, l'homme qui depuis une génération harcelait l'Europe. Ce fut naturellement un soupir de soulagement ; mais, malgré les exhortations du Pape, les Chrétiens, qui avaient remporté une victoire sur la flotte turque, ne surent pas pousser à bout leur succès et transporter la lutte jusqu'en Orient.

Sixte IV, par suite toujours des difficultés que lui créa la politique de ses neveux, dut s'allier, contre Naples, à Venise et à Robert Malatesta. Il se brouilla ensuite avec la cité des Doges, sur laquelle il jeta l'interdit, tandis qu'il se réconciliait avec Naples. Il eut la douleur de voir Rome ensanglantée par la lutte entre les Orsini et les Colonna, et il allait se résoudre à signer des conditions humiliantes pour lui lorsqu'il mourut.

Sixte IV, qui vivait personnellement fort simplement, dut s'ingénier, grâce aux caprices de ses neveux, à trouver de l'argent par tous les moyens, même par la simonie. Il alla jusqu'à donner en hypothèque le registre des bulles pontificales ! Il nomma, à cause de sa politique, certains cardinaux peu recommandables : ceux en particulier qui firent plus tard l'élection d'Alexandre VI. Il favorisa les ordres mendiants, surtout, naturellement, les Franciscains. Il prit des mesures au sujet de la lutte entre les religieux et les séculiers, mais accorda de trop larges concessions aux Etats quant à la nomination des évêques et des dignitaires ecclésiastiques.

Sixte IV a fait beaucoup pour la science et les arts. Il reconstitua la bibliothèque vaticane, l'ouvrit au public, et plaça à sa tête Platina (on connaît la fresque de Melozzo da Forli, aujourd'hui à la Pinacothèque du Vatican, qui représente cette nomination). Il favorisa les Humanistes et rétablit l'Académie romaine, supprimée depuis la conjuration contre Paul II. C'est lui enfin qui créa la chapelle Sixtine, confiant sa décoration aux plus grands artistes de l'époque, et qui y fit établir une tribune pour les chantres dont le nom rappelle aujourd'hui encore celui de leur fondateur.

Quelques remarques pour finir. M. G. Krüger, dans son livre sur la *Papauté*, et de même MM. Seppelt-Löffler, dans leur *Histoire des Papes en un volume*, prétendent que si Aeneas Sylvius choisit le nom de Pie II,

ce fut à cause de Virgile, qui parle du *pius* Aeneas. Pastor, qui explique toujours, d'ordinaire, la raison du nom adopté par le Pape nouvellement élu, ne dit rien au sujet de cette détermination, fort plausible, de Piccolomini. Il déclare (t. I, p. 351, n. 3) ignorer la date de son ordination sacerdotale. M. A. Mercati vient de prouver (*Archivio della soc. rom. di storia patria*, LVI et LVII, pp. 363 sq.) que le futur Pie II a été ordonné prêtre le 4 mars 1447. — Pastor qui, lors de l'élection d'un Pape, résume, en général, sa carrière antérieure, aurait eu d'autant plus de raisons de le faire pour Pie II, que les nombreux passages du tome précédent où il est question de la vie passée de Piccolomini sont disséminés tout le long du volume, et qu'on a de la peine en particulier à reconstituer les différentes missions qu'Aeneas Sylvius eut, depuis l'Allemagne, à remplir à Rome. Ajoutons que l'auteur nous paraît atténuer à ce sujet les vues un peu intéressées du futur pontife et les volte-face qu'elles lui ont suggérées. — Il faudra, dans une nouvelle édition, corriger ce qui est dit, p. 354, du Palais de Venise à Rome : construit par Paul II, autour de l'ancienne église titulaire de Saint-Marc qui s'y trouva désormais englobée, il fut donné par Pie IV à Venise, passa ainsi à l'Autriche et servit de résidence à ses ambassadeurs ; mais on sait que, depuis la grande guerre, il a été repris par l'Italie et que le ministère y a installé ses bureaux. — Pastor affirme que Sixte IV, à la suite de la peste qui éclata à la fin de 1475 à Rome, donna l'autorisation de gagner désormais le Jubilé à Bologne ; Mgr Paulus a contesté cette affirmation.

Ce deuxième tome de l'*Histoire des Papes*, que nous avons longuement présenté à nos lecteurs, n'a plus subi de modifications depuis la 4me édition, en 1904, à l'occasion de laquelle le volume s'était accru d'une soixantaine de pages, malgré les caractères plus fins employés pour les actes reproduits en appendice. Le développement avait porté surtout sur le rôle artistique de Sixte IV. On comprend que les éditeurs hésitent à procéder à un nouveau remaniement. Il faut d'ailleurs reconnaître que, malgré ses 30 ans, le volume n'a guère vieilli. *L. Wæber.*

Georg Schreiber : Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben (*Forschungen zur Volkskunde*, Heft 16-17), Düsseldorf, Schwann, 1934. XV-297 S.

Il ne faut pas chercher dans cet ouvrage une histoire des lieux de pèlerinage les plus célèbres de la chrétienté, mais une série de remarques d'ordre plus ou moins général sur la coutume des pieuses pérégrinations spécialement en pays de langue allemande. C'est dire qu'on n'y trouvera que peu de chose sur les premiers siècles et même sur le haut moyen âge.

M. Schreiber a écrit la grosse part du volume. Il ne vise pas à rédiger un exposé méthodique, mais semble au contraire vouloir donner l'impression de ce qu'il y a, dans le sujet qu'il aborde, de vie religieuse débordante, difficile à enfermer dans les cadres rigides d'une étude schématique. « Nur

zu häufig, dit-il, wurde der Volksglaube archäologisch und musal, nicht aber als eine Urkraft deutschen Seins empfunden » (p. 99). Il est dès lors non seulement difficile, mais presque impossible de résumer ses chapitres ; nous avouons même n'avoir pas réussi à découvrir le plan suivi par l'auteur au cours des remarques, suggestives sans doute, savantes et précieuses, qu'il présente au lecteur, mais qui se succèdent avec un décousu assez déconcertant.

Les pèlerinages ont été combattus spécialement à l'époque du Joséphisme puis de l'*Aufklärung*, tandis que, entre deux, Gœthe et en général les poètes furent loin de leur être hostiles. Dès le milieu du XIX^me^ siècle, ces pratiques ont retrouvé un regain de vie, mais non sans se ressentir de notre époque qui fait les choses en grand et à un rythme accéléré, ce qui a eu pour conséquence l'abandon de certains lieux de pèlerinage secondaires, à l'avantage de quelques sanctuaires plus célèbres auxquels les fidèles se rendent actuellement en foule. L'auteur insiste également à plusieurs reprises, pour la déplorer, sur l'incompréhension du XIX^me^ siècle à l'égard du Baroque : « Es war ein Verhängnis, dass man im neunzehnten Jahrhundert den Barock so verhältnismässig spät wieder begriff ; denn gerade in dieser Zeit hatten sich die Schatzkammern des Sakralen und Weihevollen in der deutschen Gesamtentwicklung reich gefüllt ».

Les cent dernières pages du volume contiennent des articles de collaborateurs de M. Schreiber. M. Steffes étudie les pèlerinages à la lumière de la science des religions comparées. Il n'échappe pas entièrement au danger qu'il y a de rapprocher des manifestations païennes, sans explications, d'usages chrétiens, extérieurement et superficiellement semblables, mais que distingue en réalité une inspiration radicalement différente. (Il manque quelques mots au milieu de la page 185.) M. Wohlhaupter examine les pèlerinages au point de vue du droit. Il cite des coutumes intéressantes, que lui fournit un champ d'investigation plus vaste que celui de ses collègues, car ses recherches s'étendent, en plus des pays de langue allemande, à la Bretagne, la Belgique et l'Espagne. M. Vincke consacre une quinzaine de pages à l'indulgence du Jubilé. Il aurait trouvé de précieux renseignements dans l'*Histoire des Papes* de Pastor. M. Zœpfl parle de la nudité adoptée par certains pèlerins, qui voulaient ajouter à leurs mérites celui d'une mortification supplémentaire. Cette pratique n'apparaît guère qu'au XVI^me^ siècle, et — l'auteur a soin de le souligner — ces dévots respectaient les exigences essentielles de la pudeur. M. Kriss enfin consacre le dernier chapitre du volume aux pèlerinages de l'époque actuelle. Il nous apprend (il est autrichien) que le temps de la guerre et de l'après-guerre a vu surgir subitement la dévotion à saint Judas Thadée, le patron des causes désespérées, et à saint Expedit, invoqué dans les difficultés d'ordre pécuniaire et dans les pays à monnaie dépréciée (« der beliebteste Inflationsheilige »). Il nous entretient également de tableaux votifs érigés, au cours de ces dernières années, à la suite d'accidents de motocyclette ou d'automobile, et il essaye de tracer la courbe actuelle et future de la pratique des pèlerinages.

On voit par ces quelques remarques que certaines pages du volume de

M. Schreiber n'apprendront rien à ceux qui ont pris part à des pèlerinages ou qui ont été simplement les témoins occasionnels de ces démonstrations de la piété populaire. Le souci de ne rien omettre des manifestations religieuses qui font l'objet de cette étude a fait regarder parfois comme partie intégrante d'une de ces pérégrinations des particularités qui lui sont en réalité étrangères : ainsi M. Schreiber a tort de voir dans la visite de la Salle des Princes, à Einsiedeln, un des éléments religieux du pèlerinage à la Vierge noire des Ermites (p. 135). Puis, à part l'exception que nous venons de signaler, les pays autres que l'Allemagne, l'Autriche, l'Alsace, la Suisse alémanique et les noyaux de culture allemande disséminés à l'étranger, sont restés en dehors du cadre des investigations de nos auteurs. Enfin et surtout — M. Schreiber le souligne expressément en annonçant un deuxième cahier de ces *Mitteilungen*, prêt à paraître, consacré par M. Quasten aux pèlerinages de la Westphalie rhénane — il reste à étudier séparément chacun des lieux de culte, secondaires ou importants, qui ont joui, au cours des siècles, des faveurs de la chrétienté. *L. Wœber.*

Alois Thomas. Die Darstellung Christi in der Kelter. Eine theologische und kulturhistorische Studie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des Weinbaus. (Sammlung *Forschungen zur Volkskunde*, herausgegeben von Dr. Georg Schreiber). Schwann, Dusseldorf, 1935. 200 S. mit 47 Abbildungen.

Nombreux sont les motifs créés par l'art du moyen âge pour peindre les douleurs du Christ et rappeler aux hommes le souvenir de la Passion. Parmi eux ressort particulièrement l'étrange création du Pressoir mystique, où, avec des modifications de détails plus ou moins importantes suivant les lieux et les époques, se voit le corps de Jésus placé sous la vis d'un pressoir, tout ruisselant de sang qui tombe dans une cuve autour de laquelle accourent les pécheurs. A cette allégorie, en relation étroite avec le culte du Précieux ou Saint Sang, est consacrée la monographie de M. Thomas.

Ample excursion à travers l'histoire iconographique, elle ne saurait être mieux présentée que par l'auteur lui-même, dont nous résumerons ici le cinquième et dernier chapitre, intitulé : Conclusions.

Avant le travail d'A. Thomas, le thème du Pressoir mystique n'a guère retenu longuement l'attention des iconographes. Et pourtant, sa vogue fut jadis considérable, alors qu'il illustrait tout un ensemble d'idées occupant une large place dans le domaine de la pensée religieuse du moyen âge. Pourquoi cet affaiblissement d'intérêt ? A cause de l'incompréhension progressive du peuple vis-à-vis de cette singulière image, incompréhension partagée quelque peu par les théologiens eux-mêmes, à la suite de leur interprétation modifiée des passages bibliques inspirateurs du motif du Pressoir mystique. Ces passages sont surtout au nombre de deux : l'un, dans le Livre des Nombres, l'autre, dans le Livre d'Isaïe. Le Livre des Nombres

parle d'une grappe merveilleuse que les explorateurs de la Terre Promise rapportèrent suspendue à une perche ; les Pères de l'Eglise sont unanimes à reconnaître dans cette grappe une figure de Jésus-Christ suspendu à la croix. D'autre part, le prophète Isaïe, dans des versets mystérieux, décrit « celui qui revient d'Edom avec des vêtements rouges et qui est allé seul au pressoir » ; ce pressoir, disent encore les Pères, c'est la croix, et non seulement la croix, mais tous les tourments de la Passion ; celui qui a les vêtements rouges, c'est le Christ qui a répandu son sang sur le Calvaire comme sous l'action d'un pressoir.

Après un premier chapitre, consacré à l'extension de la viticulture en Allemagne et à son influence sur maints usages religieux, A. Thomas étudie à fond les sources écrites qui donnèrent naissance et fournirent matière à développements aux idées exprimées dans les diverses formules du Pressoir mystique. Celles-ci, par leurs plus profondes racines, rejoignent le terrain biblique. En effet, plusieurs auteurs inspirés, voulant user d'images empruntées à la nature et au travail professionnel de leurs lecteurs, pour rendre plus expressif leur enseignement religieux, avaient tiré de la vigne, si cultivée en Palestine, de très belles et frappantes comparaisons. Or dans quelques-unes d'entre elles, les Pères de l'Eglise virent des allégories ou même des prophéties proprement dites de la Passion du Christ. Les théologiens du moyen âge poursuivirent cette exégèse, et, par un réseau de canaux aux ramifications multiples et étendues, ils en pénétrèrent le peuple fidèle. Les uns l'enchâssèrent dans leurs prières et leurs considérations mystiques. D'autres l'introduisirent dans leurs écrits dogmatiques, tant savants que populaires. Mais ce fut surtout le culte chrétien, la liturgie ecclésiastique qui, au cours de son évolution mouvementée et annuelle, par les sermons, les hymnes, les chants d'Eglise, offrit le plus souvent l'occasion de parler du divin « fouleur » de pressoir et de la noble grappe qui y était pressée. Ainsi, le Christ au pressoir devint-il un symbole très fréquent et très répandu du Sauveur souffrant, cela particulièrement dans les pays de vignoble.

Dès lors, les arts du dessin ne devaient pas tarder à s'emparer de ce thème. Le XII^me^ siècle en fournit les premiers spécimens. Les Pressoirs mystiques du début n'apparaissaient encore que dans le cadre de l'histoire générale de la Rédemption, d'ordinaire en relation avec le crucifiement, présentant à la fois le type et l'antitype, c'est-à-dire l'événement prédit dans l'Ancien et accompli dans le Nouveau Testament. Parfois leur effet dramatique était intensifié grâce à leur situation au point central du long développement illustrant l'économie du salut de l'humanité, depuis le paradis terrestre jusqu'à la fin des temps : ainsi, par exemple, dans la vaste composition de l'*Hortus deliciarum* de Herrade de Landsberg, la célèbre abbesse allemande si éprise d'art et douée de tant de finesse. De la même époque, et conçue également comme figure du crucifiement, est la représentation apparentée des messagers-porteurs de la merveilleuse grappe de Canaan, qui rentre à son tour dans le cadre de la *Concordia Veteris et Novi Testamenti*.

Au cours du XIV^me^ siècle, l'image du Christ au pressoir vit son contenu

mystique toujours plus approfondi et sa forme modifiée en conséquence. Elle devint une expression plus frappante encore de la Passion du Christ. S'adaptant au pathétique et au réalisme issus des influences franciscaines, aux Christs en croix douloureusement contractés et contorsionnés, le Christ au pressoir, complètement nu sauf la ceinture, couronné d'épines, saignant de toutes ses plaies, est écrasé comme une grappe sous le bois de la croix tandis qu'il foule les raisins d'une cuve. Ainsi le concevait la mystique ardente du haut moyen âge, qui s'enivrait littéralement de la vue et du culte du Saint Sang, des instruments de la Passion, des plaies sacrées du crucifié pour aboutir déjà à la source de toutes ces preuves d'amour données par Jésus : le Sacré-Cœur. Les Pressoirs mystiques d'alors se rattachaient donc aux multiples images illustrant les nombreuses et ferventes méditations sur la douloureuse Passion du Christ.

Vers la fin du XV^me^ siècle, nouvelle évolution du thème, qui finit par se rendre indépendant de tout rattachement à un cycle typologique ou historique. En gardant l'idée originelle et fondamentale de la Passion, il reflète de plus en plus le dogme de la présence réelle dans l'Eucharistie, soit dans le Précieux Sang. Aussi, le place-t-on volontiers sur le dos des chasubles et dans les missels, au début des prières du Canon de la messe. Certains Pressoirs mystiques de cette époque décrivent en une composition très détaillée la production et la distribution du Sang rédempteur dans l'ensemble biblique, exégétique, populaire et artistique de la vigne symbolisant l'Eglise. On y voit les apôtres, les évangélistes, les Pères de l'Eglise, les princes chrétiens collaborer à cette immense et salutaire besogne. Et de nouveau se mêlent aux Pressoirs mystiques d'autres images analogues : Moulins à hosties ou Moulins mystiques, Fontaines de vie, Arbres de vie, Messes de St-Grégoire avec l'Homme de douleur ou Christ de pitié, représentations du Sacré-Cœur. Le point culminant de la composition du Christ au pressoir était atteint, notamment dans les pays de langue allemande.

L'Humanisme et le Protestantisme calmèrent peu à peu l'élan médiéval, sans toutefois l'arrêter complètement, puisqu'on trouve un Pressoir mystique sur la page de titre d'une Bible de Luther de l'année 1643. D'autre part, sporadiquement, des Pressoirs mystiques se maintinrent jusque dans les temps modernes. En France, en commença même, avec le XVI^me^ siècle, une floraison nouvelle qui produisit en plein XVIII^me^ siècle des fruits magnifiques. L'un d'eux, car il accuse fortement l'influence française, subsiste encore chez nous, dans l'église de Heitenried (canton de Fribourg) ; il est daté de 1717.

Reflet fidèle de la mentalité savante et populaire des âges de foi, le Pressoir mystique, quelque singulier qu'il puisse paraître à nos yeux modernes, nous permet de jeter un regard profond, ému et sympathique dans un monde intéressant de pensées et de sentiments, qui fut celui de nos ancêtres. Son étude nous aide à mieux connaître leur enseignement théologique, leur exégèse biblique, leur symbolique très développée. En bénéficient également l'histoire de la viticulture orientée et consacrée religieusement, comme aussi le folklore, la science, si chère à nos contemporains, des traditions, coutumes et usages populaires, mais un folklore

tout imprégné d'idées bibliques et catholiques, d'activité pratique et de coopération sociale, disons de corporatisme chrétein.

La monographie d'A. Thomas est incontestablement un beau travail soit par son fond solidement documenté, soit par sa forme, c'est-à-dire par sa présentation, enrichie de magnifiques et suggestives illustrations. Le qualificatif de « gründlich » lui convient, non certes dans le sens un peu moqueur où on l'emploie parfois, mais dans son sens le plus élogieux. Ce qualificatif, qui comporte l'étude complète en profondeur et en étendue, l'étude quasi définitive du sujet, trouve notamment sa justification dans le fait que A. Thomas a été amené à corriger le très savant maître contemporain de l'histoire iconographique, M. Emile Mâle, à propos du thème du Pressoir mystique. Preuve de la prudence avec laquelle doivent être entreprises les vastes synthèses historiques. Celles-ci ne pourront être définitives qu'après des centaines ou des milliers de monographies semblables à celle de A. Thomas sur le Pressoir mystique.

Ajoutons que ce nouveau volume des « Forschungen zur Volkskunde » fait grand honneur à cette collection, éditée sous la direction du Dr. Georges Schreiber. L'éminent folkloriste catholique qu'est Schreiber a d'ailleurs collaboré au présent volume par une copieuse préface qui situe, dans le cadre général des recherches sur les traditions populaires et religieuses, l'image si curieuse et si instructive du Christ au pressoir ou Pressoir mystique. *E.-S. Dupraz.*

Dr. Hans Strahm, Bibliothekar der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern. **Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern.** — Dreizehntes Heft der neuen Folge des Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern. Bern, Verlag A. Francke A. G. 1935. 110 p. Broch. Fr. 5,50.

Les historiens savent depuis longtemps que, lorsqu'on parle de la fondation d'une ville, le fondateur n'a pas fait surgir celle-ci instantanément d'un coup de baguette magique, mais il a, la plupart du temps, conféré la condition de ville à une localité antérieurement existante. Tel a été le cas pour Berne, et M. Strahm s'est employé, dans un premier chapitre, à réunir, avec beaucoup de soin, toutes les indications qui militent en faveur de l'existence d'une localité plus ancienne que la cité fondée en 1191 par Berthold V de Zæhringen. On ne peut que se déclarer d'accord avec ses conclusions à ce sujet. L'hypothèse qu'il formule (p. 17) d'une fondation possible par Berthold IV ne me paraît, par contre, reposer sur rien de sérieux.

La fondation d'une ville peut avoir des causes militaires, politiques ou économiques. Il n'en reste pas moins que sa situation sur le terrain est fixée principalement par des conditions géographiques, et une science nouvelle, à laquelle on a donné le nom de Géopolitique, s'occupe aujourd'hui à étudier le problème de la fondation des villes sous cet aspect. C'est un point que M. Strahm ne me paraît pas avoir suffisamment considéré. Il nous dira bien, plus tard, dans son sixième et dernier chapitre, que la

création de Berne — ou de la localité qui l'a précédée — est fonction du système de voies de communication tendant vers le Grand-Saint-Bernard, mais il ne traite cette question que d'une façon très générale, et sans s'expliquer suffisamment, à mon avis, sur le détail et sur les conditions locales. L'auteur a, par contre, relevé (p. 22 à 24) l'existence, à Berne, de ce seuil (Schwelle) de l'Aar, qui a été utilisé comme gué et comme barrage pour le flottage. A première vue, ce phénomène géographique me paraît devoir être déterminant dans la question du choix de l'emplacement de Berne. M. Strahm semble, d'ailleurs, de cet avis (p. 33), et l'intéressante comparaison qu'il fait, à ce sujet, avec Bar-sur-Seine, Bar-sur-Aube et Bar-le-Duc, ne peut que renforcer cette manière de voir. Il resterait, cependant, à examiner si ce phénomène est unique sur le cours de l'Aar, dans cette région, et — dans le cas où il y en aurait d'autres exemples — pourquoi l'on a donné la préférence à celui-ci. Le problème me semble d'une importance capitale, et il me paraîtrait utile d'en poursuivre l'étude et de compléter les données fournies par l'auteur. Je me permets de faire remarquer, à ce sujet, que je me suis trouvé en présence d'un problème de même nature lorsque j'ai eu à étudier la fondation de Fribourg, et qu'il s'est révélé qu'un ensemble de phénomènes géographiques avait dicté la création de la localité qui s'y trouve placée aujourd'hui. Mais — est-ce jalousie de la cadette des filles des Zæhringen envers son aînée ? — la fondation de Fribourg-en-Uechtland ne paraît pas avoir beaucoup préoccupé M. Strahm.

Cherchant à déterminer la date à laquelle on pouvait approximativement fixer la création de la localité primitive, l'auteur étudie l'histoire de l'église de Berne et de son patron, saint Vincent (chap. 2). Il émet l'hypothèse qu'il y a là une influence mérovingienne, et que le nom du patron de l'église de Berne procède de celui du couvent de Saint-Vincent de Besançon (p. 32 et 33). Sans rejeter absolument cette possibilité, je voudrais, cependant, faire remarquer qu'il ne s'agit là que d'une hypothèse, dont on ne peut tirer des conclusions de quelque valeur historique.

Mais, où il n'est pas possible de suivre M. Strahm, c'est lorsque, combattant la thèse qui veut que l'église de Berne ait été une filiale de celle de Köniz, il déclare péremptoirement (p. 41) que, si tel avait été le cas, l'église de Berne aurait eu comme patron ou saint Pierre, parce que Köniz était dédié à ce saint, ou la Vierge Marie, parce que les chanoines Augustins, qui résidèrent à Köniz avant les chevaliers de l'Ordre teutonique, mettaient leurs églises sous l'invocation de la Mère de Dieu. Et l'auteur d'en conclure (p. 42) que, puisque le patron de l'église de Berne est saint Vincent, et non saint Pierre ou la Sainte Vierge, l'église de Berne est au moins aussi ancienne que celle de Köniz. On avouera que l'argument est loin d'être irréfutable, et le procédé quelque peu singulier, et l'on ne peut que souhaiter de voir un maître en ces matières — Mgr Kirsch — nous donner, un jour, ici même, une réfutation de ce chapitre.

M. Strahm s'étonne, d'autre part (p. 42), de voir figurer un *Decanatus de Berno* dans le Cartulaire de Lausanne, en 1228, soit trente-sept ans seulement après la fondation de Berne en 1191, et il voudrait conclure,

de l'existence de ce décanat en 1128, à une ancienneté beaucoup plus grande de Berne, qu'il n'est coutume de le faire. Me permettra-t-il de lui rappeler le cas analogue de ce Fribourg, auquel il paraît porter si peu d'intérêt ? Elevée en 1157 au rang de ville par Berthold IV de Zæhringen, la petite cité a, en 1182 au plus tard — soit vingt-cinq ans seulement après sa fondation — donné son nom au décanat de Fribourg, créé spécialement au détriment de décanats voisins. (Cf. *RHES* 1924, p. 81 à 95.) Faut-il donc s'étonner qu'il en soit de même pour Berne, mais, cette fois, après un intervalle de trente-sept ans, et non plus de vingt-cinq seulement ?

Au sujet de ce décanat de Berne, il n'est d'ailleurs pas contestable qu'il ait succédé à un décanat de Köniz, dont la trace se retrouve encore, postérieurement à 1128. Et quant à la mention du décanat de Berne dans le Cartulaire de Lausanne de 1128, il ne faut pas oublier que, dans celui-ci, les décanats sont — comme l'a jadis fait remarquer M. Maxime Reymond (*MDR.* 2. sér. Tome VIII, p. 149) — rangés par rang d'ancienneté, et que le décanat de Berne est cité le dernier, immédiatement après celui de Fribourg. Sa création était donc de date relativement récente, et certainement postérieure à celle du décanat de Fribourg.

Mais, plus encore que sur ce point, il est impossible de se déclarer d'accord avec M. Strahm, lorsqu'il prétend apporter la preuve (chap. 3) que la ville de Berne existait déjà sous ce nom en 1154. Je voudrais essayer de résumer, aussi brièvement que possible, le long exposé de l'auteur à ce sujet.

Le roi Roger II de Sicile avait fait dresser, à son usage, par le géographe arabe Abû Abdallâh al Schérîf al-Idrisi, une carte du monde connu à son époque. Cette carte, établie sur une plaque d'argent, avait été terminée au mois de janvier 1154. Le mécène à l'intention duquel elle avait été faite n'eut guère l'occasion de l'étudier, puisqu'il mourut le 26 février de cette même année, et six ans plus tard, le monument fut anéanti par des pillards. L'original n'existe donc plus. Il subsiste par contre, à Paris, Oxford, Pétrograd, Le Caire et Constantinople, encore sept exemplaires de cette carte, connue sous le nom de *Tabula Rogeriana.* Conrad Miller, le célèbre géographe qui s'est spécialisé dans l'étude des cartes arabes, tient — paraît-il — l'exemplaire venu du Caire, et actuellement à la « Bibliothèque de Paris » *(sic ?)* (p. 50), pour le Codex original d'Idrisi. Malheureusement, ce document est endommagé, là où se trouve la région qui nous intéresse (p. 51, note 1) et il ne peut donc nous servir. Deux autres exemplaires de cette carte — l'un à Oxford et l'autre à Pétrograd — permettent de lire clairement (*deutlich lesbar*, p. 51, note 1) le nom d'une localité, soit « Barna, Berna ou Berne » (p. 51). Et M. Strahm en conclut que Berne figure sur la « Tabula Rogeriana » de 1154 et, conséquemment, que la ville existait à cette date et sous ce nom. Telle est sa thèse.

On me permettra tout d'abord de m'étonner que M. Strahm hésite entre les versions « Barna, Berna ou Berne », puisqu'il dit, d'autre part, que le nom est « clairement lisible », mais je ne veux pas m'arrêter à cette vétille. Il y a un point autrement important dans son argumentation Si ce « Barna, Berna, Berne » se trouvait sur le Codex de Paris, on pourrait, à la rigueur, admettre que la localité ainsi désignée existait bien en

1154, puisque Conrad Miller tient ce Codex pour l'original d'Idrisi. On ne peut s'empêcher, cependant, de faire remarquer qu'il ne s'agit point là d'un fait acquis, mais uniquement de l'opinion de Conrad Miller, et l'on ne saurait exclure, *a priori*, la possibilité que des retouches aient été, postérieurement, apportées à l'original d'Idrisi. Mais il ne s'agit point de cela. Le Codex de Paris ne contient pas cette mention de « Barna, Berna, Berne » ; l'exemplaire est endommagé (*beschädigt*) à l'endroit intéressant et ne permet aucune lecture. Ce n'est donc pas sur le Codex qui passe pour l'original d'Idrisi que l'on trouve ce « Barna, Berna, Berne » ; c'est sur un des deux Codex d'Oxford et sur celui de Pétrograd qui, eux, ne sont pas des originaux d'Idrisi, et ne passent même point pour l'être. On ne peut donc leur attribuer avec certitude la date de 1154. Ils sont peut-être beaucoup postérieurs. Ils sont peut-être des copies de copies, livrés à toutes les fantaisies des copistes. Ils ont peut-être subi beaucoup de retouches et d'adjonctions, et l'existence de ce « Barna, Berna, Berne » me porterait même beaucoup à le croire. En saine méthode, il est donc impossible de tirer une conclusion de l'existence de la mention « Barna, Berna, Berne », et de dire, avec M. Strahm (p. 51), que Berne figure sur la carte arabe de 1154 et qu'elle existait donc à cette époque.

J'avoue enfin, — tout en signalant mon incompétence en cette matière — que son étymologie du nom de Berne (Taberna-zu Zaberna-ze Berna-z'Bärn (p. 107) me paraît être quelque peu fantaisiste et se rapprocher d'une de ces plaisanteries bien connues dont on fait usage, quand on veut « blaguer » aimablement Messieurs les philologues.

Les quelques remarques qui précèdent n'enlèvent rien à l'intérêt des études présentées par M. Strahm. Son livre, très touffu, fourmille d'idées et de points de vue intéressants, dont quelques-uns — les conditions économiques et politiques au temps de la fondation, par exemple — dépassent le cadre de son travail, et seront lus avec profit par tous les historiens, même par ceux que n'attire pas particulièrement le problème spécial de la fondation de Berne. Des notes abondantes et copieuses augmentent beaucoup la valeur de ce volume et montrent avec quel soin et quelle conscience l'auteur a étudié son sujet. *Pierre de Zurich.*

Giovanni Antonio Volpe, Nunzius in der Schweiz. Dokumente. Bd. I : *Die erste Nunziatur* 1560-64. Herausgegeben von **Karl Fry.** — Fontes Ambrosiani Bibliothecae moderante Johanne Galbiati IX. XXXV-418 p. Firenze 1935. Kart. Fr. 40. — Kommissionsverlag : Universitätsbuchhandlung Freiburg i. Schw.

K. Fry hat 1931 seine hervorragende Monographie über Nunzius G. A. Volpe veröffentlicht, als Bd. I der « Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat », herausgegeben von U. Lampert (s. diese Zeitschr. 1932, XXVI, 317-19). Dazu schrieb er einen Aufsatz über desselben Nunzius Konzilsverhandlungen mit den III Bünden (l. c. 34-58). Den beiden Arbeiten, vorab natürlich der Monographie, kam deswegen eine besondere Bedeutung zu, weil sie auf den durch K. Fry

entdeckten, zuvor verschollenen Korrespondenzen Volpes aufgebaut waren. Der glückliche Forscher konnte daher, ganz anders wie es zuvor versucht worden war, die Zusammenhänge der päpstlichen Politik mit der damaligen schweizerischen Religionspolitik aufhellen und dabei auch den Anteil der römischen Kurie an den entscheidenden Vorgängen dieser Zeit richtig bewerten. Zumal die Verhandlungen um den Anschluß der katholischen Schweiz an das Konzil von Trient sind durch ihn erstmals in ihren näheren Zusammenhängen geschildert worden. K. Fry stellte schon damals die Veröffentlichung der Akten in Aussicht und er begnügte sich daher auch in seiner Darstellung mit bloßen Hinweisen auf seine Sammlung der Depeschen Volpes.

Nun liegt diese Veröffentlichung nach vier Jahren langen Bemühens vor uns. Nicht ohne Schwierigkeiten ist sie ermöglicht worden. Zu danken ist sie nächst den schweizerischen Subskribenten dem großen Entgegenkommen des manchen Schweizer Forschern verbundenen Präfekten der berühmten Ambrosiana, Mgr. Giov. Galbiati, der dem Herausgeber ein sehr ehrenvolles Geleitwort geschrieben hat (XI ff.).

Der Ertrag der Sammlung ist also durch die Darstellung Frys in großem Ausmaß schon vorweggenommen worden. Wir dürfen das nicht verschweigen. Allein, der Herausgeber hat sich darüber nicht einfach hinweggesetzt. Er hat daraus die wichtigste Folgerung gezogen und, auch durch die Fülle des gesamten Materials gedrängt, eine Auswahl getroffen und nur die wichtigsten Stücke in vollem Wortlaut abgedruckt. So ist ein großer Teil des Aktenmaterials in knappen und gut redigierten Regesten zusammengefaßt. Darüber hinaus darf nachdrücklich betont werden, daß K. Fry aus schweizerischen Archiven (u. a. Staatsarchive Freiburg, Luzern, Graubünden, Stiftsarchive Einsiedeln, St. Gallen) stammende und in diesen Zusammenhang gehörende Dokumente eingereiht und ebenso das gedruckte Material herangezogen hat; ganz zu schweigen vom Nunziaturarchiv im Vatikan. Mit rühmenswertem Fleiß hat er die entsprechenden Erläuterungen gesammelt und das Lob einer umfassenden Literatur- und Quellenkenntnis muß ihm umsomehr zuerkannt werden, als das weniger leicht zugängliche italienische Schrifttum stark in Betracht fiel.

K. Fry hat sich also nicht auf die Depeschen Volpes allein beschränkt. Über seine, teilweise nach 1931 erfolgten, Nachforschungen gibt er in einer Einführung (XVIII ff.) Rechenschaft. Die Registerbände der Depeschen Volpes finden sich heute nicht mehr im Museo Civico, sondern im Archivio Storico comunale von Como (seit Okt. 1933). Die Gegenkorrespondenz des Nunzius bleibt — von den Briefen C. Borromeos, die freilich nicht im Original überliefert sind, abgesehen — bis heute unauffindbar. Auch aus diesem Grunde gebot sich die Veröffentlichung der Akten Volpes.

Über die Textgestaltung gibt der Herausgeber die erforderliche Auskunft. Aber es sei uns gleich ein kleiner Tadel erlaubt. K. Fry erklärt ausdrücklich die Fälle, in welchen er die Großschreibung anwendet. Und trotzdem finden sich nicht wenige Anmerkungen im kritischen Apparat, die einzig darauf Bezug haben und als völlig überflüssig erscheinen

(s. No. 173, 284, 486, 564, 698, 710, mit Beispielen wie domini bezw. Domini, ecclesia — Ecclesia usw.). Weshalb in No. 380, p. 195, Pittaco groß geschrieben sein soll, ist uns nicht erklärlich, handelt es sich doch um den bündnerischen Beitrag. Ein mit den Rechtsverhältnissen nicht Vertrauter könnte aus der Verbindung « Pittaco de Grisoni » einen Personennamen ableiten. Vollends können wir uns mit der Methode nicht befreunden, Zeichen wie §, + u. a. m. zu verwenden, um Abweichungen mehrerer Textüberlieferungen kenntlich zu machen (vgl. No. 44, 319, 385, 427, 739). Wie sehr ein solches Vorgehen zur Entstellung des Textes und zur Erschwerung des Lesens führen kann, zeigt ein zwar vereinzeltes, dafür umso krasseres Beispiel (No. 610).

Daß einzelne Regesten den Leser über die Bedeutung der Aktenstücke im Unklaren lassen, kann beim Umfang des Materials nicht überraschen und wir wollen dem Herausgeber daraus keinen Vorwurf machen. Was besagt z. B. Nachrichten aus aller Welt (No. 219), Nachrichten aus der Schweiz (No. 466) ? Sind diese Nachrichten ohne jegliche Bedeutung ? Lohnte es sich nicht, den Bericht über die religiösen Verhältnisse im Veltlin (No. 36) abzudrucken ? Dagegen sind unkorrekte Formulierungen höchst selten (No. 728, p. 360, I).

Im ganzen genommen wird man betonen müssen, daß Fry durch die vorliegende Veröffentlichung den Beweis erbringt, daß er sehr sorgfältig gearbeitet hat und daß seine Befähigung zum Editor, angesichts der nicht immer leicht verständlichen Texte, besonders was die Sprachbeherrschung betrifft, sehr hoch eingeschätzt werden darf.

Hervorgehoben werden muß ferner die Tatsache, daß die Verweise der Darstellung auf die Dokumentensammlung stimmen und das Urteil Frys durchwegs bestätigen, wie wir uns anhand zahlreicher Stichproben überzeugen konnten (in Darstellung p. 149 wird zwar für Melchior Amstad auf No. 580 verwiesen und in No. 580 ist der Name als Zusatz des Editors gekennzeichnet ; im sonst ausgezeichneten Namen- und Sachregister ist Amstad unauffindbar).

In sachlicher Hinsicht ist es für den Rezensenten sehr schwer, ein Gesamtbild über die Bedeutung der Aktensammlung zu gewinnen. Volpe war ein sehr fleißiger Briefschreiber und in seinen Berichten kommen seine Sorgen zumeist gesamthaft zur Sprache. So ist es nicht leicht, irgendwelchen Stoff systematisch zusammenzufassen, zumal man leicht gezwungen wäre, das von Fry in der Monographie Wolper Gesagte zu wiederholen. Indessen sei doch auf einige Momente ausdrücklich hingewiesen.

Vor allem wird durch die vorliegende Dokumentensammlung schlagend bewiesen, daß Carlo Borromeo schon in den Jahren 1560-64 im Mittelpunkt der ganzen Kirchenpolitik der Kurie gegenüber der Schweiz gestanden hat. So stehen denn auch die Berichte Volpes an Borromeo im Vordergrund, an Umfang wie Bedeutung (man vgl. etwa No. 134, 190, 310, 472, 516, um nur einige wenige Beispiele zu nennen). Es wäre also unzutreffend, wollte man C. Borromeos Tätigkeit für die schweizerische Reform erst mit dem Jahre 1570 ansetzen, als Borromeo seine berühmt gewordene Reise durch die Schweiz machte. Man wird die Bedeutung dieser Reise

nicht unterschätzen, aber doch anders bewerten müssen, als es bisher geschehen ist. Auch nach der persönlichen Seite hin ist Borromeo mit der Schweiz durch Volpes Tätigkeit längst vertraut worden.

In zweiter Linie geht aus diesen Akten hervor, daß während der 1. Nunziatur Volpes, die nach dem richtigen Urteil Frys diplomatisch-kirchlichen Charakter zeigt und deswegen in der Geschichte der diplomatischen Beziehungen der Schweiz mit der römischen Kurie einen entscheidenden Übergang bezeichnet, für das Wachsen der kirchlichen Reformgesinnung die Stellung Volpes als Oberhirte der Diözese Como ungewöhnlich wichtig gewesen ist. Der Bischof hat den Nunzius Volpe zum Kirchenmann gemacht. Bei aller Bedeutung der damaligen schweizerischen Religionspolitik für den Katholizismus wird man gestehen müssen, daß in Tat und Wahrheit die politische Verkettung der Eidgenossenschaft mit jenen Territorien, die dem Bistum Como unterstanden, auch dem schweizerischen Schicksal in Rom das volle Gewicht verliehen hat. Man empfindet das umso stärker, als die Kurie in der Wahl der Bischöfe nicht eben eine besonders glückliche Hand bewies. Das gilt nicht bloß für Mark Sittich von Hohenems. (Vgl. u. a. No. 264, 279 ff., 292 ff.).

Pius IV. war auch gesonnen, Bartholomeus von Salis, den dreimaligen erfolglosen Bischofskandidaten von Chur, zur Wahl zu verhelfen, woraus sich, teilweise wenigstens, die Hartnäckigkeit verstehen läßt, mit welcher B. v. Salis später seinen Ehrgeiz verfolgte (vgl. No. 769, 776). Immer wieder hebt Volpe die kirchlich-religiöse Lage im Veltlin hervor (s. No. 198, 205, 564, 606, 612, 685, 698 f., 700 f., 710). Von hier aus ist es erst recht verständlich, warum später Bonhomini seine bewundernswerte Reformtätigkeit zuerst dem Veltlin zuwendet.

Endlich sei nicht vergessen, daß es reizvoll ist, die Urteile des Nunzius über die schweizerischen Verhältnisse zu lesen : seine Meinung über Bildung (No. 71, 319), über den Katholizismus der Schweizer (No. 274), über die schweiz. Prälaten und Bischöfe (319, 408, 489 f., den Bischof von Sitten, 107, 190). Ganz hervorragende Stücke der Sammlung sind No. 106 (Fakultäten für den Nunzius), No. 610 (Protestschreiben der VII Orte ans Konzil von Trient), No. 642 (Gutachten Volpes über die Vorteile eines mailändisch-schweizerischen Bündnisses).

Wir dürfen uns freuen, daß Fry diese Veröffentlichung gelungen und damit eine neue hervorragende Quelle zur Geschichte der wechselvollen schweizerischen Religionspolitik und Kirchengeschichte im 16. Jahrhundert eröffnet worden ist. Wir wünschen, K. Fry möge auch für die Fortsetzung seiner Dokumentensammlung die unentwegte Unterstützung durch die Freunde der vaterländischen Geschichte finden.

(Druckfehler u. Versehen : No. 458, p. 223, soll es im letzten Abschnitt heißen : constituirno st. consitutuirno, No. 564, p. 272 im Reg. : Vasallen st. Vassalen. No. 410 n. 2 soll es natürlich heißen 7. März, wie im Spitzendatum richtig steht ; ebda. sind die Ziffern der Anmerkungen verstellt. No. 519 u. 520 lies Prokurator st. Prokuratoren. No. 494 spricht Fry in der Adresse unbegreiflicherweise von *Domherren* in Luzern, lies Chorherren.)

O. Vasella.

Ganahl K. H. : Studien zur Geschichte des kirchlichen Verfassungsrechts im X. und XI. Jahrhundert. Tyrolia-Innsbruck 1935. 75. S.

Ganahl ist in schweizerischen Kreisen schon bekannt durch seine selbständige und gründliche Arbeit : Studien zur Verfassungsgeschichte der Klosterherrschaft St. Gallen, erschienen 1931 als Band 6 der Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins. In seinem neuen Werke kann der Verf. freilich nicht auf so ganz neuem Boden pflügen. Arbeiten von Eduard Eichmann, Fritz Kern, Alois Dempf, Albert Brackmann, haben hier bereits manche und gute Wege durch das Dickicht der Überlieferung gebahnt. Im ersten Teile (S. 7-32) wird der Einheitsgedanke der Zeit zwischen Karl d. Gr. und Friedrich Barbarossa herausgearbeitet. Insbesondere geht der Verf. den Salbungen der Könige nach, die seit Pippin eine sakramentsähnliche heilige Handlung war. Dann kann die Heraushebung der Synoden als besonders lehrreich betrachtet werden, als eben hier sich mehr oder weniger der Vorsitz auch der Kaiser geltend macht. Das Gleichgewicht zwischen königlichem Priester und priesterlichem König, zwischen sacerdotium und imperium, wechselt, immer aber gegründet auf den Einheitsgedanken, bis dann Friedrich I. und Rainald von Dassel das Staatskirchentum und schließlich Ludwig der Baier und Marsilius von Padua gar die Zweiheit der kirchlichen und staatlichen Souveränitätsansprüche zum Programm erheben.

Der zweite Teil (S. 33-75) überschreibt sich : Bistum, Kirche, Kloster. Aus den Gründungsakten der Bistümer (Havelberg, Brandenburg, bes. Bamberg usw.) ergibt sich, wie ansehnlich das Bewußtsein der weltlichen Herrscher, Gründer von Bistümern zu sein, geworden war, wie also deutschrechtliche Denkweise sich verstärkt hatte. Das gleiche ersieht man bei Investituren sogar der Päpste Leo IX. und Nikolaus II., die bereits mitten in der Reformbewegung waren. Was Verf. über die Schwierigkeit der Lösung im Investiturstreite sagt (S. 53 f.) ist wertvoll, insbesondere wenn er ausführt, wie man auch deutscherseits noch nicht von der Einheitsidee lassen wollte. Das Eigenkirchenrecht als geistige Haltung behandelt Verf. besonders an der Synode von Hohenaltheim 922 und einer südfranzösischen in der Mitte des XI. Jahrhunderts. Die These wird völlig klar, wenn man die unübersehbare Reihe von Königsurkunden betrachtet, die, wenn auch mit Zustimmung der Kirche, tief ins kirchliche Verfassungsleben eingriffen.

Der Wert der Untersuchung liegt wohl darin, daß hier aus Synodalbeschlüssen und Urkunden, Streitschriften und erzählenden Quellen die Rechtsanwendung einer an sich wenig gesetzgeberischen Zeit aufgedeckt wird, in der die Könige in ihrer Führerstellung glänzten und daher die weltliche Übermacht auf das Kirchenrecht einwirkte.

P. *Iso Muller* O. S. B.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Der politisch entscheidende Wendepunkt im Basler Konzilsversuch des Andrea Zamometić vom Jahre 1482

Von Alfred STOECKLIN.

VORWORT

Der vorliegende Versuch knüpft an die Studien an, die der in Freising wirkende Hochschulprofessor für Geschichte, Joseph Schlecht, jahre- und jahrzehntelang dem Konzilsversuch und der Person des Andrea Zamometić gewidmet hat. Er konnte jedoch diese Arbeiten nicht zum Abschluß bringen, weil der Tod am 6. Mai 1925 dem vielverdienten, unermüdlichen Forscher die Feder aus der Hand nahm. [1] Was als Frucht dieser Bemühungen zurückblieb, war außer dem vielversprechenden, grundlegenden ersten Band seiner Zamometić-Monographie [2] eine große Menge ungedruckten, von Schlecht mit viel Mühe aus den verschiedenen Archiven zusammengetragenen Quellenmaterials, nebst einer Anzahl von Exzerpten Schlechts aus der weitverzweigten gedruckten Literatur, das Ganze eine Unsumme von Arbeit, sozusagen das Werk eines ganzen Lebens darstellend, die ein Zweiter, Späterer, kaum mehr hätte auf sich nehmen oder bewältigen können. Für Schlechts Selbstlosigkeit und Weitblick legt es deshalb ein schönes Zeugnis ab, daß er alles Zamometić betreffende Material testamentarisch seinem ehemaligen Studienkollegen, dem damals an der Universität Freiburg i. Ü. tätigen Schweizer Historiker † Albert Büchi zur eigenen Bearbeitung oder zur sonstigen Weiterverwendung überließ.

[1] Vgl. Hist. Jahrbuch 45 (1925) 160. Der dort angekündigte Nekrolog erschien nicht.

[2] « Andrea Zamometić und der Basler Konzilsversuch vom Jahre 1482 », Bd. VIII der « Quellen und Forschungen » hrg. von der Görresgesellschaft (Paderborn 1903). Die 6 ersten Bogen erschienen übrigens bereits 1893 gesondert als Münchner Hist. Dissertation.

So gelangte es durch einen dieser Zufälle des Lebens dank dem Zutrauen meiner damaligen Lehrer, der Herren Professoren Albert Büchi und Gustav Schnürer, noch im Spätherbst 1925 in meine Hand, als ich eines meiner ersten Hochschulsemester an der Freiburger Universität verbrachte. Doch erst im Sommer 1929 konnte ich wegen anderer dringlicherer Verpflichtungen die eigentliche Durcharbeitung des ererbten Materials in Angriff nehmen. Sowohl die verschiedenen Exzerpte aus der gedruckten Literatur als auch die von Joseph Schlecht verfaßten oder veranlaßten Abschriften des in den Archiven liegenden Materials wurden einer eingehenden Durchsicht unterzogen, die Abschriften sozusagen durchwegs — mit Ausnahme des im Preußischen Staatsarchiv zu Berlin liegenden Schreibens Alexander Numais — neu kollationiert, sodaß ich jetzt auch für das Schlecht'sche Material die wissenschaftliche Verantwortung übernehmen kann. Wo es möglich war und die zur Verfügung stehende Zeit es erlaubte, suchte ich die Archivbesuche natürlich dazu zu benutzen, um auch noch nach weiterem Material Umschau zu halten. Mit größerem Erfolg wenigstens an zwei Orten: einmal im Staatsarchiv zu Florenz, wo die Relationen der Florentiner Gesandten Capponi und Ruccellai doch bedeutend mehr Licht über die Ausdehnung der Konzilsaktion verbreiten, als es die Notizen Schlechts vermuten ließen. Den anderen überraschenden und wertvollen Fund machte ich im Bundesarchiv in Bern, auf dessen reiche Sammlung moderner Abschriften aus italienischen Archiven ich durch eine leider ungedruckt gebliebene Arbeit von Guido Meister aufmerksam gemacht worden war.[1] Darunter befinden sich nämlich eine Reihe von Briefen des mailändischen Geschäftsträgers Pietrasanta, welche die verwickelten politischen Vorgänge der Monate September und Oktober 1482 in eine neue Beleuchtung zu rücken vermögen.[2]

Die zeitliche Abgrenzung des Themas nach vorn — diejenige nach rückwärts (die Verhaftung des Erzbischofs Andrea Zamometić) ergab sich sozusagen von selbst — verursachte einige Schwierigkeiten, da es sich einerseits doch nicht darum handeln konnte, die Genesis und die ersten Phasen des Konzilsversuches, d. h. also die Ereignisse bis Ende Juni 1482, dem Vorgänger Joseph Schlecht einfach noch-

[1] *Guido Meister*, Die politischen Beziehungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft zum Papsttum vom Ausgang der Konzilien bis zum Tode Alexanders VI., Phil. Diss. (Maschinengeschrieben) Basel 1920.

[2] Bisher war nämlich nur der Brief vom 24. Oktober 1482 durch *E. Motta* im Bolletino storico della Svizzera italiana 12 (1891) 39 f. veröffentlicht worden.

einmal nachzuerzählen, und es andrerseits aber auch ebensowenig anging, auf derartige, zum Verständnis der späteren Vorgänge ganz unerläßliche « Voraussetzungen » überhaupt Verzicht zu leisten. Das von mir gewählte Schema von Konzilsaktion und päpstlicher Gegenaktion versucht zwischen Scylla und Charybdis durchzusteuern. Dementsprechend drehen sich auch die folgenden Ausführungen zur Hauptsache nur um zwei große Fragenkomplexe : die mögliche und die faktische Ausnützung der politischen Gesamtsituation durch die von Andreas Zamometić ausgehende Konzilsaktion und dann um die kirchenpolitische Taktik, mittels derer sich das Papsttum gegen die Konzilsgefahr zur Wehr setzt und eine eigene Gegenaktion schafft. Aus beiden zusammen läßt sich dann die große Wende begreifen, die das Schicksal des Konzilsversuches in der politischen Sphäre entschied. Was außerhalb dieser Fragestellung liegt, wird in dieser Studie, die sich im Unterschied zu Schlechts Arbeit bewußt auf die politisch-diplomatische Seite des Konzilsversuches konzentriert, aber diese Kausalitäten dann umso schärfer herauszuarbeiten sucht, grundsätzlich nicht berührt, bleibe aber späterer Untersuchung vorbehalten ! So einmal die Folgen, die der mißglückte Konzilsversuch für die Beteiligten — Zamometić, Basel, Papst und Kaiser — hatte, kurzum die Art und Weise, wie der Konzilsversuch liquidiert wurde, und dann der große, wahrhaft interessante ideengeschichtliche Hintergrund des Konziliarismus, der — mehr als man bisher annahm — auch noch das endende 15. Jahrhundert erfüllte, der allein nicht nur die Tatsache des Konzilsversuches überhaupt, sondern auch die uns paradox anmutende Zähigkeit und Ausdauer, mit der die Basler am Konzilsplan bis zum Äußersten festhalten, einigermaßen verständlich macht.

UNGEDRUCKTE QUELLEN [1]

Basel, Staatsarchiv:

AvK = Andreas von Krain (Politisches H 1-5). I. 1482, II. 1483, III. 1483-1485. Cop. = Copiae, Cons. = Consilia, A. A. = Acta et Actitata, Scr. div. = Scripta diversa, s. d. = Sine dato.

Deutschland (Politisches B 2-5); EB = Erkanntnisbuch (B 1); Italienische Staaten Papst (N 1); HH 4 = Klingental, bes. Kling. Reform. Versuch; Miss. = Missiven Bde. 16, 16*a*; Niedere Vereinigung (Politisches G 2); OB = Öffnungsbuch Bd. VI (1478-1490); St. Urk. = Städtische Urkunden; WA = Wochenausgaben (1473-1490) = Finanzacten G 11.

Bern, Bundesarchiv: Abschriften aus dem Mailändischen Staatsarchiv, Dossiers: 16, 26, 28, 32, 41, 43, 48, 50.

Florenz, Nationalbibliothek: Cod. Magliab. II-III-256.

Staatsarchiv: Legazioni e Comm. (Missive et Responsive) Reg. 52; Medic. i. il Princ. Filza 38; Signori Carteggio Missive Minutari I[a] Cancelleria Reg. 12.

Freiburg i. Br., Stadtarchiv: Missiven V, 1.

Genua, Univ. Bibl.: Cod. C-IV-10; Cod. B-VIII-17.

Innsbruck, Statthaltereiarchiv: Copialbücher Sigmunds; Sigmundiana.

Paris, Nationalarchiv: u. a. Lettres de Louis XI (JJ 207-209).

Rom, Bibliotheca Angelica Ms. 1077; PGA 14-19 = Päpstliches Geheimarchiv Armar. 39 Brevenbände 14-19.

Solothurn, Staatsarchiv: Denkwürdige Sachen VI; Sammelband von Abschriften: der Konzilsversuch in Basel 1482. [2]

Venedig, Markusbibliothek: Lat. cl. X. 175-178.

Zürich, Staatsarchiv: Akten Papst.

GEDRUCKTE QUELLEN UND LITERATUR [3]

Bachmann Adolf, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Maximilians I. Bd. 1-2. Leipzig 1884, 1894.

BChr. = Basler Chroniken. Leipzig 1872 ff.

BUB = Basler Urkundenbuch, Bd. 8, ed. R. Thommen, Basel 1901.

Brosch Moritz, Geschichte des Kirchenstaates 1 (Gotha 1880).

[1] Nur diejenigen Archivbestände werden genauer angeführt, die im Hinblick auf unsere Zeitperiode systematisch durchsucht worden sind.

[2] Darüber vgl. *Schlecht*, 5.

[3] Umfaßt bloß die häufiger zitierten Werke samt den benützten Abkürzungen.

Burckhardt — Riggenbach = Burckhardt Carl und Riggenbach. Die Klosterkirche Klingental in Basel (Mitteilungen der Gesellschaft für vaterländische Altertümer in Basel, Bd. 8). Basel 1860.

Burckhardt = Burckhardt Jacob, Erzbischof Andreas von Krain und der letzte Konzilsversuch in Basel 1482-1484 (Mitteilungen der historischen Gesellschaft zu Basel, Bd. 5 NF 1). Basel 1852. [1]

Buser B., Die Beziehungen der Mediceer zu Frankreich während der Jahre 1434-1494 in ihrem Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen Italiens. Leipzig 1879.

Cérésole Victor, La République de Venise et les Suisses, Venise 1890.

Chmel Joseph, Actenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians, Bd. 1-3. Wien 1854 ff.

Cipolla Carlo, Storia delle Signorie italiane dal 1313 al 1530 t. 2, Milano 1881.

Combet Joseph, Louis XI et le Saint-Siège, Thèse lettres de Nancy. Paris 1903.

Fabronius Angelo, Laurentii Medicis Magnifici vita, 2 Bde. Pisa 1784.

Farlati-Coleti, Illyricum sacrum. 8 Bde. Venetiis 1751 ff.

Fraknoi Wilhelm, Mathias Corvinus. Freiburg i. Br. 1891.

Frantz Erich, Sixtus IV. und die Republik Florenz. Regensburg 1880.

Gabotto Ferdinando, Lo Stato Sabaudo da Amedeo VIII ad Emmanuele Filiberto t. 1-2. Torino e Roma 1892 ff.

Gagliardi Ernst, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann. 2 Bde. Basel 1911-1913.

HBLS = Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921 ff.

Hefele - Knöpfler-Hergenröther, Conciliengeschichte, Freiburg i. Br. 1873 ff.

Hefele - Leclercq, Histoire des Conciles, t. 8, 1 und t. 8, 2. Paris 1917-1921.

Hofmann, Walter v., Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation. 2 Bde. (Bibliothek des Preuß. Hist. Institutes Rom. Bd. 12-13). Rom 1914.

Hollweg Walter, Dr. Georg Hessler, ein kaiserlicher Diplomat und römischer Kardinal des 15. Jahrhunderts. Leipzig 1907.

Hottinger = Hottinger J. H., Historia ecclesiastica novi testamenti. Saeculum XV seu pars IV. Tiguri 1657.

Imbart de la Tour, Les Origines de la Réforme, t. 1-2. Paris 1905-1909.

Infessura Stefano, Diario della Città di Roma, ed. O. Tommasini. Roma 1890.

KHL = Kirchliches Handlexikon. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1907 ff.

LTK = Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neubearbeitete Auflage des Kirchlichen Handlexikons. Freiburg i. Br. 1930 ff.

[1] Da der von *E. Dürr* in der neuen Burckhardt-Ausgabe (Bd. 1. Frühe Schriften, Basel 1930) besorgte Neudruck den wissenschaftlichen Apparat Burckhardts nur beschränkt wiedergibt, so zitieren wir hier ausschließlich nach der Originalausgabe.

Meister = Meister Guido, Die politischen Beziehungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft zum Papsttum, vom Ausgang der Konzilien bis zum Tode Alexanders VI (1447-1503). Phil. Diss. Basel 1920. [1]

MOPH = Monumenta Ordinis Praedicatorum historica, ed. B. M. Reichert. Romae 1897 ff.

Mortier, Histoire des Maîtres Généraux de l'Ordre des Frères Prêcheurs, t. 4. Paris 1909.

Pastor = Pastor Ludwig v., Geschichte der Päpste. Bd. 2, 10.-12. Auflage. Freiburg i. Br. 1928.

QF = Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, besonders:
Heft 7: Registrum litterarum Salvi Casettae ... ed. Reichert 1912.
Heft 19: G. Löhr, Die Teutonia im 15. Jahrhundert. 1924.

Quellen = Quellen zur Schweizer Geschichte, besonders Bd. 21: Wirz, Bullen und Breven aus italienischen Archiven. Basel 1902.

Quétif-Echard, Scriptores Ordinis praedicatorum. Bd. 1. Paris 1719.

Regesten = Regesten zur Schweizer Geschichte aus päpstlichen Archiven. Heft 4: Sixtus IV. Bern 1913.

Reumont Alfred von, Lorenzo de' Medici il Magnifico. 2 Bde. Leipzig 1874.

Schlecht = Schlecht Joseph, Andrea Zamometić und der Basler Konzilsversuch vom Jahre 1482 (Bd. 8 der Quellen und Forschungen ... ed. Görresgesellschaft). Paderborn 1903.

Schmarsow August, Melozzo da Forlì. Berlin und Stuttgart 1886.

Schmidt Charles, Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV^me^ et au commencement du XVI^me^ siècle. 2 Bde. Paris 1879.

Schnitzer Joseph, Savonarola, ein Kulturbild aus der Zeit der Renaissance. München 1924.

Sigismondo dei Conti da Foligno, Le storie de suoi tempi dal 1475 al 1510 (ed. Melchiorri). 2 Bde. Roma 1883.

Steinmann Ernst, Die Sixtinische Kapelle. Bd. 1. München 1901.

Valentinelli = Valentinelli Joseph, Regesten zur Deutschen Geschichte aus den Handschriften der Marcusbibliothek in Venedig, Abhandlungen der historischen Klasse der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 9. München 1866.

Vischer Wilhelm, Geschichte der Universität Basel. Basel 1860.

Wackernagel = Wackernagel Rudolf, Geschichte der Stadt Basel. 3 Bde. 1907 ff. Basel

[1] Ein maschinengeschriebenes Exemplar befindet sich in der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel.

I. Die Konzilsaktion.

A. Die Exposition.

a) Die allgemeinen Konzilsmöglichkeiten innerhalb des politischen Systems des Jahres 1482.

Wenn es wahr ist, daß Geschichte nicht bloß das umfaßt, « was gewesen ist », sondern auch « was hätte sein können », so hat auch der Konzilsversuch des Andrea Zamometić Anspruch auf einen Platz in der Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche, das heißt innerhalb jener imponierenden, in ihrer Gesamtheit noch nicht genügend gewürdigten Reihe von Ideen, Plänen, Anläufen und Versuchen, die den Aktionen der Gesamtkirche vorausgehen, sie etwa auch begleiten und schließlich doch nicht, oder nur zu einem geringen Teil, jene offizielle Sanktion erhalten, die sie allein erst aus der Sphäre des Privaten emporhebt und zur völligen positiven Wirklichkeit des Reiches Gottes werden läßt.

Die Tatsache als solche ist bekannt : am 25. März des Jahres 1482 war der große Schritt gewagt worden. Der südslawische Dominikaner Andrea Zamometić, seines Zeichens Erzbischof von Granea bei Saloniki, ehedem als kaiserlicher Diplomat an der römischen Kurie tätig, nun aber wegen eines halb sachlich gerechtfertigten, halb persönlich motivierten Konfliktes mit Papst Sixtus IV. kaltgestellt, hatte im Münster zu Basel feierlich ein allgemeines Kirchenkonzil proklamiert. Nachdem einmal die Auswirkungen dieses für das Papsttum damals unangenehmsten, aber auch für seinen Urheber selbst gefährlichsten Schlages, durch das subtile Instanzsystem der Kirche weitergeleitet, die zentrale Spitze in Rom erreicht hatten, folgten sich die Ereignisse mit beinahe naturgesetzlicher Notwendigkeit. Denn das Wagnis, das Zamometić unternommen, ließ nur zwei mögliche Lösungen zu : entweder einen radikalen Sieg auf der ganzen Linie oder aber das elende Ende, das dem Schismatiker vonseiten der mittelalterlichen Kirche drohte. Es dauerte nicht allzulange, bis die

Würfel fielen und sich das Schicksal gegen den Konzilsversuch und den Konziliasten, dessen Person immer hoffnungsloser an das Werk geknüpft ward, entschied.

Begreiflicherweise; denn in einem allzu krassen Mißverhältnis standen die beiden Gegner zueinander, die in dem auf Leben und Tod entbrennenden Kampf ihre Kräfte gegenseitig messen sollten. Schon hinsichtlich der inneren und äußeren *Organisation* stand der hierarchische Bau der spätmittelalterlichen Kirche, trotz allen Rissen und Fugen im Einzelnen, doch als Ganzes immer noch, nach innen wie gegen außen, in imponierender und unerschütterlicher Geschlossenheit da. Weit zurück lagen die Tage der großen Reformkonzilien, wo sich eine Zeit lang der päpstliche Unitarismus in einem national beeinflußten, parlamentarisch regierten konziliaren Föderalismus aufzulockern schien. Diese Situation hatte aber das Papsttum inzwischen, in der Periode der Fürstenkonkordate, bekanntlich bereits glücklich überwunden, und nur umso straffer hielt die Kurie die Zügel der zentralen Kirchengewalt jetzt in der Hand, auch wenn sie dem überall vorstoßenden landesherrlichen Kirchenregiment mannigfache Konzessionen hatte machen müssen. Ihn konnte unter diesen Umständen eine sich zu einem Konziliabulum zusammenschließende geistliche Oppositionsgruppe — die vorerst überhaupt noch nicht beieinander war — im Ernst kaum gefährlich werden, ganz abgesehen davon, daß sich jene zuerst noch eine eigene, der offiziellen Kirche einigermaßen ebenbürtige und vergleichbare Gegenorganisation hätte neu schaffen müssen. Mit diesen Bemerkungen soll jedoch die Bedeutung der konziliaren Bewegung für diese Periode keineswegs verkleinert oder gar geleugnet werden, im Gegenteil werden sich die späteren Partien des vorliegenden Versuchs gerade darum bemühen, die Verbreitung und effektive Lebenskraft dieser konziliaren Ideen herauszustellen. Das, worauf es *hier* ankommt, ist die Feststellung der Tatsache, daß es Andrea Zamometić nicht gelang, die ideellen Kräfte dieser Bewegung für *sein* Konzil zu gewinnen, geschweige denn zu organisieren.

Es gebrach eben auch an etwas Anderem, dem großen *Ethos*, das unerläßlich war, um auf dem rein geistig-religiösen Gebiet wenigstens — nachdem schon einmal dem Konzil von Anfang an keine stützende Organisation zur Verfügung stand — den Kampf gegen Rom mit einiger Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. Verglichen etwa mit Savonarola entbehrte Zamometić — das sei gleich von Anfang an mit aller Deutlichkeit betont — im Grunde ja völlig der Wucht und

Tiefe des prophetischen Wortes wie auch der Werbekraft persönlicher Heiligkeit, Dingen, von denen mindestens eines nötig gewesen wäre, um aus privater Initiative wider den Willen der Hierarchie *innerhalb* der Kirche die so notwendig gewordene Reform der Kirche an Haupt und Gliedern mit Hilfe eines Konzils einzuleiten.

Hätte nicht aber in einem dritten, *außerkirchlichen* Bereiche allenfalls die Möglichkeit bestanden, sich trotzdem der römischen Kurie gegenüber durchzusetzen? Wir meinen die Sphäre der rein staatlichen *Machtpolitik*. Wenn es nämlich einer geschickten Diplomatie und Propaganda gelungen wäre, die ihrem Wesen und Ursprung nach rein geistliche, innerkirchliche Auseinandersetzung mit Rom auf das politische Gebiet hinüberzuspielen, so hätte sich die «Konzilspartei» die massive politische Unterstützung der mit Sixtus IV. aus irgendeinem Grunde verfeindeten weltlichen Mächte erwerben und sichern können. Auf solche Weise hätte sich das Verhältnis der Kräfte zugunsten des Konzils einigermaßen korrigieren lassen. Bei der für diese Epoche noch typischen, gegenseitigen Durchdringung von religiösem und staatlichem Dasein konnte in Europa sehr wohl einmal eine solche politische Konstellation eintreten, daß dem Papsttum, das in seiner gleichzeitigen Eigenschaft als weltliches Staatswesen ins politische Kräftespiel verflochten war, auch zu anderen, primär kirchlichen Aktionen und Reaktionen die Hände gebunden waren. Und war nicht Zamometić als langjähriger kaiserlicher und kurialer Diplomat — mag man auch mit einigem Grund bezweifeln, daß er überhaupt ein genuiner Politiker gewesen sei — gleichsam von Berufs wegen dazu getrieben und verpflichtet, an diese letzte Möglichkeit zu denken?

Ob und wieweit er es tatsächlich getan habe, darauf spitzt sich eine erste Frage zu, die für die Beurteilung des Konzilsversuches überhaupt von wesentlicher, ja vielleicht gar entscheidender Bedeutung sein dürfte. Handelte Andrea Zamometić wirklich so unüberlegt, wie es etwa der Konzilssekretär Peter Numagen in seinen später verfaßten Aufzeichnungen[1], worin er ja Zamometić belastet, um sich selbst zu entlasten, der Nachwelt mit Erfolg glaublich zu machen

[1] Gedruckt von *J. H. Hottinger*, Historia ecclesiastica novi testamenti. Saeculum XV. seu pars IV (Tiguri 1657), p. 355 ff. Verfaßt wurden diese Ausführungen von Numagen während oder nach dem Injurienprozeß, den er gegen den Zürcher Münsterpfarrer Konrad Hofmann zu führen hatte (1500-1501); vgl. *Schlecht*, 140 ff.

gesucht hat, so wird auch dessen vernichtendes Urteil über das Werk dieses « homo cerebro lesus » endgültig zu Recht bestehen. [1] Wenn es nun auch feststeht, daß sich der Konziliast erst *nach* der Konzilsproklamation über die ungeheure Tragweite seines Unterfangens vollständig klar geworden ist [2], so ist doch bei dem immerhin in mehrfachen heiklen Missionen erfolgreich tätig gewesenen Diplomaten aus inneren Gründen ein gewiß größeres Maß von Geschäftskenntnis vorauszusetzen [3], als daß er etwa sein Konzil ganz blind und ohne jede Rücksicht auf die politische Lage der Staaten, von denen er Beihilfe erhoffte, einfach drauflos proklamiert hätte.

Es ist allerdings nicht möglich, diese sehr naheliegende Vermutung mit urkundlichem Material positiv zu belegen, weil uns gerade die für die Vorbereitung entscheidend wichtige Zeitspanne vom Sommer 1481 bis Ende März 1482 hinsichtlich der politischen, ja überhaupt jeglicher Aktivität des Andrea Zamometić in völliges Dunkel gehüllt bleibt. Aber das Argumentum e silentio — wenn wir es schon heranziehen wollen — spricht diesmal eher für als gegen eine derartige umfassende Tätigkeit, deren Spuren Zamometić selbst nach Möglichkeit zu verwischen bestrebt war [4] und bestrebt sein mußte; denn eine vorzeitige Entdeckung des Komplottes hätte das Konzilsunternehmen schon im Keime radikal erstickt.

Wenn also die Erforschung der Vorgeschichte und der Motive des Konzilsversuches nur zu recht unsichern Ergebnissen führt, so dürfte sich hingegen die Frage nach dem « Sinne » oder « Un-Sinne » des Konzilsversuches mit mehr Aussicht auf Erfolg von der Seite des Werkes selbst aufwerfen lassen, insofern der Versuch vom Momente seiner Proklamation an gleichsam als ein Stück « objektiven Geistes » aufgefaßt wird, das, der Willkür seines Schöpfers und Initianten in gewissem Sinne fortan entglitten, von sich aus weiter wirkt, nach besonderem Gesetze Aktionen und Reaktionen erzeugend. In diesem Verstande spitzt sich die Sinnfrage nicht auf die psychologische Durchschaubarkeit der Motive, noch auf die Rationalität der politisch-

[1] *Hottinger*, 356.

[2] *Schlecht*, 102.

[3] Über diese Gesandtentätigkeit, *Schlecht*, 20 ff. Außerdem sprechen hierfür noch die ausdrücklichen Worte eines so kühlen Beobachters, wie es der Florentiner Gesandte Bac. Ugolini war (20. September bei *A. Fabronius*, II, 227 f.): ... dottrina, ingegno, ... una gran pratticha e experientia del mondo, per il quale s'è travagliato molti et molti anni in grandissime faccende et honeste legationi.

[4] *Schlecht*, 73-74.

diplomatischen Vorverhandlungen zu, sondern sie gibt sich auf als ein Problem der objektiven Einordnung in den universalen Zusammenhang des politischen, geistigen und religiösen Seins der damaligen Zeit. In diesem Sinne würde der Konzilsversuch des Andrea Zamometić von dem Momente an aufhören, für uns ein « rätselhaftes Abenteuer » zu sein, wo es gelingt, ihm im gesamten räumlich-zeitlichen Universum seinen richtigen Ort zuzuweisen. Mag das Verhältnis nun mehr positiv oder mehr negativ sein, der Zusammenhang als solcher besteht.

Eine sehr empfindliche Störung für das *politische* System der Kräfte bedeutete auf jeden Fall dieser Konzilsversuch, der, unvermutet wie die dem Haupte des Zeus entsprungene Athene, urplötzlich als Tatsache einfach « dastand », die sich zwar wohl « umstreiten », aber durch nichts mehr « wegstreiten » ließ. Mochten auch der Initiant und seine übrigen Helfer als Werkzeuge für eine so hohe Aufgabe, wie es die Reformierung der Kirche durch ein Konzil zweifellos war, denkbar ungeeignet sein, so war durch die feierliche Proklamation des Konzils doch schon in den Bereich « aktuellster Öffentlichkeit » ein geheimnisvolles Wesen gezogen worden, das zwar unterirdisch verborgen, aber nicht minder lebendig, in der Seele des abendländischen Menschen des XV. Jahrhunderts schlummerte. Dies Wesen, auch auf den Ruf des Unberufenen hin bereit, jeden Augenblick mit elementarer Wucht hervorzubrechen und das Angesicht der Erde nach seinem Wunschbilde neu zu gestalten und zu formen, war das *Konzilium*. Über die tatsächliche Stärke und Wirksamkeit dieser komplexen Idee im Einzelnen, die für die Menschen der Zeit — trotz allen im Einzelnen notwendigen Vorbehalten — doch mehr war als bloß demagogisches Schlagwort und politische Formel, sind wir für die Endzeit des XV. Jahrhunderts sozusagen noch recht lückenhaft unterrichtet. Die « konziliare Stimmung » ist die große Unbekannte, die den folgenden Ausführungen über die *politischen* Auswirkungen des versuchten zweiten Basler Konzils als Voraussetzung zu Grunde liegt. Mit einer Unbekannten derart zu rechnen, wäre gewiß ein leichtfertiges Verfahren, wenn es sich nicht einigermaßen entschuldigen ließe, einerseits durch die relative Eigengesetzlichkeit des politischen Ablaufs, worin die von Zamometić ausgegangene « Störung » vom politischen System absorbiert wird, und anderseits durch den Mangel an Vorarbeiten [1] über diese äußerst

[1] Vgl. dazu neuerdings *J. Hashagen*, Staat und Kirche vor der Reformation. Essen 1931, p. 98-99.

schwer faßbaren seelisch-geistigen Sachverhalte. Diesen auch geistesgeschichtlich bedeutsamen Hintergrund herauszuarbeiten und ihm den Konzilsversuch des « Krainers » als höchst typisches Phänomen einzuordnen, wird die Aufgabe einer späteren Untersuchung sein.

Beginnen wir mit derjenigen politischen Macht, die durch den Konzilsversuch in erster Linie in Mitleidenschaft gezogen wurde : der *Stadt Basel* selber. Mit unübertrefflicher Meisterschaft hat uns Rudolf Wackernagel [1] gerade für das Ende des Mittelalters das Bild dieses Gemeinwesens gezeichnet, das im Geistigen seit dem großen Konzil, der Gründung der Universität und der Niederlassung der ersten Humanisten als unbestrittenes Zentrum oberrheinischer Kultur, wenn nicht noch weiterer Kreise, dastand. Aber im Politischen ? Hier lagen die Dinge allerdings wesentlich ungünstiger. Gerade im Kreuzungspunkt der verschiedenen politischen Bestrebungen und Gegensätze des oberen Deutschland gelegen, erfreute sich die Stadt auch damals noch nicht eines politisch einigermaßen ruhigen Daseins. Nur dank einer konsequent, ja beinahe traditionell vorsichtigen Politik gelang es diesem Staatswesen, durch die mannigfachen Fährnisse mit heiler Haut durchzukommen. Langsam trieb die Entwicklung jenem großen, durch den Schwabenkrieg dann unhaltbar gewordenen Dilemma zu, wo sich Basel dann unentrinnbar vor das Entweder-Oder gestellt sah, sich zwischen dem Reich und der seit den Burgunderkriegen als militärische und politische Großmacht des Alpenfirsts anerkannten Eidgenossenschaft endgültig zu entscheiden. Auf diese beiden nächstliegenden Großmächte richteten die Basler jedenfalls auch schon 1480 ihren ersten Blick, so oft es eine schwerwiegende politische Entscheidung zu fällen galt. Viel mehr als etwa gegenüber dem Herrscher der vorderösterreichischen Gebiete, dessen Nachbarschaft wegen ihrer Unmittelbarkeit und der zahllosen kleineren Reibungsflächen praktisch zwar sehr beschwerlich und lästig werden konnte, dessen effektive Macht jedoch längst nicht mehr dazu ausreichte, um die politische Existenz der Stadt in einem direkten Ansturm ernstlich zu gefährden oder gar zu vernichten. Immerhin blieb die österreichische Territorialmacht auch damals noch eine Quelle ständiger Beunruhigung für die baslerische Politik, weil sie der geheime oder offene Hort des Adels der umliegenden Territorien war. Obschon sich der Expansionsdrang der Stadt in weniger hemmungslosen Formen als anderswo auswirkte, so

[1] « Geschichte der Stadt Basel », II. Bd. Basel 1911 und 1916.

fühlten sich trotzdem jene Territorialherren natürlicherweise von der Stadt bedroht. Sie setzten sich mit allen Mitteln zur Wehr. Zur Gefahr ward diese Gegnerschaft weniger durch den Einsatz ihrer im Verhältnis zur Stadt eher bescheidenen Machtmittel als durch die Tatsache, daß sich das städtische Gemeinwesen ihr gegenüber nicht als kompakte Masse zur gemeinsamen Abwehr zusammenschließen konnte, wie es etwa einem äußeren militärischen Feind gegenüber geschah. Vertreter des Adels saßen ja im eigenen Lager der Stadt, saßen als freilich immer mehr zusammenschmelzende Patrizierkaste im Rat und im Bürgermeisteramt der Stadt, saßen vor allem in dem für die geistliche Leitung Basels wichtigen Domstift. Als Adliger fühlte und dachte vollends auch der Bischof selber, dessen verfassungsrechtlicher Konflikt um die stadtherrlichen Kompetenzen nun freilich zur Hauptsache bereits entschieden war, der aber unter jedem neuen Träger des Episkopates neu auflodern konnte, wie dies gerade seit dem Amtsantritte des Bischofs Kaspar zu Rhein (1479) der Fall war. [1] Als entschlossener und energischer Verfechter einer auf Rückgewinnung der im Laufe der Zeit entrissenen bischöflichen Rechte gerichteten Politik suchte er die an Basel verpfändete Landgrafschaft Sisgau durch Rückzahlung der Pfandsumme wieder in seinen Besitz zu bringen. Da Basel darauf nicht eingehen wollte, spitzten sich die Dinge zum offenen Konflikte zu. Die Niedere Vereinigung, die ja die verschiedenen oberrheinischen Städte und Fürsten umfaßte und ihre Zwistigkeiten als die gegebene Schiedsrichterin zu schlichten hatte, suchte Anfangs 1482 zu intervenieren. Erfolglos. [2]

Solange die verschiedenen Gegner der Stadt untereinander weder Fühlung noch Führung besaßen, brauchte man auch diese Gefahr in Basel nicht allzu tragisch zu nehmen. Ernster wurde die Lage, wenn all diese feudalen Kräfte von einem überlegenen und überlegenden politischen Willen zu einer Art Einheit zusammengeschweißt werden konnten, wie es eben Oswald von Tierstein anstrebte. Seit 1481 erneut Landvogt des vorderösterreichischen Besitzes [3] und zu-

[1] Über den Streit dieses Bischofs mit der Stadt Basel vgl. jetzt die von *Schlecht*, p. 74, verzeichnete Literatur und dann besonders *Wackernagel*, II, 212 ff.

[2] *Alb. Matzinger*, Zur Geschichte der Niederen Vereinigung, Phil. Diss. Basel 1910 (in Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 2, Heft 2 und 3, Zürich 1910), p. 193.

[3] *F. Hegi*, Geächtete Räte des Erzherzogs Sigmund v. Oest. Innsbruck 1910, 18-19; « ... hochfahrend, aber an politischem umd militärischem Verstand

gleich Burger Solothurns, dessen territoriale Aspirationen sich mehr und mehr mit denen Basels durchkreuzten [1], konnte er dieses Ziel bis zu einem gewissen Grade auch erreichen. [2] Jedoch zur eigentlichen Katastrophe kam es erst in dem Moment, wo sich mit den genannten « äußeren » Feinden auch die innenpolitische Opposition zu verbünden drohte. Dies geschah beim Komplott der Brüder Hans und Peter Bischoff. [3]

Es wird in diesem Zusammenhang nötig, einen kurzen Blick auf die politische und soziale Struktur des Basler Staatswesens zu werfen. In ähnlicher Weise wie etwa beispielsweise Zürich und Bern [4] machte die Stadt nach dem Abschluß des Burgunderkrieges eine längere innere Krise durch, Krise des Wachstums, wenn man so will, insofern sich die vorhandenen gesellschaftlichen Elemente und Kräfte zu neuen Machtverhältnissen umlagerten. Neben die politisch nun schon ganz bedeutungslos gewordenen Adligen und die noch einflußreiche Schicht der Achtburger, die im langsam sich ankündigenden Niedergange einen nur umso intensiver leuchtenden Glanz von sich ausstrahlte [5], trat « die aus unerschöpflich reichen und frischen Quellen immer neu genährte Kraft des Bürgertums, die immer in voller Zahl auftretende Repräsentanz der Zünfte ». [6] Aber auch innerhalb der siegreich vordringenden Zünftler kam es zu Rivalitäten zwischen den paar wenigen, nun tatsächlich zur Macht gelangten Wortführern und der großen Masse, die sich in der Hoffnung, selbst einmal das Regiment zu führen, bitter getäuscht sah. Heinrich Rieher [7] ist der Typus dieses für den politischen Individualismus der Renaissance so bezeichnenden Emporkömmlings auf Basler Boden. Gegen ihn, der seit 1477 das Amt des

den Städtern in der Tat überlegen, der alte Feind Basels » charakterisiert ihn *Wackernagel*, II, 87.

[1] *B. Amiet*, Die solothurnische Territorialpolitik von 1344-1532, Phil. Diss. Basel 1929 (Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Bd. 1 und 2), 55 f.

[2] Über diesen Jahrzehnte dauernden Zwist, *Wackernagel*, II, 13 ff.; 111 ff.

[3] *Aug. Burckhardt*, Der Aufstandsversuch der Brüder Peter und Hans Bischoff im Jahre 1482 ... in Beiträge zur vaterländischen Geschichte NF. V. (der ganzen Reihe XV.). Basel 1901, 401 ff.; *Wackernagel*, II, 149 ff.

[4] *J. Dierauer*, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft, II [3], 336 ff.

[5] *R. Wackernagel*, II, 385 ff. Zu den Achtburgern gehörten gerade die damaligen Führer des Rates: Heinrich Iselin, Heinrich Zeigler, Anton von Laufen und Lienhard Grieb.

[6] *Wackernagel*, II, 147.

[7] Über Rieher vgl. *Wackernagel*, II, 148, 151 ff.; *Aug. Burckhardt*, l. c. 495, A. 104.

Oberzunftmeisters bekleidete, richtete sich in erster Linie die geheime, aber im Volke weitverbreitete Opposition. Wie erregt der zunächst unterirdisch geführte Kampf der Parteien im Einzelnen und Personellen war, verraten uns die Quellen leider nicht. Nur das wissen wir, daß es bereits 1479 zu einer ersten Entladung der erhitzten politischen Atmosphäre kam.[1] Die Regierer machten ein paar Konzessionen. Ohne dauernden Erfolg. Denn schon zwei Jahre darauf war die Mißstimmung wieder derart stark angewachsen, daß sie sich auf direkt revolutionäre Weise Luft zu machen suchte, im schon genannten Komplott der beiden Brüder Bischoff. Beide ihres Zeichens Metzger und deshalb wohl auch durch die neue Metzgerordnung von 1480 besonders gereizt, aber doch nicht etwa durch persönliche wirtschaftliche Not gezwungen, warben seit Weihnachten 1481 im geheimen vor allem unter den untersten Schichten des Volkes Anhänger, um den Rat am St. Georgstag (23. April) zu überfallen und das gesamte Regiment zu stürzen. Über die letzten Ziele und Absichten der Verschwörer wissen wir nur soviel, daß einer von ihnen, Hans Schuler, genannt Pfefferlin, später auf der Folter « gestanden » hat : « Sie wölten sich an ettlich hencken, die on das der statt nit hold syen, und inen oder ir einem die statt übergeben ».[2] Gedacht wurde also vermutlich an eine Übergabe der Stadt an die österreichische Partei. Oswald von Tierstein und auch der Bischof Kaspar von Basel scheinen um den Plan gewußt zu haben ; denn einer der bischöflichen Mittelspersonen, Adam Walch, Wirt zu der Kronen, war ebenfalls in die Verschwörung verwickelt. Dies sind die einzigen noch heute erkennbaren Fäden der großgedachten Intrige, die damals von verschiedenen Seiten her wider Basel gesponnen wurde.[3]

Bevor jedoch diese außergewöhnliche, heterogene und bloß im Haß gegen dasselbe Regiment einige Koalition von revolutionärer Plebs, unzufriedenen Zünftlern und feudaler Aristokratie innerhalb

[1] Diese Unruhen sind behandelt von : *Wackernagel*, II, 148 ; *A. Burckhardt*, l. c. 438 ; *H. Boos*, Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter, 1877, Basel, 378 ; *Ochs*, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, IV. (Basel 1819), 377 ff.

[2] *A. Burckhardt*, l. c. 443.

[3] Über Adam Walch, der auch sehr rechtskundig gewesen zu sein scheint und 1483 vom Bischof als Gegenkandidat gegen Richer aufgestellt wurde, vgl. *A. Burckhardt*, l. c. 442 und Anmerkungen ; im Sommer 1482, noch kaum den Folgen des Bischoff'schen Komplottes entronnen, war er ebenfalls *gegen* Basel tätig, beim Streit um die Münchensteiner Pfandschaft. Von den Baslern gefangen, mußte er am 20. August 1482 Urfehde schwören. BUB 8, 486 (n. 63).

und außerhalb der Stadt zum Losschlagen kam, wurde die Konspiration durch einen Mitverschworenen, den obengenannten Pfefferlin, vorzeitig den maßgebenden Männern der Obrigkeit, dem Burgermeister Hans von Bärenfels [1] und Heinrich Rieher, denunziert. Den weiteren, von fernher an Catilina gemahnenden Verlauf der Dinge, die entscheidenden Ratsverhandlungen und die Flucht der Haupträdelsführer aus der Stadt, übergehen wir hier. Was uns in diesem Zusammenhang vornehmlich interessiert, ist das Verhältnis des Bischoffschen Komplottes zum Konzilsversuch.

Beide Handlungen spielen sich ungefähr zu derselben Zeit ab. Denn Ende März oder Anfangs April wurde auch die Verschwörung entdeckt. [2] Geschah es *vor* oder *nach* der Proklamation des Konzils? Wir wüßten es gerne, aber die Quellen lassen weder nach dieser oder nach jener Seite einen bündigen Schluß zu. [3] Möglicherweise hätte eine vorzeitige Entdeckung des Komplottes die Richergruppe — um mit dieser willkürlichen Benennung kurz den Kreis der tatsächlichen Machthaber in Basel zu bezeichnen — über ihre höchst prekäre innenpolitische Situation aufgeklärt und sie von vorneherein abgehalten, sich in noch viel größere Abenteuer eines Konzils unter diesen Verhältnissen einzulassen. Denkbar ist aber auch der zweite Fall, daß gerade die durch die Konspiration grell beleuchtete, unter der Bevölkerung weitverbreitete Mißstimmung die Richergruppe — neben den anderen, gleich noch zu nennenden Gründen — veranlaßte, auf den Konzilsplan des Andrea Zamometić einzutreten. Damit bot sich ja eine vorzügliche Gelegenheit, die mißgestimmten Gemüter von ihren Beschwerden abzulenken.

Auf jeden Fall muß die Lage der Basler Regierung in diesen Wochen denkbar kritisch gewesen sein. Eine allgemeine Katastrophe stand dicht vor der Tür. Wohl hatten Verrat auf der einen Seite und

[1] « beinahe die Tragik eines letzten Ritters » : *Wackernagel*, II, 385. Weiteres auch bei *Schlecht*, 111.

[2] Anfangs April 1482 setzt *Wackernagel*, II, 149, die Entdeckung an, was aber nicht mehr als eine Vermutung ist.

[3] Die Chronologie ist nur so weit gesichert: in der Fastenzeit (20. Februar bis 6. April) fanden die verschiedenen Besprechungen der beiden Bischoff mit Pfefferlin statt. Dann denunziert dieser die Konspiration den Behörden. Hierauf findet die entscheidende Ratssitzung statt, worin die Sache, noch ohne Namensnennung, bekanntgemacht wird. Dann die Flucht der Bischoff zunächst nach St. Alban und dann nach auswärts. Die Datierung der Ratssitzung ist unmöglich, weil sich das Öffnungsbuch darüber ausschweigt.

zu Gegenmaßnahmen rasch zugreifende Energie auf der anderen Seite [1] für diesmal noch das Allerschlimmste verhütet. Vielleicht hatte sogar der mißglückte Putsch die Stellung der Riehergruppe nur noch befestigt. Aber daß sich die durch innere und äußere Sorgen wahrlich schon genug bedrückte Stadt überhaupt noch mit einem neuen allergrößten Wagnis, dem Konzilunternehmen, beladen konnte, ist ein deutliches Zeichen dafür, daß für Basel in diesem besonderen Falle nicht sosehr die Rücksicht auf die aktuellen Interessen der eigenen politischen Lage maßgebend war als gewisse andere Erwägungen und Gründe, die zum Teil bereits jenseits des Nur-Politischen lagen. Einzeln für sich hätten sie wohl wenig besagt, in ihrer Gesamtheit bedeuteten sie aber viel. Was einmal lockte, war das «Bonum utile», wie man es schon genannt hat [2], die von einem Konzil zu erwartenden materiellen Vorteile, an die man sich in der alten Konzilsstadt noch lebhaft erinnern mochte. Sodann wirkte sich die weitverbreitete Unzufriedenheit mit Sixtus IV. und die Mißstimmung über die Zustände an der römischen Kurie aus, eine Mißstimmung, der für Basel noch ein paar Jahre zuvor der Chronist Knebel einen erregten Ausdruck gegeben hatte. [3]

Noch wichtiger und nachhaltiger war jedoch das Positive. In der Stadt bestand nämlich nicht bloß eine mehr oder weniger blasse Erinnerung an die schöne alte Zeit des großen Konzils, sondern es lebte in ihr eine gegenwartsgerichtete konziliare Bewegung von beträchtlicher Stärke. Manche Anhänger zählte sie unter den Dozenten der Universität. Aus ihrem Kreis erwuchs das konzilsfreundliche Gutachten vom Mai 1482 des Ulrich Surgant, des Professors des Kirchenrechts und Leutpriesters von St. Theodor. [4] Was aber die Basler Machthaber

[1] Unter den zu Recht oder zu Unrecht der Mitwisserschaft Bezichtigten figuriert auch Rudolf zum Lufft, der Sohn Ulrichs z. L., Ratsherrn zu Weinleuten, und Bruder des Domherrn und Professors der Rechte Dr. Arnold z. L. Rudolf wird nur gegen Bürgenstellung und Eidschwur aus der Haft entlassen, verbleibt aber bis September 1483 unter behördlicher Aufsicht; vgl. *A. Burckhardt*, l. c. 496.

[2] Numagen bei *Hottinger*, l. c. 355; *Schlecht*, 77 A. 3.

[3] Für Basel: *Wackernagel*, II, 886. Über die sonstige, offene oder versteckte Opposition gegen Sixtus IV. in Deutschland: *Pastor*, II, 585 A. 2.

[4] Über das Gutachten: *Schlecht*, 122 ff.; Zur Literatur über Surgant, die bei *Schlecht*, 124 A. 3 und bei *Rud. Thommen*, Festschrift zur Feier des 450 jährigen Bestehens der Universität Basel. Basel 1910, 477 f., verzeichnet ist, ziehe man noch *Wackernagel*, II, 857 f., heran, um den tiefen Einfluß dieses hochgesinnten und vielseitigen Mannes auf seine Gemeinde zu ersehen.

letztlich bestimmt hat, sich für das Konzil einzusetzen und an ihm — nach der scheinbaren Entfremdung zwischen Zamometić und den zurückhaltenden Baslern im Monat April [1] — auch fernerhin festzuhalten, waren wohl auch nicht die mehr als hundert Bischöfe und die zehn Kardinäle, die auf seiner Seite stünden, von denen er den Baslern geheimnisvoll sprach [2], sondern doch hauptsächlich die mündlichen — offiziellen oder privaten — Zusicherungen und Versprechen, die er den Baslern mit Berufung auf seine kaiserliche Mission gemacht hatte. [3] Ihre Reichweite kannten wohl nicht einmal alle Herren des Rates. In dieses Rätsel einzudringen, ist für die Nachwelt natürlich noch viel aussichtsloser.

Zur Erklärung der Tatsache, daß sich die Stadt Basel gerade als *politische* Instanz überhaupt für ein doch wesenhaft geistliches Unternehmen einsetzte, muß wenigstens mit einem Worte auf eine allgemeinere Erscheinung hingewiesen werden, auf das gegen Ende des XV. Jahrhunderts sich immer stärker geltend machende aktive landesherrliche Interesse der weltlichen Obrigkeit für die kirchlich-religiösen Zustände. Der Laieneinfluß nahm in der Kirche ständig zu. Je mehr die Aussichten auf eine von der Hierarchie allein ausgehende, wesentlich innerkirchliche Reform der Kirche an Haupt und Gliedern im Laufe des XV. Jahrhunderts dahinschwanden, desto mehr wurde sich das Laienelement innerhalb der Kirche seiner eigenen Verantwortung für das Wohl und Wehe des Corpus christianum bewußt. Dieses Verantwortungsbewußtsein konnte sich in der staatspolitischen Sphäre in wohltuender Weise zugunsten einer wirklichen Sitten- und Lebensreform auswirken, für den Fall, daß jener dem Staate stets inhärenten Tendenz zur Verabsolutierung eigener Macht restlos nachgegeben wurde, aber auch zu einer das Eigenleben der Kirche hemmenden Aufsicht und Bevormundung ausarten. [4] Auch für Basel, wo die Dinge — freiwillig oder unter dem Druck unhaltbarer kirchlicher Mißstände, jedenfalls nicht ohne Einfluß des mächtig anschwellenden munizipalen

[1] Von der noch zurückhaltenden Antwort der Basler nicht befriedigt, hatte sich Zamometić zuerst nach Zürich und dann u. a. nach Bern begeben. Erst am 4. Mai weilte er wieder in Basel. *Schlecht*, 77, 90 ff.

[2] *Schlecht*, 77.

[3] *Schlecht*, 77.

[4] Über diese Zusammenhänge das zwar vielfach anfechtbare (vgl. Finkes Kritik im Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft 51 (1931) 219-229), doch anregende Werk von *J. Hashagen*, Staat und Kirche vor der Reformation (Essen 1931), wo weitere Spezialliteratur verzeichnet ist.

Bewußtseins »[1] — je länger je mehr einem Staatskirchentum entgegentrieben, trafen diese mehr formalen Voraussetzungen zu.[2] Als großer geistiger Hintergrund der Ereignisse waren sie in diesem Zusammenhang wenigstens der Erwähnung wert, wenn sie auch für sich allein genommen nicht ausgereicht hätten, das Konzil von Basler Seite her in Gang zu bringen.

Wie stand es nun in dieser Hinsicht mit jener Großmacht, die dem Konzilsunternehmen geographisch am nächsten lag und deren Stellungnahme auch politisch für den weiteren Verlauf des Konzilsversuchs größte, ja entscheidende Bedeutung zukam, mit dem Bund der *Eidgenossen*?

Staatskirchliche Tendenzen waren zweifellos auch in der Eidgenossenschaft in beträchtlicher Stärke vorhanden, ja sie wirkten sich noch offener und hemmungsloser aus als in Basel, wie etwa am Beispiele Zürichs[3] und Berns[4] deutlich wird. An ihrem, die eigenen staatlichen Belange recht entschieden betonenden Standpunkt hatte die Schweizer Kirchenpolitik auch während des langjährigen Konstanzer Bistumsstreites[5] konsequent festgehalten.[6] Es lag auch wahrlich Anlaß genug vor, gegenüber Papst Sixtus IV. und seinen Nepoten persönlich mißgestimmt zu sein. Noch hatte man in der Eidgenossenschaft die Haltung der römischen Kurie, die bis zuletzt Karl den Kühnen unterstützt hatte, nicht vergessen.[7] Wenn die Eidgenossen trotzdem gegenüber den Konzilswerbungen, die ihnen Andrea Zamometić schriftlich oder gar in eigener Person machte, entweder von Anfang an kühl blieben — der Fall Zürichs[8] — oder sich doch ziemlich

[1] *Wackernagel*, II, 940.

[2] *Wackernagel*, II, 871 ff.; 920 ff.

[3] *E. Egli*, Zürcher Kirchenpolitik von Waldmann bis Zwingli, Jahrbuch für schweizerische Geschichte 21 (1894) 1-31; *E. Gagliardi*, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann, Bd. I (Basel 1911) LXXVIII f.

[4] Immer noch beachtenswert *E. Blösch*, Vorreformation in Bern, Jahrbuch für schweizerische Geschichte 9 (1884) 1 ff.; neuestens *R. Feller*, Der Staat Bern in der Reformation, Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der Bern. Kirchen-Reformation, Bern 1928, Bd. II, 87 ff., resp. I, 5 ff.

[5] Über den Konstanzer Bistumsstreit *E. Göller*, Freib. Diöz. Archiv NF 25 (1924) 1-60, und *K. Rieder*, Regesta Episcoporum Constantiensium, Bd. 5, Lief. 1 und 2.

[6] Die Stellung der Eidgenossen behandelt *G. Meister*, 134 ff.

[7] *G. Meister*, 170.

[8] Im Laufe des Monats April weilte Zamometić in Zürich. Er scheint dort nichts erreicht zu haben. Jedenfalls ist über eine positive Antwort von seiten Zürichs nichts bekannt. *Schlecht*, 77, 90.

bald von ihm offiziell distanzierten — die Haltung Berns [1] —, so mag das zum Teil seine Erklärung wohl darin finden, daß man bei ihnen über die realpolitischen Aussichten eines antipäpstlichen Konzils wesentlich nüchterner dachte und auch materiell von einem Konzil keine größeren Vorteile zu erwarten hatte. Außerdem hatte man ja im eigenen Hause schon genug zu tun. Die Überwindung der inneren Krisen und Zerwürfnisse, durch das Stanser Verkommnis kaum offiziell und formell eingeleitet, innerlich aber noch lange nicht vollendet, nahm immer noch alle Kräfte weitgehend in Anspruch und gebot äußerste Vorsicht gegenüber allen fremden Unternehmungen.

Vor allem hielten aber *positive* Bande die Eidgenossen auf Seiten der Kurie fest. Seit 1480 bestand ja ein förmliches Bündnis zwischen den zehn eidgenössischen Orten (Freiburg und Solothurn mitgerechnet) und Papst Sixtus IV. Damals hatte keiner der beiden Partner ernstlich an die Möglichkeit gedacht, daß sich dieses wesentlich als Soldvertrag eingegangene Abkommen einmal auf einem völlig anderen Gebiete auswirken könnte, eine Möglichkeit, mit der gerade Papst Sixtus IV. am allerwenigsten gerechnet hatte. Ihm war es in allererster Linie daran gelegen, sich ein für allemal die Hilfe der ebenso wertvollen wie gefürchteten Militärmacht der Eidgenossen zu sichern, im Hinblick auf das ständig wechselnde politische Kräfteverhältnis und die häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen auf der Appenninenhalbinsel selbst. Deshalb war weder in das von den Eidgenossen ausgestellte Vertragsinstrument vom 20. Oktober 1479 [2] noch in die päpstliche Ratifikationsbulle vom

[1] Anfänglich (Ende April) war man in Bern gegenüber Zamometić noch sehr zuvorkommend, empfahl ihn sogar den Baslern. Aber schon am 4. Mai zeigten sich die Berner in einem zweiten Brief an Basel äußerst kühl. *Schlecht*, 93 f.

[2] Diese Urkunde galt bisher als verloren; vgl. E. A. III, 1 p. 671, und auch *G. Meister*, l. c. 209. Durch Zufall fand ich eine zeitgenössische Kopie des von den eidgenössischen Tagboten besiegelten lateinischen Originals, wie es wohl im Januar 1480 von Peter Brunnenstein dem Papste vorgelegt wurde. Diese Kopie findet sich in dem auch sonst höchst wertvollen Epistolar des Kardinals Franz Piccolomini (vgl. dazu *Schlecht*, 5 A. 5), welches zu Rom in der Biblioteca Angelica als Ms. 1077 (alte Signatur: Cod. S. I, 1) aufbewahrt wird, fol. 24^{a}-26^{a}. Über den sonstigen Inhalt des Cod. vgl. Catal. Manuscriptorum, t. I (Roma 1893), p. 438 ff. Zwei Tage vorher, am 18. Oktober, war ein deutscher Vertragsentwurf aufgesetzt worden. Auch dieser ist noch erhalten, in einer gleichzeitigen Abschrift in Basel, Staatsarchiv, Italienische Staaten, n. 1. Vermutlich kam diese Kopie nach Basel anläßlich der Bemühungen des B. Stoer, die Niedere Vereinigung für ein Bündnis mit dem Papst zu gewinnen (Frühjahr 1480); vgl. *A. Matzinger*, Gesch. der Niederen Vereinigung, Phil. Diss. Basel 1910, 141-142. Inhaltlich bieten beide Texte nichts wesentlich Neues. Sie gestatten aber die Feststellung,

21. Januar 1480[1] wesentlich mehr aufgenommen als die bei einem Soldvertrag üblichen und notwendigen militärischen Bedingungen und Bestimmungen. Die sonstigen nichtmilitärischen Beziehungen wurden kaum mit einem Worte gestreift. Bloß in ganz allgemeiner Form sicherte man sich gegenseitig positiv Freundschaft zu, und negativ versprach man sich, einander nicht zu schädigen, noch auch den Widersachern des andern irgendwelchen Beistand zu gewähren.[2] Tatsächlich genügte diese noch so allgemeine Garantie, um den Papst auch auf einem nicht ausdrücklich genannten Gebiete vor unliebsamen Überraschungen zu schützen, wie der Unterstützung einer gegen ihn als Oberhaupt der Kirche gerichteten konziliaren Opposition durch die Eidgenossen. Es war natürlich nicht bei den bloßen diplomatischen Verhandlungen und Transaktionen geblieben. Gleichzeitig wurden die einzelnen Orte und deren führende Männer mit einem förmlichen Regen von Vergünstigungen kirchenrechtlicher oder rein geistlich-religiöser Art überschüttet.[3] War dies auch nur unter Preisgabe weiterer kirch-

daß sich die Erneuerung des Soldvertrages mit Innozenz VIII. (1486, Februar 11; gedruckt: E. A. III, 1 717 ff.) auch im formalen Aufbau ganz eng an den Sixtinischen Bund hielt.

[1] Gedruckt: E. A. III, 1 669 ff. Zur Interpretation vgl. vorläufig *G. Meister*, 210 ff. und *B. Fleischlin*, Studien und Beiträge zur Schweizerischen Kirchengeschichte (Luzern 1902), 493 f.

[2] Es heißt: ... uolentibus uel conantibus iniuriam nocumentum inimicitias damna siue guerras inferre sacrosancte Romane ecclesie, fidei ..., sanct(issimo) domino pape ...

[3] Die den in der Diözese Konstanz liegenden Orten verliehenen Privilegien sind jetzt bei *K. Rieder*, Regest. Episcop. Constantiensium, Bd. V., Lief. 1 und 2 (Innsbruck 1931) vereinigt. Wir zitieren sie im Folgenden als R. ... *Zürich:* Im direkten Anschluß an die Reise des Leutpriesters Dr. Joh. Heering und Hans Waldmanns nach Rom resp. Mailand (Frühsommer 1479; vgl. *Gagliardi*, Waldmann I, XLIX) wurden verliehen: ein ziemlich weitgehendes Pfründenbesetzungsrecht. R. 15194 (vgl. *Pastor*, II, 619; *Hashagen*, l. c. 255); Ablässe für die Wiederherstellung Zürcherischer Kirchen R. 15199, 15290; Beichtbriefe für einzelne hervorragende Zürcher R. 15202 = *Wirz*, Regesten 4, 391. *Zug:* Ablässe und Erhebung Menzingens zur Pfarrkirche R. 15132, 15200, 15334. *Uri:* Fastenerleichterung R. 15201. *Schwyz:* Kirchliche Bestattung von Hingerichteten R. 15218; Beichtbriefe R. 15261; Tragaltar R. 15284; Ablässe R. 15282; Aburteilung durchreisender Priester R. 15356. Ganz besondere Gnaden wurden aber dem Orte *Luzern* zuteil, das überhaupt als treibende Kraft erscheint und dessen Burger auch der eidgen. Bevollmächtigte Peter Brunnenstein ist; das Ölbergbanner R. 15142, 15181; Tragaltar R. 15177; verschiedene Ablässe und Beichtbriefe R. 15215, 15296, 15300; Patronatsrechte in Weggis R. 15294; Banner für die Entlebucher R. 15295; Vergünstigungen für das Stift Münster R. 15297, 15298, 15299.

licher Eigenrechte an die stetig vor- und nachdrängenden staatlichen Gewalten möglich gewesen, so machte sich jetzt die Rechnung bezahlt. Weil man sich eben *gegen* Rom das nicht mehr zu ertrotzen brauchte, was man *mit* Rom zusammen längst erreicht hatte, blieb man auch in dieser kritischen Stunde dem Papsttum treu oder kehrte ziemlich rasch wieder zur Treue zurück. Mit einer einzigen Ausnahme, dem als Inspirator der Bernischen Kirchenpolitik sehr einflußreichen Propst Burkart Stoer [1], der wenigstens im geheimen die Verbindung mit dem Konzilsmann aufrecht erhielt. [2]

Aus diesen Gründen kamen die Eidgenossen als Helfer nicht in Betracht. Jeder andere Zeitpunkt wäre günstiger gewesen, die Eidgenossen für ein Konzil gegen den Papst zu gewinnen, als gerade diese letzten Jahre des Pontifikates des Roverepapstes, da die frisch geknüpften Beziehungen zwischen der Eidgenossenschaft und dem Papsttum besonders herzlich waren. [3] Opposition gegen den Papst in Rom und Konzilium lagen ganz außerhalb ihrer damals eingeschlagenen Politik. Das ward schon nach wenigen Wochen auch dem Pronuntiator des zweiten Basler Konzils offenkundig und klar. Je fraglicher so eine tatkräftige Unterstützung durch die Eidgenossen wurde, desto dringender brauchte man die Hilfe des *Reichs*. Der Kaiser, das war denn auch in der Tat die wichtige, bald überhaupt einzige Karte, auf die Andrea Zamometić bei seinem Wagnis alles setzte. Der Kaiser figurierte als der gewichtige, wenn auch vorderhand sich noch etwas zurückhaltende Garant und Protektor des Konzils, sowohl in den Verhandlungen, die Zamometić mit den Baslern führte, als auch in den feinen politischen Kalkulationen der mit Papst Sixtus IV. verfeindeten Mächte Italiens. [4]

Auch hier spitzt sich die entscheidende Frage nicht in erster Linie nach den persönlichen Wünschen, Sympathien und Antipathien der verantwortlichen Staatsmänner zu — über die wichtige, etwas

[1] *Schlecht*, 91 ff., dazu noch *G. Meister*, l. c. 125 ff.

[2] Ende Juni bis Anfangs Juli weilt er insgeheim in Basel und wird vom Rate beschenkt; *Schlecht*, 112.

[3] *Meister*, 221-222.

[4] Gegenüber den Baslern vgl. *Schlecht*, 77. Daß der Kaiser dahinter stehe, vermutete man in Rom selbst. Volaterrani, Diarium ed. E. Carusi in der Neuauflage des Muratori, t. XXIII. part. III. (Città di Castello 1904), p. 102. Über die Stellung des Kaisers mußte der nach Basel entsandte Florentinische Gesandte sogleich Bericht erstatten (September 20; *Fabronius*, Laurent. Medici vita (Pisa 1784), II, 227 ff.). Auch *Machiavelli*, Storie fior. I, VIII, c. 24.

zweifelhaft schillernde Rolle der kaiserlichen Kanzlei wird noch weiter unten zu reden sein — sondern nach der tatsächlich vorhandenen Gesamtsituation des Reiches, nach den realen Gegebenheiten, die auch den Gang des politischen Handelns bestimmen. Konnten Kaiser und Reich überhaupt zu dieser Zeit sich mit ungeteilter Kraft für ein Kirchenkonzil einsetzen?

Wohl durfte der ehemalige kaiserliche Diplomat auch in diesem Falle auf die bekannte persönliche Vorliebe seines Herrn für derartige Kongresse und Versammlungen zählen, aber die bloßen Sympathien reichten allein bei weitem nicht aus, um ein Unternehmen flott zu machen, in dem die päpstliche Gegenseite von vorneherein einen Widersacher auf Leben und Tod erblickte und bekämpfte.[1] Der Kaiser war seinerseits aber weder jemals gewillt, in eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der geistlichen Gewalt einzutreten[2], noch auch bei der allgemeinen bedrängten Lage des Reiches imstande, die entsprechenden Machtmittel im absolut notwendigen Ausmaße dafür einzusetzen[3], selbst wenn ihn sein kirchlich-frommer Sinn vor dem Äußersten nicht immer wieder zurückgehalten hätte.[4]

Im Osten ward die Lage des Reiches immer bedrohlicher. Schuld daran war nicht, wie man erwarten sollte, in erster Linie der gemeine Feind der europäischen Christenheit, die osmanischen Türken. Auf den außerordentlich expansiven Mohamed II., der durch seinen kühnen Streich gegen Otranto vom Herbste 1480 die italienische Welt eben noch einen Moment lang in panischen Schrecken versetzt hatte[5], war 1481 der wesentlich friedlichere Sultan Bajesid II. gefolgt.[6] Mitbedingt durch innere Zwistigkeiten und Thronstreitigkeiten mit dem Prinzen Dschem[7], war der türkische Vorstoß nach Westen unter dem

[1] *Schlecht*, 104.

[2] *Vikt. Kraus* und *K. Kaser*, Deutsche Geschichte im Ausgang des Mittelalters, (Stuttgart 1888-1912), I, 616. Es gab zwar viele Reibereien im Einzelnen: Konstanzer Bistumsstreit (1474-1479), Mainzer Stiftsstreit (1475-1476), Kölner Bistumsstreit (1476-1479); vgl. *A. Bachmann*, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Max' II. (Leipzig 1894), 650 ff.

[3] Vgl. *Kraus*, l. c. I, 637. [4] *Schlecht*, 106.

[5] Über Mohamed II. *N. Jorga*, Geschichte des osman. Reiches II. (Gotha 1909) 196 ff. Okkupation von Otranto, *N. Jorga*, l. c. II, 192 ff. und *Pastor* II. 558 ff.

[6] *N. Jorga*, II, 243 ff. Über seine Donaupolitik im speziellen, *N. Jorga*, II, 257 ff. Seine friedliche Politik erregte bekanntlich die Opposition der Janitscharen, *N. Jorga*, II, 306 f.

[7] *N. Jorga*, l. c. II, 234 ff.; dort auch die weitere Literatur über das wechselvolle Schicksal des Prinzen im christlichen Westen.

neuen Regiment einigermaßen zum Stillstand gekommen. Man sprach wohl noch von der Türkengefahr, sammelte gar noch die Gelder zum stets geplanten, tatsächlich nie ausgeführten Türkenkreuzzug weiter, aber momentan übte der Türke auf die gesamteuropäische Konstellation keinen entscheidenden Einfluß aus.[1]

Die Macht, die im Osten und bis weit ins Zentrum Europas politisch dominierte, war *Ungarn*. Unter dem in seinen Plänen ebenso genialen wie in seinem Handeln energischen Matthias Corvinus[2] zu einem allerdings bloß ephemeren Glanz mächtig emporgewachsen, hatte der ungarische Imperialismus nicht bloß dem Türkenstrom erfolgreich einen Damm setzen können, sondern er griff auch nach Westen immer weiter um sich und setzte deshalb der Ostflanke des Deutschen Reiches in steigendem Maße zu.[3] Diese Spannung verschärfte sich seit 1481 zusehends, um dann im Frühjahr 1482 in offenen Krieg auszubrechen.[4] Der Krieg sah die Ungarn, die nicht bloß über das beste Heer Europas verfügten, sondern auch im Rücken durch einen mit Sultan Bajesid geschlossenen Waffenstillstand für den Moment gedeckt waren, von Anfang an in der Offensive.[5] Denn der Kaiser, der sich trotz der formell noch zugesagten Reichshilfe praktisch beinahe nur auf die Kräfte seiner eigenen gänzlich erschöpften Erblande stützen konnte[6], war der glänzend organisierten Heeresmacht Ungarns[7] militärisch einfach nicht gewachsen. Seit Beginn der Feindseligkeiten im Mai 1482 verschlechterte sich seine militärische Lage sozusagen ständig. Immer weiter drang der ungarische Keil — zum Teil durch den Abfall des Fürstbischofs von Salzburg begünstigt — in die österreichischen Kernlande des habsburgischen Besitzes ein.[8] Das muß

[1] Das Papsttum allein empfindet damals noch die Solidarität der christlichen Interessen gegenüber den Türken. *Kurt Kaser*, Das Späte Mittelalter, 2. Aufl. (Gotha 1925), 186 f. Für Sixtus speziell: *Pastor*, II, 561 ff.

[2] Für den der ungarischen Sprache Unkundigen bleibt immer noch das Werk von *W. Fraknói*, Mathias Corvinus (Freiburg i. Br. 1891) maßgebend. Neuestens auch die kurze Charakteristik von *E. Malyusz*, im Sammelwerk: «Menschen, die Geschichte machten», ed. Rohden und Ostrogorsky, Bd. 2 (Wien 1931 [1]), 187 ff. oder Bd. 1; (Wien 1933 [2]), 567 ff.

[3] *Kraus*, l. c. I, 600 ff.

[4] *Kraus*, l. c. I, 637 ff.

[5] *Kraus*, l. c. I, 631; *A. Bachmann*, l. c. II, 727 ff.

[6] *A. Bachmann*, l. c. I, 727; *Kraus*, I, 600 f.; 634 f.

[7] *W. Fraknói*, l. c. 275 ff.

[8] Über die Einzelheiten des Krieges, *K. Schober*, Eroberung Niederösterreichs durch Mathias Corvinus in den Jahren 1482 bis 1490, Blätter des Vereins für

man berücksichtigen, will man die Wandlungen der kaiserlichen Politik gegenüber dem Konzilsunternehmen des Andrea Zamometić vollauf verstehen. Es wird weiter unten noch näher zu zeigen sein, wie sich die Politik des Wiener Hofes schrittweise vom Konzil distanzierte, je dunkler die Aussichten im Osten wurden. Alle verfügbaren Energien mußten nach dem Osten geleitet werden, um hier der drohenden Gefahr zu wehren.

Diese Entwicklung hatte man natürlich auch an der Kurie zu Rom mit Interesse verfolgt. Und zwar mit steigendem Unbehagen, je fragwürdiger dadurch die Bildung einer einheitlichen Abwehrfront gegenüber dem türkischen Islam wurde. Immer wieder hatten sich päpstliche Legaten bemüht, zwischen diesen beiden christlichen Abwehrmächten im Osten zu vermitteln. [1] An einer solchen Entspannung zu arbeiten, war für die päpstliche Politik zwar die große Regel, aber doch nicht mehr als *eine* Möglichkeit, neben der es sehr wohl auch eine andere geben konnte. Auch an der direkt entgegengesetzten Situation — der Fortdauer der Spannung zwischen Ungarn und dem Kaiserreich — konnte die Kurie paradoxerweise Interesse bekommen. Dann nämlich, wenn die Türkengefahr ihre unmittelbare Aktualität verlor und von der einen oder anderen, oder gar beiden in Feindschaft stehenden Mächten irgendwelche antipäpstliche Aktionen zu befürchten waren. In diesem Falle ließen sich diese gefährlichen Kräfte gerade durch eine solche Spannung « binden » und einigermaßen unschädlich machen. Daß sich die erste Voraussetzung seit dem Regierungsantritt des Sultans Bajesid II. erfüllte, haben wir bereits gesehen. Ob auch die zweite zutraf, wird weiter unten noch zu prüfen sein. Nur das Eine sei jetzt schon vorausgeschickt, daß es sich dabei nicht nur um ein relativ simples Ausspielen der einen Macht gegen die andere handelte. Sich von der Kurie als bloße Schachfigur gebrauchen zu lassen, dazu war gerade der ungarische Imperialismus eines Matthias Corvinus längst nicht mehr bereit. Hatte sich doch der Absolutismus der Krone auch in der Kirchenpolitik gegenüber Rom mit derselben Rücksichtslosigkeit wie auf andern Gebieten durchzusetzen gewußt, sodaß die anfänglich herzlichen Beziehungen zu Sixtus IV. im Laufe der Jahre immer

Landeskunde von Niederösterreich NF. 13 (1879). Daneben: *Kraus*, l. c. I, 637, und *A. Bachmann*, l. c. I, 727 ff.

[1] *Schlecht*, 134 ff.; die verschiedenen Instruktionen aus diesen Jahren, *Schlecht*, 156 f.; 166 ff.

gespannter wurden.[1] So war es 1480 zu einem Zwist um die Besetzung des Bistums Modrus gekommen[2], und im kritischen Jahre 1482 hatte sich der Papst über die Verhaftung des Bischofs von Zagreb zu beschweren.[3] Was Ungarn überdies dem Papste immer mehr entfremdete, war die Rücksicht auf die italienischen Verhältnisse. Sie spielten für Matthias Corvinus nicht nur wegen des natürlichen Gegensatzes zu Venedig, sondern auch wegen seiner Heirat mit Beatrix, der Tochter Ferrantes von Neapel, eine immer größere Rolle.[4] Vollends jetzt nach Beginn des Ferraresischen Krieges, wo alles, dynastische wie rein politische Momente, den Ungarnkönig zu zwingen schien, *mit* Neapel und Ferrara *gegen* Venedig und Papst zu marschieren, brauchte es fürwahr eine nur der römischen Kurie vorbehaltene Geschicklichkeit der Diplomatie, um hier das Schlimmste, den Zusammenschluß aller Gegner, zu verhüten, ja noch mehr, um das so heikle und gefährliche Instrument der Ostpolitik nun auch positiv so zu spielen, daß dadurch indirekt auch die Konzilsgefahr gebannt und gemeistert werden konnte. Hier liegen nämlich die geheimen Scharniere, die das Basler Konzilsunternehmen mit der hohen europäischen Politik der Zeit verbanden.

Unerfreulich und schlecht war — um nun wieder aufs Reich zu kommen — die Lage des Kaisers im Osten. Wie standen aber die Dinge im *Westen*? Dort war seit dem jähen Ende der burgundischen Großmachtsträume der habsburgisch-französische Gegensatz in ein neues Stadium eingetreten. Jetzt ging der Kampf um das burgundische Erbe Karls des Kühnen. Wohl war die eheliche Verbindung des Kaisersohnes Maximilian mit der Erbtochter Maria glücklich zustande gekommen. Aber die französische Krone und die revoltierenden Bewohner und Untertanen der Niederlande machten die Behauptung des neuerworbenen Besitzes für den jungen Habsburger schwer genug,

[1] *W. Fraknoi*, l. c. 281 ff.; *J. Hashagen*, l. c. 253 f.

[2] *Pastor*, II, 620 f.

[3] Am 18. Oktober fordert Sixtus die sofortige Freilassung des Bischofs Oswald von Zagreb (*K. Eubel*, Hierarchia, II, 271): Rom, Päpstliches Geheimarchiv, Arm. 39, t. 15, f. 130-131 (Neue Paginierung 66-67; vgl. *A. Theiner*, Vetera monumenta hist. Hungariam Sacram illustrantiam (Romae 1859), II, 482.

[4] Königin Beatrix tat alles, um den König in diesem Sinne zu beeinflussen. *W. Fraknoi*, l. c. 221-131. Übrigens waren zu dieser Zeit auch auf kulturellem Gebiete die Beziehungen zwischen Ungarn und dem humanistischen Italien sehr rege; vgl. auch *A. Reumont*, Lorenzo de Medici il Magnifico, Bd. II (Leipzig 1874), 141 f.

zumal es der französischen Politik auch noch gelang, die Eidgenossen, die an der burgundischen Erbmasse mitinteressiert waren, auf ihre Seite herüber zu ziehen. Wenn nun gar noch Maria, um deretwillen immerhin noch eine Verständigung zwischen Maximilian und den burgundischen Ländern möglich gewesen wäre, am 27. März 1482 — zwei Tage nach der Proklamation des Konzils zu Basel! — ein frühzeitiges tragisches Ende fand, so schienen die Ergebnisse der habsburgischen Westpolitik dadurch vollends in Frage gestellt zu sein. Maximilian konnte unter diesen Umständen dem Kaiser nicht nur die festerhoffte und sehnlichst erwartete Unterstützung *nicht* bringen, sondern vergrößerte im Gegenteil die Angriffsflächen der habsburgischen Hausmacht und des Reiches nur noch viel mehr. [1]

Wenn somit das Reich in zweifacher Richtung, nach Osten wie nach Westen, « gebunden » erscheint, ja in diesem Zeitpunkte beinahe kaum mehr als wirklich tätiges und führendes « Subjekt » der ganz großen internationalen Politik in Betracht kommt, so wächst umgekehrt die Bedeutung und der Einfluß einer anderen Macht in die Höhe und Breite: *Frankreich*. Ja, Frankreich wäre geistig zweifellos dazu bereit und reif gewesen, sich an einem gegen den Papst gerichteten Konzil zu beteiligen. Der Monarch, der das Land — früher als anderswo — zu dem gemacht hat, was wir « modernen Staat » nennen, Ludwig XI., scheute als geriebener Politiker, der er bekanntlich war [2], auch sonst niemals den Konflikt mit der Kirche und dem Papsttum [3], falls es seine politischen Interessen wirklich geboten. Schon verschiedene Male hatte er den Päpsten mit dem Konzil gedroht, um sie seinen politischen Wünschen gefügiger zu machen. 1463-64 galt diese Drohung Pius II., als der Papst seine damalige Italienpolitik nicht unterstützen wollte. [4] 1476 lud er sodann seine französischen Prälaten

[1] *Bachmann*, l. c. II, 725 f.; *Kraus*, l. c. I, 624 ff.; *E. Lavisse*, Histoire de France, t. IV, p. 2, par Petit-Dutaillis (Paris 1902), 384 ff.; *Dierauer*, l. c. 294 ff.

[2] Das scheint auch durch das mir nur aus *J. Calmettes* Rez. im Journal des savants 1928, 274 ff. bekannt gewordene Werk von *Pierre Champion*, Louis XI. (Paris 1927) bestätigt worden zu sein. Vgl. die ganz kurze Skizze von *J. Calmette* in: « Menschen, die Geschichte machten », II (Wien 1931), 196 ff.; 2. Aufl. 1933, I, 577 ff., neben der grundlegenden Monographie von Ch. Petit-Dutaillis in *E. Lavisse*, Histoire de France, IV, 2 (Paris 1902), wo auch die Spezialliteratur verzeichnet ist.

[3] *J. Combet*, Louis XI et le Saint-Siège (1461-1483), thèse lett. Nancy (Paris 1903); dann auch *E. Lavisse*, IV, 2, p. 413 ff.

[4] *E. Lavisse*, l. c. 414; *Pastor*, II, 271.

zu einem Konzil nach Lyon ein, als Sixtus IV. dem Kandidaten Frankreichs den Kardinalspurpur verweigert hatte.[1] Vollends 1478, als Ludwig XI. zur Unterstützung seiner florentinischen, mit dem Papst wegen der Pazziverschwörung gerade verfeindeten Verbündeten auch seinerseits durch ein zweites, in Orléans gehaltenes Nationalkonzil die Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung fordern ließ.[2]

Gegenüber der Pragmatischen Sanktion des Jahres 1438, der Magna charta der Gallikanischen Freiheiten, hatte Ludwig eine schwankende opportunistische Haltung eingenommen, bald sie protegierend, insofern dadurch die nationalkirchlichen Sondergewalten dem Römischen Zentralismus entzogen werden konnten, — bald sie wieder perhorreszierend, insofern sie sich gleichzeitig auch dem Zentralismus des absolutistischen französischen Staates als Hindernis in den Weg stellten.[3] Durch ein geschicktes Ausspielen der innerkirchlichen Gegensätze hatte der König sein Ziel schließlich doch erreicht: Beherrschung der Eglise de France durch die Krone. Immer stärker ward die Durchdringung und Durchsetzung des religiös-kirchlichen Organismus durch die rein weltlich-staatliche Gewalt.[4] Geistig tobte zwar die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Richtungen der Theorie: den Verfechtern der direkten Omnipotenz des Papstes, den Anhängern des theologischen Gallikanismus und schließlich den Wortführern des nackten staatlichen Absolutismus immer noch weiter. Aber praktisch war Ludwig XI. in den letzten Jahren seiner Regierung unbestrittener Herr über die französische Kirche.[5] Ein kirchenpolitischer Grund zur

[1] *E. Lavisse*, l. c. 414; *Pastor*, II, 549; *Schlecht*, 104 f.

[2] *E. Lavisse*, l. c. 415; *Pastor*, II, 550 ff. Daß es Ludwig einen Moment lang mit der Konzilsdrohung ernst war, ergibt sich daraus, daß er durch seine Gesandten allenthalben für das Konzil, das in Florenz stattfinden sollte und deshalb als «Synodus Florentina» bekannt geworden ist, Propaganda machen ließ, so auch unter den Mitgliedern der Niederen Vereinigung. Jedenfalls hielt es der Papst noch Anfangs 1480 für notwendig, davor warnen zu lassen. Es geschah dies auf dem Basler Tag der NV. vom 9. März 1480 durch Burkart Stoer, der bei der NV. im Auftrag des Papstes um ein ähnliches Militärbündnis werben sollte, wie kurz vorher ein solches mit den Eidgenossen abgeschlossen worden war (vgl. *A. Matzinger*, l. c. 141-142). Der betreffende Abschied liegt in Basel, Staatsarchiv Niedere Vereinigung, Politisches G. 2, 2 fol. 45-46. Seitdem kannte man also auch in Basel die differierende Einstellung Ludwigs XI. und des Papstes zum Konzil.

[3] Diese Verhältnisse sind glänzend analysiert von *P. Imbart de la Tour*, Les Origines de la Réforme II (Paris 1909), 88 ff.

[4] *P. Imbart de la Tour*, l. c. I (Paris 1905), 88 ff.

[5] *P. Imbart de la Tour*, l. c. I, 98.

Auseinandersetzung mit Rom bestand somit für den König eigentlich nicht mehr — ganz abgesehen von der erfolgreichen Vermittlertätigkeit des Kardinallegaten Giuliano della Rovere [1] — und auch rein menschlich gesehen hatte der alternde, sein Ende ahnende Ludwig XI. momentan ganz andere Sorgen als etwa die, ein Konzil wider das Oberhaupt der Kirche zu entfachen, in deren Frieden er doch zu sterben wünschte. Bekanntlich kam ja Sixtus IV. diesen Wünschen durch Übersendung von Reliquien und durch die Spezialmission des heiligen Einsiedlers Franz von Paula [2] weitgehend entgegen, sodaß sich ihm gegenüber der König auch noch persönlich verbunden fühlen mußte. [3] Die Zurückhaltung gegenüber allen antirömischen Bestrebungen, die sich die offizielle französische Politik also im kritischen Jahre 1482 auferlegte und die in diesem Momente sonst doppelt auffällig hätte wirken müssen, da ja ein traditioneller Verbündeter Frankreichs, das Florenz der Medici, mitten im Feuer drin stand, wird nur aus diesen Gründen verständlich. [4]

Eine andere Frage war es allerdings, ob nicht vielleicht die konziliargesinnten französischen Prälaten die Proklamation des neuen Basler Konzils durch Andrea Zamometić jetzt zum Anlaß nehmen würden, um der vornehmlich in ihrem Lande latent stets noch vorhandenen konziliaren Bewegung auch in diesem Zeitpunkte wieder konkrete Form und kirchenpolitische Wirklichkeit zu geben, wie es schon fünfzig Jahre vorher zur Zeit der großen Reformkonzilien einmal der Fall gewesen war, die ja unter der geistigen Leitung der französischen Theologie gestanden hatten.

Der Kaiser war im Osten durch die sich immer weiter verschärfende Spannung mit Ungarn vollauf beschäftigt, im Westen durch die noch immer umstrittene burgundische Erbschaft gebunden. Frankreich stand in den letzten Jahren Ludwigs XI. mehr Gewehr bei Fuß und war jedenfalls kaum zu einer offenen, direkten Demonstration gegen Sixtus zu bewegen. Die Eidgenossen hatten sich durch

[1] *Pastor*, II, 564 ff.

[2] Bekanntlich Stifter der sog. Minimen, LTK 4, 115.

[3] *E. Lavisse*, IV, 2, p. 416 ff.; *Schlecht*, 95.

[4] Ludwig XI. spielte seine vielumworbene Schiedsrichterrolle — « Toutes les puissances d'Italie le vouloient pour amy » ... sagt *Commynes*, Mémoires, ed. Mandrot I, 67 — diesmal sogar eher zugunsten des Papstes und Venedigs aus. Vgl. *Buser*, Beziehungen der Mediceer zu Frankreich (Leipzig 1879), 224 ff.; *E. Lavisse*, l. c. 298.

den Bund mit Sixtus IV. politisch und zum Teil auch moralisch dem Papsttum verpflichtet. Schließlich waren auch die Fürsten und Städte des Reichs in ihrer großen Allgemeinheit durch eine individuelle, in Einzelkonkordaten und Sondervergünstigungen gipfelnde Behandlung von seiten der Kurie längst für einen sogenannten « Kurialismus » gewonnen, dem es nicht mehr um eine gesamthafte prinzipielle Regelung der kirchlichen Reformfragen unter Beteiligung und Führung eines parlamentarisch organisierten Konzils zu tun war, sondern der zufrieden war, wenn er bloß in seinem eigenen Territorium einen möglichst großen praktischen Einfluß im Sinne eines absoluten landeskirchlichen und landesherrlichen Prinzips — Dux Cliviae est papa in terris suis [1] — erringen und ausüben konnte. Alle diese genannten Momente verhinderten eigentlich schon von vorneherein eine aktive Beteiligung der hauptsächlich in Betracht kommenden politischen Kräfte des mitteleuropäischen Mächtesystems an dem von Andrea Zamometić einberufenen Konzil.

Wenn dessen ungeachtet Andrea Zamometić sein Konzilsunternehmen riskieren konnte, so würde dieser kühne Schritt freilich einen unwiderleglichen Beweis liefern für eine ganz gewaltige Verkennung der Grundtatsachen und Möglichkeiten der damaligen Politik überhaupt, für Fehler schwerwiegendster Art, die dem diplomatischen Fachmann, der doch immerhin jahrelang die schwierigsten Missionen zur vollen Zufriedenheit seiner Auftraggeber ausgeführt hatte [2], schlechterdings nicht zu verzeihen wären, und wir ständen in der Tat vor einem völligen Rätsel, wenn nicht auch noch *Italien* im großen politischen Geschehen mitzuberücksichtigen wäre.

Denn erst im Zusammenhang mit der italienischen Politik bekommt die sonst « so rätselhafte Erscheinung » des « Konzilshelden » einiges Licht, wie von den Neueren als erster Ranke erkannt und dann Jakob Burckhardt begründet hat. [3] Es ist hier nicht der Ort, auf die irra-

[1] Über den Begriff und die Problematik dieses « Kurialismus » vgl. *J. Hashagen*, l. c. 67 ff.

[2] *Schlecht*, 20 ff. Das beachtliche Zeugnis, das der florentinische Gesandte der Geschäftskenntnis des Zamometić ausstellte vgl. weiter oben p. 170, Anm. 3.

[3] *Schlecht*, 2. Auch in seiner Savonarolaskizze (SW. 40-41, p. 224) weist Ranke auf den « florentinischen Zusammenhang » hin. Unter den Historikern, die umgekehrt von den italienischen Konflikten aus den Zusammenhang mit dem Basler Konzilsversuch entdeckten, ist m. W. *Machiavelli*, in den Storie fiorentine, 1, VIII. c. 24 (ed. Carli, II, Firenze 1927, p. 202) der Erste.

tionale Gesetzmäßigkeit, die das Kräftespiel der fünf Hauptstaaten Italiens — Venedig, Mailand, Neapel, Florenz und das mit und als Kirchenstaat untrennbar damit verbundene Papsttum [1] — durchwaltete, in scheinbarer Launenhaftigkeit bald zu dieser, bald zu jener Konstellation führte und zu Ende des XV. Jahrhunderts mit einem faktischen und schließlich auch formell anerkannten Gleichgewichtszustand endigte, des Näheren einzugehen. [2] Die überraschende Besetzung von Otranto durch die Türken, den gemeinsamen Feind der Christenheit, im August 1480, schien einen Augenblick einen neuen, die italienischen Rivalitäten ablösenden Zustand heraufzuführen und die Bildung einer gemeinsamen Abwehrfront aller italienischen Staaten zu ermöglichen. Mit Eifer betrieb ja Sixtus die Organisation eines großangelegten Kreuzzuges gegen die Türken, bloß Venedig verharrte in einer mehr als zweideutigen Neutralität. [3] Kaum war jedoch die allerunmittelbarste Gefahr überwunden, als sich zwischen dem bisherigen Vorkämpfer der antitürkischen Allianz und der Lagunenstadt die Annäherung erneuerte, die sich schon vor dem Falle von Otranto angebahnt hatte [4] und durch ihn bloß verzögert worden war. Die treibende Kraft auf päpstlicher Seite war der Nepot Girolamo Riario, dessen wahrhaft dämonischer Einfluß [5] — durch seinen großen, doch damals auf einer französischen Legation abwesenden Rivalen Giuliano della Rovere weniger denn je gehemmt — den päpstlichen Oheim in immer gefährlichere Abenteuer und Verwicklungen hineintrieb, obwohl man eben erst den Toskanischen Krieg mit viel Mühe und Not liquidiert hatte. [6] Diesmal war es die kleine Herrschaft und Stadt Forli, die seine unersättliche Ländergier lockte, während beim Papste selbst der unversöhnliche Haß gegen den treulosen Ferrante von Neapel den Anstoß gab. Um aber die zu einer Expedition gegen Ferrara, wie gegen Neapel unerläßliche Hilfe der venezianischen Seemacht zu gewinnen, ward dieser als Lockspeise Ferrara hingehalten. Ferrara

[1] Genua kam zu dieser Zeit als selbständige Macht wenig in Betracht.

[2] Grundlegend immer noch das ausgezeichnete Werk von *C. Cipolla*, Le Signorie dal 1300 al 1500 (Milano 1881).

[3] *H. Kretschmayr*, Geschichte von Venedig, II (Gotha 1920), 383 f., bietet die Literatur zu dieser umstrittenen Frage.

[4] Am 11. Mai 1480 war das Bündnis in Rom bereits publiziert worden. *Sigismondo de Conti*, Storie I (Roma 1883), 146.

[5] *Pastor*, II, 497.

[6] Zum Folgenden vgl. *Pastor*, II, 572 ff.

aber gehörte seinerseits wieder dem großen, einen guten Teil Italiens umfassenden Allianzsystem an, das die Sforza zu Mailand und die Aragonesen zu Neapel mit Hilfe vielfacher Heiraten im Laufe des Quattrocento miteinander gebaut hatten.[1] Kraft dieses Bündnismechanismus ergriff der nun anhebende Ferraresische Krieg deshalb nicht allein ganz Italien, wobei nicht so sehr gemeinsame positive Interessen als das mehr negative Gleichgewichtsprinzip die anderen Staaten, mit Einschluß von Florenz, zu einer großen antipäpstlich-antivenezianischen Liga zusammenschweißte.[2] Er alarmierte sogar auch noch Spanien, weil Ercole d'Este ein Vetter und Schwager des Königs Ferdinand von Spanien-Aragon war. Freilich sollte es diesmal noch zu keinem aktiven militärischen Eingreifen kommen, die spanische Politik begnügte sich vorderhand mit einer mehr oder minder deutlichen und energischen diplomatischen Intervention zugunsten Ferraras in Rom.[3]

Seit Januar 1481 drohte der offene Bruch zwischen Venedig und Ferrara.[4] Als die Türkengefahr den Kulminationspunkt überschritten hatte, nahm die päpstlich-venezianische Entente noch *vor* der endgültigen faktischen Befreiung Otrantos durch die offizielle Visite des Grafen Girolamo Riario in Venedig (9. September 1481) ganz konkrete und definitive Form an. Man beschloß in Venedig, den Krieg im kommenden Frühjahr zu eröffnen. Es bedarf angesichts des ausgezeichneten diplomatischen Nachrichtendienstes der italienischen Staaten keiner besonderen Beweise für die Annahme, daß auch die Gegenseite die zum Krieg hindrängende Sachlage bald genug durchschaute und sich auch ihrerseits diplomatisch und militärisch zum bevorstehenden Waffengange rüstete, zumal sich die Hoffnung auf ein friedliches Einschwenken der unter Girolamos Einfluß stehenden päpstlichen Politik, was zwar anfangs 1482 bei der Heimkehr des Kardinallegaten Giuliano della Rovere einen kurzen Augenblick lang noch möglich geschienen

[1] *Ranke*, Geschichte der romanischen und germanischen Völker, 2. Aufl. SW. 33-34, 11.

[2] « ... non tanto per gli oblighi della lega, quanto pel pericolo commune a tutta Italia se e' Viniziani insignorivano di quello stato » meint *F. E. Guicciardini*, Stor. fior., c. VII (ed. R. Palmarocchi, Bari 1931, p. 55).

[3] *J. Calmette*, La politique espagnole dans la guerre de Ferrare, Revue historique 92 (1906), 225 ff.

[4] *P. M. Perret*, Histoire des relations de la France avec Venise, II (Paris 1896), 212.

hatte, bald als trügerisch erweisen sollte. Aber auch hinsichtlich dieser Inkubationsperiode fließen die Quellen nur sehr spärlich. Was wir von dieser geheimen Gegenarbeit wissen, ist kaum sehr viel mehr als die Tatsache, daß in den Herbst- und Wintermonaten von 1481-1482 nacheinander drei Verschwörungen gegen Girolamo Riario, den man ja mit Recht für die von Sixtus betriebene päpstliche Politik verantwortlich machte, ausbrachen und daß Florenz und Lorenzo de' Medici das Zentrum der gegen ihn gerichteten Umtriebe waren. [1]

Was wir in diesem Zusammenhang vor allem wissen möchten, ob Zamometić etwa schon damals mit der in Bildung begriffenen antipäpstlichen Koalition irgendwie Fühlung genommen habe, läßt sich deswegen bloß als Vermutung beantworten, die allerdings das Zeugnis des sonst sehr zuverlässigen Sigismondo dei Conti für sich hat [2], wegen des Fehlens von urkundlichen Quellen jedoch nicht zur historischen Gewißheit erhoben werden kann. [3]

Es ist also außerordentlich schwierig, für diese kritische Vorbereitungszeit irgendwelche kirchenpolitische Zusammenarbeit und Beeinflussung dokumentarisch zu belegen, mochte sie nun primär von Zamometić selbst ausgehen, der ja von vorneherein mit kriegerischen Verwicklungen des nepotistisch geleiteten Papsttums in Italien zu rechnen hatte, oder mochten umgekehrt die Väter des Konzilsplanes an einem der italienischen Fürstenhöfe sitzen, die sich nicht scheuten, zur Erreichung ihrer machtpolitischen Ambitionen auch noch die unabsehbaren geistigen und geistlichen Mächte und Ideen eines ökumenischen Konzils zu mobilisieren. So schwer es also fällt, diese Zusammenhänge zu durchleuchten, so klar liegen jedoch die Dinge für

[1] *Pastor*, II, 574 A. 4 und die dort verzeichnete Literatur.

[2] *Sigismondo dei Conti*, Storie ... I, 157, geht so weit, in Ferrante von Neapel den intellektuellen Urheber und Anstifter des Basler Konzilsversuches zu erblicken, wenn er in dessen nachträglicher Desertion die Ursache des Unterganges des Zamometić sieht: ... a Ferdinando et ceteris inflammatoriis destitutus ... Der weitere tatsächliche Verlauf der Dinge, vorab die rege, von Neapel im Spätsommer 1482 entfaltete Konzilspropaganda *könnte* für eine derartige Interpretation der von *Schlecht*, 73 A. 3, zitierten Sigismondostelle sprechen. Aber auch die umgekehrte Möglichkeit kann nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden, daß Sigismondo von der Unterstützung Ferrantes im Spätsommer 1482 aus umgekehrt auf eine frühere Begünstigung A. Zamometić' von sich aus geschlossen hat.

[3] Auch hierfür hängt schließlich alles davon ab, ob man den Florentiner Aufenthalt des A. Zamometić (der in den Herbst 1481 fallen müßte) für erwiesen hält oder nicht; vgl. *Schlecht*, 73.

die Folgezeit zutage, als im Norden das Konzil einmal proklamiert war, und im Süden, Mitte April 1482, durch einen Präventiveinfall der Neapolitaner eröffnet, der sogenannte Ferraresische Krieg im vollen Gange war. [1]

Mußte dem Papsttum — die dunkle Kehrseite seiner « Vermachtung », die es immer unlösbarer in die italienischen Händel verstrickte — schon das rein zeitliche Zusammenfallen einer rein politisch motivierten Gegenallianz in Italien mit der konziliaren Opposition nördlich der Alpen höchst unbequem werden, so wuchs seine Gefahr mit dem Momente ins Riesengroße, wo es zu einer bewußten, planmäßigen Zusammenarbeit beider Gegner kam. Es wird im Folgenden noch im Einzelnen zu zeigen sein, wie weit sie sich tatsächlich realisieren ließ. Hier genüge die eine Feststellung, daß Italien das einzige europäische Land war, dessen politische Konstellation der Durchführung und Unterstützung eines auch gegen den Papst gerichteten Konzils zu diesem Zeitpunkt wirklich günstig, ja direkt dazu bereit und entschlossen war.

Freilich werden gleichzeitig damit auch schon die Grenzen einer Hilfeleistung von seiten der italienischen Feinde und Widersacher Sixtus IV. und seiner Nepoten in etwa sichtbar. Denn auf jene durfte man nur so weit rechnen, als ein Konzil ihren eigenen wesenhaft weltlich-politischen Zielen und Interessen entsprach. Konzilium bedeutete für sie nicht mehr als *ein* Mittel neben den vielen anderen, rein militärischen und politischen, um in erster Linie den politischen Expansionsdrang der diesen Papst ganz beherrschenden Nepoten und der das kunstvolle italienische Gleichgewicht bedrohenden Venezianer [2] wirksam zu hemmen und zu bändigen. Sobald aber hierin ein Umschwung eintrat, wurde auch die konziliare Waffe wieder in die große

[1] Über den Ferraresischen Krieg vgl. neben *Pastor*, II, 572 f.: *H. Kretschmayr*, Geschichte von Venedig, II (Gotha 1920), 384 ff.; 636, wo die Quellen und die Literatur verzeichnet sind. Das italienische Hauptwerk von *E. Piva*, La guerra di Ferrara del 1482, Periodo primo L'alleanza dei Veneziani con Sisto IV. (Padova 1892, 127 S.), das in den Bibliotheken der Schweiz nicht aufzutreiben ist, kenne ich vorläufig bloß aus den Rezensionen von *C. Cipolla*, im Nuovo Archivio Veneto, VI (Venezia 1893), 296, und von *P. Zanetti*, ebda. II (Venezia 1892), 375-382.

[2] Über « jene für die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts charakteristische Furcht vor einer Alleinherrschaft Venedigs » vgl. auch die Bemerkungen von *E. Gothein*, Die Renaissance in Süditalien, 2. Auflage im Bd. 1 der « Schriften zur Kulturgeschichte der Renaissance, Reformation und Gegenreformation », ed. *E. Salin* (München und Leipzig 1924), p. 83.

Rüstkammer zurückgelegt, aus der sie die in der Wahl ihrer Mittel bekanntlich nie wählerische oder durch irgendwelche moralischen Skrupeln gehemmte Politik dieser Dynasten und Staatsmänner der italienischen Renaissance auch schon früher gelegentlich hervorgezogen hatte, und wie es ein Jahr später auch Venedig selbst seinerseits wiederum tun sollte.[1] Ob aus solchen politischen «Mitläufern» wirklich zuverlässige «Bürgen» des Basler Konzils gemacht werden konnten, — das war die entscheidend große Frage.

b) Die spezielle Bildung einer konzilspolitisch günstigen Situation in Italien: der Ferraresische Krieg.

Hatten sich bis jetzt unsere Ausführungen nur mit den theoretischen Möglichkeiten einer aktiven Teilnahme der politischen Mächte am Basler Konzilsversuch befaßt und gleichsam nur die Grenzen des politisch möglichen Spielraumes abgesteckt, so treten wir jetzt auf die eigentliche *Praxis* des politischen Geschehens ein, um zu sehen, wie weit die latent vorhandenen Möglichkeiten nun durch die tatsächliche Entwicklung aktuell wurden. «Aktualität» gewinnt aber eine politische Möglichkeit erst dann, wenn sich auch auf der «andern Seite» — bei den politisch handelnden Menschen — ein eigenes, aktives Interesse bildet, das mit der theoretischen Möglichkeit irgendwie parallel geht und ihr entspricht. Von der «Aktualität» aber bis zur eigentlichen «Verwirklichung» ist erst noch ein weiterer Schritt. Noch bevor wir uns deshalb der eigentlichen Konzilsaktion — die nützte ja erst die aktuellen Möglichkeiten in Wirklichkeit aus — zuwenden, haben wir festzustellen, an welchen Punkten des gesamteuropäischen Systems und auf welche Weise sich — gleichzeitig mit dem Konzilsversuch, doch unabhängig von ihm — derartige aktuelle Interessen bildeten, die allein erst ein tragfähiges Fundament für die praktisch-politische Durchführung der Konzilsaktion abgaben. Der wichtigste dieser Orte war — daran besteht nach dem Vorhergesagten kein Zweifel mehr — *Italien*. Dorthin richten wir zunächst einmal unseren Blick.

Wer die politischen Schicksale des Papsttums auch nur einigermaßen aufmerksam verfolgt, wird sozusagen auf Schritt und Tritt

[1] Ich erinnere hier nur an *ein* Beispiel: das Schicksal der sog. «Synodus Florentina» des Jahres 1478; vgl. *Pastor*, II, 546 f.; *E. Frantz*, Sixtus IV. und die Republik Florenz (Regensburg 1880), 263 ff.

von der großen Diskrepanz überrascht, die zwischen der *diplomatischen* Situation des Papsttums — die der Papst entweder unbedingt beherrscht oder doch dank seinen vielen internationalen Beziehungen mit großer Aussicht auf Erfolg «manövrieren» kann — und der prekären *militärischen* Lage besteht, in die der Kirchenstaat meistens gerät, sobald es einmal tatsächlich zu einem militärischen Zusammenstoß in Italien selbst kommt.

Das hängt von der wackligen, noch relativ stark durch feudale Gewalten «durchsetzten» politischen Struktur des Dominiums temporale der Kirche ab. Ein «Kirchenstaat» im eigentlichen Sinne des Wortes, bestand ja zu Sixtus' IV. Zeiten noch nicht. Erst Cesare Borgia und Julius II. sollten ihn dann in den beiden folgenden Jahrzehnten schaffen. Was der Papst besaß, war nicht viel mehr als eine rein theoretische Oberhoheit über Mittel-Italien. Faktisch regierten die Tyrannen der kleinen Städte sozusagen unabhängig — und, vergessen wir es nicht, der Zankapfel Ferrara selbst gehörte in diese Kategorie.[1] Unter der straffen Leitung einer tüchtigen Dynastie stehend, war Ferrara gegenüber dem innerlich zerfahrenen Kirchenstaat, dessen Kräfte sich überhaupt nur langsam zu einer einheitlichen politisch-militärischen Aktion zusammenfassen ließen oder schon bei dem ersten ernsthaften Gegenstoß wieder auseinanderfielen, von vorneherein im Vorteil.[2] Aber auch im näheren Umkreise, ja sogar innerhalb der Stadt Rom selbst, ist die Herrschaft des Papstes außerordentlich labil.

Die säkularen Parteigegensätze der einzelnen Adelsfamilien, vornehmlich der Orsini und der Colonna, machen auch hier die Einheit des «Staates» illusorisch.

Ein Schulbeispiel hierfür ist der Ferraresische Krieg, der, wie wir oben gesehen, seit April 1482 durch den Einfall Ferrantes von Neapel sozusagen alle italienischen Kräfte band. Zum Schutze des vornehmlich bedrohten Ferrara auf der einen Seite die Ligamächte: Neapel, Florenz, Mailand, Mantua, Giovanni Bentivoglio von Bologna und — als Condottiere Federigo von Urbino; auf Seiten der päpstlich-venezianischen Allianz die Klientelstaaten: Genua, Markgraf von Montferrat, Pietro Maria de Rossi, Graf von San Secondo bei Parma. Ihr Condottiere war Roberto Malatesta von Rimini.

[1] *M. Brosch*, Geschichte des Kirchenstaates I (Gotha 1880), 7 ff.
[2] *M. Brosch*, l. c. I, 12.

Diplomatisch befand sich Sixtus IV. zunächst noch in einer keineswegs ungünstigen Position. Die sich gegen ihn bildende Liga konnte er ja seit dem Bündnis von 1479 durch die Militärmacht der Eidgenossen von Norden her ganz ausgezeichnet im Schach halten. Den natürlichen Gegensatz, der ja ohnehin zwischen einem Teil der Eidgenossen und Mailand bestand, einfach nicht einschlafen zu lassen, genügte vollauf und machte keine besondere Anstrengungen von Seiten der kurialen Diplomatie nötig, ebensowenig wie jenes andere Geschäft, den Konflikt zwischen dem Reich und Ungarn [1] « warm zu halten » ; denn auf diese Weise allein konnte man gleichzeitig den Kaiser von einer Intervention zu Gunsten des Konzils und den Ungarnkönig von einer zu Gunsten Ferraras gegen Venedig gerichteten Entlastungsoffensive abhalten. Viel schwieriger hatte es die Liga mit ihren umgekehrten Bemühungen. Wir werden weiter unten noch sehen, zu welchen Mitteln die ligistische Diplomatie griff, um sich den Norden günstig zu stimmen. Vorläufig genüge dies Eine, daß im Frühsommer 1482 in Venedig das Gerücht umherging, daß Mailand den Eidgenossen Bellinzona als Kompensationsobjekt gegeben habe, und daß anderseits die Venezianer « eine große Summe Geldes dem Kaiser geschickt hätten, damit er mit dem Ungarnkönig keinen Frieden schlöße ». [2] Die Richtigkeit des Gerüchtes läßt sich nicht kontrollieren. Aber schon aus dem Gerücht als solchem wird zur Genüge ersichtlich, wie sehr schon damals, noch vor dem epochalen Zuge Karls VIII. nach Neapel, die Blicke der in den Krieg verwickelten italienischen Mächte sich nach auswärts um Hilfe richteten.

Im Gegensatz zur diplomatischen Führung des Krieges lag die militärische Initiative und Offensive durchaus nicht in den Händen des Papstes, sondern ruhte in der Hand des jeweils militärisch stärksten Staatswesens, wobei auf einer Seite den Venezianern der Primat zukam, auf der andern Neapel die Gegner der päpstlich-venezianischen Allianz strategisch anführte. Dadurch, daß aber jede der beiden Vormächte, dem Gesetze des geringsten Widerstandes zufolge, sich zunächst auf den schwächsten der Gegner, das isolierte Ferrara und den innerlich

[1] Vgl. oben S. 184 ff.

[2] Der Observant Paul *Waltherus*, der um diese Zeit herum auf einer Pilgerfahrt Venedig berührt, verzeichnet in seinen Itinerarium (ed. von Sollweck, Tübingen 1892, p. 57) diese Gerüchte. Den Hinweis verdanke ich *Pastor*, l. c. II, 10.-12 Aufl., 802 zu Seite 572.

geschwächten Kirchenstaat, wirft, gleiten die beiden Offensivstöße in dieser ersten Phase des Ferraresischen Krieges — bis Ende Juli — gleichsam an einander ab, ohne daß es bereits zu einer eigentlichen Entscheidung gekommen wäre.

Energisch führten die Venezianer ihren Hauptstoß gegen Ferrara, indem sie es von drei Seiten her angriffen, von Norden her unter der Führung des Roberto San Severino, der die Ferraresische Po-Stellung von Ficarolo und Ponte-Lagoscuro aus zu berennen hatte; von Süden her der andere venezianische Condottiere, Roberto Malatesta, der von Ravenna und Bagnocavallo aus Ferrara in die Flanke stieß; und schließlich zwischen beiden drin, zu Wasser, Damiano Moro, der mit einem Teil der venezianischen Schiffe die Po-Mündung blokierte und durch Vorstöße auf dem Po die Ferraresen zu beunruhigen suchte.[1] In der Tat gelang es denn auch diesen Bemühungen, Ficarolo am 29. Juni zu Falle zu bringen.[2] Wenn auch die andere Bastion Ferraras, der Brückenkopf Ponte-Lagoscuro, dank verzweifelten Anstrengungen noch gehalten werden konnte, so war die Kapitulation Ferraras doch nur eine Frage der Zeit, falls nicht rechtzeitiger Entsatz ankam. Die platonischen Aufmunterungsworte des florentinischen Kommissars Bongianni Gianfigliazzi genügten den verzweifelten Bewohnern der bedrohten Stadt natürlich nicht.[3]

So günstig es aber auch auf diesem Kriegsschauplatz um die venezianisch-päpstliche Sache stand, so ungünstig hatte sich der Kampf auf des Papstes eigenem Herrschaftsgebiet angelassen. Er verschlechterte sich von Tag zu Tag mehr. Hier lag der übermächtige neapolitanische Gegner in entschiedener Offensive und wandte zudem das bequeme Mittel, das sonst die Päpste ihrerseits gegenüber Neapel zu praktizieren pflegten, nun einmal im umgekehrten Sinne an, dadurch, daß sie sich mit der innerpolitischen Opposition des Kirchenstaates verbanden. Ferrantes kühner Sohn, Alfonso von Calabrien, drang energisch in die kirchenstaatlichen Gebiete ein, fand überall Unterstützung bei den mit dem Nepotenregiment Sixtus IV. Unzufriedenen, vornehmlich den mächtigen Familien der Colonna und der Savelli. Ja nicht einmal der Stadt Rom selbst war der Roverepapst unbedingt sicher; denn die Römer waren diesem bloß im Interesse der Nepoten und der

[1] Vgl. die bei *Pastor*, II, 10.-12 Aufl. 575, Anm. 4, genannte Literatur.

[2] *Sigismondo de Conti*, Storie I, 129; *Pietro Cirneo*, de bello Ferrariensi, bei Muratori, Scriptores rer. it. XXI., 1201 f.

[3] *F. Guicciardini*, Storie Fiorentine, c. 7 (ed. Palmarocchi, 1931, p. 57).

Venezianer geführten Krieg von vornherein abgeneigt. Die vorsorgliche Internierung der Kardinäle Giovanni Colonna und Gianbattista Savelli, die der Gegenpartei angehörten, vom 2. Juni, verstärkte die allgemeine Mißstimmung in der Stadt nur noch mehr.[1] Geschickt wußte drei Tage darauf Alfonso in seiner von Grottaferrata aus an das römische Volk erlassenen Proklamation an dessen Unzufriedenheit mit dem Rovereregiment zu appellieren. Er blieb als ständige Bedrohung auch in den folgenden Wochen vor den Toren der Stadt. Seine Scharen mordeten und plünderten nach Herzenslust die Umgebung, ohne daß die unter der Führung des unfähigen Girolamo Riario stehenden päpstlichen Truppen es wagen konnten, sie daran zu hindern. Ferrante selber brandschatzte gleichzeitig mit seinen Schiffen die Küste. Im Nordwesten der Stadt fiel Città di Castello am 20. Juni in die Hand der nun ebenfalls ausrückenden Florentiner. Einige Wochen darauf geriet auch die Zitadelle von Terracina in die Hand des Feindes. Von allen Seiten zog sich also allmählich das Gewitter über dem Papstregiment zusammen. Daß die Panikstimmung in der Stadt und auch in dem von Wachttruppen immer mehr erfüllten Hofe des Papstes aus diesen Gründen und auch wegen eines zufälligen Brandes des päpstlichen Lagers[2] immer weiter anwuchs, begreift sich leicht. Und, um das Unglück noch voll zu machen, wurde Sixtus IV. persönlich von schwerer Krankheit heimgesucht![3]

Was halfen unter diesen Umständen der Kurie alle militärischen Erfolge, die der venezianische Bundesgenosse über Ferrara davontrug, mochten die Siegesnachrichten auch noch so hoch gestimmt sein? Damit war ja der Papst selbst in seinen eigenen Nöten noch nicht im geringsten entlastet, solange der neapolitanische Feind einem « zehrenden Stachel » gleich im staatlichen Körper des Papsttums weiter stecken blieb. Erst ein direktes Eingreifen der Venezianer mit ihren weitaus stärkeren, vorab maritimen Machtmitteln konnte darin Wandel schaffen. Zwar hatte man an der Kurie schon von vornherein eine solche Unterstützung — in Form eines Angriffs der venezianischen Flotte auf die neapolitanische Küste — in die Kriegsberechnungen miteinbezogen, aber die versprochene Hilfe ließ im Augenblick immer noch auf sich

[1] *P. Cirneo*, De bello Ferrariensi, bei Muratori, S. XXI, 1202 f.; alles weitere bei *Schlecht*, 139 f.

[2] *Burckhardt*, 39; *Schmarsow*, Melozzo da Forli (Berlin und Stuttgart 1856), 192 ff.

[3] *Schlecht*, 140; *Pastor*, II, 578 f.

warten, so sehr man von Rom aus drängte. Eines stand fest: aus eigenen Mitteln konnte das Papsttum dieser militärisch-politischen Krise, die es natürlich auch in seinen übrigen, kirchlichen und geistlichen Funktionen hemmte, nicht mehr Herr werden. [1] Bereits machten sich Mailand und Florenz daran, das Papsttum an seiner finanziell vielleicht empfindlichsten Stelle zu verletzen, indem sie den ihre Gebiete durchschneidenden Pilgerverkehr zu unterbinden suchten. [2]

In der Tat war dieser Zeitpunkt — sagen wir einmal des Hochsommers 1482 — « für das Unternehmen des Erzbischofs, politisch gesprochen, so günstig, als kaum ein anderer in den letzten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts gewesen wäre » [3]; denn wie sollte sich das Papsttum der riesengroß emporwachsenden Gefahr eines Konzils, wie sie eben von Basel her drohte, erwehren, wenn es nicht einmal mehr seiner eigensten Domäne, Mittel-Italiens, sicher war? Nichts beleuchtet an Sixtus IV. die unverwüstliche politische Vitalität samt dem universalen Weitblick des Kirchenlenkers besser, als die Tatsache, daß der Roverepapst auch in diesen schlimmen Tagen über allen persönlichen Sorgen und über politisch-dynastischen Nöten eines italienischen Landesfürsten seine weltkirchliche Verantwortung und Aufgabe nicht ganz vergaß, sondern « come uomo animoso, e che voleva vincere e non cedere al nemico », wie ihn Machiavelli nennt [4], gerade in diesem kritischen Zeitpunkt nicht nur zur militärischen Gegenoffensive den Grund legte, sondern auch gegenüber dem zu Basel begonnenen Konzil zum entscheidenden Gegenschlage ausholte.

Je energischer sich aber der Papst in diesem Zweifrontenkampf zur Wehr setzte, desto größeres Interesse mußten umgekehrt die italienischen Feinde des Papstes für die Konzilswaffe bekommen, die da in Basel gleichsam für sie geschmiedet wurde. Wie stand es aber damit? War es inzwischen dem Konzilspronuntiator und seinen Helfern schon gelungen, die verschiedenen — sei es latent sei es aktuell vorhandenen — politischen Möglichkeiten soweit zu verwirklichen, sodaß das Konzil bereits als reales Machtmittel auch in die italienischen Kämpfe eingesetzt werden konnte? Von dieser eigentlichen Konzilsaktion, ihrer Ausbreitung und ihrer Einwirkung auf die europäische Politik, wird jetzt zu sprechen sein. *(Fortsetzung folgt).*

[1] *Pastor*, ebda.
[2] *Raynaldus*, Annales ecclesiastici, XIX (Roma 1663) ad ann. 1482.
[3] *Burckhardt*, 39.
[4] Storie Fiorentine VIII, 23.

Der Krieg Berns gegen Savoyen im Jahre 1536 und die Unterwerfung der savoyischen Territorien durch Bern nach den amtlichen Aufzeichnungen der bernischen Kanzlei.

Von Oskar VASELLA.

(Fortsetzung.)

13. aprilis sind wir von Thonon gan Cursinge geritten, das slosß ingnon und alls wir [*p. 131*] vier stuck [a] buchsen uff redern, die da sin sollten, nitt gfunden, haben wir das slosß verbrönnen wellen. Do hatt der her von Massily unns gebätten, wir wellind von sinetwegen das best thun, dan der her von Cursinge siner frouwen so noch gfründt, wo er an kind abgan wurde, sin frouw jn erben etc. [1] Daruff wir jme geantwurt, wann er verburgen welle, uns das gschütz gan Thonon morn ze waren, wellend wir jme zu lieby das slosß ungeschädiget lassen. Darby [*p. 132*] haben wir jme bevolchen, dwyl der her von Cursinge geflochen, einen zusatz jm slosß, bis Chillion erobert worden [2], ghan und noch unnsern herren nitt gehuldet, so wellind wir hand uff alles sin gutt, ligends und varends, slan. Und jme, dem von Massily, bevolchen, des slosßes ze hütten, die gütter jnnamen unnser herren ze verwallten. Allso haben wir die diennst ussem slosß than und er dry oder IIII gsellen von Thonon by jm behallten etc. Jm slosß haben wir XV ysin handbuchsen gfunden, VI ysin hocken und ein + hacken etc. Der her von Cursinge ist mitt sinen knechten hievor und ee Chillion gwunnen gan Thonon kommen, gewaffnet mitt buchsen [b], und vyl wunders triben etc. Sy haben ouch in obbemeldtem slosß ein lied gemacht von den edelluten, die unsern herren zytlich

[a] Zuvor gestrichen: gross. [b] Wohl Hackenbuchsen. Ein Hacken vor buchsen kann im Druck nicht wiedergegeben werden.

[1] Herr von Cursinge war Aymon-Gaspard de Rovorée. *Foras*, Armorial, V, 270. Michel de Blonay heiratete 1531 Jeanne-Gasparde, Tochter des Jean Odinet, Rat des Herzogs von Savoyen, l. c. I, 222. Die Verwandtschaft beider Familien vermag ich jedoch nicht nachzuweisen. Mit Aymon-Gaspard de Rovorée starb der ältere Zweig der Familie aus. *Foras*, V, 270.

[2] Chillon wurde am 29. März 1536 erobert. *Gilliard*, Vaud, 207-209.

gehuldet. Der her von Massily hatt vor ettwas jaren ein Bern schillt gemalet in gemeldtem sloß ann der mur uffem gang, darüber sy einen galgen gmacht etc. Dem herrn von Massily ein brieff hierumb. [a]

Uff obbemeldtem tag sind wir gan Ripallie gangen [*p. 134*] und da des bischoffs von Losen secretary genant Du Crez gfunden, jne gerechtvertiget und demnach jme gseitt, dwyl unser herren hannd uff des bischoffs gütter und jurisdiction geslagen, sölle er dannen rumen und unser herren an dem ort rûwig lassen. Desglichen mitt dem cellerier geredt, das er hinfür das ampt in namen unnser herren verwallte und jnen rechnung gebe. Der commissary de Matringio von Evian [b] hatt die erkandnussen von Ripallie [1], wonet jetz zu Vignie [2] in la terra de Langin [*p. 135*].

XIIII. aprilis zu Thonon.

Der chastellain von Nerny [3] beschickt. Der hatt ein quittanz zöugt und den zinßrodell, kan nitt bscheid gen. Darumb haben wir jme gseitt, er sölle den zinß rodell lassen abschriben und, wann der amptman von Bernn gan Gex kompt und jn bschribt, sich ze jm fûgen, rechnung ze gen, allten und nüwen zinßrodell bringen. Soll vyl schuldig sin etc. wie der jetzig tschachtlan von Gex anzöugt hatt.

Zwen von Nerny geschworen jn namen der andern [*p. 136*]. Sinay et Belmont [4] in der herschafft Terny haben nitt gehuldet. Soll der tschachtlan von Terny [5] hand daruff slachen. Hatt die XII rechtsprecher in schrifft bracht, soll jnen den eyd gen; apellatz etc. aller gestallt wie z'Gex. Die vischetzen in der Arua uffrieffen. Soll den bären uff Mont de Sion [6], da der küng die gilgen hett angeslagen, ouch thun uff sturtz. Kilchen gütter gan Jennff gehorende arrestieren. [c]

[a] brieff hierumb: am Rande hinzugefügt. [b] Thonon gestrichen, darüber Evian. [c] Kilchen - arrestieren erscheint nachgetragen.

[1] Ripaille. Die hier genannten Personen vermochten wir nicht nachzuweisen.

[2] Vigny, ehemals Pfarrei, heute der Pfarrei Brenthonne angegliedert. Vgl. Mémoires et documents publ. par l'Académie Salésienne, II (1880), p. 149.

[3] Nernier.

[4] Belmont ist die heutige Gemeinde Beaumont (arrond. St. Julien). Zur alten Namensform s. Mémoires et docum. - Acad. Salésienne, III (1881), p. 319. Die Einkünfte der Pfarrei wurden an den Seckel von Ternier überwiesen. Vgl. Mémoires et documents - Académie Chablaisienne, Bd. 13 (1899), p. 80. Synay-Chenex, arrond. St. Julien; s. Mém. et docum. - Acad. Salés. III (1881), p. 319.

[5] Ternier.

[6] Über die Grenzen der Vogtei Ternier s. *F. Fenouillet*, Monogr. de la commune de Savigny. Mémoires et documents publ. par la Société Savoisienne, Bd. 54 (1913), p. 183. Im Süden bildete der Mont de Sion die Grenze mit dem Salève,

Der jung von Villa erschinnen und begärt ze hulden. Geantwurt, wir habind dem tschachtlan von Gex bevolchen, hand daruff ze slachen. Daby lassends wir blyben, bis [*p. 137*] ein landvogt von Bernn gan Gex kompt, der wirt sich der sach erkunden. [1]

Die dem abbt von Pâtterlingen gehörend, in der herschafft Pringin gelâgen, Basin etc. söllend mitt denen von Pringin in der ranson contribuieren. [2]

Der gfangen Adrian Morsier [3] uff burgschafft ußglan, für lyb und gutt, Farellus gstürmpt mittwuch vergangen. [4]

Sind indenck der handlung des vicarien von Thonon und Farellj, ann unnser herren ze bringen.

Franciscus Cernauetj, curial zu Monthoux, Gilliets gûtter etc. [5] Jst jm bevolchen, inzien und m. h. rechnung z'gen [*p. 138*]. Mitt dem apt von Filly [6] gredt, wir wellinds jetzmal allso lassen bliben uff unser herren gevallen, kein münch me drin nemmen, dermaß hußhallten, das er m. h. oder jrem amptman rechnung gebe, nützit ver-

weshalb der König hier die Lilien als Symbol seiner Herrschaft anschlägt. Zu « gilgen » vgl. Schweiz. Idiotikon, I, 179 f.

[1] *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 187, Anm. 96, zitiert diese Stelle unter dem irrigen Datum des 13. April. Es handelt sich hier jedenfalls nicht um einen Herrn von Villars, sondern sicherlich um den jüngern Bruder von Louis de Grailly, des Herrn zu Ville-La-Grand, gen. Philibert; s. *Foras*, Armorial III, 129. Vgl. oben p. 103 Text p. 125.

[2] Prangins, Bassins. Vgl. dazu p. 16 Text 66, p. 95 Text 110.

[3] Die edle Familie de Morsier war in Thonon begütert; s. *Foras*, Armorial III, 216. 1540 ist « noble Francoys de Morsier » mit seinen Brüdern bezeugt. Vgl. *Duplan*, Inventaire bernois de 1540 in Mémoires et documents - Académie Chablaisienne XX (1906), p. 6.

[4] Mittwuch vergangen = 12. April. Vgl. dazu *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, p. 203 und Anm. 42. Die obige Aufzeichnung fällt nicht unter den 13., sondern den 14. April, einen Freitag. Die Korrektur von Gilliard, der die Ereignisse auf den 5. April zurückverlegen will, ist daher unberechtigt. Zur Berufung Farels nach Thonon in der Karwoche 1536 vgl. *Guillaume Farel*. Nouvelle Biographie (Neuchâtel 1930), p. 350. Demnach wäre Michel de Bionay am 11. April nach Genf gegangen, um Farel nach Thonon zu bitten. Diese wenig sicher bezeugte Überlieferung wird hier bestätigt. Offenbar hielt Farel am Karmittwoch seine erste Predigt, wobei er sofort auf ernsten Widerstand stieß. Die Darstellung der Tätigkeit Farels im Chablais ist in der eben zitierten Biographie sehr dürftig. Vgl. auch *Ruchat*, Histoire de la Réform. de la Suisse, éd. L. Vulliemin, IV (1836), p. 144 f.

[5] Vgl. Text p. 145.

[6] Filly, Gemeinde Sciez, canton und arrond. Thonon, mit Abtei der regulierten Augustiner Chorherren; s. Archives de la France monastique, Bd. 36 p. 230.

kouffen, veränndern, versetzen etc. Remett juges jcy, sin puren har, jr potten. Des gloubens halb ouch mitt jm gredt.

Quisardj von Messongy soll inventarium gen der erkandnussen von Fillj und ander m. h. zugehörend und die niemands gen an jr erloupnus. [1]

Mitt dem prior von Valon [2] geredt, wie mitt dem apt von Fillj. Die erkandnussen zämen bringen und einem amptman hie zustellen [*p. 139*].

Der her von Massily hatt die dry halb facunen von Cursinge bracht, allso sind zusammen gleitt XIII handbuchsen ysin, VII hacken ysin und die dry facunetly, ist ein + hacken und ein handbuchsen mitt einem langen ror darvon konn, verstolen etc. Der von Massily hatt II handbüchsen bhallten. [3]

15. aprilis 1536.

Der her von Veygy hatt gehuldet, des gotsworts halb ouch mitt jm gredt, grichts und rechts halb ouch. [4]

Sainct Joire a cause d'Iuoire hatt sich bekenndt desselbigen, kein [a] fidelite than, dann er nitt hinder m. h. sâßhâfft [*p. 140*]. [5] Grichts und rechts halb ouch mitt jm gredt etc. unser herren ein gmein insâchen thun.

Die II [b] sindicques von Yuoire ouch geschworen von wegen der souverainite und I landman, tschtlan ouch. Der mither von Nernye [6] hatt gehuldet.

[a] zuvor gestrichen : hienach bas. [b] Korrig. aus III.

[1] Ohne Zweifel Pierre Quisard de Massongy, Notar, der 1518 mit Dom Aymon de Sales die Einkünfte der Abtei Filly übertragen erhielt. *Foras*, V, 47. Nach der Vermutung desselben Autors, V, 49, könnte er identisch sein mit Pierre Q., Kastellan in Balleyson. Vgl. Mém. et docum. - Acad. Chablaisienne, XXX (1917), 39-41.

[2] Vallon, Gemeinde Bellevaux, canton und arrond. Thonon, Kartause, 1138 gegründet ; s. Archives de la France monastique, Bd. 36, 238.

[3] Vgl. zu dieser Stelle *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, 199.

[4] Veigy. Das Lehen war Teil der Herrschaft Langin. Vgl. Mém. et docum. - Acad. Chablaisienne, Bd. 31 (1918), p. 137 f. Herr von Veigy war François de Langin. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 188, Anm. 103.

[5] Herr von St. Jeoire und Yvoire war François de St. Jeoire, dit d'Antioche, gen. auch François d'Antioche, dit de St. Jeoire. *Foras*, V, 314. Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 188 n. 104, auch Text p. 182. Wir verweisen ferner auf : *Em. Vuarnet*, Histoire de la ville d'Yvoire. Mém. et docum. - Acad. Chablaisienne, Bd. 38 (1930).

[6] Über die Herrschaft Nernier s. Mém. et docum. - Acad. Chablaisienne, Bd. 31 (1918), p. 139. *Foras*, IV, 247. Mitherr von Nernier war Jacques de Neuvecelle, noch am 7. Juli 1537 bezeugt. Über die spätere Entwicklung der Herrschaftsverhältnisse vgl. *Foras*, IV, 258 f.

Der prior von Lustrach [1] vencklich angnon, ist ein rechter vogell. Die frouw von Buffauent [2] ghorsamme globt in des venners hand.

Der admodiator von Dralien [3] Glaudo Fabri, des priorats Dralien prior, des von Lullin suns [4] beschickt, jm bevolchen, sin admodiatz brieff und zinß rodell bringen. Hatt [*p. 141*] das geadmodiert, III jar lang, II gmacht, järlich umb XVII^{XX} florin.

Die von Thonon ein supplicatz ingleit, sich erclagende, wie man die gôtzen gester in einer und hütt in allen kilchen zerbrochen etc. mitt bit, jnen den artickell des gloubens halb ze hallten. Daruff ist inen geantwurt, wir habends nitt gheissen etc. Ettlich von Thonon den Farellum brüfft, jm rat beslossen, das man jn sollt lassen bredigen und wer darzu nitt weren [5], desglichen zur meß. So sy aber über den Farellum gstürmpt, mitt steinen zu jm gworffen etc. das an unser herren bringen [*p. 142*], das sy nun ouch einen predicanten lassen predigen etc. Min herren abstellen, das nüt mitt gwalt, sonders mitt ordnung beschâche. [6]

[1] Prior des Benediktinerpriorates Lutry war Jean de Montfalcon. Über das Priorat s. DHV II, 168 ff., eine Priorenliste ebda. 170. Über Jean de Montfalcon vgl. MDR Bd. 36 (1882), 219 f., 224 f., 235 f., 262. Zu dieser Stelle bes. 259 f., dazu *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, 197 f. mit etlichen Angaben. Die Güter des Priorats wurden am 22. Februar 1537 an François de Lutry übertragen. RHV 1926, Bd. 34, p. 19.

[2] Jeanne, Tochter Guigues de Langin, Herrn zu Buffavent, war Witwe des Georges d'Antioche vor 1531 ; s. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 188 n. 106.

[3] Draillant, Cluniazenserpriorat, das von St. Victor in Genf abhing. Archives de la France monastique, Bd. 36, 245. Zu Glaudo Fabri vgl. p. 104 Text p. 127.

[4] Vermutlich handelt es sich um Georges, den ältesten Sohn von Aymon de Genève-Lullin. Er erhielt u. a. die Herrschaft Draillant, Häuser und Güter in Thonon ; s. *Foras*, III, 76.

[5] Ob hier ein Verschrieb vorliegt ? Eine andere Lesart ist nicht möglich. Der Sinn ist klar.

[6] Vgl. Text p. 138, wo bereits auf die Vorgänge verwiesen wird. Zur Ergänzung der ganzen Darstellung, wie sie hier gegeben ist, muß der Brief Chr. Fabris an G. Farel vom 18. April 1536 herangezogen werden ; s. *Herminjard*, Correspondance des Réformateurs, IV, p. 31 ff. Da heißt es übereinstimmend : « A concione vero publicatum est ante templum dominorum edictum, quo cavetur, ne simulacra diruta restituantur, et quae restant, non demoliantur, donec visum fuerit dominis. Concio verbi domini pontificias abominationes praecedat nullo praescripto tempore » etc. Die Praedikanten forderten neben disziplinären Maßnahmen im 4. Artikel ihrer Eingabe : « Ut rasi et monachi concionibus semper adesse cogantur ». Schon hier ist die Rede von einer allgemeinen Disputation. Aus diesem Brief geht hervor, daß die Altgläubigen zwar heftigsten Widerstand leisteten, jedoch gegenüber dem Willen der bernischen Kommissäre nicht durchzudringen vermochten, « dissipata sunt eorum consilia etc. ». Der Konflikt beruhte ganz besonders, was sehr beachtet werden muß, auf der verschiedenen

Sind indenck der handlung, so die von Thonon, gmeinlich und sonderlich, wider doctor Girard Augustiner [a], jren predicanten [1], gehandlet etc. ann unser herren bringen, mitt jnen reden, das sy in rüwig lassen etc. Die jm zugredt, verbürgen zum rechten oder aber in gefenknus. Mitt dem predicanten ouch insonders reden, das best thun etc. Werden m. h. jn handhaben. Jn nüt beleidigen by schwärer straff [*p. 143*]. Mitt jnen gmeinlich geredt, sy habind z'beden syten vyl gehandlet, das wir ann unser herren und obern bringen und sye unser will und meynung und gepietten, das sy fründtlich, lieblich und brüderlich låbind, kein gwallt bruchen, weder mitt worten noch werkhen. [b] Hiezwuschen alle ding beruwen und anstan lassen bis uff unser herren bscheid [c], by schwärer straff, die predig nüt irren, die götzen nitt sturmen.

Die von Cursinge geschworen. Die von Veygye ouch geschworen, mitt jnen gredt, dwyl sy in zweyen manodten kein mesß und pfaffen hingeflochen, söllend sy duß bliben und der predicant statt habenn. [*p. 144*].

Jehan Gulliet [2] ein antwurt geben. Wir habind erkundet, das die gütter sins brúders und nitt sin, der nun jr vyend etc. Darumb sy

[a] K: Augustum. [b] weder - wortten zwischen den Linien, noch werkhen am Rande nachgetragen. [c] bis - bscheid zwischen den Zeilen und am Rande nachgetragen.

Interpretation des Glaubensartikels, wie ihn Bern Thonon anläßlich der Kapitulation gewährt hatte. In der Verfügung des Rates von Bern in Sachen Thonon vom 13. Mai 1536 (Herminjard IV, 461) heißt es: « Premièrement, que touchant la foi ilz ne les vouloient constraindre ne leur donner prédicant oultre leur vouloir ou consentement du conseil ou la pluspart d'icelluy; touttefois que aussy y ne punissent molestassent personne que vouldroit parler de la Parolle de Dieuz. En quel entier nous les eussient laisséz, sy de eulx-mesmes n'eussent changé propost; mais à cause que entre eulx ilz ont *faict en cestuy endroit une aultre déclaration et conclusion*, assavoir ,que *ung chescung deust avoir son libère arbitre et chois d'aller au prêche ou à la messe*, et nous commis que alheurs estoient az Thonon ont faict sur ce une ordonnance etc. datée XV d'avril passé », etc. Dazu beachte man auch, was etwa Freiburg Bern vorwirft (Eidgen. Absch. IV l. c. p. 693, 16. Mai 1536): Insbesondere müsse man sich beklagen, daß wenn nur zwei das Wort Gottes haben wollen, die von Bern sie « handveste », so daß die Mehrheit der Minderheit folgen müsse.

[1] Gérard Pariat, Augustiner-Eremit, Dr. theol., s. *Herminjard*, l. c. IV, 38 n. 3. Vgl. auch *Guillaume Farel*. Nouv. Biographie, p. 349.

[2] Vgl. oben Text 138. Jean Guillet, Bruder Michels (über diesen oben p. 3 Text p. 33), war Kastellan in Thonon und zu Freiburg wohnhaft seit 9. März 1530. Der Kauf der Herrschaft zu Monthoux erfolgte, als Jean Hintersäß und Bürger zu Freiburg war. In den Streitigkeiten, die sich Michels Gegnerschaft zu Genf wegen mit Bern erhoben, intervenierte Freiburg wiederholt zugunsten Jeans. Am 18. Februar 1541 erhielt Jean G. ein Urteil zwischen Bern und Freiburg.

dieselbigen bhallten und damitt thun nach jrem gevallen und, alls er dem tschachtlan trôuwt, hettend wir woll ursach, jn vencklich anznemmen, aber darumb das er brieff von Fryburg bracht, jn rüwig lassen etc. das er sich hinfür des müssige etc. will er m. h. land bruchen. Sin handell allen heimbringen, ist ein bûb etc., falsarius etc. meineydig etc. sin gütter confisquiert, leves etc. Michaud Emerj von Jenff [a] [1] I[C] III tag gfangen gelâgen, uff Jehan Guilliets begâr, in anclagende, er were lutrisch und hette sinem bruder sin huser verbrent [*p. 145*].

Der her von Nouery [2] ist erschinnen, hatt kein eyd than, sunst erkendt; dann er nitt hinden m. h. säßhafft.

Uff ostertag 1536 [3] hatt der her von Cudrea [4] gesprochen, dwyl er geschworen, vermeint er nitt, das sin underthan schweren söllend. Desglichen gesprochen, wenn er ranson müsse gen, thüe man jm unrecht etc. Uff söllichs wir jme tag für unser herren gen von hütt über XIIII tag und nitt wyter mitt jm hallten. Dem von Montfort ouch, dwyl der her von Cudree spricht, es sye alls ein ding. Jm, dem von Montfort, bevolchen, hand uff Langin und Vigny ze slachen, in namen m. herren und das alles ze verwallten und m. h. rechnung ze gen. II[C] herdstett [b] [*p. 146*]. Die puren schweren, wan ein amptman gan Thonon kompt etc. söllend morn har kon jren II. Jm ein brieff gen von Langin wegen etc.

Dem herren von Massily geadmodiert Troche umb I florin [c], das priorat Dovaine umb IIII[C] florin [d], le diesme de Villa, Nantua ... Bellerive [5] ... [e]. Soll erkunden, was die beide ertragen und ob die von Jenff Bellerive behandet.

[a] von Jenff: ob der Zeile. [b] Zuvor gestrichen: einen puren von Langin gan Bernn mitt vollem gwallt bscheiden, jm ein brieff gen. [c] Korr. aus xx k. [d] Korr. aus Ic k. [e] folgt gestrichen: umb. Ziffer fehlt.

Er behielt seine Güter in Thonon und Allinges sowie die Herrschaft Monthoux, Michel dagegen sollte seinen Anteil an letzterer Herrschaft verlieren. Das giftige Urteil P. Girods über Jean Guillet erklärt sich leicht aus diesen Verhältnissen; s. Eidgen. Absch. IV, 1. c., 685, 729 f. *Foras*, III, 190 ff., V, 370.

[1] Zu dieser Familie s. HBLS III, 30. Vgl. *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, 202.

[2] François-Vincent Vidomne, sein Vetter Amblard V., Mitherr von Novery; s. Nachweise bei *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 189 n. 108.

[3] 16. April.

[4] Vgl. diese Zeitschrift 1935, p. 270 n. 1, *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, 199 f.

[5] Vgl. oben p. 105 Text 130. Kloster Bellerive in der Herrschaft Gaillard mußte neben anderm laut Verhandlungen vom 25. Juli bis 7. August den Bernern wieder übergeben werden; s. Eidgen. Absch. IV 1. c., p. 733, 3. Art.

Mercetj von Crassy [1] und commissaire Quiodj sind geadmodiert das decanat von Gex umb IIII+^{C} florin. Das priorat von Cessy umb VII+^{C} florin, Preuesin VII+^{C}, S. Johans by Jennff umb II+^{M} florin [*p. 147*], das priorat Asserens umb V^{C} florin, commendarj Croset umb II^{C} florin, das teilly des prioratz [a] zu Chalex L florin. Dry jar lang, ist alles in der barony Gex, hand brieff darumb, t*ut* alles in ein summ V^{M} II^{C} florin [b] järlich. [2]

16. aprilis zu Thonon.

Dem tschachtlan zu Thonon bevolchen, alle gütter der abträttnen ze inventorisieren, hand daruff slan, wo es noch nitt beschächen. [c] Bellegardes [3], Michiel Guilliets win verkouffen, das slosß Lullin ouch zu m. h. handen, Lancelot [4] in gefencknus leggen von wegen, das er sich in sin gutt getrungen über das verbot etc. den wächter gheissen, jm ann das knuw küssen sagende, er were sin fürst etc. faire homage, jn gleitt und uff burgschafft ußglan [*p. 148*], sine gütter in verpott bliben etc. [d]

Die münchen z'Ripallie [5] lassen bliben. Ob aber jemands under jnen, der das gotzwort annemen, sin pfründ da jnnen lassen, keinen me drin nemmen, wider das gotswort nüt reden, ouch ob jemands uß der kutten, nitt werren, jnmassen hußhan, das sy wüssen rechnung z'gen bis uff unser herren bscheid.

Gliche meynung hatt man mitt den Augustinern gredt etc., ouch pfaffen, wie sy das gotzwort hindrent, weder heimlich noch offenlich [e]

[a] Korr. aus zenden. [b] Scheint korrigiert aus v^{M} I4^{C}. [c] wo - beschächen: zwischen den Zeilen nachgetragen. [d] sine - etc. am Rande nachgetragen. [e] weder - offenlich am Rande mit Verweis nachgetragen.

[1] Crassy zur Gemeinde Vesenex-Crassy gehörig; s. *Ed. Philipon*, Dictionnaire topogr. du département de l'Ain (Paris 1911), p. 139.

[2] Vgl. die früheren Nachweise Text p. 111, 115 f., 118, 121. Chalex, Gemeinde, canton de Collonges. Hier gründeten die Mönche von Satigny ein Priorat. Zu Satigny s. Archives de la France monastique, Bd. 36, 248; im übrigen vgl. die Nachweise bei *E. Philipon*, Dictionnaire l. c., p. 84.

[3] Vermutlich Beauregard am südlichen Seeufer, Gemeinde Cusy.

[4] Vgl. *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, p. 198. Im Inventar der liegenden Güter der Pfarreien und Kapellen der Vogtei Chablais von 1540, Mémoires et docum. - Acad. Chablaisienne, Bd. 20 (1906), p. 14, erscheint ein « Lancellot Leffort (ou Liffort) » in Thonon, um den es sich hier handeln könnte.

[5] Vgl. *Gilliard*, l. c. 201 f. In Ripaille fand sich ein exemptes Augustinerpriorat. Vgl. Archives de la France monastique, Bd. 36, p. 238 Anm. 3, 247. Ob andere Niederlassungen bestanden haben, wie aus diesem Text hervorzugehen scheint (vgl. den Anfang des folgenden Absatzes), entzieht sich unserer Kenntnis.

uffwisen etc., das sy sich des müssigen by straff libs und guts, ordinantz hallten etc.

Augustiner kein me ins kloster nemmen, die zwen, die drus, nimmer drin, jren vyl jung, die woll studieren möchtend, 9 münchen, jung und allt, II die studieren, questes anstan bis [*p. 149*] uff ankunfft eins vogts, die I^{C} und X florin, so der herzog jnen järlich gen, an m. h. bringen, wen sy sich schicken in handell gots [a], werden m. h. jnen das best thun, jnen die I^{C} X florin lassen.

Dem amptman, so harkompt, bevolchen des spitals halb, der pfaff hatt V jucharten råbens, die armen nitt mer dan VI manwerk.

Grichts und rechts halb zu Thonon gehandlet aller gstallt, wie zu Gex : ein amptman XII richter erwellen, sind gesetzt und hannd geschworen, V von Fillj geschworen jnnamen der übrigen a cause de souverenite. Soll der apt füderlich gricht und recht hallten, jures setzen, ouch der tschachtlan schweren [*p. 150*]. Der tschachtlan von Thonon mitt sinen brieffen heimgewysen.

Jehan Lyforts [1] sach lassen allso sin, dwyl man nitt wyter gfunden. Jm sin br*ieff*, burgschaft und missiven umbhin gen, uß-gnommen Jehan Guilliets und Anthony Lets. Wo aber jemands an jm ze sprechen, rechtgeständig ze sin.

Die von Baleyson hand geschworen, die sindici innamen aller. 17. aprilis Thonon.

Die von Langin geschworen, Vignie ein ding etc. Der tschachtlan hie soll denen von Lullin und Vallon den eyd gen [*p. 151*]. Der admodiator des priorats zu Thonon beschickt von siner admodiatzen wegen. Erstlich S. Hypoliti priorat [2] hatt er ghan järlich umb II^{C} XX k., ist sin admodiatz uß aller *heiligen* tag [3], hatt gar bezallt, lut der quittantzen. Jst dem tschachtlan Perroudet [4] zugseit. Heremitage Lona [5] ist jm gelassen. Priorat von Belleuaux [6] subtus Vallon hatt ouch der

[a] Lies : gotsworts.

[1] Vgl. die Angaben zu Text p. 82.

[2] Cluniazenserpriorat, gegründet 1240. Archives de la France monastique, Bd. 36, p. 249. Vgl. *L. Piccard*, Histoire de Thonon et du Chablais, Annecy 1882, p. 204 f.

[3] 1. November 1536.

[4] Guillaume Perroudet war seit 20. Juli 1530 Kastellan von Thonon ; siehe Mémoires et docum. - Acad. Salésienne III (1881), p. 209.

[5] Einsiedelei Lonnaz ; s. *L. Piccard*, l. c., p. 212. Vgl. Mém. et docum. - Acad. Chablaisienne XX (1906), p. 12.

[6] Benediktinerpriorat, abhängig von der Abtei Ainay bei Lyon ; s. Archives de la France monastique, Bd. 36, p. 242 ; vgl. besonders Mémoires et docum. -

prior de Plastro [1] und Lancelot. Jr zil Johannis uß, dem curial zu Thonon verheissen, gillt II^{C} Kronen, ghört abbatie Anatanatensi by Lion. [2] Remet le baton a Lullin. Nota, wan der küng last den klöstern, verlangen ; die gütter, so hinden jm im gwunnen land, allda den sinen ouch etc. [*p. 152*].

Das priorat Dralliens dem abbe von Thonon gelichen III jar, järlich umb II+ florin, die cur drin vergriffen, ouch die cur Tully admodiert umb LX florin, hatt brieff drumb der curial empfangen. Drallien ist des von Lullin sun gsin, sin burg Jehan Lyfort. [a] [3]

Dem tschachtlan ist bevolchen, uffsächen ze haben uff das frouwen kloster, genant Lu Lieuz [4], das sy nüt verkouffen, verandern etc. min herren wellend von jnen rechnung han.

Dem herren von Massily ist das priorat a Douaine admodiert [b] umb III jar, ouch Troche. [5] Quiodj hatt die uffzeichnung und brieff druber gmacht. Curen [6] etc. Belleriue [*p. 153*].

Zur Nuwenstat. [7] 18. aprilis 1536.

Der dörffern halb änet seew und Rotten, so gan Chillion gehören, ist geraten die kundtschafft, so der vogt von Älen deßhalb uffgenommen und wie die Walliser sy in eyd gnon und jr zeichen uffgricht.

Die vischetzen uffem Rotten hatt der vogt von Älen gelichen

[a] sin - Lyfort ist Nachtrag. [b] Am Rande : stat hievor fol. 36 (= p. 146).

Société Savoisienne, VIII (1863), p. 275 ff. Charlotte d'Orléans, Herzogin von Nemours forderte als ihr Eigentum das Schloß zu Lullin, das Priorat Bellevaux, die Kartause Vallon, wurde jedoch mit diesen Ansprüchen zurückgewiesen ; l. c. 282 f., 316 f. Dazu *L. Piccard*, Histoire de Thonon, p. 201 f.

[1] Louis du Plâtre, Prior des Cluniazenserstifts in Thonon. *Herminjard*, Correspondance des Réformateurs, IV, p. 34 n., 210 n.

[2] Hier liegt ein Verschrieb vor. Es kann sich nur um die Abtei Ainay bei Lyon handeln ; s. Archives de la France monastique, Bd. 37 (1933), p. 77. Die latinisierten Formen würden nach den dortigen Angaben lauten « Athanacum » bezw. « Athanasensis ».

[3] Draillant ; s. oben p. 141. Zu dieser Stelle s. *Gilliard*, Zschr. f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, p. 201. Die erste Summe, die genannt ist, lautet nicht auf III, sondern 2 ½ Florin. Das sonst überschriebene Zahlzeichen C ist jedenfalls, wie auch Gilliard vermutet, ausgefallen. Tully war früher selbständige Pfarrei, heute aufgehoben und der Pfarrei Thonon angegliedert. Vgl. Mémoires et docum. - Acad. Salésienne II (1880), p. 149.

[4] Zisterzienserinnenabtei, Weiler der Gemeinde Perrignier, canton et arrond. Thonon ; s. Archives de la France monastique, Bd. 36, 236.

[5] Vgl. Text p. 147.

[6] curen - Pfarreien.

[7] Villeneuve. Vgl. zu den folgenden Abschnitten *Gilliard*, Vaud, 234 f.

umb II k., ghört gan Ripallie, hatt golten LX florin vorhin, den vischer beschicken. Grichts und rechts halb hie wie anders wo, XII rechtssprecher setzen, die zum gricht schweren söllen, sind erwellt. [a] Tschachtlan der allt blibt bis ankunfft eins bellis. [b] Des spitals halb [1] soll domp Jaque [2] by der admodiatz blyben, ist uß maij, hetts uffgen [*p. 154*], doch dem, von dem ers geadmodiert, nüt gen, sonders m. h., ouch den predicanten beherbrigen und sin narung darvon gen, admodiatz brieff zeigen und recognaissances und ander gwarsamme zu m. h. handen stellen.

Mitt den münchen, pfaffen und burgern hie geredt, wie mitt denen von Thonon des gloubens halb.

Champent [c] soll den zoll hie inzien, wie jm der vogt von Älen bevolchen bis ankunfft eins ballis.

19. aprilis 1536. [3] Zu Mustruz gehandlett wie zur Nüwenstatt. XII rechtsprecher gesetzt, statthallter, mestraux etc. Der allt tschachtlan Maior entsetzt, statthallter gsetzt Glaudo Voutey [4], mestraux Glaudo Gardio [*p. 155*].

Bis indenck des pfaffen zu Mustruz, der die capell S. Anthony [5] anspricht und des vordrigen gütter etc., die in verpott gleitt und allso bliben soll bis ankunfft eins ballis, wirt woll dienen einem predicanten. Der pfaff ist pfarrer zu Armence etc. und ist nitt in willen, die capell ze besitzen persönlich.

Odot Richard curial zu Mustruz gesetzt und alls die von Veytoux [6] ein bsondrig gricht ghebt, haben wirs zusammen gleitt gan Mustruz. Die rechtsprecher und amptlüt hand geschworen. Dem curial obgemeldt ist die commis geben der protocolles Glaudo Michauds von Gex, Fransey Chabertj und Hugo Sergj [*p. 156*]. Die rechtsprecher und amptlüt sind dem curial in schrifft gen.

[a] Über Korrektur; vogt von Älen: gestrichen. [b] gestrichen: wirt hie, meister Jehan. [c] Soll wohl heißen Champvent.

[1] Zur Spitalgeschichte von Villeneuve vgl. DHV II, 788.

[2] Unbekannt. Der Pfarrer von Villeneuve kann es nicht sein, da sich dieser an der Disputation von Lausanne unter den Opponenten der Reformation befand. Vgl. *A. Piaget*, Les actes de la dispute de Lausanne (Lausanne 1928) = Mémoires de l'Université de Neuchâtel, VI, 434.

[3] Zu den Maßnahmen in Montreux vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 235.

[4] Claude Vautier.

[5] Ein Altarbenefizium unter dem Patronat des hl. Antonius wurde in Montreux 1357 gegründet. DHV II, 250.

[6] Veytaux. Vgl. HBLS VII, 240.

Råben, Chillion etc. Rybo [1] will nimmer blyben. Discord [a], esmende abthan, serement succession. [b]

20. aprilis 1536 zu Viuis. [2] Aller form, wyß und gstallt zu Viuis gehandlet wie ann andern orten, des grichts, gloubens und anderer sachen halb etc., doch des grichts halb sy lassen blyben by jrem allten bruch bis uff gfallen unser herren, discord hindan gsetzt, der rat rechts gesprochen, sind XV oder XVI. [c] Pfaffen, schulmeyster beschickt etc. und mitt jnen nach aller notdurfft geredt.

Jacobe de Viuey az l'extraict extraneorum, solls in XV tagen dem gubernator von Älen überantwurten. Des von Alluffen [3] brieff und bücher sind Chillion in des von Erlin choufres [*p. 157*].

Jren 8 von Mustruz [4] in jrem und der übrigen aller namen geschworen a cause de la souverainite, wie woll sy gesprochen, sy habind kein fürsten nie geschworen. Doch hand sy begärt verdancks zu jrem herren. Demnach gan Bern schicken mitt vollem gwallt, in XV tagen da sin, ranson halb zal der hüsern bringen. Mitt jnen des gots worts halb geredt jusque au bon plaisir de Mess[rs], kriegshalb deffense thun bis uff unser herren bscheid.

Her von Losen prince et hault S[r] en la parroiche de Corsy, Vurpilliere faict fidelite a cestuy evesque. *Junker* Peterman von Perroman, Englisperg, teill Gruyers nie wellen thun obeyr. [d 5] Tallens [6], Chesaulx [7] nie gsen obeyr. Jehan de la Fontana [8], tschachtlan [*p. 158*]. Die admo-

[a] Folgt ein gestrichenes, unleserliches Wort. [b] Discord - abthan ob der Zeile, serement, succession am Rande nachgetragen. [c] halb sy - XVI am Rande mit Verweis nachgetragen. [d] obeyr : ob der Zeile eingefügt.

[1] Ein Peter Rybo als Bürger von Bern f. 29. November 1527 bezeugt ; s. Aktensammlung z. Gesch. d. Berner Reform. I, Nr. 1387.

[2] Vgl. *Gilliard*, l. c. 235 f.

[3] Aruffens.

[4] Vgl. *Gilliard*, l. c. 235, Anm. 3, wonach sich diese Stelle auf Châtelard bezieht.

[5] Corsier, Gemeinde im Bezirk Vevey. HBLS II, 628 f. Vulpillière war ursprünglich ein Lehen der Herrschaft Corsier ; s. Geogr. Lexikon d. Schweiz, VI, 436. Petermann von Praroman, des Rates von Freiburg 1517, in der Folge wiederholt Bürgermeister und Schultheiß ; s. HBLS V, 482. Zum Verständnis dieser ganzen Stelle vgl. man Eidg. Absch. IV, l. c. 792 i. Noch in den Verhandlungen vom 20. 22. November 1536 beschwert sich Bern, daß Freiburg sein Ehrenzeichen auf das Hochgericht am See bei Corsier aufgestellt habe, obwohl es daselbst keinerlei Herrlichkeiten habe. Einzig habe Petermann von Praroman und die von Englisperg wegen der Herrschaft Vulpillière einige Gerechtigkeit.

[6] Attalens, Gemeinde und Pfarrei, heute Kt. Freiburg ; s. HBLS I, 463 f.

[7] Cheseaux.

[8] Jean de la Fontaine, erw. bei *Gilliard*, l. c. 236, Anm. 4.

diatz hatt golten I^{C}X florin, wills aber nimmen gen, hetts IX jar ghan, erkandnus von Corsy suchen. Gruyers und Chesaux söllend kein hochgricht han. Gfragt, worumb der gallgen uffgricht und der Fryburger paner. Druff gesprochen, darumb das der graff von Gruyers sich mercken lassen, er wellte denen von Fryburg sin herligkeitt z'kouffen gen. Ob es aber beschechen oder nitt, wüsß er nitt. Hatt geschworen, das ampt innamen unser herren ze exercieren wie hievor ins bischoffs namen, soll sin sun gan Losen kon, heist Emo de la Fontana, der vatter pätten, jme den eyd z'gen zum ampt [*p. 159*].

Zum Thurn [1] haben sy le droit ghan und kein geschwornen [a], woll einen rat. Jst angesächen, das sy, die rät, jetzmal rechtsprecher syend, wie hie zu Viuis bis uff unser herren gevallen, doch vorbehebt der besatzung halb des grichts, dwyl der fürst das gricht durch sin amptlüt ghallten.

Des priorats halb zu Viuis ann der bruck gnant La Madalene [2], so die von Viuis begären, jrem spital z'gen etc. ertreitt VIII^{XX} florin, an unser herren bringen. Allso bliben zu m. h. handen. Aimo Blan [3] sun Iehan.

Priorat Bury [4] vault I^{C} ou VI^{XX} florin. Der prior hatts der clergy hie annexiert [*p. 160*].

Die gmeind von Viuis und Thurn versamlet und den eyd gmeinlich than, mitt jnen des gloubens halb gredt.

Blonay. Die III kilchspell im tal, memento ranson etc.

Mitt dem predicanten und pfaffen gredt und insonders dem predicanten, das er nützit predige dann das er mitt biblischer schrifft erhalltenn mag, by straff libs und guts, hatt nitt ein ungeschickte antwurt gen. [5]

Die von Viuis br*ieff* begärt.

21. aprilis zu Losanna. Sind indenck, was unns die guttwilligen zu Losanna anzöugt [*p. 161*]. Was wir jnen daruber geantwurt, desglichen die chorherren mitt unns und wir mitt jnen zu letst der wacht

[a] Folgt gestrichen : noch rät ghan.

[1] La Tour.

[2] Spital, geleitet von den Chorherren des Gr. St. Bernhard und wohl aus diesem Grunde als Priorat bezeichnet. DHV II, 753.

[3] Noble Aymon Blanc erw. 1525 in MDR, Bd. 36 (1882), p. 39.

[4] Benediktinerpriorat zu Burier. DHV I, 297.

[5] Diese Stelle ist wiederholt in Text p. 185 f.

halb, ouch mitt dem rat und den münchen, zfriden sin etc. [1] Den jungen nachrichter bestellt hie uff gevallen unser herren, soll die bsolldung han wie ein ander. Bally etc. Losen. Bis indenck, was der chorherr Grand*en* [2] gredt.

Dem tschachtlan zu Morge von des bischoffs pratiquen wegen [a]; de pre informieren m. h., siner herligkeitten etc. halb gan Bern gewysen, praticieren [*p. 162*].

Der her von Lullin hatt gütter zu Pullj und Lustry. Daruff sollend der bally, großweybell etc. hand slachen innammen unser herren.

Mitt dem burgermeyster und rät gredt, das sy die amptlüt lassen jr ämpter verwallten, on das sy schweren, jr fryheitten ze hallten, dan m. h. jnen nüt benemmen welltend etc. [3]

Emo Fontaine von Corsaulx [4] den eyd gen zur chastellany der kilchhörj Corsy. Vergis nitt posseß inzenämmen [*p. 163*].

Zu Bernn Adrian von Bubenberg [5] vor rat geschworen jnnamen der frouwen von Mont 25. aprilis. [b]

Penultima aprilis 1536 der von Bajoje vor rat geschworen. [6]

Guichard de la Court geschworen jnnamen der dryen brüdern von Villar, hatt ein gwaltzbrieff ghebt.

Zu Bernn II[a]. maij 1536.

Des herren von Cudrea undertanen, des von Montfort ouch geschworen, procuratores II, procuren ingleitt [*p. 164*]. [7]

Glaudo de Glerisse genant von Bajoje gehuldet von Corcelles wegen, V man da.

[a] Dem - wegen scheint nachträglich gestrichen worden zu sein. [b] Zu Bernn - aprilis ist gestrichen.

[1] Vgl. MDR, Bd. 36, p. 252.

[2] Jean Grand, Dr. decr., Sohn des gleichnamigen Advokaten in Lausanne, Domherr seit 1505, in verschiedensten Stellungen, gest. 1549. Vgl. *M. Reymond*, Les dignitaires etc. MDR 2[e] sér., Bd. 8 (1912), 351.

[3] Vgl. *Gilliard*, l. c. 238.

[4] Corseaux.

[5] Da sich die folgenden Namen zumeist wiederholen, verzichten wir, im Hinblick auf das Register, für die früheren Stellen auf Verweise.

[6] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 184, Anm. 74, wo sich diese Huldigung aus dem Ratsmanual verzeichnet findet. Die hier erwähnten Eidleistungen vor dem Rat finden sich in den Ratsmanualen wieder, was die enge Verwandtschaft unseres Textes mit den Ratsmanualen erneut bezeugt. Vgl. unsere Bemerkungen in dieser Zeitschrift 1935, p. 256 ff.

[7] Hier folgen zwei leere, nicht paginierte Seiten.

Fransoy Maior von Lustry gehuldet III maij 1536. Das ampt des maiorats zu Lustrach jme genommen.

Sampstag VI maij hatt Glaudo Dalinge von Roll gehuldet, ouch die gwallthaber der herschafftluten Chastellards. [1]

Bellegarde hatt gehuldet vor rat I[a]. junij 1536 [*p. 165*]. [2]

[B. 1.] Brandschatzung, ranson ufflegung 13. martij 1536. [a]

Erstlich [3] denen von Cudriffin ist uffgleitt, bis ostern [b] ußzerichten I ł [C] k. ann gold [4], niemand exempt, ußgnommen die m. h. verwandt mitt burgrecht etc. oder sunst, pfaffen ouch jren teill gen. Uff ligend stuck nemmen [c], doch die so ussem [d] tegnement koufft hand, alls Pierre Valie und Ramuz von der Landern [5], sollend nitt fry sin, lut der ordnung zu Bernn deßhalb gmacht etc.

14. martij jst denen von Grandcourt [e] XXX k. ranson uffgleitt, bis ostern ze bezalen, die pfaffen sollend ouch jren teill nemmen.

16. martij dem houptman S. Saphorin III[C] k. ranson uffgleitt, gsich hievor 16. martij fol. 2 [*p. 166*].[6]

17. martij denen von S. Martin ranson uffgleitt XV k., ze bezalen in XIIII tagen, pfaffen jren teill.

Denen von Belmont 50 [f] k. uffgleitt, bis ostern bezalen.

Dem richen Coppet von Succeua [7] uffgleitt ranson II[C] k. bar ann gold.

[a] Das Datum ist mit bleicherer Tinte geschrieben, vielleicht nachgetragen. [b] Korrig. aus: in XIIII tagen. [c] Zuvor gestrichen: leggen. [d] Ms. über der Zeile: ussem so. [e] Korrig. aus Cudriffin. [f] Korrig. aus 30 k.

[1] Châtelard.

[2] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 191, Anm. 125. Als Datum der Huldigung wird hier der 3. Juni genannt. Nach p. 165 folgen abermals zwei leere, nicht paginierte Seiten.

[3] Diese Brandschatzungen sind in summarischer Übersicht von *Gilliard*, in Festschrift Nabholz, p. 179 ff., veröffentlicht worden, mit Ergänzungen und eingehenden Nachweisen, die z. T. auf Angaben besonders berufener Gelehrter beruhen. Wo wir nichts bemerken, stützen wir uns auf diese Nachweise. Zur Münzbezeichnung vgl. unsere Bemerkungen in dieser Zeitschrift 1935, p. 261, Anm. 3. Zur Ergänzung s. auch *G. Castella*, in Archives de la société d'histoire de Fribourg, XI (1921), p. 519 f.

[4] *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 179, gibt irrtümlicherweise als ursprüngliche Summe 200 k. an. Vgl. Vulliemin, 285.

[5] Pierre Valier (1488-1552), Kastellan von Le Landeron, Haushofmeister des Herzogs von Longueville. HBLS VII, 190; *Gilliard*, l. c. p. 179, Anm. 43; zur Familie Ramuz s. HBLS V, 529.

[6] Text p. 79.

[7] Pierre Decoppet, wahrscheinlich Kaufmann in Suscévaz.

18. martij. Denen von Yferden, der statt und ressort ranson uffgleitt I^{M} k., den güttern nach ufflegen, ze bezalen zu ostern V^{C} k. und die andern V^{C} k. Johannis *Baptistae.* [1]

Der Hetzlin [2] X k., z'ostern bezalen.

Der frouwen von Berchie X k. Den underthanen m. h. und jren X k.

Dero von Orsens [3] X k. Den underthanen V k.

20. martij denen von Lisle ranson uffleit, bezalen z'ostern [a], thut X k. [*p. 167*].

Saincte Croix und Bulet uffgleit, z'ostern ze bezalen, 30 k.

Dem herren von Biolley-Magnod I^{C} k. Dem herren von Chesaulx I^{C} k. Denen von Baioje [4], den underthanen XV k. Michiel Dalien III^{C} k. Asperlin XXX k., Johannis ze bezalen, X k. nachgelassen 18 maij 1536. [b]

Der frouwen von Murricy [c] und S. Martin wegen [5] I^{C} k., den underthanen L k.

22. martij [d] denen von Eclees gmeinlich [e] thut I$\frac{1}{2}$ [f] k. [6], den güttern nach anleggen, z'ostern ze bezalen.

Lignieroules X k. Denen von Champuent und La Motta [7] X k.

Denen von Lasarra gemeinlich, sind 145 hertstett, ist uffgleitt ranson, den güttern nach anlegen, L k., acht tag nach ostern bezalen [*p. 168*].

Dem herren von Cottens ranson uffgleitt XX k.

24. martij 1536. Denen von Cossonay [8] uffgleitt ranson, namlich II^{C} k.

Baronie. [f] Bayoje: hand über sin gutt slachen. Perroman, Bettens, edell, die hoche und nidre gricht hand. Vergiß der fieds nobles [g]

[a] Nachgetragen: bezalen z'ostern. [b] Mit bleicherer Tinte zwischen den Zeilen nachgetragen: Johannis - 1536. [c] Zuvor gestrichen: von Lasarra. [d] ob der Zeile eingefügt: martij. [e] Zuvor gestrichen: und Lignierole. [f] Hier wollte der Schreiber zunächst offenbar die Brandschatzungen der Freiherrschaft Gex folgen lassen, sah davon ab und ließ das Wort stehen. [g] Urspr.: fienobles, «ds» ob der Zeile eingefügt.

[1] 16. April bezw. 24. Juni. Nach *Gilliard*, l. c. wurden 100 k. nachgelassen.

[2] Nicht nachweisbar.

[3] Die Herrschaft Orzens gehörte Léon de Constantine, dessen Frau war Aimée de Cojonnex.

[4] Die Herrschaft Bavois war geteilt. Die obige Brandschatzung betrifft den Herrschaftsteil, welcher Laurent Asperlin gehörte.

[5] Vgl. dazu Text p. 59.

[6] *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 180, gibt irrtümlicherweise als ursprüngliche Summe 200 k. an. Vgl. Vulliemin, p. 286.

[7] Vugelles la Mothe. HBLS II, 538.

[8] Vgl. auch *L. de Charrière*, MDR, V (1847), p. 119, Anm. 353.

hie [1] nitt. Mayor von Lustrach hand über sin gutt slachen, das er hie hatt. [a]

Dem hern von Dulit ranson uffgleitt XXX k., bezalen z'pfingsten [b], ↓ teill Jacobi bezalen, den ↓ teill zu wienechten, doch nüt abnän. I[a] junij. [c] Denen von Molondens uffgleit ranson, VIII tag nach oster ze bezalen, der her von Ståffis hatt gseitt, es siend XV oder XVI man, VI k.

26. martij 1536 haben wir das hus und garten Billens besichtiget, das grichtbuch zu unnsern handen genommen und brieff, des [*p. 169*] weibells brieff, zu unnsern handen genommen, doch jne by dem ampt lassen bliben, lut sins bstell brieffs, uff unser herren gevallen. Hatt darzu geschworen, das ampt ze verwallten wie von allter har, doch flissiger. [2]

Hütt, ultima martij [d], sind die von S. Legier und Chesia am harheim zien in eyd gnommen und jnen gsagt, das sy der Fryburgeren vennly dannen thüend und den eyd uffgebind. [3]

Die von Lustrach ouch in eyd gnommen. Die von S. Saphorin, Culie, Espesse [4] etc. ouch geschworen.

Die von Losen begårt, sy by jren fryheitten etc. blyben ze lassenn, gricht und recht und jren bruchen et fasson de vivres [*p. 170*]. Jst jnen zugsagt, dann min herren nützit anders dann des bischoffs gerechtigkeitt und herligkeitt etc. das sy ouch von des gloubens halb niemands vechen noch straffen, sunst sy nitt zwingen des gloubens halb. [5] Jren 28 gehuldet in der übrigen namen von dryen kilchspeln und Lustrach. Wiewoll sy begärt, jnen samenthafft den eyd gen zu Gleroula [6], das jnen abgeslagen und daby gseitt, m. h. werdend hienach einen darschicken etc.

[a] Folgt gestrichen : Jaque de Mont. [b] Zuvor gestrichen : z'ostern. [c] --nechten - junij am Rande, das Ganze mit bleicherer Tinte nachgetragen. [d] ob der Zeile eingefügt : ultima martij.

[1] nämlich Cossonay.

[2] Diese Stelle ist gedruckt bei *E. Chavannes*, MDR, Bd. 36 (1882), p. 240.

[3] S. dazu die Texte bei *Chavannes*, l. c. 242 f.

[4] Cully, Épesses.

[5] Vgl. *Chavannes*, l. c. 243, ferner die Bemerkungen *Gilliards*, Vaud, 216, Anm. 2. Wir halten mit Chavannes dafür, daß der Glaubensartikel sich doch auf die Lausanner bezieht. So wie der Text vorliegt, ist eine andere Deutung kaum möglich.

[6] Glérolles, Schloß bei St. Saphorin. HBLS III, 568. Zum folgenden vgl. die eingehende Darstellung *Gilliards*, l. c. 214-217.

Lutry, S. Saphorin de Chebre, Villete [a] [1], die gouverneurs etc. soll jedem einen brieff under der statt sigell geben werden.

Houptman Hubelman bevolchen, Lucens inzenemmen.

Unnser herren berichten der huttigen handlung S. Legier etc. und des bischoffs von Losen underthanen huldigung [*p. 171*].

Prima aprilis 1536. Zu Lausanna. [2] Des bischoffs commissarj Gingnilliatj [3] beschickt und jme gsagt, wir wellind die erkandnüssen inventorisieren, das er luge und dencke alls lieb jm lib und gutt, ouch m. h. huld sye, nützit verrucke etc. noch hinweg gebe.

Der rat diser statt Losen beschickt und jnen fürghallten, wie m. h. des bischoffs underthanen in eyd genommen und wellind hie ouch das slosß und andere gerechtigkeitt und herligkeitt zu handen nemmen etc. was sy darzu sagen, doch soll es alles zugan an imbruch und schwechung jrer liberteten, fryheitten etc.

Denen von Losen bevolchen, hand ze slachen uff des priors von Lutsrach gutt, daruß bezalen den schärer und den wirt, by dem der predicant von Ormont [4] [*p. 172*] gelägen, dem schärer, maistre Gunin Thoma [5], geben zu den XVI lb., die er empfangen, noch IIII½ lb., dem wirt Jehan Bona [6] von Älen XXXX [b] lb., dem predicanten I^{C} lb.

Der rat von Losen nach gehaltem verdanck geantwurt, das slosß sye allwegen wider sy gsin und ursach vyl zwitrachts, darumb sy begären, ein insächen ze thund und sy für bevolchen habenn etc. Daruff jnen gsagt, sy sollend das slosß zu m. h. handen jnnemmen und behallten, ein zusatz drythun, die gütter inventorisieren bis uff wytern bscheid, den bären ans slosß slan. Des slosß slussell zu unsern handen genommen und possesß, den verordneten die wider zugstellt, jm slosß ist alles inventorisiert, der bär angeslagen [*p. 173*]. [7]

[a] In der Zeile gestrichen: S. Saphorin, Espesse, ob der Zeile: Lutry, am Rande: Chebre. [b] Korrig., ursprünglich wohl: XXXVI.

[1] Die 3 Pfarreien, die mit Corsier den Bezirk Lavaux bildeten; s. *Gilliard*, Vaud, 4. Chexbres hing von St. Saphorin ab.

[2] Die folgenden auf Lausanne bezüglichen Stellen gedruckt bei *E. Chavannes*, l. c. 244 f.

[3] In den Ratsmanualen von Lausanne wiederholt bezeugt; s. *Chavannes*, .c. Register, und besonders p. 244. Vgl. zur Familie Gignilliat auch HBLS III, 514.

[4] Michel Doubté. *Gilliard*, l. c. 237.

[5] Gonin Thomas. *Gilliard*, l. c. 237, gibt 10 lib. an, wir lesen V mit Schleife = 4½; s. auch *Gilliard*, RHV, Bd. 39 (1931), p. 329.

[6] *Gilliard*, RHV l. c., liest irrtümlicherweise Barra.

[7] Das Inventar des Schlosses ist gedruckt bei *Chavannes*, l. c. 347 ff.

2. aprilis 1536. Zu Morge jst jnen, der statt und resort, uffgleit brandschatzung, den güttern nach ußzerichten II^{C} k., ze bezalen z'pfingsten.[a] 200 furstet.[b]

Zwen potten von Wallis erschinnen und vyl beschwärden anzóugt: der profand halb denen von Chillion zuglassen, pulver, gschütz, by allerley reden, ouch abscheid zu Bern gmacht[c] etc. der landtschafften halb zu Chillion gehórig, brieff, houptman Nágelj, vogt von Älen.[d] Daruff geantwurt, der credentz brieff stande nitt uff uns, darumb wir sy darwysen etc. Was geschriben, gutter meynung, hette man den reden glouben geben, hette man jnen nitt geschriben, möcht villicht an jr wüssen zugangen sin, vyl und mengerley gredt etc. Min herren truwen aber jnen woll etc. Was dem kloster S. Berhart [!] zughört, wellen m. h. nitt sperren, was aber dem apt zughört, wellend m. herren hand druff slan etc.[1] [*p. 174*].

Dem herren von Vufflen ranson uffgleitt I^{C} k. Sinen underthanen XXX k.

Der frouwen von Siuyrj, des von S. Saphorin wyb, ranson uffgleit XXX k.

3. aprilis zu Estue haben wir angesáchen, das den münchen, die hie sind, jr ordinaire ußgericht werde, hinfür wie bishar. Demnach der so bevolchen ist, die gütter ze buwen, damitt fürfare, der recepveur bliben und m. h. rechnung gen und inzien. Was dem apt gehört, zu unser herren handen gnommen, was dem kloster S. Bernhard zugehört, ouch ußgricht werden.

Glaudo[e] Muenat recepveur, Jehan Muenat buwman, die söllend blybenn, recepveur geschworen, Jehan Muenat jm hilfflich sin, ouch geschworen. Wie die matten glichen, blibt ouch allso. Sind III munchen und ein novitz [*p. 175*].[f 2]

Des grichts halb haben wir einen tschachtlan[g] gesetzt, namlich den allten uff unnser herren gevallen, doch hatt man mitt jm gredt,

[a] Urspr. stand: acht tag nach ostern. [b] am Rande nachgetragen. [c] by-gmacht ist offensichtlich nachgetragen worden. [d] der-zu zwischen den Zeilen, Chillion-Älen am Rande nachgetragen. [e] K: Gloudo. [f] sind-novitz ist Nachtrag. [g] Zuvor gestrichen: nuwen.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, 234, Anm. 5. Unzutreffend sind die Bemerkungen Gilliards, RHV, Bd. 39 (1931), 330, wonach das Stift des Gr. St. Bernhard dank seiner charitativen Tätigkeit seitens der Berner größere Rücksichtnahme erfahren hätte. Vgl. Text p. 177.

[2] In Etoy besaß die Propstei des Gr. St. Bernhard ein Priorat; s. HBLS III, 86 f., besonders diese Zeitschrift 1910, Bd. IV, 98 ff.

das er gutt gricht und recht hallte, das bezale, so er schuldig und dem recepveur behollffen sye, das die, so dem huß schuldig, ouch ußrichtung thüend. Hatt geschworen, gutt gricht und recht z'hallten etc. heist Bernard Markis, noble. [1]

Gloubens halb den munchen und tschachtlan ouch fürghallten, niemands deßhalb ze beleidigen.

Des bachhoffens indenck sin. [a] Soll der recepveur von Estue den zinß rodell abschriben, genant papier de recepto.

Der frouwen von Lauignie by Estue uffgleitt ranson I^{C} k., XV tag nach ostern. Jre underthanen gand drin [*p. 176*].

Dem prior von Byry [2] ist ranson uffgleitt, III wuchen nach ostern, L k. Soll die erkandnüssen zu unnsern handen stellen. Wir habends empfangen.

Zu Perruis. Dem von Senarclens uffgleitt von des priorats wegen zu Perruis XXX k. Denne jm und sinen beden brüdern von jr personen und güttern wegen XX k. [3]

Denen von Alaman gmeinlich uffgleitt von deswegen, das sy böß puren und den metzgern von Bern schatt genommen und schmachwort brucht XXX k., XIIII tag nach ostern bezalen. [4]

Zu Roll 4. aprilis 1536. Denen von Lussy und Lully dem apt von S. Moritzen gehörig soll der tschachtlan von Morge den eyd gen [*p. 177*]. [5]

Denen von Mont uffgleitt ranson LXX k., III wuchen nach ostern ze bezalen. Denen von Mont le vieux uffgleitt XL k. Denen von Roll uffgleitt ranson X k. Denen von Estue uffgleit XV k.

Zu Neuws. Jaque Faure von Bignin ranson uffgleitt und sinem vogt kinden XV k., III wuchen nach ostern ze bezalen.

[a] Aus dem Text durch Trennungsstriche hervorgehoben.

[1] Vgl. *Gilliard*, Vaud, p. 232, Anm. 7.

[2] *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 183, identifiziert Byry mit Bière. Die Propstei Bière hing jedoch von der Propstei St. Bernhard ab. HBLS II, 242. Vgl. dazu Text p. 174. Wir glauben daher, daß Byry mit Burier identifiziert werden muß, das bereits erwähnt wurde (Text p. 160). Es handelt sich also um ein Benediktinerpriorat. Vgl. Vulliemin, 286, *Mülinen*, Helv. Sacra I, 73 f.

[3] Vgl. *Gilliard*, l. c. 183, Anm. 70.

[4] l. c. 181, Anm. 48*a*, ist der Zwischenfall nachgewiesen.

[5] *Gilliard*, Vaud, 233. Die Kollatur der Pfarrei Lussy gehörte nicht dem Abt von St. Maurice, sondern dem Propst vom Gr. St. Bernhard. Vgl. die Visitationsakten von 1416-1417 in MDR 2^{e} sér., Bd. 11 (1921), p. 8, HBLS VI, 35. Weshalb hier St. Maurice genannt ist, vermögen wir nicht zu sagen. Vielleicht ist in Text p. 174 der Abt von St. Maurice gemeint.

Denen von Neuws ranson uffgleitt I½^{C} k. [1], ze bezalen ½ teil vier wuchen nach ostern, die übrigen ½ teil Michaelis.

Denen von Pringin ranson uffgleitt XXX^{a} k., dry wuchen nach ostern ze bezalen. Des herren von Pringin ranson angestellt bis heim [*p. 178*].

Denen von Bonmont ist ranson uffgleitt, in dryen wuchen nach ostern ze bezalen, XX k.

Zu Coppet. Denen von Coppet uffgleitt, sind II^{C} herdstett, ranson LXXX [b] k. Z'pfingsten ze bezalen, ranson den güttern nach ufflegen uff edell, pfaffen etc. ußgenommen die, so wir vorbehallten, alls Mesyry [2] und ander banditen, so abgeträtten.

Zu Gex 6. aprilis. Des herren von Diuona underthanen von Diuona, Villar, Plan [3] und Gingin ranson uffgleit den güttern nach etc. XL k., ze bezalen bis pfingsten.

Dem Weyßlin von Sergy [4] uffgleit, der her von Diuona jst sin vogt, XV k., z'pfingsten ze bezalen [*p. 179*].

Der statt und landschafft Gex ranson uffgleitt, den güttern nach anleggen, VII^{C} [c] k., ½ Michaelis, zum nüwen jar den andern ½ teill. [d] Der her von Diuona, Sergj und all S^{rs} banderet vorbehallten.

Dem herren von La Bastie ist jm krieg uffgleit I^{C} k.

Dem herren von Montchenuz von siner herschaft wegen Pira [5] uffgleitt XXX k.

8. aprilis zu Colonges. Dem herren von Chasteaux vieul [6] uffgleitt von siner herschafft wegen genant La Pira XXX k.

10. aprilis 1536. Jehan und Gabriell von Wiry in der herschafft Terny ußrichten z'pfingsten die ranson, so jn zu Yferden uffgleitt und langest sollt bezallt haben I^{C} k.

Der her von Villie genant Chastellard [7], dero von Pontvoire man, ein manot nach ostern bezalen, ranson L k. quitt*iert*, Graffenr*ied* empfangen [*p. 180*]. [e]

[a] Korrig. aus XL. [b] Korrig. aus I^{c}. [c] Korig. aus VIII k. [d] zum - teil¹ am Rande nachgetragen. In der Zeile gestrichen : pfingsten halb. [e] Der Eintrag ist gestrichen, am Rande nachgetragen : Quitt*iert*, Grafenr*ied* empfangen.

[1] *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 174, 180, gibt als ursprüngliche Summe zu Unrecht 200 k. an. Vulliemin, 286 gibt die richtige Summe.

[2] Vgl. Text p. 102.

[3] Plan = Le Plan, Weiler der Gemeinde Divonne ; s. *E. Philipon*, Dictionnaire du départ. de l'Ain (Paris 1911), p. 314.

[4] Nicht nachweisbar.

[5] Marin de Montchenu. La Pira = La Pierre. Vgl. *E. Philipon*, l. c. 508.

[6] Claude de Châteauvieux, Freiherr von Fromenty.

[7] Herr zu Villy = Amblard Vidomme.

Denen von Terny ranson uffgleitt I^{C} k., sind treffenlich geschädiget. Den güttern nach anlegen, pfaffen, edellüt, so nitt ^{Srs} banderets und vor ransioniert. Magdalene [a] [1] ze bezalen.

14. aprilis. Zu Thonon. Dem herren von Baleyson ranson uffgleit, z'pfingsten [b] ze bezalen I$\frac{1}{2}^{C}$ k. [2] So wenig uffgleitt darumb, das jm gros gutt ze Auanchy [3] oder ánet der Clus genommen ist, ouch jm ein sloß verbrent by Armence.

Vysina [4], hoche gricht von Belleriua, remettre le baton a Galliard, les aultres a Baleyson, y a la garde etc.

Die von Jenff hand zu jren handen gnommen revenuz IIII^{C} florin, hand ein tschachtlan darthan, Jehan Pecolat [5], sunst extremum supplicium hatt das kloster [c] [*p. 181*].

15. aprilis zu Thonon. Dem herren von Veygy ranson uffgleitt, ze bezalen z'pfingsten, XV k.

Dem herren von S. Joire ranson uffgleitt von Yuoire wegen, soll die frouw von Yuoire ouch hellffen tragen dan sy mers teills nutzung da hett jren läben lang thut XXX k., z'pfingsten ze bezalen. [6]

Denen von Yuoire uffgleitt ranson XV k. Der mitther von Nernye soll gen ranson V k., hatt VI underthanen. Der frouwen von Buffauent uffgleitt XV k., VI underthanen oder minder. [d]

Alinge vergriffen, Thonon vorbehallten [*p. 182*]. [e]

Denen von Veygy uffgleitt [f] X k.

Dem herren von Nouerj uffgleitt ranson von siner güttern und iurisdiction wegen by Lullin, desglichen siner frouwen und vettern güttern, ouch des huß hinden Thonon, thut VIII k. Darumb jn in der ranson von Thonon vorbehallten. [g]

[a] Zuvor gestrichen : z'pfingsten ze bezalen. [b] Verschrieben und stark korrigiert. [c] Offenbarer Nachtrag am Ende der Seite. [d] Folgt gestrichen : Denen von Cursinge ranson uffgleitt, allen herschafftlüten, XX k. [e] Wahrscheinlich hat der Schreiber die Tilgung dieser Stelle übersehen. [f] Folgt gestrichen : dem gantzen kilchspell, Baleyson vergriffen, X k. [g] Der letzte Satz ist Nachtrag.

[1] 22. Juli.

[2] *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 188, gibt wieder irrtümlicherweise die Summe von 200 k. an. Ebda. Anm. 102 ist die Stelle teilweise zitiert.

[3] Avanchy = Vanchy, Gemeinde, ct. de Collonges ; s. *E. Philipon*, l. c. 448.

[4] Vysina = Vésenex, alte Form Visinai. Vgl. *M. C. Guigue*, Topographie historique du départ. de l'Ain, p. 490.

[5] *Pécolat J.*, u. a. Kastellan von Peney 1537-1538 ; s. HBLS V, 384 f. Dazu Registres du conseil de Genève, XI, 677.

[6] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 188, Anm. 104.

Denen von Langin und Vignye ranson uffgleitt LXXX k., z'pfingsten [a] ze bezalen.

Denen von Thonon uffgleitt z'statt und z'land IIII^{C} k., den güttern nach anlegen, herren banderet und jr underthan hier jn nitt vergriffen, desglichen des von Nouerj huß etc. [*p. 183*].

Dem herren von Auully ranson uffgleit XXX k. Den underthanen X k.

Dem herren von Brens [1] VI k. Sinen puren VI k.

Dem herren von Lucinge genant S. Sergo [2] XX k. Sinen puren VI k., soll der her von Massily jnen den eyd gen.

Den puren von Lullin, 30 huser, X k. [3]

Denen von Fillj XIIII$\frac{1}{2}$ [4] k. ranson uffgleit, z'pfingsten ze bezalen. Den verwaltern zu Estue ein gwaltzbrieff.

Denen von Troche 4 k., herren von Massily bevolchen etc. Denen von Baleyson, den puren, ranson uffgleit, grossen schaden glitten von Jenffern und Fousignierin [5] LXXX, Magdalene ze bezalen [*p. 184*].

Denen von Cursinge ranson uffgleitt L k., cures, edel, so nitt jurisdiction, jren teill gen. [b]

18. aprilis zur Nüwenstatt ranson uffgleit XL k., pfaffen jren teill, spitelmeyster ouch, den güttern nach anlegen, Michaelis ze bezalen.

Denen von Mustruz ranson uffgleitt, Michaelis ze bezalen, thut XXX k., pfaffen vergriffen.

Denen von Viuis, Thurn und tschachtlany ranson uffgleitt IIII^{C} k., ze bezalen alles s. Martis tag. [c] Mitt dem predicanten und pfaffen gredt und insonders [*p. 185*] dem predicanten, das er nützit predige dann das er mitt biblischer schrifft erhallten mag, by straff lybs und guts, hatt ein geschickte antwurt geben etc. [d 6]

[a] Ms.: z'pfingen. [b] Zunächst in der Zeile gestrichen: Langin und Vignie, über der Zeile Cursinge, dann der ganze Eintrag gestrichen, schließlich von der Hand Girods selbst am Rande die Bemerkung: valet. [c] Urspr. stand: ze bezalen ½ teill z'pfingsten, den andern ½ teill Michaelis. [d] Dieser Absatz ist gestrichen, er ist Wiederholung der Stelle p. 161.

[1] François de Valleyse.

[2] Amblard de Faucigny, Herr zu St. Cergues in Savoyen.

[3] *Gilliard*, l. c. 188, gibt die Summe von 40 k. an, ohne Zweifel aus Versehen. Vgl. Zeitschrift f. Schweiz. Gesch. 1931, XI, 205.

[4] Es läßt sich nicht ohne weiteres feststellen, ob XV in XX korrigiert ist oder ob die Ziffer als XV mit Schleife = 14 ½ zu lesen ist. Wir entscheiden uns, im Gegensatz zu *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 188, für die letztere Lesart.

[5] den Leuten aus Faucigny.

[6] Zu dieser Stelle s. *Gilliard*, Vaud, 265.

Zu Bern der frouwen von Mont ranson uffgleitt XXX k. [a]

Penultima aprilis 1536 dem von Bajoje [1] ranson uffgleitt, z'pfingsten ze bezalen, III^{C} k., sinen puren: es Chauanes, Esclepens VI, a Lusery XV, Pampinye VIII ou dix, Quarnans I, Beroula I, spricht syend by XL de nul resourt, X k. [2]

Den dryen brüdern von Villar ranson uffgleitt L k., in der herschafft Terny, Johannis [b] [*p. 186*].

Zu Bernn II[a] maij 1536. Dem herren von Cudrea uffgleitt III^{C} k. Dem von Montfort IIII^{C} k.

Des von Cudrea underthanen, ouch Confignon L k. Des von Montfort underthanen I^{C} k. [c], Johannis ze bezalen.

Den von Corcelles nüt uffgleitt, sonders den von Gleresse geschenckt, söllend dem landvogt von Yferden holtz daran füren. [3]

Franntz von Lustrach ranson uffgleitt, erkunden, was er vermag [*p. 187*].

Sampstag VI. maij 1536. Glaudo Dalinge ranson uffgleitt I^{C} k.

Denen von Chastellard noch einist alls vyl alls denen von Mustruz, thut LX k. [d]

Bellegarde ist uffgleitt ranson I[a]. junij zu Bern vor rat XXX [e] k., bis jacobj ze bezalen, soll die XV zu Thonon, die jm uffgleit sind, ouch entrichten [*p. 188*]. [4]

(Fortsetzung folgt.)

[a] Ziffern mit bleicherer Tinte geschrieben, wohl nachgetragen. [b] gestrichen: z'pfingsten. [c] Urspr. stand: L k. [d] Korrig. aus XX k. [e] Korrig. aus XXXX k.

[1] Pierre de Gléresse.

[2] Chavannes-le-Veyron, Eclépens, Lussery, Pampigny, Cuarnens, Bérolles. Vgl. *L. de Charrière*, MDR, V (1847), p. 116, Anm. 340.

[3] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, 182, Anm. 53. Der Gemeinde St. Croix wurde aus demselben Grunde die Brandschatzung nachträglich erlassen.

[4] Folgen 7 nicht paginierte, leere Seiten.

Constitutions Synodales inédites du Prévôt Schneuwly

par L. WAEBER.

Les archives paroissiales de Heitenried (canton de Fribourg) renferment des constitutions synodales manuscrites et inédites du prévôt Schneuwly. Nous croyons devoir les publier, d'abord parce qu'elles sont un témoignage significatif de la Contre-réformation chez nous et de ses exigences, ensuite parce qu'elles fournissent un élément nouveau au problème — tranché jusqu'ici dans des sens absolument différents par les historiens qui s'en sont occupés — des constitutions synodales du diocèse de Lausanne à la fin du XVI^me^ siècle.

Le manuscrit, un cahier de papier, est formé de feuilles pliées en deux, fournissant donc chacune quatre pages d'écriture. Malheureusement, une des feuilles, tout au moins, s'est décousue et a disparu. D'une première page, laissée en blanc en guise de couverture, la grande moitié a été arrachée dans le sens vertical. Il en reste assez pour constater qu'elle ne devait pas porter de titre. Au verso du dernier feuillet, une main plus récente a écrit : *Episcopalia. De reformatione clericorum.*

Le texte se compose de deux parties bien distinctes. La première traite de la réforme du clergé, puis des sacrements ; ordre est donné aux doyens d'en donner lecture aux curés de leur décanat, qui devront se procurer un exemplaire de ces articles. A la suite de cette première partie, comprenant onze pages dans l'état actuel du manuscrit, trois pages ont été laissées en blanc, peut-être pour permettre d'apporter au texte des adjonctions éventuelles ou des modifications. Puis vient, occupant les sept dernières pages du cahier, une liste des cas réservés.

Le tout est de la même écriture, très régulière, facile à lire. On y devine quelqu'un qui connaît le latin, ce qui ne l'a pas empêché de commettre l'une ou l'autre fautes, lapsus que nous corrigeons naturellement dans le texte, mais en signalant d'ordinaire en note la leçon fautive du manuscrit. De ce dernier, nous respectons strictement l'orthographe, supprimant simplement pas mal de majuscules, multipliées à l'excès, jusque dans les adjectifs. Le copiste écrit ÿ lorsqu'il

y a rencontre de deux *i*, et il ne fait pas de distinction entre le *v* et le *u* ; nous avons cru préférable, dans les deux cas, de nous conformer à la manière d'écrire d'aujourd'hui ; nous supprimons de même l'accent grave sur la dernière syllabe des adverbes. Quant à la ponctuation, nous l'avons corrigée, pour nous conformer à l'usage actuel, pour plus de clarté, ou parce que, à deux ou trois endroits, manifestement, le sens l'exigeait.

* * *

De reformatione clericorum.

Hæc materia prælegatur parochis tui decanatus, cui [1] ea de Sacramentis, et singuli parochi procurent sibi exemplar.

1.

Clerici omnes qui beneficia ecclesiastica obtinent, et etiam sacris initiati [2] ordinibus, coronam in capite gerant conspicuam semper latamque pro ordinum ratione : sacerdotes nempe hostiæ magnæ instar qua in missa utuntur, diaconi paulo minorem, clerici vero ad parvulæ hostiæ quæ laicis communicantibus exhibetur amplitudinem, subdiaconi paulo maiorem. [3]

2.

Comam ne infra medias aures neque nimium laxam nutriant, barbam autem in superiori labro ita recisam, ut sumentibus Christi sanguinem nullo esse possit impedimento, neque vero ita prolixam, ut cum scandalo sit, tum etiam periculo, ne illa sanctissimam Eucharistiam, dum etiam in altari ministratur, interdum attingat.

3.

Vestes induant nigri tantum coloris, decani præsertim et qui in oppidis habitant ; reliqui, vel fusci vel castanei coloris et non alterius,

[1] Il faut sous-entendre un verbe, tel que *adiungatur*.

[2] Le manuscrit porte « initiari ».

[3] Dans la collection, parue à Milan en 1575, des décisions des trois premiers synodes diocésains du diocèse de Verceil tenus sous l'épiscopat de Bonomio, sont imprimées, en appendice (p. 162-163), quatre circonférences d'inégale grandeur, représentant la forme exacte que doit avoir la tonsure du prêtre, du diacre, du sous-diacre et du simple clerc. L'exemplaire de ces statuts synodaux de Verceil que possède la bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg appartenait à Schneuwly, qui l'a annoté, en marge, de sa main.

quæ neque exquisitæ sint neque sordidæ, superiorem quidem talarem, interiorem autem ad mediam tibiam, aut saltem infra genua, sine qua etiam in domo se ab aliis videri patiantur nunquam.

4.

Caligas eiusdem coloris qui supra, sed non turgidas vel dissectas, neque item incisos calceos.

5.

Interulas quoque neque ad collum neque ad manus rugosas [1], nec quidem similitudinem habentes nec acu pictas elaboratasve, etiam dono acquisitas, ne ferant ; corolla non ad brachia neque alibi ratione ulla adhibeant.

6.

Clericale biretum in crucis modum consutum semper gerant, nisi cum ob pluviam aut aëris temperiem honesto pileo uti licet, quem tamen in ecclesiam ingredientes statim dimittant.

7.

Arma quidem gestare non deberent, sed postquam plærumque inter hæreticos versantur aut in itinere brevioribus armis uti possint permittimus : quanquam erunt multo tutiores si spiritualibus armis, quæ sunt clericorum propria, jeiuniis et orationibus muniti iter faciant.

8.

Personati [2] ne uspiam publice vel privatim appareant, minus autem choreis tripudiare agant [3], neque vero eis spectaculis ludicris intersint.

9.

Aleis aliove eiusmodi ludi genere ne unquam ludant ipsi, sed neque etiam ludentes spectent, ludis vero qui interdum exercendi corporis gratia permittuntur, ne publice unquam aut coram extraneis viris operam dent [4].

[1] Les statuts synodaux de 1599, dans un article (*De vita et moribus*, a. 5), analogue à celui-ci et aux deux précédents, exigent des prêtres que leurs chemises n'aient pas de collerettes, surtout pas plissées *(colaria indusii ne sint vel minimum rugosa)*. C'est la même interdiction qui se lit ici : la chemise *(interula)* ne sera plissée ni au cou ni aux poignets. Le copiste a écrit « rigosas » : c'est évidemment un lapsus pour « *ru*gosas ».

[2] Masqués.

[3] Danser.

[4] Werro dira de même en 1599 *(De vita et moribus*, 4) : Abstineant penitus a choreis, larvis, ludo, spectaculis ludicris, venationibus, bombardarum usu, sub poena

10.

Ne aucupio [1] vel venationi ulli vacent, neque ullum venaticum animal alant.

11.

Noctu nisi ex causa necessitatis domo non egrediantur.

12.

Tabernas fugiant, nisi ob necessariam itineris causam, et maxime in partibus adversariorum fidei catholicæ, ad quas necessario est divertendum, refectione necessaria accepta, cum omni sobrietate et honestate, se domum quamprimum recipiant, alias puniendi graviter pro excessus ratione. Comessationes et publica convivia ne frequentent nec in ædibus propriis laicis tabernam erigant.

13.

Quae vero propinquitatis aut pietatis causa interdum fiunt aut societatis et etiam ex aliis honestis et necessariis causis, ne simus nimis rigidi, omnimo prohibendo convivia in tabernis, iis quidem interesse poterint, sed modestiæ, sed sobrietatis meminerint se debere esse exemplo. Ideoque ne aliquem ad bibendum invitent. Quodsi ab aliquo invitati fuerint, vel se modesta aliqua ratione excusent, vel cum sobrietate respondeant.

14.

Quod si in ebrietatem inciderint, multa a nobis instituta puniantur, tum si iterum id criminis admiserint, carcere [2] atque etiam, pro culpæ modo, beneficiorum privatione mulctentur, neque in convivio, aut etiam alias, dicteria [3] aut ridicula verba, minus autem mordacia aut obscura immisceant, colloquiaque item nimis familiaria, quæ certe contemptum pariunt, cum laicis vitent.

15.

Quando autem licite honestis conviviis intererint, nisi cauponi promptis nummis pro simbolis [4] satisfecerint, per decanos publicandum, nos ipsis ius non daturos, si summa debiti excesserit quinque florenos ;

arbitraria ; et si quando corpus ludis exercendum est, ne id fiat pignore, neque in publico, ubi conspici a quovis possint ; neque ut scandalum vel minimum excitent.

[1] La chasse aux oiseaux.

[2] Le manuscrit porte « carere ».

[3] *Dicteria verba :* des sarcasmes.

[4] *Symbolum,* ici dans le sens d'écot du repas.

neque etiam passuros, ut per alia media ipsis satisfiat : multo vero minus, ut beneficiatorum primitias, decimas et quoscumque reditus ecclesiasticos, iure debitos beneficiatis, solutionis loco caupones sibi retineant.

I. De cultu divino.

De professione fidei et adhærentibus.

1.

Parochi, singulis diebus Dominicis et festis maioribus, ad populum concionem habeant, desumptam ex libris per nos approbatis ; ad conciones vero magno studio se parent, nihil quod non ad devotionem pertinet proponent, accommodent se ad vulgi captum ducantque eundem [1] ad amandas virtutes et fugienda vitia.

2.

Et ne longe illæ preces dici solitæ [2] concionem impediant, in succinctiorem formam contractæ deinceps recitabuntur, omnino a solutis abstinentes.

3.

In omnibus pagis, die Dominica a prandio, doceant catechismum minorem R. P. Canisii, nec unquam intermittant ; et circumeuntes in templo, repetant quæ docuerunt : planeque sic instituent, ut nemo sit, qui illum non perfecte teneat.

C'est ici que manquent dans le manuscrit les quatre pages tout au moins qui se sont détachées et égarées, ainsi que nous l'avons expliqué plus haut. Elles devaient contenir d'autres prescriptions encore au sujet du culte, parler ensuite des professions de foi, telles qu'elles furent ordonnées à plus d'une reprise, à Fribourg, au cours du XVI^me^ siècle [3], puis passer aux prescriptions concernant les sacrements. Pour la Confirmation, il manque un seul article (sur 5). On peut estimer à une dizaine environ, à en juger par ce qui est dit de la Pénitence et de l'Eucharistie, le nombre d'articles qui étaient consacrés au Baptême. Comme, d'autre part, le chapitre ayant

[1] Le copiste a écrit « eandem ».

[2] Dans les constitutions de 1494 (f. 3), l'Evêque, ayant appris, dit-il, que plusieurs de ses diocésains ne savent pas le Pater et l'Ave, prescrit aux curés de dire en chaire, les dimanches et jours de fête, l'oraison dominicale, la salutation angélique et le symbole des apôtres et de les faire réciter avec eux par toute l'assistance. D'après le contexte, on voit qu'il s'agit ici d'autres prières, plus longues et susceptibles d'être abrégées.

[3] Cf. Ch. Holder, Les professions de foi à Fribourg au XVI^me^ siècle. (*Arch. de la Soc. d'hist. du canton de Fribourg*, t. VI.)

trait à la Pénitence porte le chiffre 5, et que celui qui concerne le Culte est précédé d'un 1, cela permet de supposer qu'avant les chapitres 3 et 4, consacrés respectivement au Baptême et à la Confirmation, il y avait encore un chapitre 2. A tout prendre, on voit que, à raison de 5 à 6 articles par page, ce qui est la moyenne, en supposant qu'une double feuille se soit perdue (soit 20 à 25 articles), on demeure dans les limites de la vraisemblance. C'est du moins le minimum qu'il faille admettre mais sans exclure la disparition d'une deuxième double-feuille, soit donc de 8 pages.

2.

Pro concione [1] parochi diligenter populum informent de accessu modesto et paramentis requisitis.

3.

Proderit multum, si iubeant parochi ad se redire confirmatos commodo tempore, quale est cum ligamina illis auferuntur [2], ut patrinorum nomina in librum referant.

4.

Collecta ligamina in unum fasciculum comburenda sunt, et cineres recondendi in loco ad id deputato vel in sacrario.

5.

Huc referendum caput statutorum Lausanensium de Confirmatione.

V. De sanctæ Pœnitentiæ sacramento.

1.

Caveant vel maxime parochi ne in confessione audienda alterius parochi subditos falcem mittant in alienam messem, quia eiusmodi absolutio, cum prolata sit in non subditum, nulla est decipiturque populus deceptione pessima.

2.

Confessarii alii nulli admittantur nisi a nobis vel decanis peculiari examine singulis annis, ante medium Quadragesimæ, si ita videtur, approbati.

[1] Il s'agit donc du sermon préparatoire à la réception de la Confirmation.

[2] Les constitutions de 1494 (f. 4^{v}) prévoient des bandeaux *(bendellos)* que les confirmés conservaient durant trois jours, après quoi un prêtre lavait leurs fronts avec de l'eau mêlée de sel. Il était en outre prévu que ces bandeaux seraient brûlés, et les cendres mises de côté pour le mercredi des Cendres. C'est probablement à cette disposition que renvoie l'article 5.

3.

Confessarii sint prudentes in interrogando, secretum servent et noverint, saltem in genere, discrimen inter mortalia et venialia [1].

4.

Confessarii familiarem sibi faciant libellum Polanei [2] de confessione, eoquo maxime sunt examinandi, familiares vero sibi faciant excommunicationes, irregularitates et censuras alias.

5.

Casus nobis decanisque ruralibus reservatos, scriptos penes se habeant, dum confessiones audiunt [3], nisi illos ad amussim teneant.

6.

Si super quibusdam casibus consulendi sunt superiores, casum absolute proponant, absque ulla personæ notatione.

7.

Absolutionis hanc brevissimam formam teneant omnes : « Ego te absolvo a sententia excommunicationis minoris, si quam incurristi, et ab omnibus peccatis tuis. In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti ». Nec est necesse huic addi : « ab oblitis, contritis, confessis etc. »

8.

Caveant sacerdotes ne ultra mensem differant sacramentalem confessionem, quamvis consultius esset frequenter confiteri, maxime si irretiti mortali peccato fuerint ; subditos vero suos ad sæpe confitendum et communicandum magna diligentia cohortentur.

9.

Parochi parochianorum suorum confessiones non domi vel extra templum, sed in templo ad rem istam in loco destinato, nisi necessitas aliud exigat, attente audiant, nec audiant tantum, sed etiam quæ ab illis intermittuntur interrogent, peccata diligenter perpendant, nec parva nimium exaggerent, nec extenuent magna : sed suis quæque

[1] On voit que Schneuwly n'était pas très exigeant quant à la science théologique des confesseurs.

[2] Nous n'avons pas réussi à identifier cet auteur.

[3] C'est pour répondre à cette prescription qu'a été rédigée la deuxième partie du manuscrit que nous publions.

momentis ponderent, et ut sunt sic iudicent, nec quicquam vel astringant vel relaxentur, contra iuris ecclestiastici traditionem.

10.

Tempore pestis qui infectis lue suadent, ut saltem generalem [1] faciant confessionem, dein absque speciali absolvunt, ne imposterum fiat, prohibemus severissime.

11.

Sunt qui intra Pascha et Pentecosten non necessarium ducunt audire confessiones et administrare Eucharistiam, unde contigit plurimos absque viatico hinc discedere, multa cum animarum iactura, cuius aliquando strictissimam dabunt rationem parochi male instructi. Quacunque igitur hora ægros audiant, ne sine viatico ex vita abeant.

12.

Non confessi in Paschate deferendi ad decanos ; decani significabunt superiori. Ut vero numerus confitentium sciri possit, præscribendus modus.

13.

Qui raro confitentur in anno vel duntaxat semel, si communicaturi sunt in Paschate, bis confiteantur : semel ante Dominicam Lætare, et iterum ante communionem pro commoditate sua : ad hanc rem præstandam diligenter illos hortabuntur parochi.

14.

Mandamus ut in principio Quadragesimæ opifices maturius cum suis famulis agant intelligantque, an confiteri et communicare velint in Paschate. Quod si sibi id proponunt, mittendi ad nos in Urbe. In pagis et oppidis ad decanos vel parochos, ut instituantur, alias in Paschate dimittendi [2].

[1] « Confession générale » n'est naturellement pas pris ici au sens actuel. Il s'agit de confesseurs qui, en cas d'épidémie, par crainte de la contagion, se contentaient de demander au malade un aveu fait en termes généraux, sans entrer dans le détail des fautes commises. L'interdiction formulée ici est émouvante, si l'on se rappelle que Pierre Schneuwly devait en être, en somme, la victime : il mourut, en effet, à 57 ans, en se dévouant au soin des pestiférés.

[2] Les ouvriers ou apprentis étaient par conséquent peu instruits en matière religieuse : ceux qui manifestaient le désir de faire leur communion pascale devaient donc, sous peine de se voir congédier, aller trouver le Vicaire général, s'ils habitaient Fribourg, ou se rendre chez leur doyen ou leur curé, s'ils demeuraient dans une autre ville ou à la campagne. On peut rapprocher de cette décision la discussion qui eut lieu, à la Chambre secrète, le mardi de

15.

Quoscunque noverint parochi absque eorum licentia confessos alibi, cum non sint absoluti, omnino iubeant ad confessionem redire, pœnam communicare iterum. Sacerdotes vero huiusmodi confessiones absque licentia audientes, pro absolutione accedant Vicarium.

VI. De Eucharistiæ sacramento.

1.

In Paschate omnes utriusque sexus fideles communicent in propria parochiali ecclesia, si multa habent domicilia ubi ut plurimum morantur, non obstantibus privilegiis sive consuetudinibus quibuscunque, nisi ob rationabiles causas a parocho proprio indulgeatur.

2.

Ut vero hoc decretum strictius observetur, prohibemus ne detur Eucharistia se præsentantibus in aliena ecclesia, nisi, ut dictum, de licentia, sub pœna arbitraria. Et est quotannis publicandum in Dominica Iudica [1] vel Lætare.

3.

Accedentes ad Eucharistiam singuli coram se signum sui confessarii ad id peculiariter factum apponant, tanquam testem suæ confessionis, quæ dein colligent parochi ; vel ipsi dent, dum confitentur, nomina sua parocho.

Pâques 1584, au sujet des ouvriers *(gemeine handwerckslütten)* qui se plaignaient de ce que les ecclésiastiques leur refusaient l'absolution et la communion, s'ils n'acceptaient pas de jurer qu'ils voulaient demeurer catholiques. Les patrons étaient ainsi menacés de voir partir leurs ouvriers d'origine étrangère *(frömbde handwerchsgsellen)* qui ne professaient pas notre foi. Les avis, dans la commission, étaient partagés. Les uns voulaient que l'on se contentât de la confession pour ces ouvriers, comme on l'avait fait jusqu'ici. D'autres faisaient remarquer que les ecclésiastiques estimaient ne pas pouvoir donner l'absolution à des pénitents qui n'auraient pas, au préalable, prêté serment de ne plus abandonner la foi catholique ; et comme on ne pouvait forcer ces prêtres à agir contre Dieu, les lois de l'Eglise et leur conscience, il vaudrait mieux dispenser ces ouvriers étrangers de l'obligation de se confesser, et se contenter d'exiger d'eux l'observation des autres prescriptions du « mandat » : aller à l'église, prier, observer les jours de jeûne et d'abstinence, etc. La majorité fut néanmoins de l'avis qu'il y aurait un danger à tolérer la présence d'ouvriers qui seraient dispensés de se confesser : il n'y avait pas que les avantages matériels à considérer, mais aussi le bien des âmes ; et l'on décida de désigner quelques membres du Conseil, qui s'occuperaient de la question d'entente avec des membres du clergé. (Archives de l'Etat de Fribourg. *Législ. et Variétés*, t. 56, f. 124ᵛ-125.)

[1] Le dimanche de la Passion. Le copiste a écrit : Iud*a*ica.

4.

Ne simpliciores existiment sibi porrigi vini species [1], docendi sunt sub una panis specie totum contineri Christum, et quod in poculo post sumptam Eucharistiam illis offertur, pro ablutione tantum dari. Unde vetamus in calice ablutionem dari, cum in decenti argenteo vase possit.

5.

Pertinaciter inhærentes huic opinioni se vel sanguinem cum ablutione sumere, vel ad eius saltem significationem, ii deferendi sunt ad superiorem.

6.

Deferentes ad ægrotos Eucharistiam, nunquam sinant sanctissimum tabernaculum absque Eucharistia, sed in alia pyxide asservent corpus domini.

7.

In sanctissimo tabernaculo nullæ reliquiæ asservent neque aliæ quæcunquæ res, sed solum corpus Domini, quam fieri potest decentissime.

[1] L'usage de distribuer aux fidèles du vin non consacré, après la communion sous l'espèce du pain, avait commencé en Angleterre ; il avait passé de là en Allemagne, en France et, au XIV^me^ siècle, à Rome. On faisait, semble-t-il, boire cette gorgée de vin pour détacher, au besoin, l'hostie du palais et pour rincer la bouche du communiant. Le P. Michel Andrieu *(Rev. des sciences relig.*, 1922, p. 446) pense que cela devait remplacer plutôt la communion sous l'espèce du vin. Cela se pratique encore aujourd'hui à l'ordination des prêtres et lors de la profession religieuse, et de même, chez les Chartreux et les Dominicains, à la messe du Jeudi-Saint. Chez nous, cet usage s'est conservé jusqu'au début du XVII^me^ siècle ; le chanoine Fontaine suppose que c'est Werro qui l'a supprimé. En Allemagne et en Suisse alémanique, la coutume s'est maintenue bien plus longtemps. A Fribourg, à l'époque environ à laquelle remontent les constitutions de Schneuwly, le gouvernement ainsi qu'en témoignent les comptes des Trésoriers, fournissait au clergé de Saint-Nicolas, pour le Jeudi-Saint — car c'était ce jour-là que les fidèles allaient surtout, si ce n'est exclusivement, communier — une grande quantité de vin : 105 pots en 1581, 134 en 1583 *(Cüntzli umb den wyn den er am hohen Donstag nach altem bruch uβgeben)*, 142 en 1584, 186 en 1592, etc. Pour Mgr de Saluces, aussi bien que pour Schneuwly, la signification de cet usage ne faisait aucun doute : on lit, en effet, dans les Constitutions de 1494, f. 7 : « Congruum enim est et securum ut postquam populus communicaverit, modicum vinum ad parum bibendum porrigatur, ne aliquid de sacramento in eorum oribus valeat remanere. » L'opinion erronée signalée à l'article suivant de nos Constitutions n'en est pas moins significative, surtout si on la rapproche d'erreurs analogues signalées par le P. Andrieu, ainsi que de la recommandation, faite par l'archevêque anglais Peckham, de rappeler souvent aux fidèles que le calice auquel ils boivent, après avoir reçu l'hostie, ne contient que du vin ordinaire.

8.

Concomitantibus venerabile Sacramentum ad ægrotorum [1] ædes, secundum antiqua statuta modo invocanda, largitur 30 dierum indulgentias Reverendissimus [2].

VII. De sacramento Extremæ Unctionis.

1.

Extremam unctionem, diu iam multis in locis intermissam [3], revocent parochi in usum, et in quibus locis conservata fuit hactenus assiduitate sua confirment : ægrotos vero, etiam non vocati, visitent. Et morientibus adsint, legitimo impedimento non obstante.

2.

Dabunt operam parochi, ut superstitiones anilesque fabulas, ob quas a multis hoc sacramentum negligitur, eximant et contra eosdem populum frequenter instruant.

3.

Sacri olei vascula per se ferat parochus vel sacerdos ægrum uncturus, eadem ad templum deferat, neque laico ullo det deferenda, neve in itinere alicubi relinquat, sub pœna arbitraria.

VIII. De sponsalibus et matrimonii sacramento.

1.

Licet aliquando iniunxerimus sponsalibus ut interessent parochi, ne tamen, parocho et testibus præsentibus, iniri videatur matrimonium verbis de præsenti : idcirco sponsalibus deinceps non intererunt [4].

[1] Le copiste a écrit : « aegrotum ».

[2] Georges de Saluces, dans ses Constitutions, accordait 40 jours d'indulgence, en plus de celles déjà octroyées par les Papes et par ses prédécesseurs sur le siège de Lausanne, aux fidèles qui accompagneraient en ville, jusqu'à l'église, avec des flambeaux ou des cierges allumés, le « corps du Christ » porté aux malades, ainsi qu'à « la procession du jour de l'Eucharistie » (f. 6ᵛ de l'édition de 1494). Il est d'autant plus difficile de savoir à quels « antiqua statuta » Schneuwly fait ici allusion, qu'on cherche en vain, dans la suite, le rappel qu'il annonce dans cet article.

[3] Les statuts synodaux de 1494 (f. 15ᵛ) décident que celui qui, malgré l'avertissement du prêtre, dédaignera de recevoir l'Extrême-Onction, sera privé de la sépulture ecclésiastique.

[4] Une interdiction analogue est formulée par Werro dans ses Constitutions de 1599 (*De officio sacerdotum*, 14) : Benedictionem quam nonulli sponsalibus conferunt, ut illicitam, stricte omnes prohibitam sciant, et servandam nuptiis potius.

Ita enim laudabilem consuetudinem [1] matrimonia conferendi in facie Ecclesiæ illustriorem reddent.

2.

Parochi nullius matrimonium coram Ecclesia confirment, nisi prius illum confessum esse et communionem accepisse constiterit.

3.

Nuptiæ non nisi mane sub missæ sacrificio celebrentur : si vero ob locorum distantiam commode non possit, dispensare poterint hac in re decani.

IX. De Ordinis sacramento.

1.

Ad sacros deinceps ordines non admittentur Gregoriani cantus imperiti : nec qui cuiusque ordinis officia ex Holthusio [2] vel aliis haud noverint.

2.

Qui huius ditionis fuerint, nisi in humanitatis schola per annum ad minus profecerint cum bono vitæ testimonio, retardandi erunt ab ordinum susceptione.

3.

A secularibus autem negotiis omnino abstineant ac præsertim ab omni mercaturæ genere, prædiaque [3] ac census ecclesiæ non conducant, neve in eiusmodi contractibus aliis se socios adiungant.

4.

Medicinæ aut chirurgiæ artem, etiam ubi incisio necessaria non sit, ne ullo pacto exerceant vel profiteantur.

5.

Neque procuratoris aut causidici, minus autem tabellionis [4] officio fungantur, nisi id interdum a nobis concessum fuerit.

6.

Nullius item curam aut tutelam gerant, nisi ubi ex magna pietatis caussa id nos permiserimus.

[1] Cette appréciation, taxant simplement de louable coutume l'habitude de se marier en présence du prêtre, peut paraître singulière après le concile de Trente, qui en faisait une condition de la validité du sacrement.

[2] Nous ne sommes pas parvenus non plus à identifier cet auteur.

[3] Les biens-fonds.

[4] *Causidicus :* l'avocat ; *tabellio :* le notaire.

7.

Pro nullo autem fide iubeant [1] unquam ; quod si fecerint, præterquam quod ipsi graviter puniri poterunt, fide iussionem etiam eiusmodi nullam et irritam ita declaramus, ut neque ipsi neque eorum successores ulla ratione ad aliquid solvendum adigi iure possint ; quod est publicandum.

8.

De mulierum autem cohabitatione [2], ut non crimen modo, sed etiam incontinentiæ omnis suspitio evitetur in clero, id districtissime observandum edicimus, ut clerico nulli cum quavis muliere habitare non liceat, præterquam cum matre, avia, amita, sorore et fratris uxore, aut quinquagenaria, quæ nunquam suspectæ vitæ fuerit, nisi facultate nostra scriptis concessa : prius tamen facta diligenti de mulieris eiusmodi moribus et vita, quæ nunquam suspecta fuerit, inquisitione ; qui huic decreto non paruerit, puniendus, ut alias.

9.

Qui supra dictis decretis de reformatione non obtemperaverit, is pœnas luet a decano infligendas : ubi declaratæ non sunt a nobis tanquam Vicario Episcopi, declarandæ breviter, ac præterea subinde graviores, arbitratu nostro, si nihil parvis effecerimus ; et hæc tantisper observentur donec, perfectis statutis, pleniora mittantur.

(A suivre.)

[1] *Fideiubere :* se porter caution.

[2] Le manuscrit porte : « cohabitione ».

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Pfeilschifter Georg : Korrespondenz des Fürstabtes Martin II, Gerbert von St. Blasien. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. II. Band. 1774-1781. Karlsruhe, C. F. Müller, 1934. 32* S. und 670 S. Preis : RM. 31.—. (I. Band *ermäßigt* RM. 32.20.)

Der II. Band dieser überaus wertvollen Edition der Briefe eines der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist nach den gleichen bewährten Grundsätzen des I. Bandes gearbeitet. (Vgl. Besprechung in dieser Zeitschrift 1933, S. 144.)

Den Eingang bilden eine Reihe von Ergänzungen und Nachträgen von 17 Briefen mit der entsprechenden neuern Literatur, sodaß die weitzerstreute Sammlung bis 1774 in der Hauptsache wohl als vollständig betrachtet werden darf. Das Briefmaterial für die folgenden 7 Jahre umfaßt neuerdings gegen 600 Schreiben und bildet fast noch mehr als dasjenige des früheren Bandes eine außerordentlich reiche Fundgrube fur die Kenntnis der wissenschaftlichen Bestrebungen auf katholischem Boden im Zeitalter der Aufklärung.

Wir lernen hier geistesgeschichtlich überaus aufschlußreiche Beziehungen des Schwarzwaldklosters zu Männern verschiedenster wissenschaftlicher und weltanschaulicher Richtungen kennen. Für sein Werk « De cantu » läßt Gerbert sich Angaben über russische, skandinavische, ungarische, englische Musik aus aller Herren Länder schicken. Neben dem am englischen Hof best eingeführten Legationsrat Valltravers finden wir den bekannten Pädagogen Abt Felbiger von Sagan vertreten, neben dem Aufklärer Nicolai in Berlin die Äbtissin eines österreichischen Zisterzienserinnenklosters, neben dem Grunder des Frauenkonventes Berg-Sion (Kanton St. Gallen) Kaplan Helg, den Ötikoner reformierten Pfarrer Rud. Schinz, der auch mit andern Klostern freundschaftlich verkehrte, so in den gleichen 1770er Jahren mit Engelberg, oder seinen Amtsbruder Kaspar Geßner in Zürich, Breitingers Schwiegersohn.

Der Anteil der Schweiz ist denn auch in diesem Band nicht gering. Abgesehen von den offiziellen Stellen der Nuntiatur in Luzern und der bischöflichen Kurien von Basel und Konstanz steht der gelehrte Fürstabt von St. Blasien zunächst in Verbindung mit seinen benediktinischen Mitbrudern. Unter ihnen ragt der Rheinauer Historiker P. Moritz Hohenbaum van der Meer hervor, der auch bei Gerbert mit Recht den Ruf einer Autorität genießt. Er schreibt z. B. über das sog. Gebetbuch Karls des Kahlen, das bis zur Reformation im Großmünster in Zürich lag, nach Rheinau kam und dort vom Luzerner Leutpriester Joh. Hürlimann herausgegeben wurde. Er gestattet uns Einblicke in seine Auffassung über die eben stark umstrittene Frowinfrage, sowie über Einzelheiten der frühern Rheinauer Geschichte. Van der Meer lieferte dem Mitbruder im Schwarz-

wald wichtige Beiträge für seine « Historia nigrae silvae » und half ihm Quellen erschließen, auf die er sonst hätte verzichten müssen.

Unter den Laien der Schweiz begegnen in dieser Periode der bekannte Zürcher Dichter und geistliche Schriftsteller Joh. Caspar Lavater, in Bern Bibliothekar Rud. Sinner und der Münzenkenner Frz. Ludwig Heller, der Basler Prof. J. Rud. Iselin. Als der bedeutendste und einflußreichste Korrespondent Gerberts muß aber auch hier Marschall Beat Fid. Zurlauben in Paris gelten. Dieser Gelehrte in der Offiziersuniform nahm sich der Forschungen der St. Blasianer mit hohem Verständnis und unermüdlicher Geduld an. Als Bearbeiter des sog. Sakramentars von Solothurn, das er allerdings ins 8. statt ins 10. Jahrhundert datierte, befaßte er sich auch mit ähnlichen Handschriften in St. Blasien, Rheinau, Petershausen, und kam mit Männern wie dem Domkantor F. J. Hermann in Solothurn, mit van der Meer, Froben, Forster in Regensburg, Gerbert u. a. in Verbindung. Zurlauben wurde immer mehr der rastlos tätige Vermittler franz. Quellen für die Arbeiten Gerberts und sorgte auch für deren Verbreitung im Lande Ludwigs. XVI.

S. 295 erwähnt Gerbert im Herbst 1777 eine Schweizerreise, wobei der Herausgeber bemerkt, er wisse nicht, wohin er gereist sei. Nach P. Odilo Ringholz, Kurze chronologische Übersicht der Geschichte von Einsiedeln, 1900, S. 88, weilte G. damals in Einsiedeln. *S. 185* gelingt es dem Herausgeber nicht, den Prof. Dr. Jos. Rossi in Neapel nachzuweisen. In Hurters Nomenclator III, 173, wird er als Mitglied der Gelehrten-Akademie des Kard. Spinelli samt seinen Schriften aufgeführt. Den Absender dieses Briefes, J. Georg Zumtobel, Lieutenant im Schweizerregiment Tschudi in Neapel, konnte ich leider auch nicht feststellen; dagegen dürfte es sich bei dem musikalischen Hauptmann Jos. Bernh. *Stidler* um einen Vertreter der bekannten Zugerfamilie *Stadler* handeln.

Mitten in den Vorbereitungen für den III. Band hat der Tod HH. Prof. Pfeilschifter die Feder aus der Hand genommen. Hoffen wir, der Verlust dieses verdienten Mannes lasse nicht auch sein Werk unvollendet bleiben; es werden sich vielmehr Mittel und Wege finden, auch die Beziehungen der letzten Jahre Gerberts in gleich vorzüglicher Art der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Engelberg. P. *Gall Heer* O. S. B.

Hierarchia catholica medii et recentioris ævi *sive Summorum Pontificum, S. R. E. Cardinalium, Ecclesiarum Antistitum Series e documentis tabularii præsertim Vaticani collecta, digesta, edita.* **Volumen quartum a Pontificatu Clementis PP. VIII** (1592) **usque ad pontificatum Alexandri PP. VII** (1667) *per* **Patricium Gauchat, O. M. Conv.** Philosophiæ Doctorem et Sacræ Theologiæ Magistrum. Monasterii MCMXXXV, Sumptibus et typis Librariæ Regensbergianæ. 1 vol. in-fol., pp. XV-418. Pret. RM. 48. Red. 25 %.

De 1898 à 1923, le P. Conrad Eubel, O. M. Conv., publiait, en deux éditions, les trois premiers volumes de l'œuvre monumentale intitulée

Hierarchia catholica destinée à remplacer avantageusement, pour la période postérieure à 1198, la *Series episcoporum* du P. Pius Gams O. S. B., publiée en 1873, avant l'ouverture des Archives vaticanes de 1884. Cette publication du P. Eubel, donnant la série des Papes, Patriarches, Archevêques et Evêques de l'univers catholique, fut saluée dès l'abord par le monde scientifique comme une source précieuse de documentation et un indispensable instrument de travail.

Eubel avait traité de la période allant de 1198 à la fin du XVI^me^ siècle. Contraint par l'âge et les infirmités de suspendre son activité, il confia au P. Sigismond Brettle, du même Ordre, le soin de continuer son œuvre. Ce dernier, par un travail de plusieurs années, avait déjà réuni un grand matériel en vue d'une œuvre conçue sur un plan beaucoup plus vaste, lorsque la maladie causée par un labeur trop intense l'obligea à abandonner la partie qui fut reprise par son confrère, le P. Patrice Gauchat, docteur de l'Université de Fribourg, où il fut l'élève de Mgr Steffens et de M. Gustave Schnürer.

Gauchat, tout en appréciant l'idée de Brettle de publier les documents qui auraient constitué une abondante source de renseignements pour l'histoire de l'Eglise et des diocèses, jugea cependant ce projet irréalisable pour l'instant et préféra revenir au plan primitif de l'ouvrage qui gagnerait ainsi en clarté et pourrait progresser plus rapidement dans sa publication. D'autre part, l'indication exacte des sources et de la position des documents originaux permettra à tout chercheur de compléter rapidement sa documentation, déjà si riche par l'abondance des notes et renseignements qui occupent une grande partie du volume, et témoignent chez le jeune auteur d'une érudition et d'une méthode de travail scientifique digne des maîtres sous la direction desquels il a été formé aux disciplines historiques.

Suivant en ceci la division des autres volumes, l'auteur a disposé son matériel en deux livres dont le premier traite des Papes et des Cardinaux créés par chacun d'eux ; le tout dans l'ordre chronologique d'abord, puis selon le titre cardinalice et enfin d'après l'ordre alphabétique des noms de famille. Un deuxième livre donne la série des Patriarches, Archevêques et Evêques pour chaque diocèse de l'Eglise universelle, avec, pour chacun d'eux, une série de dates et de renseignements historiques du plus haut intérêt. Une suite d'appendices fournissent successivement la nomenclature des procès canoniques, l'index alphabétique des diocèses et celui des noms de personnes contenus dans ce volume (plus de 4000).

Tous les renseignements proviennent des meilleures sources, spécialement des Archives du Vatican, où l'auteur les a puisés au cours d'un travail d'une dizaine d'années. Les Actes consistoriaux, les procès canoniques institués avant les élections épiscopales ont été scrupuleusement fouillés. Quelques chiffres donneront une faible idée du labeur immense effectué pour la confection de ce quatrième volume de la *Hierarchia catholica :* Les procès à eux seuls forment 253 tomes manuscrits, dont il a fallu contrôler, selon toutes les règles de la critique historique, la foule des témoignages souvent contradictoires. A part les procès de la Consistoriale, il existe aussi, depuis 1622, les procès de la Daterie apostolique (205 volumes)

qu'il fut nécessaire de comparer aux premiers pour contrôle. Mais l'auteur, s'apercevant de quelques lacunes dans les sources précitées, a dû en outre consulter les actes de la chancellerie des Brefs, vu que beaucoup d'évêques, spécialement *in partibus infidelium*, avaient été nommés non par voie consistoriale, mais par simples brefs apostoliques. En somme, la matière du présent volume a exigé le dépouillement de 1100 volumes manuscrits du Tabulaire vatican ; ajoutez à cela les archives de la Propagande, etc., etc. et tous les ouvrages imprimés sur la matière et vous aurez une faible idée du labeur exigé pour un seul volume de la *Hierarchia catholica*.

A l'auteur, qui a apporté ainsi une maîtresse pierre à l'édifice de l'histoire de l'Eglise et a fourni aux savants un nouvel instrument de travail d'une valeur incomparable, nos plus sincères félicitations et tous nos vœux pour la continuation de l'œuvre entreprise, comme pour la réédition, par lui promise, des trois premiers volumes, avec les mises au point nécessaires et les adjonctions que son érudition est à même de nous fournir.

Rome. P. *Léon Veuthey* O. M. Conv.

Fellerer, Karl Gustav: Das deutsche Kirchenlied im Ausland (Deutschtum und Ausland, hrsg. von Georg Schreiber, H. 59-60). Münster i. W., Aschendorff 1935. XI-365 S. 8°. Kart. RM. 10.70 ; geb. RM. 12.20.

Im Rahmen der Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Auslandskunde in Münster i. W. unternimmt es K. G. Fellerer, die Entwicklung und den Stand des deutschen Kirchenliedes im Auslande zu untersuchen. Den Begriff « deutsch » versteht der Verf., wie es für kulturhistorische Arbeiten dieser Art gegeben ist, im sprachlichen, nicht politischen Sinne. Somit bezeichnet er S. 14 mit Recht die reichsdeutschen, deutsch-österreichischen und deutsch-schweizer. Gesangbücher als Heimatgesangbücher, die in gleicher Weise zur Untersuchung herangezogen werden. Umso unerklärlicher erscheint es, wenn er S. 1 und 2 von diesem Standpunkt abweicht und von 30 (resp. rund 31) Millionen Auslanddeutschen als « Trägern deutscher Kultur in fremden Landen » spricht. Es gibt nur 21 Millionen Auslanddeutsche ; die 9,5 Millionen Österreicher und Schweizer dürfen auf keinen Fall in vorliegender Arbeit zu solchen gemacht werden.

Der erste Teil des Buches enthält systematisch nach Erdteilen und Ländern geordnet das überaus reiche Material der in alle Welt verschickten Fragebogen, auf die sich neben besondern Berichten und Dokumenten die Arbeit stützt. Man staunt ob der Fülle der zusammengetragenen Ergebnisse und erkennt die Bedeutung des deutschen Kirchenliedes als Behüter und Vermittler deutscher Kulturwerte im Ausland. Der zweite, kürzere Teil bringt die Auswertung des gefundenen Materials. Die Entwicklung des auslanddeutschen Gesangbuches geht vom Heimatgesangbuch, das die Einwanderer mitgebracht haben, über das Eigengesangbuch zum Einheitsgesangbuch, das in neuester Zeit « vom deutschen evang. Kirchenausschuß [Deutschlands] den deutschen evang. Gemeinden des

Auslands dargeboten » wurde. Das Eigengesangbuch entsteht auf der Grundlage eines oder mehrerer Heimatgesangbücher, deren Liedergut durch mannigfache Umbildungsfaktoren (Veränderung der Geschmacksrichtung, liturgische Erfordernisse, Zersingen usw.) neugestaltet und durch Ergänzungen (Neukompositionen, Übernahme von Kirchenliedern aus dem landessprachigen Liederschatz, aus weltlichem deutschen Liedergut, zum Teil in Neudichtung) erweitert wird. — Willkommene Beigaben bilden die im Anhang veröffentlichten Liederverzeichnisse auslanddeutscher Kirchengesangbücher und die zahlreichen Übersichten über die Übersetzungen deutscher Kirchenlieder in anderssprachigen Gesangbüchern (mit Textbeispielen).

Wo sich Gelegenheit bietet, behandelt der Verf. mit umfassender Sachkenntnis die musikalische Seite des Problemkomplexes. Dabei beschränkt er sich nicht auf das Kirchenlied, sondern berücksichtigt weitgehend die allgemeine deutsche Musikpflege im Ausland. Die festgestellten Wechselwirkungen zwischen auslanddeutscher Musikpraxis und jener des Gastlandes sind für die Musikgeschichte von nicht geringer Bedeutung. Eine eigenartige Parallele zur deutschen Liedgeschichte des 16. Jahrhunderts ergeben die Contrafacta deutscher weltlicher Melodien (Volkslieder ; Melodien aus dem « Freischütz », von Händel, Haydn, Beethoven, Mendelssohn), die der Verf. in amerikanischen und portugiesischen Kirchengesangbüchern nachweist.

Vielleicht hätte der Verf. besser getan, das im ersten Teil vorliegende Material in Tabellen, analog den Fragebogen aufgestellt, wiederzugeben und die zusammenfassenden Betrachtungen der einzelnen Länder in einem besondern Teile zu vereinigen. Damit hätte die Arbeit an Übersichtlichkeit gewonnen und die häufigen Wiederholungen wären vermieden worden. Daß die Ergebnisse der zahlreichen Länder in unterschiedlicher Ausführlichkeit dargeboten werden, ist in dem zur Verfügung stehenden Material begründet. Unangenehm berührt die Einstellung des Verfs. gegenüber einem ethnologischen Problem, das er nicht objektiv zu würdigen weiß. Bei einzelnen Stellen bedauert er grundlos das allmähliche Schwinden deutscher Kirchenliedpflege und damit der deutschen Eigenart im Ausland. Bedeutet es denn wirklich eine « Gefahr für das Deutschtum » (vgl. S. 13 und 25), wenn z. B. einige deutsche Bauern in Galizien verpolonisiert werden ? Könnte dieses Problem nicht mit besserem Recht von der Seite des Gastlandes angesehen werden mit der andern Fragestellung : Liegt es im Interesse des Landes, wenn durch die Pflege deutschen Gesanges die Assimilation der Ansiedler erschwert wird ? !

Den größten Einwand, den man gegen Fellerers Werk machen muß, ist, daß er das evangelische und katholische Kirchenlied nicht getrennt behandelt hat. Dadurch gelangt er notwendig zu einer Unterschätzung des evang. und zu einer Überschätzung des kath. Liedes, was den Ertrag der Arbeit (z. B. in der Beurteilung des Eigen- und Einheitsgesangbuches) empfindlich heruntersetzt. Die wesentliche Verschiedenheit der beiden in Bedeutung und Funktion bedingt einen grundsätzlichen Unterschied in der Problemstellung, was folglich eine getrennte Bearbeitung fordert.

Für die rein musikalische Erforschung des auslanddeutschen Kirchengesangs wäre eine konfessionelle Scheidung nicht notwendig, wohl aber für die ethnologische, kultur- und religions-historische, die der Verf. doch anstrebt.

Das nach Vollständigkeit zielende Register läßt leider sehr zu wünschen übrig, wie einige Stichproben beweisen. Unter *Basel* verweist es zugleich auf die Stadt und auf einen Autor F. A. Basel ; unter *Bern* auf die Schweizerstadt und auf Berne in Indiana U. S. A. ; *Zürich* fehlt trotz S. 94 und 141 ; unter *Gesangbuch, evang. Schweiz,* fehlen die Seitenangaben 44, 62 und 89 ; usw., usw. Die vielen Druckfehler sind als Schönheitsfehler zu betrachten mit Ausnahme desjenigen, der die Arbeit des Verfs. als « den ersten Verstoß [statt Vorstoß] in ein neues Gebiet » hinstellt (S. x). Die ganz verunglückte Druckfehlerberichtigung am Schluß des Bandes wäre besser weggeblieben.

Trotz aller Mängel bleibt Fellerers Buch die Grundlage für künftige Untersuchungen des auslanddeutschen Kirchenlieds. Es behandelt zum ersten Mal dieses Gebiet im Zusammenhang und zeigt damit den Weg, wo die Spezialforschung einzusetzen hat. Wertvolle bibliographische Hinweise regen zur Vertiefung berührter Probleme an. Wer immer sich um das Schicksal deutschen Kulturgutes interessiert, kann an Fellerers Werk nicht vorübergehen.

Horgen. *Dr. Max Büsser.*

Bulletin de l'Institut historique belge de Rome, fasc. XV-XVI. Paris, Champion 1935. 2 vol. in 8°, 283 et 622 pages.

Le premier de ces fascicules contient toute une série d'études et de nombreuses notes bibliographiques. Les *Souvenirs* de François Cattoir que publie M Terlinden, touchent à la grande histoire, car ce mémorialiste, secrétaire et compagnon de route du général Lamoricière, raconte comment celui-ci, après avoir accepté la mission que le Pape lui offrait, sortit clandestinement de France et put gagner Ancône, puis Rome.

Plusieurs notices intéressent l'histoire de l'art et traitent du sculpteur *François Duquesnoy* (M. Fransolet), du peintre *Louis Toeput,* un Malinois qui vécut en Italie (S. Sulzberger), du musicien *Adrien Willaert,* maître de chapelle à Venise (R. Lenaerts). M. E. Daxhelet, qui prépare une importante étude sur « Barlandus humaniste et professeur à Louvain 1486-1538 », traite en deux communications de l'humanisme belge. A citer encore une note de M. F. Cumont sur un ouvrage faussement attribué à Galien ; ce sont des extraits d'un traité d'astrologie médicale, faits au IV^me^ siècle de notre ère, où l'on trouve un texte authentique de Dioclès de Carystos.

Le fascicule XVI est réservé tout entier aux *Actes de la Congrégation Consistoriale concernant les Pays-Bas, la principauté de Liége et la Franche-Comté,* 1593-1797, publiés par M. L. Jadin. La Congrégation, fondée en 1588 par Sixte-Quint, avait dans sa compétence la nomination

des évêques et des abbés ; de plus elle portait un jugement dans les controverses soulevées à ce sujet et pouvait même s'occuper d'autres procès.

Jusqu'ici, les Actes de la Congrégation n'avaient pas été mis à la disposition du public ; M. Jadin a pu les examiner et il donne un résumé de tous les dossiers concernant les pays dont il s'occupe. Il est inutile de souligner l'intérêt qu'ils présentent pour l'histoire de l'Eglise en ces contrées. On y trouvera, p. 133, 137, 237-240, quelques renseignements utiles pour l'histoire du jansénisme.

Les Actes sont rangés par ordre chronologique, sauf dans les cas où il convenait de rapprocher des dossiers traitant d'une même question. Prochainement, M. Jadin publiera les analyses des procès d'information d'avant le concile de Trente ; il les fera suivre d'une table des noms de personnes et de lieux mentionnés dans toute la série de ses travaux sur les Actes de la Consistoriale.

A.-M. Jacquin O. P.

Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu. — Zweiter Band : **« Das Buch der Klosterstiftungen der hl. Theresia von Jesu ».** Neue deutsche Ausgabe, übersetzt nach der spanischen Ausgabe des P. Silverio de S. Teresa C. D. von P. Aloisius Alkofer Ord. Carm. Disc. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München, 1936. 418 S. in 8°.

Die von P. Alois Alkofer besorgte Ausgabe « Klosterstiftungen der hl. Theresia von Jesu » reiht sich ebenbürtig, sowohl textkritisch als auch übersetzungsgetreu an den uns vor zwei Jahren geschenkten Band « Das Leben der hl. Theresia ». Sein spanischer Mitarbeiter konnte durch Auffindung bisher unbekannter Handschriften in der National-Bibliothek nicht geringe und unbedeutende Ergänzungen anbringen, vor allem Namen von Mitarbeitern und Gönnern, die zum Großteil das Reformwerk der hl. Theresia, wenn nicht direkt, so doch indirekt ermöglichten. Von dieser Seite bildet es einen schönen Beitrag zur mittelalterlichen Ordens- und Kirchengeschichte. Was das Buch von andern unterscheidet, ist, daß die Vorsehung Gottes bei diesem Reformwerk derart zur Geltung kommt, daß darob das sichtbare Werkzeug oft in den Hintergrund tritt. Dieser Umstand macht die Lektüre dieses Buches doppelt lehrreich und interessant.

Freiburg. P. *Fidelis Locher* O. Min. Conv.

Diplomata Karolinorum. Recueil de reproductions en fac-similé des actes originaux des souverains carolingiens conservés dans les archives et bibliothèques de France, publié sous la direction de Ferdinand Lot et Philippe Lauer ... I. Pepin le Bref, Carloman, Charlemagne. Toulouse, Edouard Privat. – Paris, Henri Didier. 1936.

Eine Faksimileausgabe der Karolingerurkunden bedarf keiner Rechtfertigung. Paläographen, Diplomatiker und Philologen werden sie in

gleicher Weise dankbar begrüßen als einziges vollgültiges Mittel zur Beantwortung von Fragen, die eben nur durch die Darbietung von getreuen Abbildungen ermöglicht wird. Die Druckausgabe der Monumenta Germaniae historica, auf die wir nach wie vor stolz sind, wird damit keineswegs entwertet. Aber nun erst wird es möglich, gewisse ihrer Angaben selbständig nachzuprüfen, die bisher gläubig hingenommen werden mußten. — Leider krankt die angezeigte Faksimileausgabe an einem sehr bedauerlichen Übel: sie beschränkt sich allein auf die in französischen Archiven und Bibliotheken aufbewahrten Diplome, während sich Karolingerurkunden außerhalb Frankreichs auch noch in Belgien, Deutschland, Italien, in der Schweiz und in Spanien befinden. Anscheinend hat es sich als unmöglich oder wenigstens als untunlich herausgestellt, eine für die an sich erstrebenswertere Gesamtausgabe aller erhaltenen originalen Karolingerurkunden erforderliche internationale Organisation ins Leben zu rufen. Somit bleibt den genannten Ländern nichts anderes übrig, als dem mutigen Beispiele der beiden Franzosen zu folgen und auch ihrerseits territoriale Sammlungen herauszugeben. Insgesamt würden diese etwa so stark sein wie die französische für sich allein. Für die Schweiz kämen annähernd 90 Diplome in Betracht gegenüber einer Zahl von rund 300 bei Lot und Lauer. Letztere umfassen freilich nicht lauter authentische Stücke, sondern auch zeitlich nahestehende Kopien und etliche sehr alte Fälschungen. Ob deren Aufnahme unbedingt erforderlich war und nicht eher aus praktischen Gründen hätte unterbleiben können, sei dahingestellt. Die soeben erschienene erste Lieferung umfaßt die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen. Die Zeit Ludwigs des Frommen wird die zweite füllen. Dessen Sohn zweiter Ehe, Karl der Kahle, † 877, wird mit 100 Originalen zwei Hefte beanspruchen. Dagegen sollen die Urkunden seiner Nachfolger Ludwigs II., des Stammlers, † 879, Ludwigs III., † 882, Karlmanns, † 884, Odos, † 898, und Karls des Einfältigen, † 929, in einem einzigen untergebracht werden. Für die Karlinger des 10. Jahrhunderts und die Könige von Aquitanien, von der Provence, von Burgund und Lothringen sind ein siebtes, bezw. achtes Heft vorgesehen.

Jedem Faksimile in der Größe von 44 zu 56 cm sind die wirklichen Dimensionen der Urkunden beigefügt, ferner ihr Datum, die Aufbewahrungsstelle und die beste Ausgabe. Letzteres bedeutet für die erste Lieferung den ständig wiederkehrenden Hinweis auf den ersten Band der Karolingerurkunden der Monumenta Germaniae historica, bearbeitet von E. Mühlbacher unter Mitwirkung von Alfons Dopsch, Joh. Lechner und Michael Tangl (Hannover 1906). Angeordnet sind die Tafeln nach einzelnen Regenten und innerhalb der verschiedenen Regierungen nach Originalen, Kopien, Fälschungen. Das erste Heft enthält so 4 Originale von Pippin, 5 von Karlmann, 19 von Karl dem Großen und 1 von seiner Schwester Gisela, ferner 3 alte Kopien von Urkunden Pippins und 5 von solchen Karls des Großen, sowie 3 Fälschungen auf Urkunden des Letztgenannten, insgesamt also 42 Tafeln. — Eine Faksimileausgabe der karolingischen Originaldiplome in der Schweiz würde für die Könige Pippin und Karlmann überhaupt keine, für Karls des Großen Königszeit nur drei Originale

aufzuweisen haben. Zum Vergleiche sei noch angegeben, daß die Kaiserurkunden in Abbildungen, hrg. von Sybel und Sickel, für die Herrscher von Pippin bis auf Ludwig das Kind 60 Bilder bringen, während die freilich in erster Linie anderen Zwecken dienende lateinische Paläographie von Franz Steffens nur 4 Diplome dieser Zeit bietet.

H. Foerster.

Wilhelm Karl, Prinz zu Isenburg. Stammtafeln zur Geschichte der Europäischen Staaten. Band I: **Die deutschen Staaten.** Berlin, J. A. Stargardt 1936.

Das Bedürfnis nach wissenschaftlich einwandfreien, in ihren Angaben gesicherten Stammtafeln der europäischen Herrscherhäuser ist zumal in unserer für genealogische Forschungen so lebhaft interessierten Zeit ein außerordentlich großes. Wer selbst in die Lage kommt, die genealogischen Zusammenhänge von europäischen Herrscherfamilien bis in Details festzustellen, für historische oder genealogische Untersuchungen, empfindet den Mangel an zuverlässigen Stammtafeln, insbesondere aber das Fehlen eines umfassenden Stammtafelwerkes für die gesamteuropäische Geschichte. Das der politischen Geschichte und ihrer genealogischen Verflechtung so bedeutsam aufgeschlossene 18. Jahrhundert hat uns bekanntlich in einst trefflichen, heute durch die kritische Forschung der letzten hundert Jahre in Einzelheiten ganz überholten Werken solche Stammtafeln überliefert. Für ihre Zeit hervorragende Leistungen waren insbesondere die « 333 genealogischen Tabellen nebst denen darzu gehörigen genealogischen Fragen zur Erläuterung der politischen Historie mit sonderbahrem Fleiße zusammengetragen und vom Anfang der Welt biß auff diesen Tag kontinuieret . . . » von Johann Hübner (Leipzig 1708, später 1725-28 in 3 Teilen) oder Johann Stephan Pütters « Tabulae genealogicae ad illustrandam historiam imperii » (1768). So wichtig diese Werke dem Historiker und Politiker einst waren, für die moderne Forschung haben sie nur noch subsidiären Wert und sind vielfach antiquiert. Vollwertiges hat sie freilich noch nicht ersetzt. So praktisch für den raschen Handgebrauch z. B. etwa die Stammtafeln in H. Grotes « Münzstudien » (Bd. 9, Leipzig 1877) und so übersichtlich und illustrativ das « Genealogische Handbuch der europäischen Staatengeschichte » von Ottokar Lorenz (Straßburg und Leipzig 1908) sind, für die feinere Forschung, die namentlich Einzelheiten will und Vollständigkeit in der Angabe der Deszendenten braucht, genügen sie doch bei weitem nicht. Die von Ludwig Adolf Cohn viel vollständiger herausgegebenen « Stammtafeln zur Geschichte der deutschen Staaten und der Niederlande » (Braunschweig 1871) aber umfassen nur Deutschland (nicht vollständig, die Herzöge fehlen).

Es ist deshalb hocherfreulich, daß der um die heraldische und genealogische Literatur sehr verdiente und bemühte Berliner Verlag J. A. Stargardt bereits mit der Herausgabe eines umfassenden genealogischen Werkes zur gesamteuropäischen Geschichte begonnen hat, das unsern wissenschaftlichen Instituten und Privaten nicht warm genug empfohlen werden kann.

Diese großzügige, von Prinz Wilhelm Karl zu Isenburg betreute musterhafte Publikation, deren erste Lieferung nun vorliegt, wird ohne Zweifel nach Erscheinen *das unentbehrliche Stammtafelwerk zur europäischen Staatengeschichte* darstellen, das *für Archive, Bibliotheken, wissenschaftliche Seminare und Institute sowie unsere Historiker, Genealogen, Heraldiker von hervorragendem Nutzen* sein wird.

Das Gesamtwerk ist auf zwei Bände verteilt. Der erste bringt die deutschen Staaten, in insgesamt 210 Stammtafeln aller deutschen Regentenfamilien von den Merowingern und Karolingern an bis zur Gegenwart, der zweite dagegen behandelt die außerdeutschen Staaten, deren Herrscherhäuser ja bekanntlich vielfach ihren Ursprung auf deutsche Geschlechter zurückführen.

Die deutsche Abteilung ist gewissermaßen eine dem heutigen Stand der Geschichtsforschung entsprechende Neubearbeitung der 1871 erschienenen längst vergriffenen Cohn-Voigtelschen Stammtafeln, doch enthält er eine Unmasse von Berichtigungen und Ergänzungen bis 1935.

Das vorliegende erste Heft des I. Bandes — die 6 Lieferungen erscheinen in einem Abstand von ungefähr 6 Wochen — bringt vollständig und überaus übersichtlich, mit reichem Quellenmaterial, auf den ersten 36 Tafeln folgende Stammtafeln zum Abdruck: Die fränkischen Könige aus merowingischem Geschlecht, die fränkischen und ostfränkischen Könige aus karolingischem Geschlecht, die sächsischen Könige und Kaiser, die fränkischen Könige und Kaiser, Lothar von Sachsen und der Gegenkönig Rudolf, die schwäbischen oder staufischen Könige und Kaiser und ihre Gegenkönige, die deutschen Könige des Zwischenreichs 1254-1273, deutsche Könige und Kaiser aus verschiedenen Häusern 1273-1493, aus habsburgischem und lothringischem Geschlecht 1493-1806, die Herzoge von Schwaben, jene von Bayern vor den Wittelsbachern, von Sachsen bis 1180, von Lothringen bis zum 18. Jahrhundert, die Markgrafen der Ostmark und Herzoge von Österreich aus babenbergischem Geschlecht, die Herzoge und Erzherzoge von Österreich aus habsburgischem Geschlecht von Albrecht I. bis auf Karl VI., die Erzherzoge von Österreich aus lothringischem Geschlecht im 18. Jahrhundert, die Kaiser von Österreich, die Erzherzoge von Österreich im 19. Jahrhundert (bis 1935), die Markgrafen von der Nordmark bis auf Albrecht den Bären, die Herzoge und Könige von Böhmen von Borziwoy I. bis auf Wenzel II., die Könige von Böhmen, die Herzoge von Bayern aus dem Hause Wittelsbach bis auf Wilhelm V., die Kurfürsten von Bayern, die Könige von Bayern aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, die Pfalzgrafen von Lothringen und am Rhein bis zu den Wittelsbachern, u. a. m.

Wir werden an dieser Stelle auf die späteren Lieferungen zurückkommen. Möge sich dieses gewichtige, nützliche und brauchbare Werk auch bei uns großer Beliebtheit und Verbreitung erfreuen, da seine Bedeutung für unsere Landesgeschichte jedenfalls nicht zu unterschätzen ist.

A. Bruckner.

Mitteilungen der Redaktion.

Wir beginnen im vorliegenden Heft die Veröffentlichung einer Arbeit aus der Feder von Alfred Stœcklin in Basel. Da diese Darstellung einen Umfang annehmen wird, der über den Rahmen einer Zeitschrift hinausreicht, erheischt unser Vorgehen eine Erklärung, zumal die genannte Studie der verfehmten Gattung von Dissertationen angehört.

Wer unter den geschichtswissenschaftlichen Organen in der Schweiz Umschau hält, wird leicht gewahr, daß es in der Schweiz selbst leider kein Organ gibt, das Darstellungen größeren Umfanges offensteht, ganz besonders nicht, wenn diese Darstellungen der mittelalterlichen Kirchengeschichte gewidmet und gesamtschweizerischen Charakters sind, daher weniger enge an die kantonale Geschichte anknüpfen. Bestand früher die Möglichkeit, Zugang zu außerschweizerischen Publikationenreihen zu erlangen, so ist heute dieser Weg bedauerlicherweise aus mannigfachen Gründen nahezu verschlossen.

Für den jungen Forscher bestehen zudem heute, angesichts der vielfach unerhört hohen Druckkosten und der namentlich für Historiker schwierigen Anstellungsverhältnisse, unbestreitbar große Hindernisse zur Drucklegung seiner Arbeit — was verschlägt's, wenn er darin den Beweis eines tüchtigen Könnens geleistet hat ?

Eine Herausgabe von Ergänzungsheften zu unserer Zeitschrift kann heute, aus finanziellen Gründen, trotz innerer Berechtigung, nicht in Frage kommen. So wollen wir denn unser Organ zur Verfügung stellen, freilich unter bestimmten Voraussetzungen. Im Geiste gegenseitigen Verständnisses ist es möglich. Um die Arbeit nicht in einer allzulangen Reihe von Folgen veröffentlichen zu müssen, werden wir die nächsten Hefte um ca. 1–2 Bogen erweitern.

Beim Leser der Zeitschrift aber hoffen wir auf Verständnis für unser Tun. Es ist der Dienst am Menschen und an der Wissenschaft, der uns bestimmt.

O. V.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Der politisch entscheidende Wendepunkt im Basler Konzilsversuch des Andrea Zamometić vom Jahre 1482

Von Alfred STOECKLIN.

(Fortsetzung.)

B. Der Vorstoß gegen den Papst.

Innerhalb des kurz skizzierten politischen Systems der « großen Mächte » von 1482 spielten sich also die durch die Konzilsproklamation ausgelösten Vorgänge, Aktionen und Reaktionen, ab. Nach der Statik des Systems gilt es nun, die eigentlich geschichtsbildende Dynamik dieses Prozesses in ihren Hauptlinien herauszuarbeiten, zu sehen, auf welche Art diese « Störung » im gesamteuropäischen « Kraftfeld » zur Entfaltung und Auswirkung kommen sollte. Mehr als eine « Störung » bedeutete ja der Konzilsversuch auch zu dem Zeitpunkt, wo er der Erfüllung nahe zu kommen schien, eigentlich nicht. Das sei von Anfang an mit aller Deutlichkeit festgestellt, um allen seine Bedeutung überschätzenden Verzeichnungen nach Möglichkeit zu begegnen, wenn es sich auch aus methodischen Gründen im Folgenden als nötig erweist, die mit dem zweiten Basler Konzil irgendwie zusammenhängenden Vorgänge in überscharfe Beleuchtung zu rücken, um sie überhaupt erst sichtbar zu machen. Denn der Konzilsversuch ist ja nicht mehr als *ein* Ausschnitt aus den vielen anderen Auseinandersetzungen der damaligen Politik, ein Teilstück, das bei den großen und kleinen Mächten der damaligen Zeit einem sehr verschieden abgestuften Interesse begegnet, angefangen von dem kühl reservierten Ignorieren der einen bis zum erbitterten Sich-Einsetzen der beiden Hauptbeteiligten, die mit dem Ausgang stehen oder fallen : auf der einen Seite Andrea Zamometić samt seinen verschiedenen Hintermännern, auf der andern, sukzessive immer grössere Machtmittel zur Abwehr aufbietend, der Papst. Das sind die beiden Pole einer Auseinandersetzung,

die sich nicht etwa bloß auf den Ort Basel beschränkt, sondern an vielen Punkten zugleich, an den verschiedenen Regierungskanzleien und in noch viel mehr Seelen und Köpfen sich abspielt.

Nachdem Meister der Darstellung wie Jakob Burckhardt und Rudolf Wackernagel den Verlauf dieses ungleichen Ringens in seinen Hauptzügen und soweit es die Stadt Basel selbst berührt, ein für allemal festgelegt haben, nachdem zudem noch Josef Schlechts eindringliche Forschungen die gesamteuropäische Entwicklung der Konzilsbemühungen bis in die Julitage des Jahres 1482 hinein, auch in ihren Einzelheiten und diplomatischen Verwicklungen, abschließend freigelegt haben, kann und darf es nicht mehr Absicht dieser Untersuchung sein, den Gang der Ereignisse nochmals in streng chronologischer Reihenfolge ein viertes Mal vorzuführen. Es muß vielmehr ein neuer Weg eingeschlagen werden, der gleichzeitig eine kurze Rekapitulation der von Schlecht bereits eingehend erzählten Anfangsstadien des versuchten Konzils ermöglicht, anderseits auch den historischen Ablauf weiter verfolgt. Wir meinen eine gewisse typisierende Aufteilung und Aufspaltung der Vorgänge, die zwischen der Konzilsproklamation (März 25) und der Verhaftung des Konzilshelden (Dezember 21) liegen, je nachdem diese Handlungen der großen, in Bildung begriffenen konziliaren oder sonst gegen Rom gerichteten Oppositionsbewegung zugehören oder anderseits irgendwie Glieder der umfassenden Abwehrmaßnahmen sind, womit sich das Papsttum der im Dunkel drohenden Gefahr noch einmal erwehren konnte. Sammlung und Vorstoß der Opposition als die erste Phase und dann der von der Kurie geführte Gegenschlag als zweites Stadium: den komplexen historischen Prozeß in ein solches Schema von Aktion und Reaktion hineinzupressen, wäre aber in der Tat eine allzu bequeme Lösung und würde der historischen Wahrheit zweifellos Gewalt antun, wenn nicht immer wieder im Einzelfalle die notwendigen Korrekturen und Ergänzungen am Gegenüber vorgenommen würden. Die beiden Haupthandlungen verlaufen ja nicht streng nacheinander, sondern zu einem großen Teil zeitlich parallel, wenn auch die zweite Aktion naturgemäß erst etwas später einsetzen kann.

Sammlung der verschiedenen oppositionellen Kräfte und Mächte zu einem gemeinsamen, im Basler Konzil gipfelnden Vorstoß gegen Papst Sixtus IV. — das war das akute politische Problem der Sommermonate des Jahres 1482. Der Erfolg hing von zwei Momenten ab: einmal davon, ob es gelang, einen möglichst großen Teil der öffent-

lichen Meinung zur Anerkennung des Basler Konzilsversuches zu gewinnen — und zweitens davon, ob eine bewußte und planvolle Zusammenarbeit zwischen den beiden hauptsächlichen Oppositionszentren zustande kam, dem konziliaren zu Basel und dem politischen in Italien, bei den Mächten der Liga.

Fehlte nur das eine dieser beiden Momente, so war das Konzilsunternehmen schon von vorneherein in Frage gestellt. Desgleichen auch dann, wenn die verschiedenen Gegner des Papstes zu *langsam* operierten ; denn gegenüber den schier unerschöpflichen Machtmitteln und Kraftquellen, über die das universale päpstliche System noch immer verfügte, gab es im Grunde nur eine einzige ebenbürtige Waffe : die *Schnelligkeit.*

Doch gerade dies bildete den wunden Punkt der gesamten Konzilsaktion. So rasch und verheißungsvoll der Vorstoß der italienischen Gegner des Papstes auch tatsächlich eingesetzt hatte, so langsame und mühevolle Fortschritte machte die Konzilsbewegung selber. Denn mit der feierlichen Proklamation eines allgemeinen Konzils im Basler Münster war ja das Konzilswerk erst eröffnet und eingeleitet, noch lange aber nicht entschieden, geschweige denn zu Ende geführt. Auch Andrea Zamometić wurde sich erst mit der Zeit ganz darüber klar, welche katastrophalen Konsequenzen diese Konzilsansage auch für ihn persönlich haben mußte. Handelte es sich doch bei dieser Proklamation, die zugleich die direkteste Fehdeansage an Rom selbst war, um nichts Geringeres als darum, die kirchliche Öffentlichkeit als solche, ja sogar die öffentliche Meinung in Europa überhaupt, für das Konzil nun auch wirklich zu gewinnen und zu mobilisieren ; ferner einen möglichst großen und einflußreichen Teil der innerlich konziliargesinnten oder gegen Sixtus IV. persönlich erbitterten kirchlichen Kreise tatsächlich in die Stadt des ehemaligen Konzils hineinzubringen und zu einer konkreten aktionsfähigen Versammlung zu vereinigen, die unter allen Umständen, wenn nicht die Wirklichkeit, so doch den Schein des Ökumenischen an sich tragen mußte. Einer solchen Riesenaufgabe waren die bescheidenen Kräfte des « Konzilshelden », der trotz der Erzbischofswürde, die er zu Recht trug, und trotz dem Kardinalspurpur, in den er sich zu Unrecht kleidete, gegenüber dem universalen Papsttum nur einfacher « Privatmann » war und blieb, einfach nicht im entferntesten gewachsen, solange es ihm nicht — und zwar innert kürzester Frist ! — gelang, eine Schar ebenso gewichtiger wie überzeugter Helfer und Teilnehmer zu gewinnen. Hier setzten

die verzweifelten Bemühungen des Andrea Zamometić ein, und zwar gab es für ihn einmal den geräuschvollen Weg offizieller Publikationen und Erlasse, und daneben das diskretere, aber wohl noch wirksamere und eindringlichere Mittel persönlicher Werbung und Propaganda, die allein auch die politischen Möglichkeiten zu realisieren versprach.

a) Die publizistische Konzilspropaganda.

Mit der Konzilsproklamation, die Andrea Zamometić am 25. März im Basler Münster vor dem Häuflein Basler Bürger erließ, war es natürlich noch lange nicht getan. Örtlich beschränkt war der Kreis derjenigen, die sie hörten, und zeitlich begrenzt war auch die Wirkung des rasch verhallenden Wortes. Um weitere Kreise der Öffentlichkeit zu erreichen und zu gewinnen, mußte sich Andrea Zamometić der modernsten Mittel der damaligen Zeit bedienen, der neuerfundenen Technik des Buchdrucks. In der Tat sehen wir ihn in den darauffolgenden Wochen des Frühjahrs, unterstützt von formgewandten Helfern [1] — seit Mitte des Jahres war es Peter Numagen [2] —, eifrig am Werk, durch eine Reihe von Aufrufen für sein Unternehmen Propaganda zu machen und nach allen Seiten hin Einladungen zum Besuche auszusenden. Was uns hier in diesem — politischen! — Zusammenhang interessiert, ist nicht der theologische Inhalt dieser Elaborate, die in der Entwicklungsgeschichte der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Rechts allerdings nur einen höchst bescheidenen, wenig originellen Platz beanspruchen dürfen, sondern der rein propagandistische Wert dieser an das Kirchenvolk, geistlichen wie weltlichen Standes, gerichteten Erlasse. Uns interessiert die Technik und Taktik der Argumente und Schlagworte, mit Hilfe derer Andrea Zamometić den Leuten das Konzil mundgerecht zu machen suchte.

Schon gleich im ersten dieser Schriftstücke, der eigentlichen *Konzilsproklamation*, die in zwei verschiedenen Redaktionen während des Monats April verfaßt [3] auf den 25. März selbst zurückdatiert wurde, bricht die leidenschaftliche Natur ihres Verfassers in den von persönlichem Haß getragenen Ausbrüchen und Anklagen schlimmster Art gegen Sixtus IV. hervor. Soviel die Proklamation

[1] *Schlecht*, 78, Anm. 3.

[2] *Schlecht*, 125.

[3] Gedruckt bei *Schlecht*, 364 ff.; Vergleich der beiden Redaktionen bei *Schlecht*, 96 ff.

dadurch auch an Konsequenz und Wucht gewann, so sehr büßte sie anderseits als Aktenstück, das der Welt vom bestehenden Konzil einfach einmal Kenntnis zu geben hatte, an eigentlich sachlicher Überzeugungskraft ein, die nötig gewesen wäre, um gleich von Anfang an die Existenz des Konzils in konzilsfreundlichen Augen zu rechtfertigen. Dies wäre dann nämlich der Fall gewesen, wenn es gelungen wäre, Sixtus IV. offenkundiger Häresie zu überführen und anderseits den neuen Basler Versuch als ebenbürtiges Glied der imposanten Reihe der großen Reformkonzilien anzufügen.[1] Aber hier trug das Ganze bloß einen rein revolutionär-polemischen Charakter, der wohl bei diesem oder jenem intimen Feinde Sixtus' IV. Beifall finden konnte, aber keinesfalls geeignet war, die große Masse derer mitzureißen, die der Person Sixtus' IV. an sich indifferent gegenüberstanden, aber innerlich immer noch mit den konziliaren Ideen und Plänen des Jahrhundertanfangs sympathisierten.

Diesen Mangel einer *positiven* Rechtfertigung wurde Andrea Zamometić erst nachträglich gewahr. Zu beheben suchte er ihn deshalb Ende April / Anfangs Mai durch die Aufstellung einer Reihe von *Thesen*[2], worin er neben den Hauptpunkten des Konziliarismus, den er sich hier erstmals nach außen hin zu eigen machte, die Ansicht vertrat, daß das seinerzeit von Eugen IV. aufgelöste Basler Konzil überhaupt noch nicht rechtsgültig geschlossen sei und deshalb am Platze Basel auch jetzt noch — als höchste kirchliche Instanz — weiter bestehe.[3] Nichts beleuchtet das Streben nach einer konservativeren « Plattform » besser als gerade dieses Argument der Kontinuität. Zamometić muß wohl schon damals eingesehen haben, daß mit rein doktrinär-revolutionären Mitteln der große Kampf mit Rom nicht siegreich zu Ende zu führen sei, und daß deshalb der große moralische Beistand der kirchlichen Tradition für ihn unerläßlich sei.

Ungefähr gleichzeitig mit den Thesen ging ein weiteres Ausschreiben, die sogenannte *Zitation*, am 14. Mai in die Welt hinaus, worin die Frage der Kirchenreform und vor allem die Reform des Papstes Sixtus' IV. persönlich in den Vordergrund rückte ; wurde er doch jetzt unter Setzung einer sechsmonatigen Frist in aller Form vor das Basler Konzil zitiert. Es ist sehr zu beachten, daß im Unter-

[1] Kritik dieser Proklamation bei *Schlecht*, 78 ff.
[2] Zur Datierung : *Schlecht*, 103, Anm. 2.
[3] Kritik dieser Thesen : *Schlecht*, 102 f.

schied zu der nur an Bischöfe und Geistliche gerichteten Konzilsproklamation das neue Schriftstück auch an die *weltlichen* Machthaber adressiert wird und diese dringend zum Besuche des Konzils eingeladen werden.[1]

Diese drei Kundgebungen mußten für den Augenblick genügen, enthielten sie doch alles Nötige: ein rechtlich einigermaßen tragfähiges Fundament, ein nicht zu unbestimmtes, aber auch nicht zu detailliertes Programm, das allen Reformwünschen Rechnung zu tragen schien, und eine deutliche Einladung an die gesamte Christenheit, das Konzil zu beschicken. Der Buchdruck ermöglichte es natürlich ohne weiteres, diese Elaborate weitgehend in ganz Deutschland bis nach Italien zu verbreiten, das trifft mindestens auf die eigentliche Konzilsproklamation zu.[2] Ob auch die Thesen gedruckt wurden, ist zweifelhaft. Bei ihnen würde es jedenfalls an und für sich genügt haben, daß sie wenigstens den fachtheologischen Kreisen, die sich in erster Linie dafür interessieren mußten — ihretwegen wurde wohl auch die Thesenform gewählt — unterbreitet wurden. Wir denken vor allem an die verschiedenen Universitäten Deutschlands und Frankreichs, die teilweise immer noch Hochburgen des Konziliarismus geblieben waren. Sie jenen zuzustellen, dazu reichten zur Not ein paar handschriftliche Kopien aus.[3]

Die Flugschriften fanden einen sehr geteilten Empfang: kühl registrierend, der Erfurter Chorherr Konrad Stolle und der Chronist Hartmann Schedel in Nürnberg[4]; empört und den Nachdruck verbietend, der Bischof von Würzburg. Der schickt sie sogar sofort an den Kardinal Franz Piccolomini nach Rom.[5] Doch dies ist nur die eine Seite des Vorgangs: die Reaktion der Indifferenten oder der direkten Gegner; wir kennen aber die vielen andern nicht, die erwartungsvoll aufhorchten, sobald von Basel her das Wort Konzilium erneut fiel, ohne doch schon den Mut aufzubringen, offen für das Unternehmen des Zamometić einzutreten. Dann die Universitäten. Die etwas akademisch erstarrte Diskussion über Konziliarismus und

[1] *Schlecht*, 103; gedruckt: *Schlecht*, 66* ff.

[2] *Schlecht*, 78, Anm. 1. Die Tatsache, daß der Druck der Konzilsproklamation dem Basler Rate erst am 12. Juni vorgelegt wurde, deutet darauf hin, daß man die endgültige Redaktion und den Druck erst kurz vorher zum Abschluß gebracht hatte.

[3] Es sind uns jedenfalls nur handschriftliche Kopien der Thesen erhalten; vgl. *Schlecht*, 65*.

[4] *Schlecht*, 81; 78.

[5] *Schlecht*, 82.

Papalismus bekam in dem Momente plötzlich gesteigerte Intensität und erhöhte Aktualität, wo die den einen als Wunschtraum liebgewordene Theorie von der Superiorität des Konzils gleichsam « über Nacht » kirchenpolitische Wirklichkeit zu werden schien. Auch hier geben uns die vorhandenen Quellen bloß ein paar wenige dürftige Ausschnitte und Fetzen aus der reichen und angestrengten Tätigkeit, die Zamometić in dieser Hinsicht entfaltete.

So erließ er beispielsweise am 15. Juni gleichzeitig mit einem Brief an den Kaiser [1] auch noch eine dringende Einladung an die Universität Wien, deren Vertreter er möglicherweise noch von seiner diplomatischen Tätigkeit am Wiener Hofe her kannte [2], sie möchten doch das Basler Konzil beschicken oder sich mindestens durch einen hervorragenden Doktor vertreten lassen. [3] Charakteristischerweise liegt auch hier der Ton durchaus auf der zu erstrebenden Reform der Kirche. Jeglicher Angriff (oder auch nur eine einfache Bezugnahme) auf Papst Sixtus IV. fehlt. Andrea Zamometić vermied es begreiflicherweise, diese einflußreichen, aber auch besonders schwierig zu behandelnden Kreise vor der Zeit irgendwie kopfscheu zu machen. In ähnlicher Weise wird er auch an andere Universitäten gelangt sein, wie die von Paris, Köln, Löwen, Erfurt, Krakau. [4] Denn aus begreiflichen Gründen genügte die rein formelle Übersendung der Publikationen für sich allein natürlich nicht, um an den verschiedenen Orten günstige Stimmung und ein wirkliches Interesse zu erzeugen. Dazu brauchte es aber wirksamere Mittel als die sich im Allgemeinen haltenden Proklamationen, wir meinen das Mittel persönlicher Werbung, von dem noch weiter unten zu sprechen sein wird.

Von dem Echo, das die Einladung in den Universitätskreisen fand, ist uns wenigstens für zwei Punkte etwas Näheres bekannt. Einmal die Basler Universität selber, aus deren Kreisen mindestens eine zu Gunsten des Konzils Stellung nehmende Stimme ertönte : das schon oben [5] erwähnte Gutachten Ulrich Surgants. Doch ein anderes

[1] *Schlecht*, 112 f.

[2] Vielleicht noch vor der Ernennung zum Erzbischof hatte er dort geweilt (*Schlecht*, 13), jedenfalls dann 1478 (*Schlecht*, 43).

[3] Das Schreiben ist bloß in einer modernen Abschrift ohne Quellenangabe erhalten, die sich jetzt auf dem soloth. Staatsarchiv befindet ; Abschriften *Amiet*, p. 179-180 (über Amiet's Sammlung : *Schlecht*, 5 f.).

[4] Eine Andeutung gibt die Überschrift zu einer 2. Kopie der von *Schlecht*, 65[1], A. 1, zit. Thesen. Ähnliche Begleitschreiben wie nach Wien sind zu vermuten.

[5] Vgl. diese Zeitschrift, S. 177.

Zentrum des rheinischen Humanismus, die Heidelberger Universität, reagierte strikt ablehnend auf die Konzilsbotschaft. Ihr führender Kopf, Jakob Wimpheling, der damals gerade das Rektorat der Universität bekleidete [1], griff in diesem Sinne seinerseits in den publizistischen Kampf ein.

Denn der Kampf war mittlerweile — Rom begann nun allmählich als gesamtes System zu reagieren — auf der ganzen Linie entbrannt. Ende April über die Basler Insurrektion informiert, hatte die Kurie inzwischen den ersten Brevenschub nach Basel und zu den in erster Linie «gefährdeten» Nachbarn und Instanzen abgehen lassen. Und gleichzeitig — oder ein weniges später — hatte sie das erste Paar Kommissäre nach Norden dirigiert, um, wie sie glaubte, den Übeltäter durch eine rasche Verhaftung bald unschädlich zu machen: Johann Ockel, der direkt zum Kaiser geschickt ward, und der junge Hugo von Hohenlandenberg, der sich zunächst an die Eidgenossen und dann nach Basel selbst wandte. Die Auswahl dieser beiden noch relativ unerfahrenen und jugendlichen Kleriker beweist, daß man in Rom in diesem Momente die Gefahr noch wesentlich unterschätzte. Hohenlandenberg stieß denn auch am 7. Juni bei den Verhandlungen mit den Baslern auf eine zwar diplomatisch höfliche, aber sachlich unzweideutige Ablehnung des Auslieferungsbegehrens, das er ihnen im Namen des Papstes vorgebracht hatte. [2] Was verschlug es, wenn es ihm auch gelungen war, die Eidgenossen — mit Berufung auf das Bündnis — zu einer eindeutigen offiziellen Stellungnahme zu Gunsten Sixtus' IV. zu veranlassen, sodaß die Eidgenossen fortan in diesem Sinne ihren Einfluß bei Basel geltend machten, wenn der Hauptzweck der Hohenlandenbergischen Mission, nämlich rasch und schmerzlos die Konzilsgefahr aus der Welt zu schaffen, trotz alledem nicht erreicht worden war. Im Gegenteil: der Widerstand Basels war durch das ungeschickte Operieren des jungen Kurialen erst recht lebendig geworden. Vorderhand war die Stadt noch weit davon entfernt, den Konzilsmann fallen und die Konzilshoffnung fahren zu lassen. [3]

Allerdings durfte sich Andrea Zamometić selber über diese ersten Lorbeeren nicht Illusionen machen; die Dauerhaftigkeit des Erfolges,

[1] Vgl. *J. Knepper*, Jakob Wimpheling (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes; herausgegeben von *L. Pastor*, Freiburg i. Br.), 34 f., und neuestens *G. Ritter*, Die Heidelberger Universität. I. Das Mittelalter, Heidelberg 1936, 481 ff.

[2] *Schlecht*, 108 f. [3] *Schlecht*, 112.

der mehr eine Niederlage des Gegners als ein eigener Sieg war, war nur beschränkt. Er durfte seinerseits der Kurie unter keinen Umständen die Antwort schuldig bleiben und mußte nun sofort zur Gegenoffensive ausholen. Schon wegen der psychologischen Wirkung auf die Öffentlichkeit im allgemeinen und der Baslerischen Kampfstimmung im besonderen. Die Zwangslage des Revolutionärs, als der er nun auch den Baslern mit der Zeit immer mehr erschien, duldete eben keinen Stillstand, geschweige denn ein Zurückweichen, sondern trieb auch ihn in immer gewagtere Aktionen hinein. Das waren auf publizistischem Gebiete die beiden Veröffentlichungen, die Mitte Juli (20. resp. 21.-26. Juli) erfolgten.

Auch hier zeigt sich erneut die schon oben erwähnte Zweispurigkeit von konziliaristisch begründeter Konzilsberufung und von ressentimenterfülltem, persönlichem Angriff auf den derzeitigen Papst.

Während in der am 20. Juli erlassenen Kundgebung, der sogenannten Prima Expositio [1], die konziliaren Gesichtspunkte dominieren, stellt die zweite Manifestation, die sogenannte Appellatio, die Zamometić am folgenden Tag in der Stadt publizieren ließ und überdies noch am 26. Juli in seinem Hause vor Notar und Zeugen verlas [2], einen einzigen großen Angriff auf Sixtus IV. dar. Es ist zu vermuten, daß beide Erlasse gleichzeitig konzipiert und redigiert wurden, und zwar unter tätiger Assistenz des Konzilsekretärs Numagen, was sich schon äußerlich in der stilistisch geschickteren Formgebung zeigt. [3] Aber auch im Inhaltlichen scheint der junge Gelehrte aus dem Schatze seines eigenen kanonistischen Wissens ziemlich weitgehend beigesteuert zu haben. Anderseits wäre es ja auch nicht ausgeschlossen, daß die drei von den Baslern bei den Universitätsgelehrten bestellten Konzilsgutachten irgendwie der erzbischöflichen Kanzlei vorlagen. [4]

[1] Gedruckt: *Hottinger*, 360 ff.; vgl. *Burckhardt*, 35 f. Eine Kopie findet sich übrigens auch in *Modena*, Archivio di Stato, Documenti e carteggi degli stati esteri, Concilio di Basilea secondo.

[2] Gedruckt: *Hottinger*, 368 ff.

[3] Vgl. *Schlecht*, 125. Übrigens deutet es uns Numagen selbst zur Genüge an, dadurch, daß er auf seinen Vorgänger recht tüchtig schimpft; bei *Hottinger*, 357; vgl. *Schlecht*, Anm. 3.

[4] Über die Gutachten, *Schlecht*, 118 ff. Das erste, verfaßt vom derzeitigen Rektor der Universität, dem Professor der Theologie, Johann Siber, war äußerst zurückhaltend und klang in den Ohren der Konzilsleute nichts weniger als aufmunternd. Etwas tröstlicher lautete das zweite aus der Feder eines anonymen Autors. Erst das dritte — von der Hand Ulrich Surgants — stellte sich entschieden auf die Seite des Erzbischofs von Granea.

In der *Expositio* tritt eine unverkennbare Weiterentwicklung der bisher vorgebrachten Argumentation ein. Andrea Zamometić beruft sich nämlich jetzt nicht mehr nur auf den äußeren (Türkennot !) und inneren Notstand der Kirche, auf die vielen Skandale an der Kurie, deren Augenzeuge er selbst gewesen sei, sondern auch auf den berühmten Kanon « Frequens » des Konstanzer Konzils, der bekanntlich die Abhaltung periodischer Reformkonzilien verlangt hatte [1], den übrigens bereits der doch äußerst konservativ gesinnte Rektor der Universität, Johann Siber, in seinem Konzilsgutachten zitiert hatte. [2] Die Einordnung in die Tradition tritt hier also noch klarer zu Tage und wird überdies mit kanonistischen Satzungen belegt. Noch dringender als früher ergeht von neuem die Einladung an alle geistlichen und weltlichen Machthaber und Persönlichkeiten, sich dem Hl. Konzil anzuschließen, « wo über das Wohl aller und jeglicher unter dem Beistand des Heiligen Geistes verhandelt werde ». Indirekt erfahren wir sodann von zahlreichen Bedenken und Zweifeln, die mittlerweile in der Öffentlichkeit gegenüber dem Basler Konzilsversuch laut geworden waren. Es gab da eine Reihe etwas ängstlicher Gemüter, die, ungeachtet der Nachrichten von römischen Skandalzuständen, immer noch vor dem Amt und der Würde des Papstes als solcher Scheu empfanden und sich auch nicht ohne weiteres am Konzil beteiligen wollten. [3] Jene suchte Zamometić einerseits durch den Hinweis auf den Traditionscharakter seiner Unternehmung zu beruhigen und anderseits durch eine Reihe von Thesen zu überzeugen, die, wie er behauptete, vor der offiziellen Eröffnung des Basler Konzils durch gewisse Doktoren der Theologie und des Rechts veröffentlicht worden und hierauf von jenem Konzil angenommen worden seien. [4]

[1] Beispielsweise abgedruckt bei *Hefele-Leclercq*, Histoire des Conciles VII, 459 f. ; vgl. *L. Pastor*, I, 8.-9. Aufl., p. 218.

[2] *Schlecht*, 121.

[3] Zamometić spricht von ihnen folgendermaßen : « Ut autem timoratae et indoctae conscientiae fervor, qui in perditionem ducere possit (quasi novi aliquid jam contingat) extinguatur, prorsus timor illius vel illorum qui adhuc vices Christi gerere et claves videntur, ... penitus praescidatur » ... ; bei *Hottinger*, 364.

[4] Diese von Zamometić erwähnten Thesen waren am 8. November 1430 an den wichtigsten Plätzen der Stadt Rom angeschlagen worden, um auf Papst Martin V., der immer noch zögerte, das Konzil offiziell zu verkündigen, einen Druck auszuüben. Die Verfasser blieben unbekannt. Die Thesen sind gedruckt bei : *Hefele-Leclercq*, VII, 666 ; *Joh. de Ragusio* und *Joh. de Segovia*, Monumenta Conciliorum Generalium, I, 65 f. ; II, 4 f. (Wien 1857, resp. 1873), oder auch : *Martène* und *Durand*, Veterum Scriptorum ... amplissima collectio, Paris 1733,

In vier Hauptthesen veröffentlicht Zamometić die ein halbes Jahrhundert vorher formulierten Sätze von neuem, «secundum rei exigentiam aptatas et electas ... conclusiones», wie er sie nennt:

I. Weil der katholische Glaube jedem Menschen vorzuziehen ist, und deshalb auch nicht «aus Furcht, Liebe, Sympathie und wegen der Gunst irgend eines Sterblichen, welche Würde er auch immer bekleiden möge», preiszugeben ist, so haben alle Menschen, Geistliche wie Laien, vornehmlich aber die Fürsten die Pflicht, den katholischen Glauben zu verteidigen, andernfalls sind sie als abtrünnig einzuschätzen. Da nun schon früher die Häresien durch allgemeine Konzilien ausgerottet worden sind, so ist es auch jetzt unbedingt nötig, zur Beseitigung der «Haeresiarchalium opinionum, et Sodomiticorum aliorumque immanissimorum, quae pudicam ex solo auditu scandalisant conscientiam, vitiorum, quae heu nedum in despectis profanatisque sacrae urbis Romae locis, verum quasi in sede sancta Petri vigent et contrahuntur», nach Ablauf der in der Zitation genannten Frist ein Konzil abzuhalten.

II. Da ein Konzil nun das einzig nötige und wirksame Mittel zur Behebung dieser Mißstände darstellt, ist jeder Christ unter Todsünde verpflichtet, das Seinige zu Gunsten des Konzils zu tun, wenn es die Reform der Kirche in Angriff nimmt, und es unbedingt zu unterstützen, auch wider den Willen des Papstes.

III. Falls sich der Papst vor einem solchen Konzil nicht rechtzeitig verantworten sollte, so haben die Christen die strikte Pflicht, ihm den Gehorsam zu entziehen.

IV. Falls Papst und Kardinäle dem Konzil nicht beistehen, nicht daran teilnehmen, oder es gar zu verhindern suchen, so ist das Konzil – «ex postestate attributa concilio a Deo» — gehalten, zu deren Absetzung und andern auf Begünstigung der Häresie gesetzten Strafen zu schreiten.

Das war die allgemeine Theorie, wie sie in diesen vier Thesen entwickelt wurde. Die Anwendung auf die Praxis, den konkreten Fall Sixtus' IV., geschah in der andern Publikation, die am folgenden Tag in der Stadt publiziert und am 26. Juli überdies noch notariell beglaubigt wurde. [1]

48 f. Inhaltlich entspricht ihnen der Text des Zamometić durchaus, nur daß das Ganze, statt in sieben Thesen, in vier Thesen aufgeteilt ist.

[1] Anwesend waren als Zeugen: Hieronymus Slapp aus Straßburg, der 1474 an der Universität Basel immatrikuliert war (vgl. Matrikel auf der Universitätsbibliothek Basel), Oswald v. Saarburg, ein Kleriker aus der Diözese Trier, ver-

Mit jener durch Jacob Burckhardts Zitat [1] in der Literatur berühmt gewordenen Apostrophe an Sixtus IV. hebt das Ganze an, und setzt die Invektive gleich mit voller Vehemenz ein: «O Franz von Savona, vom Barfüßerorden, der du zu Unrecht den Stuhl Petri bestiegen und zu Unrecht unter dem Namen Sixtus IV. schon elf Jahre lang okkupiert hast!». Damit ist der Tenor des Ganzen bereits bestimmt: Nicht dem sakralen *Amt* gilt der Angriff, sondern der unwürdigen *Person* seines Trägers. «Sohn des Teufels, voll Lug und Trug und Feind jeder Gerechtigkeit», geht's dann in Anlehnung an ein Paulus-wort [2] weiter, «der du durch Lug und Trug in die Leitung der heiligen römischen Kirche hineingestiegen bist, nicht durch die Tür, sondern wie der Dieb durchs Fenster, durch Simonie!». [3] Lang und breit wird hierauf der Vorwurf simonistischer Papstwahl und simonistischen Ämterschachers begründet. Dies leitet über zu den sonstigen Mißständen an der römischen Kurie, deren exponierteste Vertreter – Meuchelmörder, Sodomiten und sonstige Lüstlinge, ehebrecherische Priester, Spieler, Gecken – in einem auch propagandistisch wirkungsvollen Passus an den Pranger gestellt werden. Ihnen verkaufe Sixtus IV. seines und seiner Nepoten Vorteil wegen die Kirche, sodaß die wirklich ernst gesinnten und fähigen Elemente an die Wand gedrückt würden – das persönliche Ressentiment ist unverkennbar – und die Theologie unter den Geistlichen zerfalle, während die Laien beinahe mehr wüßten, sich ehrenhafter, frömmer und gerechter aufführten als der Klerus. Die Hauptverantwortung wird auf den Papst selbst geschoben. An ihn ergeht ein «Quo-usque-tandem» der Reform, voll Bitterkeit und Leidenschaft. Heidnisch-epikuräische Ausflüchte werden zum vornherein zurückgewiesen; auch der Papst selbst werde dereinst vor dem ewigen Richter Christus Rechenschaft ablegen müssen für seine vielen Fehler und Mißgriffe, für die Überlassung des Kirchenregiments

muthch ein Freund oder Bekannter des ebenfalls aus Trier stammenden Numagen, dann der Schneider Joh. Suffus, der Schuster Joh. Frank und schließlich ein gewisser Wilh. Rasor (Bader?). Wenn *Burckhardt*, 37, aus dem niederen Stande dieser Zeugen den Schluß zieht, daß «angesehene Basler sich schon damals nicht mehr mit Andrea kompromittieren wollten», so scheint mir das nicht begründet; denn publiziert war die Invektive schon seit ein paar Tagen, und die nochmalige Verlesung vor Notar und Zeugen erfolgte bloß deshalb, um eine notarielle Beglaubigung zu bekommen, was dem auf die Formalien peinlich bedachten Geist der damaligen Zeit nur entsprach.

[1] *J. Burckhardt*, 36.

[2] Gesprochen zum Zauberer Elymas, Act. Apost. XIII, 10.

[3] *Hottinger*, 368.

an unfähige und unwürdige Kreaturen ; dafür, daß er die Kirchengüter verschleudert habe, womit man den bedrängten griechischen Christen hätte helfen, Konstantinopel entsetzen und die Hussitische Ketzerei vollends ausrotten können. Mit sehr viel Geschick werden hier Forderungen zusammengestellt, die damals noch sehr populär waren. Um die konziliargesinnten Kreise zu interessieren, legte Zamometić wieder von neuem den Finger auch auf den ganzen Konstanzer Kanon « Frequens », der vom Papste sträflich vernachlässigt worden sei, wie ja auch die große Aufgabe einer gesamtkirchlichen Reform unterblieben sei.

Zamometić erinnert sodann an die wiederholten Zurechtweisungen, die er Sixtus IV. im Hinblick auf seine skandalöse Lebensführung früher immer wieder — in genauem Einklang mit den diesbezüglichen Weisungen Christi bei Matth. XVIII, 15 ff. — zuerst intim, dann vor Zeugen, schließlich vor versammelten Kardinälen [1] gemacht habe, welcher seinem Freimut jedoch nicht bloß kein Gehör geschenkt — obturans aures sicut aspis surda —, sondern mit Verhaftung beantwortet habe. Daß derselbe Papst ihn jetzt unschuldig, wie er sei, durch seinen Gesandten Hugo von Hohenlandenberg von den Baslern zur Auslieferung verlange, erklärt sich nach Zamometić bloß aus der abgrundtiefen — « quia es inimicus omnis justiciae » — Bosheit des Papstes, der unter allen Umständen, ob nun Zamometić selbst seinerseits richtig oder falsch gehandelt habe, selber offenbar im Unrecht sei, was Zamometić auf dem Konzil nachzuweisen sich bereit erklärt und wofür er im Vertrauen auf Gott alle Leiden auf sich nehmen will. Trotzdem handle es sich nicht um eine persönliche Gegnerschaft, sondern Zamometić versichert immer und immer wieder, daß seine Kritik den Sünden und Verbrechen des Papstes gelte.

In den weiteren Ausführungen verteidigt Zamometić den sogenannten Ungehorsam der Basler gegenüber dem von gewaltiger Selbstüberhebung zeugenden unberechtigten Mandate des Papstes. Aber auch für den Fall, daß Sixtus subjektiv von seiner Unschuld überzeugt wäre, so müßte er sich seiner Meinung nach trotzdem vor der Gesamtkirche freiwillig verantworten, was mit historischen und exegetischen Argumenten lang und breit begründet wird ; gleichzeitig ist dies auch eine Gelegenheit für Numagen, mit seinen eigenen kirchengeschichtlichen, den damaligen Durchschnitt der Gelehrsamkeit unge-

[1] Vgl. die Bemerkungen *Schlechts*, 53 ff.

fähr darstellenden Kenntnissen aufzurücken. Das gleiche geschieht auf kanonistischem Gebiete bei den folgenden Argumentationen, die das Recht, am Papst Kritik zu üben, ihm Widerstand zu leisten, ja sogar gegebenenfalls durch ein Konzil förmlich absetzen zu lassen, mit allen Mitteln zu behaupten und zu verteidigen suchen. Zur Stützung dieser These werden eine Reihe solcher gemaßregelter Päpste namhaft gemacht, angefangen vom Papste Liberius des IV. Jahrhunderts [1] bis zu Johann XXIII. [2], womit bereits die große Zeit des Konziliarismus berührt wird. Beachtenswert ist unter den vielen Einzelheiten vor allem die Erwähnung jenes Abtes Alexander von Vézelay, der Ende Februar 1431 bekanntlich als erster Konzilsbesucher die Stadt Basel betreten hatte und hierauf von sich aus eine energische Protestation zu Gunsten des immer problematischen Basler Konzils erlassen hatte. [3] Dies ist kein Zufall: Zamometić scheint in diesem Benediktinerabt eine Art Vorläufer zu erblicken, und deshalb beruft er sich jetzt auf ihn. Mit allem Nachdruck wird wieder die These vertreten, das Basler Konzil sei bloß suspendiert, aber noch nicht aufgehoben — auctoritate licet interrupta seu verius derelicta, nondum tamen extincta — sodaß alle offenen und versteckten Widersacher — pflichtvergessene Kuriale, «schlafende» Fürsten und vor allem der Papst selbst — Gottes Zorn zu fürchten hätten. [4] Gestützt auf die Autorität des Konzils habe er das Konzil nun eben erneuert, um dadurch die Reform der Kirche und des Papstes selbst endlich einmal einleiten zu lassen, und lädt alle Christen und den Papst persönlich zur Teilnahme ein, unter Androhung eines Prozesses. Die Kundgebung endigt pathetisch mit der Anrufung Christi, an den als Richter appelliert wird. Zamometić schließt die Basler und die übrigen Konzilsanhänger in diese *Appellation* ein.

Als Ganzes hält das Elaborat nicht bloß zeitlich, sondern auch inhaltlich und qualitativ ungefähr die Mitte zwischen den seinerzeit (1478) verfaßten perfiden Anwürfen des Gentile Becchi [5] und den in

[1] Über ihn vgl. LTK 6, 549 f.

[2] Über ihn vgl. LTK 5, 475 f., wo die weitere Literatur verzeichnet ist.

[3] Gedruckt: *Mansi*, Conc. gener. XXX, 41, oder Monument. Conc. gener. I (Wien 1857) 68; auch *J. Haller*, Concilium Basiliense II, p. 4; vgl. *Wackernagel*, I, 478, und *Hefele*, Konziliengeschichte VII, 432.

[4] Eine gewisse Enttäuschung über das Zaudern der Fürsten, auf die er so viel Hoffnung gesetzt hatte, schimmert unverkennbar durch.

[5] Gedruckt: *A. Fabronius*, Laurentii Medicis Magnifici Vita I[e] (Pisa 1784), 136 ff. Ein kurzes Résumé gibt *E. Frantz*, Sixtus IV. und die Republik

ihrem ethisch-religiösen Radikalismus erschütternden Anklagen, die der berühmtere Ordensgenosse Savonarola dann in den Neunzigerjahren gegen Alexander VI. erheben sollte.[1] Jedenfalls ging auch Zamometić's Invektive mit Sixtus IV. persönlich so unerbittlich ins Gericht, daß es vollends jetzt für den Dominikaner kein Zurück mehr gab, noch irgendwelche Schonung mehr zu erwarten war. Der Kampf ging weiter, und sein Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, wenn es nicht gelang Anhänger zu gewinnen, die nun auch tatsächlich nach Basel kamen. Zamometić versuchte es mit dem andern Mittel, das ihm neben den öffentlichen Proklamationen sonst noch zu Verfügung stand: der individuellen Werbung.

b) Die individuelle Konzilspropaganda und die Auswertung der politischen Möglichkeiten.

1. Die individuelle Werbung nördlich der Alpen.

Daß mit diesen offiziellen Konzilspublikationen die wesentlich intensivere Tätigkeit der persönlichen Bearbeitung und Umwerbung europäischer Fürsten und Persönlichkeiten, weltlicher wie geistlicher Art, Hand in Hand ging, steht in der Allgemeinheit fest. Bereits Josef Schlecht dachte dabei etwa an die Zusammenarbeit mit einem Mann wie Diether von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, «dessen Name allein ein Programm der Opposition gegen den päpstlichen Stuhl bedeutete».[2] Sobald wir jedoch ins Besondere einzudringen suchen, nach diesen Namen im Einzelnen fragen, beginnen die Schwierigkeiten riesengroß zu werden. Was ein Jacob Burckhardt, gestützt auf das beschränkte Material des Basler Archivs, bereits vor 80 Jahren feststellen mußte, daß «wir wohl allerlei Hände sehen, welche dem Unglücklichen aus dem Dunkel beifällig zuwinken, aber keine Persönlichkeiten erkennen»[3], trifft auch heute noch nach Durchsicht anderer Archive zu. Die allerwichtigste Quelle, die gesamte Konzilskorrespon-

Florenz (Regensburg 1880) 242 ff. Er nennt das Ganze «ein wüstes Durcheinander von Blasphemien, Fälschungen und Entstellungen des Tatsächlichen, von zynischer Roheit und Kopflosigkeit». Ob diese sog. Synodus Florentina wirklich stattgefunden habe, ist umstritten, wird von *E. Frantz*, l. c. 237 ff. bejaht, von *Pastor*, II, 10.-12. Aufl., 546 f. verneint.

[1] Vgl. *J. Schnitzer*, Savonarola (München 1924).

[2] *Schlecht*, 105.

[3] *J. Burckhardt*, 27.

denz des Zamometić, ist und bleibt spurlos verschollen, sei es, daß sie von den Baslern selbst vernichtet wurde, sei es, daß sie, auf Verlangen des Benedikt Mansella später an Innozenz VIII. ausgeliefert, in irgendwelchen kurialen Händen verschwand. Übrigens wurde von den Korrespondenten selbst aus begreiflichen Gründen das Allerwichtigste, was am meisten kompromittieren konnte, dem Papier gar nicht anvertraut, sondern es blieb der mündlichen Berichterstattung des jeweiligen Boten vorbehalten.[1] Was wir sonst noch etwa wissen, verdanken wir glücklichem Zufall oder mühsamen indirekten Rückschlüssen aus andern Quellen. Auch so bleibt das Ergebnis ein lückenhaftes Stückwerk, das in Gedanken wenigstens stetsfort «ergänzt» werden sollte.

Fest steht einmal das eine, daß Andrea Zamometić gleichzeitig mit den offiziellen Kundgebungen — also ungefähr seit Anfang April — nach allen Seiten hin Einladungen zum Besuch des eben erst verkündeten Konzils ergehen ließ, vor allem an den Kaiser selbst, dann an Ludwig XI. von Frankreich, Herzog René II. von Lothringen, Erzherzog Maximilian von Burgund, an den Herzog Philipp ohne Land von Savoyen, einen Enkel des einstigen Gegenpapstes Felix V. (Amedeus VIII), bei dem man also mit einigem Recht auf eine gewisse traditionsmäßige Sympathie für die neuen Basler Konzilsbestrebungen rechnen durfte. Auch an den Bischof von Konstanz erging schon recht frühzeitig eine Einladung, ebenso an die andern benachbarten Machthaber, wie vor allem die Eidgenossen, deren ausschlaggebende Stellung Zamometić durchaus richtig einschätzte. Er suchte jene sogar persönlich auf, um sie näher für die Sache zu interessieren, wie es uns wenigstens für Zürich und Bern quellenmäßig bezeugt ist.[2]

Doch mehr als die bloße Tatsache des Briefwechsels zu wissen, bleibt uns versagt. Kein Brief, kein Protokoll, keine Antwort ist uns erhalten, die uns über das eigentlich Interessante derartiger Verhandlungen, die jedenfalls von Seiten der Adressaten streng vertraulich geführt wurden, auch nur im Geringsten orientieren könnte. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Konzilsheld in diesem Momente *alles* aufbieten, alle Trümpfe ausspielen, alle Mittel anwenden mußte,

[1] Auch verboten solche vorsichtigen Konzilsinteressenten dem Konzilsmann direkt, ihre Namen Dritten gegenüber preiszugeben, wie aus einem Briefe Zamometić's an Lorenzo Medici (undatiert, vermutlich Anfang September) deutlich wird (Florenz, St. A. Medic. inn. princ. filza 45, N° 340).

[2] Vgl. oben p. 179.

um bestehende Sympathien zu vergrößern und sich neue hinzuzugewinnen. Ihm kam jetzt seine frühere Tätigkeit als Diplomat zustatten, kannte er doch aus diesem Grunde die geheimen personellen und sachlichen Hintergründe der damaligen Politik in weitgehendem Maße aus eigener Anschauung. Alles, was in dieser Richtung überhaupt auszuwerten war, wurde von ihm versucht — und die vielen persönlichen Beziehungen zu einzelnen Fürsten und wohl noch mehr zu deren leitenden Staatsmännern und Beratern, über die er verfügen konnte, mochten ihm jetzt weitgehend behilflich sein.

Die Antworten der verschiedenen Persönlichkeiten lauteten sehr verschieden. Ja, ein vollständiges Stillschweigen war in vielen Fällen überhaupt die einzige, in der Sache allerdings unmißverständliche Antwort. Sie entsprachen im Ganzen dem damaligen Stand der internationalen Lage, wie wir ihn bereits zu zeichnen versucht haben.

Die *Eidgenossen* distanzierten sich — trotz dem persönlichen Besuche, den ihnen Zamometić gemacht hatte — auf unzweideutige Weise vom Basler Konzilsunternehmen; ihre Ende Juni in Baden versammelten Tagboten übten, wie schon gesagt, einen starken Druck auf die Basler aus, das Konzil überhaupt fallen zu lassen.[1] Ja wir sehen sogar Zürcher und Luzerner Politiker in engstem Kontakt mit der päpstlichen Diplomatie gegen Zamometić arbeiten und mit den päpstlichen Kommissären zusammen in Basel persönlich auftreten.[2] Auch Bern rückte offiziell vom Konzilsunternehmer ziemlich deutlich ab. Im Geheimen jedoch hielt der Inspirator bernischer Kirchenpolitik, Propst Burkhard Stör, trotzdem die Verbindung mit dem Basler Konzilsmann noch lange aufrecht, ohne dagegen — mit seinem sicheren Instinkt für die realen Chancen des Konzils — sich vor der Zeit zu kompromittieren. Mit brennendem Interesse verfolgte gerade er die Entwicklung der Dinge in Basel. Verschiedentlich weilte er zu diesem Zwecke in der Konzilsstadt, Ende Juni[3] und ebenso wieder am 20. Juli, was deshalb als besonders auffällig erscheinen muß, weil am selben Tage die Expositio und an den folgenden Tagen die Invek-

[1] *Schlecht*, 112.

[2] Schon Hugo von Hohenlandenberg war vom Bürgermeister von Zürich und dem Ratsherrn Johann begleitet worden, als er anfangs Juni den Basler Boden betrat. Über die spätere Teilnahme eidgenössischer Staatsmänner an solchen Schritten der päpstlichen Gesandten vgl. die spätere Darstellung.

[3] Von den Baslern wurde er beschenkt. *Schlecht*, 112, Anm. 5.

tive Zamometić's gegen Sixtus IV. veröffentlicht wurde.[1] Wir gehen wohl nicht ganz fehl mit der Annahme, daß der Aufenthalt Störs mit diesen Publikationen in direktem Zusammenhang steht. Auch später noch, als sich Zamometić in seinen Erwartungen auf einen starken Konzilsbesuch immer mehr getäuscht sah, schätzte er gerade die moralische und politische Unterstützung von Seiten dieses Mannes besonders hoch ein[2], stand doch hinter dessen politischen Aspirationen irgendwie immer noch die Macht Berns oder mindestens diejenige der einflußreichen Gruppe der Diesbach.[3]

Frankreich nahm von Anfang an gegenüber dem Konzil eine abwartende, ja beinahe sphinxhafte Haltung ein. Wir kennen[4] die Lage, in der die Konzilseinladung das Land theoretische Konzilsbereitschaft und den König persönlich antraf, den die körperlichen Beschwerden und seine sich bei ihm immer stärker ausprägende Angst vor dem nahen Tode zu einer absolut romtreuen und kirchenfrommen Haltung zwangen. Trotzdem war auch jetzt noch in Ludwig XI. ein Rest seiner früheren Vitalität und Rücksichtslosigkeit übriggeblieben, und es lebte in ihm auch jetzt noch etwas von der zeitlosen Raison des französischen Staates, sodaß er diese urplötzlich aufgestiegene, in ihren tatsächlichen Konsequenzen noch unübersehbare Möglichkeit eines neuen Konzils doch immerhin als das, was sie eben doch unter allen Umständen nun einmal war, als *chance*, die für sein Land bedeutsam werden *konnte*, richtig einschätzte und darum auch nicht von vorneherein von sich stieß. Nicht umsonst hatte deshalb die römische Kurie, die auch damals schon eine feine Witterung für jene spezifischen Imponderabilien, die das politische Handeln mehr, als man gewöhnlich annimmt, maßgebend beeinflussen, besaß und

[1] Die Basler gaben aus: « für Schenkwein 1 lb lß 4 pfg. dem Legaten Stör Basel, St. A. WA 484 zum 20. Juli.

[2] Voll Zuversicht schrieb er nämlich an Lorenzo Medici: « pro nunc quoque nobiscum est prothonotarius Stor[er], undatiertes Schreiben (Anfang September ?), Florenz, St. A. Medic. inn. princ. filza 45, N° 340.

[3] Das ergibt sich aus der sonst sehr vorsichtig zu benutzenden Darstellung, die die Basler später vom Konzil gegeben haben: « Es ist ouch vnder disen dingen *ye dickest* by im gewesen herr burckhardt stoer, probst zu Ansoltingen, desglichen herr wilhelm von Diesbach, Ritter schultheiss zu Bernn »..... Basel, St. A. AvK 1483-1485, N° 97. — Wilhelm von Diesbach (1442-1517), seit 1481 Schultheiss, war gleich seinem berühmteren Vetter Niklaus ein Hauptträger des französischen politischen Einflusses. *Fr. Ad. Moser*, Ritter Wilhelm von Diesbach (1442-1517). Diss. phil., Bern 1930.

[4] Vgl. diese Schrift, p. 189.

gerade über die besonderen Verhältnisse Frankreichs — seit der Rückkehr des Kardinallegaten Giuliano della Rovere (anfangs Januar 1482) — aufs allergenaueste orientiert war [1], ihr erstes Augenmerk darauf gerichtet, Ludwig XI. gegen die Konzilslockung immun zu machen. Sie hatte zu diesem Zwecke den König bereits anfangs Mai durch Entsendung einer besonderen Botschaft vor dem Konzil warnen lassen, überdies auch die romtreuen Erzbischöfe von Tours [2], Albi und Vienne veranlaßt, in diesem Sinne ihren Einfluß beim König geltend zu machen. Ja, der Papst hatte den König direkt gebeten, den als königlichen Agenten in der Schweiz tätigen Jost von Silenen — damals noch Bischof von Grenoble — fortan in seinen eigenen Diensten zur Bekämpfung des Konzils verwenden zu dürfen. [3] Diese Vorsichtsmaßnahmen verfehlten ihren Zweck tatsächlich auch nicht. Dieser Nuntius, der etwa Ende Mai am französischen Hofe angekommen sein mochte, wirkte dort einerseits als diskretes Kontrollorgan gegenüber dem französischen König und half anderseits, die französischen Anhänger des Papsttums mobil zu machen. Aus diesem Grunde konnte der König, der einen offenen Bruch mit Rom aus den schon genannten persönlichen Gründen unter allen Umständen vermeiden wollte, natürlich nur insgeheim und durch inoffizielle Vertrauenspersonen und Mittelmänner, die jederzeit desavouiert werden konnten, mit den Baslern in Verbindung treten. Daß er es nun auch wirklich ausführte, läßt sich allerdings auch in diesem Falle nicht durch direkte Zeugnisse beweisen. [4] Aber auch für den Fall, daß der König sich selbst äußerst zurückhielt und der angekündigte offiziöse Vertreter — der Bittschriftenmeister — schließlich doch nicht nach Basel kam, müssen

[1] *L. Pastor*, II, 575.

[2] Über Elias von Bourdeille, seit 1468 Erzbischof von Tours (*C. Eubel*, Hierarchia cath. II, 19, vgl. *Schlecht*, 25, Anm. 5, und *D. Stöckerl*, im LTK II, 499. Dieser heiligmäßige, auch vom König hochverehrte Mann war zusammen mit Bernard de Rozier, Erzbischof von Toulouse, der schärfste und unerschrokkenste Verfechter der päpstlichen Theokratie auf französischem Boden, bekämpfte in einem besonderen Traktat die « gottlose » Konstitution der Gallikaner (*P. Imbart de la Tour*, Origines de la Réforme II, 1909, 108 f.). Seine zahlreichen Verdienste — darunter vermutlich auch die gegen Zamometić — wurden denn auch vom Papste am 15. November 1483 mit der Kardinalswürde gelohnt (*C. Eubel*, Hierarchia cath. II, 19).

[3] *Schlecht*, 106.

[4] Eine Durchsicht der in Frage kommenden Bestände der Nationalbibliothek und des Nationalarchivs in Paris blieb gerade im Hinblick auf dieses m. E. interessanteste Problem der Zamometić-Forschung leider ergebnislos.

trotzdem französischerseits recht einflußreiche Kräfte zu Gunsten des Konzils am Werke gewesen sein, wenn ihrerseits sogar eine geheime Gesandtschaft nach Basel gesandt wird.[1] Es mögen dies teilweise ehrgeizige Fürsten gewesen sein, teilweise Theologen und Kirchenrechtler, in denen der Konziliarismus nicht minder lebendig war als nationalkirchlich-gallikanische Ideen, aber auch Kreise des königlichen Hauses selbst, die aus ihren Sympathien für ein neues Konzil keinen Hehl machten. Wir wissen darüber nur so viel, als uns der Konzilsmann selber verrät, wenn er den Baslern noch anfangs September etwa versichert, «daß ihm ein Kardinal mit Namen Bourbon[2], dem der König besonders geneigt sei, und der auch der Krone und der Gemahlin des Herzogs Philipp von Savoyen als seiner Schwester verwandt sein solle, der zudem nach dem Papsttum strebe, ohne weiteres anhängen werde».[3] Wieviel daran wahr ist, wissen wir auch jetzt nicht. Hat der Erzbischof hier wieder einmal übertrieben und dunkle Andeutungen als sichere Möglichkeiten ausgegeben? Mehr läßt sich eben der Schleier, der die Verhandlungen mit dem französischen Westen überdeckt, nun einmal nicht lüften. Und im Ungewissen darüber war im Grunde wohl auch Zamometić selber. Die französische Politik wollte sich ebensowenig wie die bernische Politik durch allzu frühes Losschlagen und Hervortreten kompromittieren. Man zog es auch hier vor zu warten, bis durch das Zugreifen der Andern die Lage der Dinge einigermaßen abgeklärt wurde.

Aber gab es denn im Westen außer dem französischen König nicht auch noch *andere* zuverlässige Helfer?

Abgesehen von Burgund, dessen Herrscher allerdings im Moment mit eigenen Sorgen vollauf beschäftigt war und sich deshalb erst in einer späteren Phase in Basel durch eine Gesandtschaft vertreten

[1] In dem schon oben erwähnten Schreiben an Lorenzo Medici spricht Zamometić davon: «... Fuit dudum aput nos certorum principum gallicorum ambassiata secreta; et jam magistrum requestarum regis Franciae qui et prothonotarius apostolicae sedis est, dietim expectamus secundum quod litteris suis significavit venire in adjutorium huic operi necessario». — Die Identifizierung mit einer bestimmten Persönlichkeit läßt sich nicht mit Sicherheit durchführen. Von Guillaume de Rochefort, der allerdings später als burgundischer Gesandter in Basel auftritt, kann nicht die Rede sein, da jener nicht Protonotar war.

[2] Gemeint ist Karl von Bourbon (1437-1488), der 1476 zum Kardinal kreiert worden war; vgl. *C. Eubel*, Hierarchia cath. II, 17; *L. Pastor*, II, 635.

[3] So berichteten die Basler wenigstens an ihren Geschäftsträger Lienhard Grieb nach Wien. Basel, St. A. Missiven 16, 184 ff.

lassen sollte [1], griff von den um Hilfe angegangenen « Mittelmächten » zuerst Lothringen in den Gang der Dinge ein : schon anfangs Juni erschien nämlich eine erste Gesandtschaft in Basel zur näheren Orientierung. [2] Aber von vornherein stand der etwas phantastisch veranlagte Herzog René II. [3], der von seinem gleichnamigen Großvater [4] die stolzen angiovinesischen Ansprüche auf das Königreich Sizilien geerbt hatte, in Wirklichkeit aber die allergrößte Mühe hatte, seine eigenen lothringischen Stammlande gegenüber der Begierlichkeit der Nachbarn zu behaupten, einem solchen Konzilsplan sympathisch gegenüber, denn er hatte bei einem solchen Konzil nichts zu verlieren, mochte aber von allfälligen politischen Auswirkungen auch für sich einigen Gewinn erhoffen. Im übrigen scheint die lothringische Gesandtschaft keinen sehr günstigen Eindruck von den Basler Konzilsbemühungen nach Hause getragen zu haben. Jedenfalls hören wir später von einer Unterstützung seitens des Lothringerherzogs nichts mehr.

Nachhaltiger war jedoch das Interesse, das von Seiten *Savoyens* dem neuerstandenen Basler Konzil entgegengebracht wurde. Savoyen war in der Tat für Zamometić eine der wenigen Hoffnungen, die ihn nicht ganz betrogen. Wahrscheinlich noch bevor Herzog Philipp (am 20. September) in der Konzilsstadt erschien und von der Stadt reich beschenkt wurde [5], muß er durch Briefe oder durch Boten die Verbindung mit Zamometić bereits aufgenommen haben. [6] Kein Zweifel, daß sich Philipp bereits in der Hoffnung wiegte, auf dem künftigen Basler Konzil eine ähnliche Rolle als Protektor des Konzils spielen zu können, wie sein Vorfahre Amedeus. Aber besaß denn dieser Philipp wirklich die realen Machtmittel dazu ? Stand das Land Savoyen tatsächlich auch hinter ihm ? — Nein, denn noch stärker als bei René II. von Lothringen zeigt sich hier eine unleugbare und unheil-

[1] Sicher bezeugt ist ihre Anwesenheit allerdings erst für die späteren Monate November und Dezember.

[2] *Schlecht*, 107, Anm. 5.

[3] Vgl. *A. Molinier*, Sources V (1904), N° 5253.

[4] Vgl. *Lecoy de la Marche*, Le roi René, 2 vol., Paris 1875, der den Gegenstand erschöpfend behandelt.

[5] WA 492 vom 20. September 1482 (Basel, St. A.). Schon am 16. September hatten die Basler beschlossen, ihn mit einer « treffentlichen » Ratsbotschaft zu empfangen und ihn zu beschenken mit : 1 Lachs, 6 Säcke Hafer, 8 (zuerst 6 !) Kannen Wein. Basel, St. A. EB 8.

[6] Schon anfangs September rechneten die Basler mit der Möglichkeit, das Konzil « gegen Lausanne hinter Herzog Philipp » zu verlegen ; vgl. das Schreiben der Basler an L. Grieb, Basel, St. A. Missiven, 16, 184 ff.

bare Diskrepanz zwischen den phantastischen *Plänen* und den realen *Kräften*, über die er zu verfügen hatte. Herzog Philipp (1443-1497) gehörte nämlich zu der Kategorie der nachgeborenen Söhne einer Adelsdynastie, die sich von vorneherein der Möglichkeit, selbst einmal persönlich das Regiment zu führen, beraubt sehen, oder mindestens solange warten müssen, bis der Erstgeborene samt seinen Nachkommen das Zeitliche gesegnet hat. Einem so ehrgeizigen und tatendurstigen Manne wie dieser Philipp es war, fiel eine solche Wartezeit besonders schwer, und nicht zu Unrecht legte er sich den Namen « ohne Land » bei. Es ist hier nicht der Ort, auf ein Leben näher einzugehen, das sich sozusagen in einem immerwährenden Kampf um die Macht, d. h. die Regentschaft, verzehrt; denn immer und immer wieder schlägt ein tückisches Schicksal ihm den Regentenstab, kaum ergriffen, aus der Hand, und als er schließlich, Brüder, Neffen und Großneffen überlebend, selbst Herzog wird, holt ihn der Tod (1497).[1] Aber daß gerade das Jahr 1482 einen Tiefpunkt auf dieser an Wechsel so reichen Lebensbahn darstellt, ist in unserm Zusammenhang von Bedeutung. Denn damals ging ihm nach dem Tode seines Schützlings Philiberts II.[2] auch die Regentschaft für dessen jüngeren Bruder Karl I.[3] nach kurzer Zeit wieder verloren — ein Werk des mißtrauischen Ludwig XI. von Frankreich! — ja sogar nicht einmal des eigenen Lebens sicher, mußte er für einige Zeit seine savoyische Heimat verlassen.[4] In diesem Zustande totaler Machtlosigkeit — denn auch sein privater persönlicher Besitz der Herrschaften Baugé und Bresse mochte unterdessen problematisch genug geworden sein — befand sich also dieser Herzog, der von den Baslern Mitte September mit so viel Ehren und von Zamometić mit noch viel mehr Erwartungen empfangen werden sollte! Unwillkürlich fragen wir uns, ob man denn in Basel einfach ein Opfer seines klangvollen Titels und schöner Versprechungen geworden sei, was Andrea Zamometić noch eher als den Baslern zuzutrauen wäre. Oder aber hat nicht auch jene andere Vermutung etwas für sich[5], daß, wenn

[1] Neben Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz VI, 101, N° 29 und *S. Guichenon*, Histoire généalogique de la royale maison de Savoie II (Turin 1778) 164 ff. vgl. besonders *F. Gabotto*, Lo Stato Sabaudo I (Torino e Roma 1892) 66 ff.; III, 6 ff.

[2] HBLS VI, 101, N° 27; *F. Gabotto*, l. c. II, 240 ff.

[3] HBLS VI, 101, N° 28; *F. Gabotto*, l. c. II, 293 ff.

[4] *F. Gabotto*, II, 296-299.

[5] Für diese Vermutung scheint wenigstens die eine Tatsache zu sprechen, daß die savoyardische Hilfe relativ bald hinter den Unterstützungsangeboten der Italiener zurücktrat.

nicht Zamometić, so doch wenigstens die Basler ihren Gast recht bald als das, was er war, durch schauten, nämlich als einen glänzenden Abenteurer, aber trotzdem vor einer weiteren unaufgeklärten Öffentlichkeit als eine Art Aushängeschild zu benützen für gut fanden, wie es ja nur der absolut hemmungslosen Art der damaligen Politik entsprach?

Doch mit der Erwähnung des Savoyers haben wir dem Gang der übrigen Ereignisse bereits weit vorgegriffen, obschon es uns im Moment nur darum zu tun war, das Bild der verschiedenen Konzilsinteressenten nach möglichst viel Seiten hin zu ergänzen. Als Ganzes macht diese bunte Gesellschaft — René von Lothringen, Philipp von Savoyen, die Gruppe Stör-Diesbach aus Bern, der Zuzug aus französischen Kreisen — im Hinblick auf die Größe des erstrebten Zieles einer ökumenischen Kirchenversammlung nun gewiß keinen überwältigenden Eindruck, hinterläßt am ehesten noch den einer weitverzweigten Konspiration von gerissenen Politikern und verwegenen Abenteurern, die nicht zögerten, jetzt einmal ihre Karte auch auf ein Konzil zu setzen, Leuten, denen der eigene Vorteil jedenfalls viel näher lag, als die Ideen des klassischen Konziliarismus. Darauf scheint schließlich auch der Name des Kardinals Karl von Bourbon hinzudeuten, der sowohl von Zamometić, als auch den Baslern mit dem Konzilsversuch in einen allerdings anderweitig nicht bezeugten Zusammenhang gebracht wird, der sich aber ohne die geringste Schwierigkeit in das sonstige Bild dieses in alle möglichen Affären und Händel verstrickten geistlichen Kriegsmanns und Diplomaten einfügen würde.[1] Kardinal von Bourbon hätte ja wahrscheinlich vom Gelingen des Konzils kirchenpolitisch überhaupt am meisten profitieren können, aber selbst er zog es vor, vom sicheren Versteck aus zu warten, bis andere die Kastanien aus dem Feuer herausgeholt hätten!

So stand es in Wirklichkeit im Westen mit der Hilfe derer, die sich am meisten in Konzilsabenteuer einließen. Die einen zu machtlos, um wirksam helfen zu *können*, die andern zu vorsichtig, ja sogar zu mißtrauisch, um es bei Zeiten ernsthaft zu *wollen!*

Mit um so größerer Spannung schaute man deshalb von Basel aus nach dem *Reich*, das schon damals als der große Herd anti-

[1] Die nur schwer erreichbare Literatur über ihn verzeichnet *L. Pastor*, II, 636, Anm. 1. Schon 1446 war er auf das Erzbistum Lyon erhoben worden (*C. Eubel*, Hierarch. cath. II, 182), was aus dem Grunde nicht ohne Bedeutung ist, weil unter den Städten, die Andrea Zamometić für den Fall einer Konzilsverlegung angeboten wurden, auch Lyon figurierte.

römischer Opposition galt. Doch Deutschland schwieg diesmal sozusagen völlig. Es scheint vielleicht doch mehr als bloßer Zufall zu sein, daß uns von dieser Seite überhaupt bloß eine einzige Antwort erhalten ist, die des Kaisers. Diese Antwort, die am 18. Mai in Basel einlief, mußte zunächst um so mehr enttäuschen, je mehr sich Zamometić gegenüber den Baslern bisher auf den Kaiser berufen hatte. Mindestens der äußeren Form nach bedeutete sie nichts anderes als eine glatte, wenn auch Zamometić's guten Willen höflich anerkennende Desavouierung, gebot dem Konzilshelden an den Kaiserhof zu kommen und verbot seinen Basler Helfern, sich bis auf weiteren Bescheid der Sache anzunehmen. Ja, der etwas spöttische Ton des Briefes schien sogar darauf hinzudeuten, daß der Kaiser in genauer Kenntnis der leidenschaftlichen Natur seines früheren Gesandten die Sache überhaupt noch nicht ernst nahm.[1]

Wenn sich trotzdem weder Zamometić noch die Basler dadurch entmutigen ließen, sondern an ihrem Vorhaben mit verstärktem Eifer und Zähigkeit festhielten, so mag sich dies daraus erklären, daß man in Basel von der schwierigen Lage des Kaisers sehr wohl eine Ahnung hatte und ihr auch durchaus Rechnung zu tragen entschlossen war. Man kannte doch die Vorliebe, die der Kaiser persönlich von jeher für derartige Kongresse bekundet hatte, und man wußte auch um die sich immer trostloser gestaltende politische Situation, in welche der Kaiser durch den erneuten Krieg mit Ungarn kam.[2] Da begriff es sich ohne weiteres, daß sich jener gegenüber allen sonstigen Unternehmungen überhaupt die äußerste Zurückhaltung auferlegen mußte und es in diesem Momente am allerwenigsten wagen durfte, durch eine vorzeitige Protektion der eben aufglimmenden innerkirchlichen Fronde einen offenen Bruch mit Rom zu provozieren oder gar eine in ihren Folgen unabsehbare prinzipielle Auseinandersetzung zwischen Imperium und Sacerdotium leichtsinnig heraufzubeschwören.

So nahm man denn in Basel, nachdem sich die anfängliche Enttäuschung gelegt hatte, schließlich das kaiserliche Schreiben nicht allzu tragisch, wertete es einfach als neue Bestätigung der für Friedrichs III. Regiment in gewissem Sinne so charakteristischen Diskrepanz zwischen Wollen und Können, und im übrigen hielten beide Partner, Zamometić und die Basler, an ihrem Unternehmen fest, als

[1] *Schlecht*, 106 f.
[2] Vgl. oben p. 184; *Schlecht*, 24 ff.

ob der Kaiser überhaupt noch gar nicht gesprochen hätte ; denn beide vertrauten zuversichtlich darauf, daß am Wiener Hofe mit der Zeit doch noch ein Umschwung zu Gunsten des Konzils eintreten würde. Fürwahr, ein an Kühnheit nicht mehr zu überbietendes Hasardspiel ! — wenn in dieser Rechnung nicht eben *ein* Faktor stünde, der sich zwar uns Heutigen sozusagen völlig entschlägt, aber in Basel damals mit Sicherheit bekannt war : der in seiner Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzende Einfluß und Druck, den mächtige Kreise des Hofes selbst im konzilfreundlichen Sinne auf den Kaiser ausübten. Ihrer wird später noch zu gedenken sein. Jedenfalls zählte man in Basel auf ihre Mitarbeit, hoffte, daß es ihrer Zähigkeit gelingen werde, den Kaiser wo nicht zu einer wohlwollenden Neutralität, so doch zu einem offiziellen Ignorieren gegenüber den Konzilsbemühungen gewinnen zu können ; denn bereits dies hätte zur Not vollauf genügt, hätte ihnen wenigstens *Zeit* gelassen, das Konzil mit Hilfe des sonstigen Zuzugs erst einmal auf die Beine zu stellen. Gelang dies, so war schon viel gewonnen. Dann sah sich der Kaiser gewissermaßen vor eine vollendete Tatsache gestellt und konnte dann immer noch, ohne vor Rom das Odium der Konzilsinitiative selber tragen zu müssen, dem scheinbar unabhängig von ihm « flott » gewordenen Konzil nachträglich beitreten. Derartige Kalkulationen mögen uns vielleicht zu subtil und zu konstruiert erscheinen, um wahr zu sein, aber dem politisch rechnenden Mensch des XV. Jahrhunderts ist ein Höchstmaß von Raffinement zuzubilligen — in unserm Falle läßt sich die Konstruktion durch Rückschluß aus späteren Wirkungen auch noch positiv untermauern.

Rasches *Handeln* — das war das Gebot der Stunde. Davon hing auf alle Fälle noch mehr ab als von den Briefen, die Basel Mitte Juni verließen. Wir meinen das Schreiben Zamometić's an den Kaiser und die Briefe, welche die Stadt Basel an den Kaiser und an den ihr seit langem bekannten und wohlgesinnten päpstlichen Nuntius Alexander Numai [1] — just eine dieser mit dem Konzil sympathisierenden Persönlichkeiten — richtete. [2] Noch bevor die Antwort auf diese erneuten

[1] Über ihn vgl. *Schlecht*, 21. Seit den Burgunderkriegen, in denen er als päpstlicher Legat bereits eine rege Tätigkeit entfaltet hatte (*G. Meister*, l. c. 164 ff.), hatte er sich mehrfach als Gönner der Stadt Basel erwiesen und sich öfters dort aufgehalten ; BCh II, 231 ; III, 72, 141, so z. B. : auch den Basler Vertretern in Wien eine namhafte Summe Geldes geliehen, die die Basler dann nach seinem Tode am 12. Dezember 1483 dem Bruder Cyprian N. zurückerstatteten (BUB VIII, 524, N° 691).

[2] *Schlecht*, 111 ff. ; 117 f.

Einladungen und Werbungen eintraf, mußte das Konzil konkret beieinander sein. Und dazu mußte der entscheidende Anfang, wie gesagt, *von Basel* aus geschehen. Handeln hieß es endlich auch im *Hinblick auf* die Stimmung in der Konzilsstadt *Basel* selbst!

Das zwingt uns, einen kurzen Blick auf das gegenseitige *Verhältnis* zwischen Konzilsmann und Konzilsstadt zu werfen, bildete doch ein gutes Einvernehmen zwischen diesen beiden Partnern schlechterdings die unersetzliche Voraussetzung jeglichen Erfolges. Trat hier einmal eine Änderung ein, so war es um das Basler und wohl überhaupt um das Konzil geschehen. Nicht umsonst sehen wir denn auch in der Folgezeit die päpstliche Politik gerade auf diesen Punkt ihren Hauptangriff konzentrieren, um womöglich diese eigenartige «Schicksalsgemeinschaft» zu sprengen. Doch von diesem Ziele war sie Mitte Juni noch weiter entfernt denn je: eben war ja ihr erster Angriff — die Mission des Hugo von Hohenlandenberg — von den Baslern nach allen Regeln der Kunst zurückgeschlagen worden.[1] Kein Zweifel, daß dieser erste Sieg die Solidarität zwischen diesen beiden Partnern von neuem bekräftigte und ihre Siegeszuversicht ganz bedeutend hob. Ein Produkt der kampffrohen Stimmung, welche die ganze Basler Atmosphäre nun einfach erfüllte, mögen die beiden aus den Universitätskreisen hervorgegangenen Gutachten sein, die in mehr oder minder offener Weise dem Basler Konzil eine rechtliche Begründung zu geben suchten: noch etwas zögernd das sogenannte zweite Gutachten[2], und dann, entschieden Partei ergreifend, die Schrift des schon oben[3] erwähnten Kirchenrechtlers und Seelsorgers Doktor Ulrich Surgant.

Aber mochten diese Beziehungen im Moment auch noch so herzlich und intim sein — zum mindesten was die einflußreiche Gruppe der Irmi und der übrigen Großkaufleute angeht —, so hatte der Konzilsenthusiasmus der Basler, sofern man überhaupt von einem solchen sprechen darf, doch seine Grenzen. Die Basler wollten schon in der nächsten Zeit die ersten greifbaren Erfolge der Werbeaktion mit eigenen Augen sehen, verlangten nun auch wirkliche Konzilsbesucher in ihren Mauern zu empfangen, wie es 50 Jahre vorher einmal Wirklichkeit gewesen war. Gewiß wußte man allerdings von der alten Konzilszeit her noch

[1] *Schlecht*, 108 ff.
[2] *Schlecht*, 121 f.
[3] Vgl. diese Schrift, p. 177.

sehr wohl, daß die Sammlung eines solchen Konzils nicht Sache von ein paar Tagen oder Wochen sein konnte, sondern unbedingt längere Zeit in Anspruch nahm. [1] Aber man wollte doch mindestens einen gewissen Fortschritt in dieser Richtung bereits jetzt verspüren. Hier, im Psychologischen, begannen die ersten Schwierigkeiten zwischen Zamometić und der Stadt langsam Platz zu greifen, wenn die Basler Bürger immer eindringlicher — je mehr sich die Wirkungen der päpstlichen Gegenaktion bemerkbar zu machen begannen — nun an Zamometić ihre Fragen richteten, nach dem Stand seiner Konzilsaktion, ihren Erfolgen und Zukunftsaussichten, den bisherigen festen Zusagen etc., bis wann er etwa das Konzilium beieinander zu haben hoffe, Fragen, die nicht etwa eine sorglose Neugier zu stellen hatte, sondern die ernste Besorgnis jener, die mit ihrer Zustimmung zum Konzilsplan und der Unterstützung der Konzilsaktion bereits selber ein beträchtliches Maß persönlicher Verantwortung auf sich geladen hatten. So undurchsichtig für uns die innerpolitischen Verhältnisse des damaligen Basel auch im Einzelnen sein mögen, sicher ist doch: wenn sich Regierung und Rat auch in überwiegender Mehrheit hinter das Konzil gestellt hatten, so bedeutete das noch lange nicht, daß nun auch die gesamte Bevölkerung einmütig und kritiklos sich diesen Beschlüssen fügte, vor allem, nachdem die unangenehmen Seiten des Konzilswagnisses immer fühlbarer wurden und die päpstliche Gegenaktion, die in der Stadt im Barfüßerkloster sogar ein festes Zentrum der Propaganda besaß [2], die städtische Solidarität zu zermürben anfing.

Was sollte Zamometić auf diese ihn von allen Seiten bestürmenden Fragen zur Antwort geben? Genügte ein Hinweis auf die Gesandtschaften aus Lothringen und Savoyen, die sich eben offiziell den Baslern vorgestellt oder angezeigt hatten? Oder etwa noch ein paar Andeutungen über die Sendlinge anderer Fürsten und Herren, die ganz im Geheimen erfolgt zu sein scheinen [3]? Das war doch im Grunde furchtbar wenig. Von einer unbedingt sicheren Zusage seitens eines

[1] Es ist bekannt, daß erst im zweiten Jahre des Basler Konzils (1432) die Zahl der Teilnehmer eine gewisse Höhe erreichte; vgl. *E. Göller*, LTK II, 15.

[2] *J. Burckhardt*, 46 f.

[3] Es ist ganz selbstverständlich, daß Zamometić die Basler über alle Zusagen nach Möglichkeit auf dem Laufenden hielt. Wenn er nun aber den Baslern bloß von ein paar französischen und savoyischen Gesandten gesprochen hatte (vgl. den Schlußbericht und den Brief der Basler an L. Grieb, St. A. Missiven 16, 184 ff.), so enthielt diese Mitteilung wohl überhaupt das Maximum dessen, was er im günstigsten Falle zu erhoffen hatte.

der ganz Großen keine Spur, geschweige denn, daß ein solcher in eigener Person erschienen wäre. Dies alles wog nicht schwer gegenüber dem Gesamteindruck, den ein unbeteiligter Zuschauer von der bisherigen Entwicklung des Konzilsversuches haben mußte: allenthalben weitgehende Zurückhaltung, äußerste Reserve der außerbaslerischen Mächte und Persönlichkeiten des Nordens, der allein kaum zum Marschieren zu bringen war. Geheime Sympathien mochten wohl vorhanden sein: aber den entscheidenden Schritt nach vorwärts zu tun, das wagte noch keiner. Das *Risiko* — und damit sind wir beim entscheidenden Mangel angelangt, an dem auch schließlich die positive Entfaltung des Konzils scheitern sollte — war einfach zu groß. Umsomehr mußte Zamometić seine Blicke anderswohin, nach Italien, richten und auch die Basler auf die verheißungsvollen Vorgänge hinweisen, die sich jenseits der Alpen anzubahnen schienen.

2. Südlich der Alpen.

Wird es wohl gelingen, zwischen dem Basler Konzilsversuch, der wegen der allgemeinen Risikoscheu der engeren und der weiteren Nachbarschaft im Norden nicht recht vorwärtszukommen scheint, und dem italienischen Süden, wo die Gegner des Papsttums in erfolgversprechender Offensive vorrücken, eine wirksame Verbindung und eine bewußte politische Zusammenarbeit gegenüber dem gemeinsamen Gegner herzustellen? — das war in der Tat die wichtige Frage, von der der Erfolg des Konzils zu einem großen Teile abhing. Wann die Fäden zwischen Basel und Italien zum ersten Male gesponnen wurden, ob noch *vor* der Konzilsverkündigung im März, läßt sich, wie schon oben gezeigt [1], heute nicht mehr feststellen. Ebensowenig ist die andere Frage mit Sicherheit zu beantworten, zu welchem Zeitpunkt man in Basel die ersten Nachrichten über die Eröffnung und den bisherigen Verlauf des Ferraresischen Krieges erhalten hat. Jedenfalls wandte sich Zamometić spätestens im Laufe des Monats Juni, als er seine Einladungen zum Konzilsbesuch in die Welt ergehen ließ, auch an die italienischen Mächte, vor allem an diejenigen italienischen Fürsten, die mit Sixtus IV. im Kriege lagen, und unter ihnen vor allem an jene Stelle, die sich zwar vorläufig militärisch noch weniger exponiert hatte, aber trotzdem als das geistige Zentrum aller gegen

[1] Vgl. oben p. 193.

Sixtus IV. und sein politisches Nepotentum gerichteten politischen Bestrebungen galt, an *Lorenzo de' Medici* il Magnifico, den tatsächlichen Herrn von Florenz.

Den Wortlaut dieses (ersten) Schreibens an Lorenzo kennen wir nicht.[1] Daß es aber mit dem Hinweis auf die wohlwollende Forderung von Seiten des Kaisers die dringende Einladung enthalten hat, das angefangene Basler Konzil zu unterstützen und mit einigen Prälaten zu beschicken, ist als selbstverständlich anzunehmen. Einberufung eines Konzils wider den Papst bedeutete ja für die Florentiner nichts absolut Neues. Noch vor wenigen Jahren, als sie während des Toskanischen Krieges (1478) eine Zeit lang militärisch von den päpstlichen Truppen recht ernsthaft bedrängt wurden, hatten sie mit diesem Gedanken gespielt, vielleicht ihn gar zu verwirklichen unternommen, jedenfalls hatte einer der Ihren damals schon jenes unter dem Namen der « Synodus Florentina » bekannt gewordene Pamphlet gegen Sixtus IV. verfaßt, das wir schon oben[2] mit der Invektive des Andrea Zamometić verglichen haben. Aber der Konzilsgedanke war von ihnen schon damals mehr als ein Mittel im Dienste eines rein politischen Zweckes gehandhabt worden. Dies scheint kein bloßer Zufall zu sein, sondern hat eine gewisse innere Berechtigung für sich ; denn die Konzilsidee scheint überhaupt niemals weder in ihrer Blütezeit zu Beginn des Jahrhunderts noch auch später in Italien eine ähnliche Gewalt über die Gemüter ausgeübt zu haben, wie etwa in Frankreich oder in Deutschland. Das Italien der Hochrenaissance war gegenüber solchen Dingen merkwürdig skeptisch geworden und gebrauchte sie höchstens als bequeme politische Druckmittel gegenüber dem Papst. Auch später noch wirkte eine solche Konzilsdrohung, wie sie 1498 ein Savonarola ausstieß, im Rahmen der zeitgenössischen italienischen Kultur eher als antiquierter Fremdkörper.[3]

Das mag nun auch die eher kühle, zum mindesten recht vorsichtige Antwort Lorenzos erklären, worin er Andrea Zamometić zwar seiner Sympathien versichert — den Wert einer solchen konziliaren Bundesgenossenschaft schätzte er entsprechend hoch ein[4] — aber

[1] Dessen Inhalt ist aber mit einiger Sicherheit aus dem zweiten (erhaltenen) Schreiben Zamometić's (undatiert, vermutlich Ende August / Anfang September), zu erschließen.

[2] Vgl. p. 262.

[3] *Schnitzer*, Savonarola I, 496 ff. ; II, 735 ff. ; *Pastor*, III, 8.-9. Aufl., 189 f., 497 ff.

[4] *Pastor*, II, 583, gestützt auf *J. Burckhardt*, 49.

sich doch hütet, bereits eine eigene Gesandtschaft anzukündigen, geschweige denn sofort nach Basel zu schicken. Auch dieser schlaue Politiker zog es vor, zunächst einmal den weiteren Verlauf der Konzilsaktion abzuwarten, und wollte erst dann nach außen hin offen dafür eintreten, wenn andere mit der Übernahme des Risikos ihm vorausgegangen waren. Das ergibt sich auch aus einer andern Maßnahme, die er wohl im Zusammenhang mit den Konzilsnachrichten aus Basel anordnete: am 7. Juli appellierten nämlich die Signorie und die Mehrheit des Florentiner Klerus im dortigen Dom feierlich an «die heiligen Apostel Gottes und an ein künftiges Konzil»[1], aber man vermied es vorsichtig, sich deutlich und in aller Form hinter den Basler Konzilsversuch zu stellen. Das Ganze ist also nicht viel mehr als eine bloße Demonstration gegenüber Papst Sixtus IV., den man gerade jetzt immer schärfer politisch und militärisch zu bekämpfen sich anschickte; eine Demonstration, wie sie im folgenden Jahr auch die Venezianer in einer ähnlichen Lage wiederholen sollten. Das genügte Lorenzo für den Moment. Weitere Unterstützung der Basler Konzilsbemühungen mußte ihm schon aus dem Grunde überflüssig erscheinen, weil der Ferraresische Krieg für ihn und die Liga bisher gar nicht ungünstig verlaufen war. Wohl war das verbündete Ferrara von den Venezianern bedroht, aber es genügte vorderhand, ihm durch Entsendung von florentinischen Detachementen militärische Erleichterung und moralische Stärkung zu verschaffen. Der Hauptgegner der Florentiner, der Papst selber, war ja in diesem Momente — Juli — durch den konzentrierten Angriff der Neapolitaner und Florentiner in die äußerste Defensive gedrängt worden, sodaß es eigentlich nicht mehr nötig war, durch Unterstützung eines ohnehin recht problematischen Konzils einen neuen Druck auszuüben, um den Papst zum Einlenken zu bestimmen. Sixtus bereute ja im Grunde das Unternehmen, in das ihn die Ländergier seiner Nepoten verwickelt hatte, bereits jetzt — und die Friedenspartei unter Giulianos della Rovere Führung bekam allmählich Oberwasser am päpstlichen Hofe. Kurzum: auch in Florenz behandelte man anfänglich die ganze Angelegenheit eher zögernd und nachlässig — zwar teilte Lorenzo seinen verschiedenen Bundesgenossen die Nachricht vom Basler Konzil in empfehlendem Sinne mit[2] —,

[1] Brief an Th. Ridolfi, Florenz, St. A. Minute di Lettere esterne della republica 1481-1482, fol. 382.

[2] Vgl. seinen Brief an den Gesandten Pietro Caponi, Florenz, St. A. Minute di Lettere esterne ..., fol. 466.

sodaß die außerordentlich wichtigen Wochen des Monats Juli, als das Papsttum die eigentliche Krise durchmachte, verstrichen, ohne daß den Baslern irgendwie eine konkrete Unterstützung seitens der Gegner Sixtus' IV. in Italien zugekommen wäre.

Im Laufe des Monats August trat nun hingegen auf dem Kriegsschauplatz ein gründlicher Wandel ein. Die siegreichen Venezianer hatten nämlich inzwischen einen Teil ihrer Streitkräfte unter dem Kommando des Roberto Malatesta zur Entlastung an den Papst abgegeben. Unter dessen kundiger Führung, die jener des nominellen Generalkapitäns der Kirche Girolamo Riario weit überlegen war, konnten die Angriffe der Liga gegen Rom zum Stehen gebracht werden, ja es ward sogar eine direkte päpstlich-venezianische Gegenoffensive gegen den gefährlichsten Gegner, Alfonso von Calabrien, den General der Neapolitaner, eingeleitet. Sie gipfelte im Siege von Campo Morto des 21. August.[1] Wenn auch die militärischen Chancen dieses Erfolges wegen des plötzlichen Todes Malatestas (10. September) vom Papste nicht voll ausgenützt werden konnten, so waren die moralischen Auswirkungen dieser « Katastrophe » trotzdem beträchtlich : der von den italienischen Gegnern des Papstes geführte Angriff war zum Stillstand gebracht. Zwar hatte der Krieg durch diese einzige rasche Aktion nicht zur Entscheidung gebracht werden können, und er schleppte sich als ein von Adelsbanden geführter Kleinkrieg auch noch durch die folgenden Wochen und Monate weiter, sodaß sich die Kräfte auf beiden Seiten allmählich immer mehr aufrieben.[2]

Diese sich seit Mitte Juli anbahnende Verschlechterung der militärisch-politischen Situation der Liga wirkte sich nun erst *zu Gunsten* des Konzilsversuchs aus. War das Konzil vorher bloß zu Demonstrationszwecken benützt worden, so wurde es nun in dem Momente, da man alle irgendwie verfügbaren Kräfte zusammenraffen mußte, um angesichts des sich belebenden Widerstandes der Offensive eine möglichst große Stoßkraft zu geben und so den päpstlich-venezianischen Gegenschlag kraftvoll zu parieren, so wurde es also jetzt zu einem höchst wertvollen realen Kampfmittel, zumal sich die Hoffnung auf ein bewaffnetes Eingreifen Ludwigs XI. zu Gunsten seiner Florentinischen Verbündeten als trügerisch erwies.[3] Jetzt erst begannen

[1] *Pastor*, II, 586 ff.

[2] *Pastor*, II, 591.

[3] Vgl. den Brief Lorinis an Lorenzo vom 7. Juli 1482 ; *Buser*, Beziehungen der Mediceer zu Frankreich (Leipzig 1879) 227.

sich diese politischen Papstgegner ernstlich auf das Konzil, als die wirksamste Waffe gegenüber dem Papste, zu besinnen. Jetzt erst waren sie wirklich für eine nachdrückliche und « überzeugte » Unterstützung des Basler Konzils « reif » geworden.

Es ist deshalb im Grunde gleichgültig, zu welchem genauen, absoluten Zeitpunkte das zweite (uns erhaltene) Einladungsschreiben des Zamometić nach Florenz gelangte. Entscheidend ist in erster Linie das *relative* Verhältnis, daß der Brief die Florentiner gerade in *diesem* oben skizzierten Zustande antraf. Vermutlich gegen Ende August abgefaßt [1] und an Lorenzo de' Medici gerichtet, enthielt er nicht nur sehr aufschlußreiche Angaben über die bisherigen Konzilszusagen samt einigen dunkeln Andeutungen über den vom Kaiser zu erwartenden Schutzbrief [2], sondern auch eine dringende Einladung an Lorenzo, möglichst bald in eigener Person nach Basel zu kommen. Es war zugleich Schmeichelei und Wahrheit, wenn Zamometić auf die große moralische Stärkung der ganzen Konzilsaktion hinwies, die eine persönliche Anwesenheit Lorenzos in Basel zweifellos haben werde. Im übrigen malt er die Situation und die Aussichten des Konzils in den rosigsten Farben. So heißt es: « Omnes reges et principes, ut accepimus, annuerunt ».

Doch diese Einladung hätte gar nicht einmal so dringlich gehalten werden müssen. Denn bereits sehen wir ja die Konzilsfrage in den Verhandlungen zwischen den Mächten der Liga eine wachsende Rolle spielen. Lorenzo de' Medici erscheint in der Tat fortan als der eigentliche Führer und Träger der politischen Konzilsaktion in Italien und bemüht sich mittels politischer Erwägungen auch seine Alliierten für

[1] Der Brief ist nicht datiert und trägt auch keine Adresse, ist aber sicherlich an Lorenzo gerichtet. Zur Datierung, die gleichsam der « chronologische Angelpunkt » der folgenden Ausführungen ist, können wir als bekannt benützen den Terminus a quo, die Ankunft des A. de la Roche in Basel nach dem 21. August. Vgl. den gleichzeitigen Empfehlungsbrief des Konstanzer Bischofs für ihn an Basel (Orig. in Basel, St. A. HH 4). Ende August berät dann der « alte Rat », « ob man mit dem prior von Mortaw (= Anton Rupe) reden wolle » (Basel, St. A. OB 61'). Terminus ante quem bildet die Ankunft des Hugo von Hohenlandenberg und des Peter Kettenheim in Basel, die vor dem 3. September erfolgte und im Schreiben an Lorenzo noch erwähnt wird. Ich bringe diese Beweise aus dem Grunde, weil Josef Schlecht in seinen handschriftlich hinterlassenen Notizen die Datierung auf den Juli setzen zu müssen glaubt. Teilweise druckt *Pastor*, II, 584, Anm. 2, den im Original zu Florenz (St. A. Medic. inn. il princ. filza N° 340) befindlichen Brief ab.

[2] Dabei befand er sich doch seit Mitte Juli im Besitze einer deutlich abweisenden Antwort des Kaisers!

das im Norden angekündigte Konzil zu interessieren und zu tätiger Konzilspropaganda zu veranlassen. [1] In diesem Sinne werden deshalb auch die florentinischen Gesandten instruiert [2], Piero Capponi [3] beim König von Neapel und Bernardo de' Rucellai [4] in Mailand.

Die florentinischen Demarchen zu Gunsten dieses « ehrenhaften und heiligen Unternehmens », wie es Lorenzo bezeichnete [5], verfehlten ihre Wirkungen nicht. In diesem Sinne überdies noch durch seinen eigenen Florentiner Gesandten Malatesta Sacramoro bearbeitet [6], erklärte sich als erster der Mailänder Herzog für eine solche Konzilspolitik, und intervenierte nun seinerseits in diesem Sinne bei Neapel, das anfänglich noch zögerte, zum mindesten Lorenzo de' Medici längere Zeit auf Antwort warten ließ. Noch nachdrücklicher setzte sich der Florentiner selbst am 21. August in einer weiteren Instruktion an Capponi zu Gunsten dieser « äußerst wichtigen » Konzilsangelegenheit ein. Beachtenswert ist es vor allem, daß Lorenzo ein gemeinsames Vorgehen aller Ligamächte — Mailand, Ferrara, Neapel und Florenz — für unbedingt notwendig hielt und postulierte. [7] Lorenzo war ja vielleicht auch der einzige in Italien, der die weltpolitische Bedeutung des ganzen Konzilsversuches erfaßte und der auch mit sicherem Instinkte erkannte, daß von der Haltung des deutschen Kaisers im Grunde genommen der Erfolg des Ganzen völlig abhing, und daß das Konzil wenigstens einer wohlwollenden Neutralität des Reiches sicher sein

[1] In dem noch gleich zu nennenden Briefe an Rucellai : ... A noi anchora pare che sia materia da darli favore in ogni modo perchè è cosa honorevole, molto necessaria, per emendare li errori che si fanno da governatori di S^ta^ Chiesa et per aiutare le cose nostre, et dare ogni possibile favore alla victoria et alla pace.

[2] Am 14. August schrieb Lorenzo darüber sowohl an Rucellai nach Mailand als auch an Capponi nach Neapel. Origin. Florenz, St. A. Signori Carteggio Missive Minutari I. Cancell. Reg. 12, fol. 472, resp. fol. 467.

[3] Piero Capponi (1447 ?-1496) war ein sehr bedeutender florentinischer Staatsmann und Diplomat. Über ihn existiert eine « Vita di Piero Capponi » des *Vinc. Acciauoli*, Archiv. storic. italiano. IV, 1853, p. 2 ff. ; vgl. ferner *A. Desjardins*, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane I (Paris 1859) 367 und öfters.

[4] Bernardo de Rucellai oder Ruccellai (1448-1514), ebenfalls Staatsmann, Diplomat und Schriftsteller, war einer der angesehensten Genossen des Medicäischen Kreises und mit Lorenzo persönlich verschwägert. Alles weitere bei *A. Reumont*, Lorenzo de Medici (Leipzig 1874, 97 ff.).

[5] Brief Lorenzos an Capponi vom 14. August 1482.

[6] Zweimal — am 2. und 14. August — schrieb er an seinen Herrn. Orig. Mailand, St. A. Potenze estere. Firenze 1482, Giuglio-Dic., N° 293.

[7] Minute in Florenz, St. A. Signori ... Reg. 12, fol. 478.

mußte, um dem Gegendruck des kurialen Systems nicht gleich beim ersten Ansturm zu erliegen.

Aus diesem Grunde bekam denn auch der Vertraute Lorenzos, Baccio Ugolini [1], der die Stadt Florenz an demselben Tage, da im Süden die Schlacht von Campo Morto geschlagen wurde (21. August), verließ, von der Signorie und Lorenzo nicht allein den Auftrag, in Basel selber genauere Erkundigungen über das Konzil einzuziehen [2], — « denn es passe vortrefflich in die Pläne der Verbündeten » [3] — wobei zu beachten ist, daß Ugolini dies vorderhand im Geheimen tun sollte. Man hütete sich in Florenz also vorsorglicherweise davor, ohne genaue Kenntnis der Lage offen für den Basler Versuch einzutreten und sich damit der Gefahr der Kompromittierung auszusetzen. Baccio Ugolinis Mission erstreckte sich aber noch bedeutend weiter: Nicht bloß die Verbündeten zu Mailand und Ferrara hatte er unterwegs aufzusuchen und um Unterstützung in der Konzilssache anzugehen, sondern er sollte sich überdies noch von Basel nach Überprüfung der Lage weiter an den Kaiser und die andern Fürsten und Prälaten des Reiches wenden [4], um auch bei ihnen sich für das Konzil einzusetzen. [5] Zu diesem Zwecke erhielt er ein Beglaubigungsschreiben an den Kaiser.

Noch am 21. August reiste der Gesandte von Florenz ab und berührte instruktionsgemäß unterwegs zuerst Ferrara. Herzog Ercole von Ferrara verzichtete zwar darauf, einen besonderen Gesandten mit ihm zusammen ans Konzil zu schicken, wie Lorenzo de' Medici ursprünglich gewünscht hatte. Aber er ließ sich dazu herbei, Baccio Ugolini gemeinsam mit dem mailändischen Gesandten die Vollmacht zu erteilen, auch im Namen Ferraras in Basel zugunsten des Konzils aufzutreten. Und das war die Hauptsache. Ugolini durfte sich also mit diesen Ergebnissen begnügen und, ohne erst noch die formelle Ausstellung des Kredenzbriefes an den als Kardinal (!) apostrophierten Zamometić abzuwarten [6],

[1] Ein Schüler des Marsilio Ficino; vgl. *Pastor*, II, 584, Anm. 5.

[2] Vgl. die Beischrift zum Glaubbrief des Ugolini vom 21. August, Florenz, St. A. Lett. della Signor. Reg. I. Cancell. N° 47, fol. 112, cit. von *Schlecht*, 73, Anm. 2.

[3] Vgl. *Schlecht*, ebenda.

[4] Vgl. den schon genannten Beglaubigungsbrief für Ugolini.

[5] Vgl. denselben Brief (Florenz, St. A. Signori ... Reg. 47, fol. 112).

[6] Das Kredenzschreiben (Basel, St. A. AfK 1482, N° 23) wurde am 4. September 1482 in Ferrara ausgestellt und Ugolini dann nach Mailand nachgeschickt. Aus einem Postscript geht hervor, daß ihm noch ein besonderes Schreiben, ebenfalls an Zamometić, beigelegt wurde mit der Mitteilung, daß Salvus Cassetta als ein vom Papste gegen ihn ausgesandter Kommissär im Anzug sei.

reiste er hierauf nach Mailand weiter [1], wo der Bericht des Gesandten Malatesta Sacramoro an seinen mailändischen Herrn entweder bereits einen der Konzilsaktion günstigen Boden geschaffen hatte oder jetzt gerade schaffen mußte. [2] Dort traf er den Kurier an, der eben mit einer neuen Antwort Zamometić's aus Basel zurückgekehrt, durch Krankheit an der sofortigen Weiterreise verhindert worden war. Was jener bei sich trug, war nichts weniger als die zweite, noch dringendere Einladung Zamometić's an Lorenzo zum Konzilsbesuch, und stellte somit die Antwort auf die bisher eher etwas spröde Haltung Lorenzos dar. Daß sich die Florentiner inzwischen — ohne Zutun der Basler, unter dem Druck der militärischen Lage, wie wir gesehen haben — eines andern besonnen hatten, konnte ja in Basel noch nicht bekannt sein.

Andrea Zamometić's Lage hatte sich inzwischen, als der von Italien erhoffte Zuzug immer länger auf sich warten ließ und bisher allerhöchstens ein paar papierene Zusagen in den Besitz der Basler gelangt waren, im Laufe der zweiten Julihälfte und des Monats August fortwährend verschlechtert. Die päpstliche Gegenaktion begann langsam, aber sicher zu wirken.

Der Kaiser, auf den doch schließlich alles ankam, hatte sich immer noch in ein zweideutiges, mysteriöses Schweigen gehüllt, ein deutliches Zeichen für die inneren Kämpfe, die sich in der Seele und am Hofe des Kaisers abspielen mochten. Den Baslern konnte in diesem Momente nur eines helfen: eine rasche, unzweideutige Erklärung der höchsten Instanz, des Kaisers, in der Konzilsfrage. Aber die Antwort, die Wien Mitte Juli endlich auf ihre Demarchen vom 15. Juni erließ, lautete zwar nicht mehr absolut ablehnend, schob aber trotzdem die Entscheidung von neuem ins Unbestimmte hinaus: sowohl Basel [3],

[1] Von dort aus berichtete er am 3. September seinem Auftraggeber Lorenzo über den bisherigen Verlauf der Reise. Dieser Bericht (Orig. Florenz, St. A. Med. in il. princ. Filza 38, lett. 497), auf den bereits *Buser* gelegentlich hinwies (Beziehungen der Mediceer zu Frankreich, 228), liegt den folgenden Ausführungen über Baccios Tätigkeit zu Grunde.

[2] Ob das auf den 21. August datierte Schreiben entweder auf schnellstem, direkten Wege nach Mailand gelangt ist oder aber Baccio Ugolini auf den Weg mitgegeben worden ist, läßt sich aus dem Texte nicht erschließen. Orig. Mailand, St. A. Potenze estere. Firenze 1482, N° 293.

[3] Der Brief an die Basler (notariell beglaubigte Abschrift, Basel, St. A. Städt. Urk. 2124) ist im Gegensatz zu *J. Burckhardt*, 34, nicht auf den 23., sondern auf den 18. Juli (. Pfintztag nach sant Margrethentag) zu datieren.

als auch Zamometić selber [1] wurden nämlich angefragt, kraft welcher Autorität Zamometić das Konzil proklamiert habe. Die kaiserliche Kanzlei wußte auf diese Weise den Eindruck zu erwecken, als ob sie erst in diesem Momente vom Konzil Nachricht bekommen hätte. Bis eine neue Antwort auf die Schreiben der beiden Partner vom 14. August aus Wien eintraf [2], konnte man in Basel unmöglich warten; das hätte noch Wochen dauern können — und geschah auch in der Tat erst zwei Monate später. Die Konzilsanhänger mußten jedoch unter allen Umständen handeln; jeder Tag Stillstand war für sie ein Verlust, zumal gegen Ende August ein neuer Vertreter des Papstes, Anton de la Roche (= Rupe) in Basel auf der Bildfläche erschienen war. Aus dieser Stimmung heraus schrieb nun Zamometić an Lorenzo de' Medici seinen zweiten (den ersten uns erhaltenen) Brief [3] und spielte darin alle Trümpfe aus, die er noch in der Hand besaß.

Hatte er vorher vermutlich bei allen Konzilswerbungen es ängstlich vermieden, detailliertere Angaben über die bisherigen «Konzilsteilnehmer» zu geben — denn das Tatsächliche stand ja hinter den allgemeinen Erwartungen so himmelweit zurück, daß es notwendigerweise eine gewisse Ernüchterung statt der erstrebten Aufmunterung auslösen mußte — so ward er jetzt gezwungen, Lorenzo gegenüber einmal deutlicher zu werden und Namen zu nennen: eine «geheime Gesandtschaft gewisser französischer Fürsten, die bei ihm gewesen sei», der «Bittschriftenmeister des französischen Königs, der außerdem noch apostolischer Protonotar sei»; als einzig wirklich greifbare Persönlichkeit wird bloß Burkhard Stör genannt. Die Teilnahme noch weiterer Persönlichkeiten, von denen Zamometić recht geheimnisvoll spricht, ja sprechen muß, wird hingegen von der Ausstellung eines offiziellen Schutzbriefes seitens des Kaisers abhängig gemacht. Nun hatten sich aber gerade darin, wie wir gesehen, die Erwartungen der Basler immer noch nicht erfüllt; jedenfalls durfte von der Zukunft nichts Sicheres erhofft werden. Wenn Zamometić also gegenüber Lorenzo diese kaiserliche Protektion als sozusagen gegebene Tatsache hinstellte, so war das eigentlich direkt ein verzweifeltes Mittel, um

[1] Der Brief an Zamometić (Abschrift, Basel, St. A. AvK Kopie N° 30), datiert vom 13. Juli, und nicht, wie *Hottinger*, 555, in seinem Abdruck annimmt, vom 21. Juli.

[2] Vgl. die spätere Darstellung der «päpstlichen Gegenaktion und des Kampfes», Kap. «die Vorbereitungen von Seiten der Basler».

[3] Über die Datierung vgl. oben p. 280, Anm. 1.

den Adressaten doch noch zur Unterstützung zu gewinnen, ein Täuschungsversuch, der gewiß eines Macchiavelli würdig wäre, wenn wir nicht Grund zur Annahme hätten, daß Zamometić in seiner Konzilsleidenschaft auch dann noch nicht optimistisch zu hoffen aufgehört habe, als seinen Genossen zum größten Teil bereits die Augen über die realen Verhältnisse aufgegangen waren. So gipfelte denn auch Zamometić's zweiter Brief in einer dringenden Einladung an Lorenzo, schon mit Rücksicht auf die moralische Wirkung, wenn irgend möglich, persönlich am Konzile teilzunehmen. Der wieder zum hohen Pathos des seiner Sendung bewußten Konzilspronuntiators anschwellende Schluß des Schreibens, der seltsam gemischt war mit der dunklen Vorahnung des eigenen Endes, konnte dem scharfen Rechner und Politiker, wie es der Adressat war, den Ernst der immer hoffnungsloser werdenden Lage nicht mehr länger verbergen.

Auch Baccio Ugolini, der als erster Florentiner in Mailand vom Inhalt dieses Schreibens Einsicht nahm [1], bekam einen ähnlichen Eindruck vom Unternehmen « des Freundes, der unsere (sc. der Florentiner) Hilfe nötig zu haben scheine ». Bereits spricht er von einem Konzil der « Falliten ». Er dachte deshalb auch sehr skeptisch über die Möglichkeit, den König von Neapel veranlassen zu können, « den Kardinal von Aragon [2] mit einem Schiff voll jener Bischöfe mit einem Jahreseinkommen von 100 Karlinen » nach Basel zu schicken, wie er nicht ohne Spott diese Inhaber der schlecht dotierten süditalienischen « Duodezbistümer » bezeichnet. Trotzdem wollte Ugolini nicht schon jetzt die Flinte ins Korn werfen, sondern setzte sich, einem mündlich geäußerten Wunsche Zamometić's entsprechend, auch seinerseits bei Lorenzo dafür ein, jener möge doch « einen Bischof (nach Basel) schicken, der noch zwei andere an seiner Seite habe ». In Mailand, wo man schon aus geographischen Gründen über die ultramontanen Vorgänge besser unterrichtet sein mochte, durchschaute man auch die wahren Hintergründe der Zurückhaltung des Kaisers: es war der ungarisch-habsburgische Gegensatz. Man begriff

[1] Zu entnehmen aus dem oben (283 A. 1) erwähnten Brief an Lorenzo: « El fante che mandamo (sc. nach Basel) ho trovato qui malato, quello porta di scripture originale sarà con questa che l'ho aperte et presene copia; lassero a V. M. fare iudicio della cosa per quanto costui ha recato ».

[2] Seit 1477 Kardinal (*C. Eubel*, II, 18). Literatur über ihn bei *Pastor*, II, 636, Anm. 4; vgl. ferner noch *W. Fraknoi*, Matthias Corvinus, Freiburg i. Br. 1891, 285 f.

sehr wohl, daß nur eine Entspannung dieses Gegensatzes dem Kaiser größere Bewegungsfreiheit verschaffen könne, zu Gunsten des Konzils tatkräftig einzutreten. Deshalb machte Baccio Ugolini seinem Herrn den nach der Lage der Dinge einzig richtigen Vorschlag, auf diplomatischem Wege einen neuen Waffenstillstand zwischen Ungarn und dem Reiche herbeiführen zu helfen, und zwar einerseits durch Vermittlung des neapolitanischen Königs und des Kardinals von Aragon, die auf den mit ihnen verwandten Ungarnkönig einen Druck auszuüben hatten, anderseits durch Vermittlung des Kardinals Georg Hesler und Numai's, deren Konzilssympathien man also sogar in Italien gekannt zu haben scheint. Daß von den Ligamächten diplomatisch nach diesen Ratschlägen nun auch wirklich operiert worden sei, ist sehr wahrscheinlich.[1] Die Möglichkeit lag jedenfalls vor, und auch ihre Gegner schienen mit ihr zu rechnen. Sofern wir dem, was Baccio Ugolini erfuhr und berichtete, trauen dürfen, war Venedig gerade im Herbst 1482 alles daran gelegen, eine Verständigung zwischen dem Kaiser und Ungarn zu hintertreiben, dies schon mit Rücksicht auf sein sozusagen traditionelles Mißtrauen gegenüber den ungarischen Expansionstendenzen, die stetsfort auch die eigenste Interessensphäre der Venezianer, die Adria, bedrohten.[2] Wie dem auch sei, jedenfalls werfen diese Überlegungen ein Licht auf die großen, gegen Ende des XV. Jahrhunderts sich immer deutlicher ausprägenden Wandlungen der italienischen Politik; immer mehr greifen die an sich inneritalienischen Auseinandersetzungen über den Rahmen Italiens hinaus, bis es dann schließlich — um die Jahrhundertwende — allerdings zu einer Überwindung der Isolation kommt, aber anderseits Italien selber die Rolle eines aktiven politischen Subjektes einbüßt und zu einem bloßen Objekt der großen europäischen Auseinandersetzungen und Machtkämpfe wird.

Ungefähr in diesem gesamteuropäischen Rahmen mochten sich die Überlegungen, Befürchtungen und Absichten der ligistischen Politik bewegen, als man sich in den ersten Septembertagen in Mailand über die

[1] Und diese Vermutung wird wieder gestützt durch ähnliche Gerüchte, die bereits im Mai 1482 in Venedig zirkulierten; vgl. oben (p. 197) das Zeugnis des Observanten Paul Walther.

[2] Vgl. den Brief der Florentiner an Ugolini nach Basel, wo die Rede ist von Schritten, die Ferrante in dieser Richtung bei Ungarn unternahm; vgl. weiter unten. Die betreffende Stelle im Briefe der Signorie lautet: «Majestas regis Verdenandi (!) scripsit in Ungariam et in Hyspaniam, ut moneat illa regna, et non dubitamus quod successus erit secundum desiderium nostrum».

endgültigen Weisungen beriet, die der nach Basel bestimmten gemeinsamen Gesandtschaft mitzugeben waren. Denn der Herzog von Mailand, Gian Galeazzo Sforza, hatte sich inzwischen entschlossen, diese diplomatische Erkundungsaktion durch Entsendung eines eigenen Gesandten, des uns sonst nicht näher bekannten Gian Pietro Pietrasanta, auch seinerseits zu sekundieren.

Wir lassen die beiden Gesandten mit ihren mannigfachen Aufträgen [1] ihres Weges nach Norden weiterziehen und verweilen noch einige Zeit bei Italien. Es kam nun im Laufe des Septembers und Oktobers tatsächlich zu einer nachhaltigen Unterstützung des Basler Konzils seitens der verschiedenen italienischen Mächte. Die lang ersehnte Zusammenarbeit zwischen Basel und dem Süden schien also doch noch Wirklichkeit zu werden. Das ergibt sich aus der Konzilspropaganda, die nunmehr in den verschiedenen Territorien ins Werk gesetzt wurde. Abgesehen von mailändischen Demarchen [2] sind wir allerdings nur über die neapolitanischen Bemühungen im Einzelnen orientiert.

Die Besorgnis der Florentiner, *Neapel* würde nicht mitmachen, war unbegründet gewesen. Im Gegenteil, König Ferrante nahm die Sache mit der größten Energie in Angriff, sodaß in kurzer Zeit Neapel zum Zentrum der gesamten Konzilspropaganda ward. Die Person des königlichen Rates Luca da Tozio spielt in diesem Zusammenhange eine entscheidende Rolle, was aus dem Grunde für den komplottartigen Charakter der gesamten Konzilsaktion bezeichnend ist, weil dieser etwas dunkle Ehrenmann bereits früher mehrfach in derartige Affären verstrickt war, hatte er doch bereits 1460 an einer republikanischen Konspiration gegen Papst Pius II. teilgenommen und dann nach seiner Verhaftung dem Papste alles -- ohne Anwendung der Tortur! — denunziert. [3] Ebenso hatte man ihn im Jahre 1468 der Teilnahme an einer ähnlichen Verschwörung gegen Paul II. bezichtigt, was allerdings tatsächlich nicht zutraf, aber trotzdem den Charakter

[1] Zufälligerweise blieben die Instruktionen für Pietrasanta erhalten (Mailand, St. A. Potenze estere. Alemagna 1476-1482, N° 573). Inhaltlich bieten sie gegenüber dem schon Bekannten nichts Neues, unterstreichen aber das Interesse, das man in Italien an der Haltung des Kaisers damals hatte, von neuem.

[2] Sie ergeben sich aus einem Briefe, den der Herzog am 26. September an Pietrasanta nach Basel schickt und worin er sich noch dringender als früher für den Konzilsversuch einsetzt. Minute Mailand, St. A. Potenze estere. Alemagna 1476-1482, N° 573.

[3] Vgl. *Pastor*, II, 87.

dieses Mannes kennzeichnet.[1] Seit Mitte der sechziger Jahre weilte er in Neapel und hatte dort sukzessive die verschiedenen Stufen der Ämterhierarchie erstiegen.[2] Dies war die Persönlichkeit, in deren Händen die Fäden der Konzilsaktion in Neapel zusammenliefen. Zunächst schickte man nach dem Bischof Giovanni Gatto von Cefalù[3], damit er samt einem tüchtigen Begleiter in Calabrien unter dem dortigen Klerus und Episkopat Anhänger werbe. Das war das eine, die Mobilisierung kirchlicher *Amts*personen. Ebensowenig vergaß man aber auch das andere, theologische *Autoritäten* für die Konzilsaktion zu gewinnen, und wandte sich deshalb an einen gewissen Magister Francesco d'Arezzo, «damit das Unternehmen größere Autorität bekomme». Damit war niemand anders gemeint als der hochberühmte Jurist und Philosoph Francesco Accolti aus Arezzo[4], der, aus ähnlichen Gründen wie Zamometić mit Sixtus IV. persönlich verfeindet, bereits 1478 anläßlich des Streites zwischen dem Papst und den Florentinern ein sehr scharfes Gutachten gegen Sixtus IV. abgegeben hatte. Etwas Ähnliches erwartete man von ihm auch jetzt.

[1] Vgl. *Pastor*, II, 328 ff., und den Brief des Mailänder Gesandten, ebda. 770.

[2] Über Luca da Tozio (genannt auch Tozo, Tocio, Tozzolo), der als hervorragender Rechtsgelehrter zeitweise auch an der Rechtsschule zu Neapel dozierte, vgl. *P. Giannone*, Istoria civile del regno di Napoli; deutsch von *J. F. le Bret*, III (Leipzig 1678), p. 606. Zum letzten Mal begegnet er uns 1483, wo er von Sixtus IV. in einem Breve (23. September) als Orator des Königs Ferdinand genannt wird. Vgl. *Pastor*, II, 765, Anm. 1.

[3] Aus Messina gebürtig und, wie Zamometić, dem Predigerorden angehörig, war er seit 1472 Bischof von Cefalù, einem kleinen Suffraganbistum von Messina, stand dann eine Zeit lang dem Bistum Catania vor (*C. Eubel*, II, 122); er kehrte aber 1479 wieder auf seinen früheren Bischofssitz zurück (*C. Eubel*, II, 125). Er starb ca. 1484. Gatto war ein ganz universaler Kopf: Philosoph, Theolog, Mathematiker und Astronom, neben seinem eigentlichen Hauptfach der Jurisprudenz und der Kanonistik. Mehrfach weilte er als neapolitanischer Gesandter am Hofe Sixtus' IV., obwohl seine Beziehungen zum König zeitweise gespannt waren. Vgl. *Quétif-Echard*, I, 867 f.

[4] Über den gewöhnlich Aretinus genannten Francesco Accolti (1418-1483 oder 1486) vgl. *J. Dengel*, LTK I, 60, und *E. Santini*, in der neuen Enciclopedia italiana I, 268. Über seine Werke vgl. *J. F. Schulte*, Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts II (Stuttgart 1877) 334. Sein Verhältnis zu Sixtus IV. soll schon seit 1472 getrübt gewesen sein, da auch er sich in seiner Hoffnung auf den Kardinalshut getäuscht sah. Das Gutachten, das er auf Wunsch Lorenzos verfaßte, ist gedruckt in seinen «Concilia seu responsa juris», ed. Pisa 1482 oder Pavia 1494, fol. 165; später auch ed. Venedig 1573. Über die Verfolgungen, die er sich wegen des Gutachtens zuzog, vgl. den Brief, den er am 2. November 1478 an Lorenzo de' Medici richtete (*Fabronius*, II, 135 f.); vgl. *J. F. Schulte*, l. c. 333 f., und *K. F. v. Savigny*, Geschichte des röm. Rechts im MA VI (Heidelberg 1831) 284 f.

Machtpolitisch noch bedeutsamer waren jedoch die diplomatischen Schritte, die bei den befreundeten Mächten Ungarn und Spanien unternommen wurden. Speziell Spanien, das schon vorher verschiedentlich auf diplomatischem Wege zu Gunsten Ferraras in Rom interveniert hatte [1], wurde um Hilfe angegangen. Das erklärt sich nicht bloß daraus, daß man die schon oben [2] erwähnten verwandtschaftlichen Beziehungen zum spanischen Königshaus ausnützen wollte, nein, tiefere Gründe ließen Spanien als konzilsreif erscheinen. Die kirchenpolitische Spannung zwischen der Kurie und der besonders stark kirchlich orientierten spanischen Krone hatte sich in den letzten Jahren immer mehr verschärft ; ja sogar anläßlich des um die Besetzung des Bistums Cuenca 1479 entbrannten Konfliktes hatte die spanische Politik direkt mit einem Konzil drohen lassen, ein Vorgehen, das seinen Zweck denn auch schließlich nicht verfehlte und den Papst zum Nachgeben zwang. [3] Was aber Spanien 1482 vor allem in Gegensatz zu Rom brachte, war die angiovinesische Gefahr. Die Möglichkeit, daß die alten Gegner, das Haus Anjou, die Ferraresischen Kriegswirren dazu benützen würden, um ihre formell auch von René II. nie aufgegebenen Ansprüche auf Neapel neu anzumelden und durchzusetzen, diese Möglichkeit war nicht von der Hand zu weisen und lastete wie ein Alp auf der spanischen Politik, vor allem deshalb, weil hinter den Rechtstiteln der schwachen lothringischen Anjous die reale Macht Frankreichs als drohende Gefahr zu befürchten war. Diese Besorgnisse sollten sich ja schon im folgenden Jahre durch Tatsachen, wie die Expedition René II. [4], als nur zu begründet erweisen. Weil Spanien also unter allen Umständen an einem möglichst baldigen Friedensschluß in Italien interessiert war, so konnte man in Neapel mit einigem Recht annehmen, daß auch es sich seiner Aktion anschließen würde, die mit dem allerstärksten Mittel der Konzilsdrohung den Papst zum Nachgeben zu zwingen versprach ; denn mehr als dies beabsichtigten auch die italienischen Mächte bei ihrer ganzen Konzilspropaganda eigentlich nicht [5], was nie außer Acht zu lassen ist.

[1] Vgl. *J. Calmette*, La politique espagnole dans la guerre de Ferrare, Revue historique 92 (1906) 228 ff.

[2] Vgl. diese Schrift p. 186.

[3] *L. Pastor*, II, 623.

[4] Vgl. besonders *Delaborde*, L'expédition de Charles VIII en Italie (1888) 148 ff.

[5] Über diese Maßnahmen vgl. die Relation des Florentinischen Gesandten Pietro Capponi an Lorenzo aus Mailand vom 3. September 1482. Florenz, St. A. Legazioni e Comm. Missive e Responsive Reg. 52, fol. 408 f.

Die von neapolitanischer Seite ausgehende Konzilsaktion stieß jedoch auf unerwartete Schwierigkeiten. So erschien dem Bischof Gatto, für den man bereits die Instruktionen ausarbeitete, die ihm zugedachte Rolle eines Konzilsagitators nicht sonderlich verlockend, jedenfalls war und blieb er für die Boten, die ihn aufsuchen und nach Neapel mitbringen sollten, «unauffindbar»[1], was doch mehr als nur Zufall sein dürfte. In Neapel ließ man sich jedoch dadurch nicht entmutigen, am allerwenigsten die dortigen Gesandten der anderen Verbündeten, Florenz und Mailand, die in jenen Tagen, eng untereinander und mit dem Hofe zusammenarbeitend und beratend, gleichsam die Seele der ganzen Konzilspropaganda bildeten. In einer am 20. September in Gegenwart Ferrantes stattfindenden Konferenz wurde die Lage eingehend besprochen; man beriet über die weiteren Maßnahmen. Zwei Ansichten standen sich gegenüber: die eine empfahl individuelles Handeln; jede Ligamacht sollte sofort eigene Spezialgesandte nach Basel senden, um eine rasche Eröffnung des Konzils zu ermöglichen, und sollte mit Hinweis darauf die Prälaten ihres eigenen Territoriums veranlassen, sich direkt nach Basel zu begeben. Nach der andern Ansicht aber hatten sich die Prälaten der einzelnen Verbündeten vorerst in Italien selber irgendwo an einem zentral gelegenen Punkte zu versammeln. Als Vorwand wollte man eine Beratung über die Beilegung der italienischen Streitigkeiten und über das Wohl der christlichen Religion vorschützen. Einmal beisammen, würden die Prälaten dann von sich aus den Beschluß fassen, gemeinsam ans Konzil zu reisen. Ein Vorschlag, der dem politisch-diplomatischen Raffinement der Renaissance alle Ehre machte und auch mehrheitlich Zustimmung fand, da er allein auf geschickteste Weise das Kunststück fertig zu bringen versprach, dem Papste möglichst lang keine rechtliche Handhabe zum Einschreiten zu geben. Auch der Florentiner Gesandte war damit einverstanden. Man beschloß schleunigst ans Werk zu gehen, und falls Gatto nicht zu haben sei, einen andern Prälaten samt einem andern Gelehrten zu entsenden.[2] Ende September wandte sich also der König mit demselben Angebot an den Erzbischof Antonio de Agello von Bari[3] und an den Bischof von Bisignano Giovanni Frangi-

[1] Pietro Capponi an Lorenzo vom 10. September 1482, Florenz, St. A., Legaz. e Comm. Miss. Resp. Reg. 52, fol. 415.

[2] Vgl. Capponis Relation vom 20. September. Florenz, St. A. Legaz. e Comm. Miss. Resp. Reg. 52, 417 f.

[3] Seit 1472 Erzbischof, starb 1491; *C. Eubel*, II, 102.

pani.[1] Diese sollten mehr die kirchenamtliche Autorität vertreten, während man als wissenschaftlich-theologische Autorität einen Ordensmitbruder des Zamometić, Magister Filippo de Barbieri, meistens Magister Philipp von Sizilien genannt[2], in Aussicht nahm.[3] Ob diese genannten Persönlichkeiten die ihnen zugedachte Mission annahmen, oder etwa in derselben Weise wie Gatto « unauffindbar » waren, bleibt so gut wie die Haltung des Klerus überhaupt, in Dunkel gehüllt.

Auf alle Fälle hielt man anfangs Oktober auch in Neapel noch recht ernsthaft am Konzil fest. Gewiß waren die Schwierigkeiten, von Italien her das Konzil qualitativ und quantitativ genügend zu beschicken, riesengroß — und das « Versagen » des Bischofs Gatto mochte nicht die einzige Enttäuschung sein —, aber trotzdem hoffte man immer noch, ihrer durch vereinten Einsatz der Ligamächte und ihres Klerus Herr werden zu können. Bestärkt ward man in dieser Zuversicht zweifellos durch die Zusage des Francesco Accolti, der sich in diesen Tagen bereit erklärt hatte, ans Konzil zu reisen. Darüber hoch erfreut, beschloß König Ferrante, ihn als Gesandten der Liga gleichzeitig auch noch zum Kaiser zu schicken, um jenen im Sinne des Konzils bearbeiten zu lassen.[4]

So standen die Dinge noch Mitte Oktober in Italien! Noch konnte und durfte man hoffen.[5] Voller Erwartung waren die Blicke der interessierten Kreise nordwärts nach Basel gerichtet, wo sich das Konzil in absehbarer Zeit eröffnen sollte, ja vielleicht bereits eröffnet hatte. Und umso größere Enttäuschung mußten bei ihnen die Berichte hervorrufen, die nun allmählich seitens der Ligagesandten von dorther

[1] Bischof von Bisignano 1449-1486; *C. Eubel*, II, 106.

[2] Magister der Theologie, Inquisitor von Sizilien, Malta und Sardinien (1475-1481), strenger Thomist, schrieb verschiedene theologische Traktate (*Quétif Echard*, Scriptores I, 873), über deren Bedeutung *P. Mandonnet* im Dict. de théol. cath. II, 386 f., handelt; sonst vgl. *G. Löhr*, LTK I, 963. Einen wie großen Ruf er damals besaß, geht aus einem Begleitschreiben des bekannten römischen Druckers Johann Philippi de Lignamine an Sixtus IV. hervor, worin sich dieser seiner Verwandtschaft mit Barbieri rühmt. (In der Vorrede zu der in Rom 1481 erschienenen Ausgabe einiger Werke Barbieris).

[3] Vgl. die undatierte Relation Capponis an Lorenzo, Florenz, St. A. Legaz. e Comm. Miss. Resp. Reg. 52, fol. 425.

[4] Relation des Piero Capponi an Lorenzo vom 9. Oktober 1482, Florenz, St. A. Legaz. e Comm. Miss. Resp. Reg. 52, fol. 432.

[5] Auf die noch in diesem Sinne gehaltenen Briefe Lorenzos und der Signorie an Ugolini vom 15. Oktober werden wir weiter unten eingehen.

durchsickerten. Was war geschehen ? — In Basel hatte sich die Lage der Dinge mittlerweile radikal verändert. Die « Agonie des Konzils » hatte eigentlich bereits begonnen. Was verschlug es, wenn nun endlich fern am südlichen Horizont eine erste konkrete Konzilshoffnung langsam und verheißungsvoll aufdämmerte ? Zu spät kam solche Hilfe ; denn die päpstliche Gegenaktion hatte unterdessen dem Konzil bereits den Todesstoß versetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg Berns gegen Savoyen im Jahre 1536 und die Unterwerfung der savoyischen Territorien durch Bern nach den amtlichen Aufzeichnungen der bernischen Kanzlei.

Von Oskar VASELLA.

(Schluss.)

[C.] Bevelch miner herren botten, so in das gewunnen land uff die jarrechnungen rytend.[a]

Erstlich söllend sy erkundung thun der gütern halb Jony de Doyenn und jres mans, der houptman der archier des sauoyschen hertzogen, ob jr gut hinder minen herren gelägen und jrs mans gût hinder dem kung, alldann sy zu der huldung hallten etc.

Denne söllen sy zu Wiblispurg Domp Pierres huß [1] und der kilchenn güternn halb handlen und zu Losanna der clergy gewarsame halb, das die von der statt und andern orten wider dar kömme.[b 2]

Des commissarien Pillichodj erkandtnussen söllen sie vordernn etc.

Sy hand ouch in empfelch des spittalls halb, ouch der kilchen gütern zu Viuis [3], darzu von wägenn der pfaffenn narung untz zů end jrer wyll und des holltz zu S. Gingoux [4], Rodz Derlin.[c]

Cleudj, Chantopre, prior von Lustrach, predicant II[C] florin, fry schriber[d] [*p. 189*].[5]

[a] Hier beginnt Hd. C. [b] Dieser Absatz bis « handlen » gestrichen. [c] Der ganze Absatz getilgt. [d] Nachtrag von Hd. B, getilgt.

[1] Avenches. Jean de Dompierre wird mit der Feststellung der Güter der Kapelle in Faoug beauftragt. Vgl. RHV, Bd. 33, 1925, p. 260.

[2] Vgl. den Vorbehalt der Berner vom 1. November 1536 betreffend die Besitzungen der Bistums und der « Klerisei ». Eidg. Absch. IV, 1 c, 771. RHV, l. c. 376. MDR, Bd. 36 (1882), p. 261, 306 f.

[3] *A. de Montet*, Extraits de docum. rel. à l'histoire de Vevey, Turin 1884, 241 f.; RHV, l. c. 346 f.

[4] St. Gingolph. Der folgende Name kann nicht identifiziert werden.

[5] Die ganze Stelle dürfte sich wohl auf Lutry beziehen. Zum Prädikanten von Lutry s. RHV, Bd. 24, 1916, 316. Er hieß Mathieu Delacroix. Vgl. aber auch RHV 1926, Bd. 34, p. 19, 91.

Denne des apts halb von Bonmont jnsächens ze thûnd, damit jme sine gütter verlangen mogind. [1]

Jnen ist ouch bevolchen, mit dem vogt z'Chillion des von Lullin räbenn, deßglichen der kriegslüten halb ze handlen etc.

Zu Losanna mit den chorherren ze machen jn zimlicheyt und nach gestallt der sach hand sy gwallt. Erkand*nussen* von Wibli*spurg*, vicari. Gignilliati ist des bekandtlich, hat die erkandtnus von Auenche gmacht, dem nachfragen. [a]

Zu Murten söllen sy deren von Murten gwarsamme, das sy der löben ledig syend [2], besichtigen. Deßglichenn den handell der vischetzenn jn der bruch etc. und Heinj Firabens halb ouch.

Anthonis von Columbier söllen sy jndenck sin. [3]

Und alls die von Velleta [4] kilchen güter begert und in den confiscationen corps et biens etc. hand gedacht potten gewallt.

Zu Päterlingen der zweyen brieffen halb sind sy woll jngedenck, was daruff ze thund etc. chaumelier [5] drumb gfragt [b] [*p. 190*].

Zu Jennff söllen sy Estiene Dada [6] gwarsamme umb die 300 kronen uff Monthouw wysend besächen. [c]

Belleuaulx [7], banditen huldung: botten haben gewallt diß und der übrigen artickleni halb ouch, so jn des schribers jnstruction gstanden, ze handlen etc.

[a] « Erkand - Gignilliati », « hat die - nachfragen » zwischen die Zeilen, « ist des bekandtlich » am Rande von Hd. B nachgetragen. [b] « chaumelier - gfragt » von Hd. B nachgetragen. Die ganze Textseite 190 gestrichen. [c] Dieser Absatz ist getilgt.

[1] Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 771. MDR, Bd. 36, p. 307. RHV 1926, Bd. 34, p. 91.

[2] Zur Bedeutung des Wortes « lob » s. Schweiz. Idiotikon, III, 993. Eidg. Absch. IV, 1 c, Mater.-Reg. « lob ».

[3] Antoine de Colombier, Vikar Don Jacques von Villeneuve, ging zur neuen Lehre über. MDR 1882, Bd. 36, p. 132. RHV 1925, Bd. 33, 348.

[4] Villette. DHV II, 794.

[5] « Chaumelier » entspricht dem « Camerarius » des Klosters. Vgl. *Du Cange*, Glossarium II, 52 f. Nach dem Übereinkommen vom 19. Dezember 1537 war es in Payerne Jean Robert. Vgl. *Max. Reymond*, L'abbaye de Payerne (Extr. de RHV), Lausanne 1913, p. 113. S. ferner RHV 1925, Bd. 33, 261; Eidg. Absch. IV, 1 c, 839 f., 925 f., 942.

[6] Et. Dada, Genfer Ratsmitglied, u. a. 1534 Gesandter nach Bern und Freiburg. HBLS II, 660. Registres du conseil de Genève, XII (1936) Register. *Foras*, Armorial IV, 88.

[7] Bellevaux im Chablais.

Sy söllen zů Jennff Matherj [1] halb erkundigung thun. [a]

Söllen ouch mit denen von Viuis von des vogts apellatzen wegen reden, jme die zugestatten. Vergassen. [b]

Jehan Banqueta [2] pension halb vom apt zu Bäterlingen hand die botten gwallt etc. [c]

Belangend die banditen güter jndrent jren, deren [d] von Jennff, nüw vergönten burger zylenn gelegenn, dero sy von Jennff zů jren handenn begärt, söllend sich obbemelt pottenn erkunden, wievil unnd wie die syend, demnach m. h. wyter brichten [*p. 191*]. [e 3]

Demnach alls der von Lullin Marins vatter [4] ein gůt wolffeyll abkoufft, begert Marin jnn wider darzu kommen ze lassen, sölleu sich gedacht botten erkunden, ouch Jehan Vuilliemo zenden halb zů Galliard, gegen Natz [5], ob er hinder m. h. ligge.

Grandcourt : pfrůnden, erkandtnussen, Molendino.

Von wegen zugefügter schmach dem predicanten zu Corsier söllen d'botten erkunden, wärs gethan hab und den heyssen die I[C] k. geben. [f 6]

Bellegarde [7], prioraten anvordrung und des rechtshandells halb, so er von wegen des weidgangs gegenn denen von Thonon hatt, söllen sich die botten erkunden.

[a] Gestrichen. [b] Gestrichen. Nachtrag von Hd. B : Vergassen. [c] Gestrichen. [d] Zuvor gestrichen : nüw. [e] Der ganze Absatz gestrichen. [f] ouch Jehan - geben gestrichen.

[1] Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 701, wo der Name « Matheri » steht. Es handelt sich um einen von den Genfern gefangen genommenen Untertanen von Gex, dessen Auslieferung die Berner zur eigenen Aburteilung verlangen. Verhandlungen vom 29.-31. Mai 1536.

[2] Vgl. RHV 1925, Bd. 33, p. 262 f. Dazu *M. Reymond*, L'abbaye de Payerne, p. 109, wonach J. Banqueta Mitglied des Rates von Payerne war.

[3] Zum Verständnis dieser Stelle vgl. man Eidg. Absch. IV, 1 c, 733. Verhandlungen vom 24. Juli bis 7. August 1536.

[4] Ob Marin de Montchenu oder Marin de Saconay oder wer sonst gemeint ist, läßt sich nicht feststellen. Vgl. *Foras*, Armorial IV, 88, V, 301.

[5] Zu Jean Vuilliemo vgl. man *Foras*, IV, 259. Naz, Weiler, unweit von Gaillard, arr. St. Julien.

[6] Die neue Lehre stieß in Corsier lange auf erbitterten Widerstand. Am 17. Dezember 1536 drohte der Rat von Bern mit schweren Strafen, weil die Gemeinde die Messe aufrechterhielt. Vgl. *Herminjard*, Corresp. des réform. IV, 138 f. Zum Vorfall, der hier erwähnt ist, s. RHV 1925, Bd. 33, p. 379 f. Claude Ragon, der Täter, wurde mit 5 Tagen, ein Weib, das mitbeteiligt war, mit 3 Tagen Gefängnis bestraft.

[7] Es handelt sich wohl um den Herrn von Bellegarde. Vgl. über ihn die Bemerkungen *Gilliards*, Festschrift Nabholz, 191, Anm. 125.

Demnach der apty halb zu Pätterlingen hand botten gwallt, die z'admodieren oder ein inziecher ze setzen [*p. 192*]. [a] [1]

Wiler [b] Olltingen in eyd nemmen, under amptlut leggen, Arberg oder Loupen, venly da uffrichten. [2]

Murten, zins Cudreffin.

Wiblispurg, rechnung Cudriffin, Donatiere etc. pfaffen, predicant. [3]

Combremont Fryb*urg* [4], commissarien [c] obman. Jnen kundt thun ouch der venlinen halb.

Grange [5], Villar, Romanmost*ier*, Corsy etc.

Pätterlingen admodiatores quitt*iert*, II br*ieff* von Fryb*urg*, Englisperg, Olltingen. [d] Erkandnüssen nachfragen apts und Wiler Olltingen.

All mesßbücher zusammen vechen [*p. 193*]. [6]

Misie, Trey und ander dörffer der apty und chameley gehorig gan Pätterlingen apellieren. Pätterlingen begärt, jnen zu zeleggen. Chasse ist halb des capitels von Losen. [e]

Die von Estrable [7] sind ouch des chamellier. Denen von Misie schriben, nümmen zur meß gan etc.

Ich habs dem schulth*eissen* von Pätterlingen bevolchen, das sy m. h. reformatz geläben und har apellieren etc. [8] [*p. 194*].

Anträffend [f] Romanmostier söllen sy den apt oder prior da lassen

[a] Dieser Absatz ist wieder gestrichen. [b] Hier setzt Hd. B ein. [c] Zuvor gestrichen : oblut. [d] Bis hieher alles gestrichen, außer : Grange, Villar. [e] Pätterlingen begärt — Losen ist nachträglich so hineingeschoben, daß diese Textfolge, wenn auch mit großer Wahrscheinlichkeit richtiger Anordnung, nur vermutet werden kann. [f] Hier setzt Hd. C wieder ein.

[1] Vgl. RHV 1925, Bd. 33, 262 f.

[2] Wileroltigen, Gemeinde und Dorf in Kirchgemeinde Kerzers ; s. HBLS VII, 540. Spielte in den Verhandlungen über die Ausscheidung der Besitzungen des Klosters Payerne zwischen Bern und Freiburg auch später noch eine Rolle. Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 792, 804 f., 838. *Max. Reymond*, L'abbaye de Payerne, p. 110.

[3] S. RHV 1925, Bd. 33, 260.

[4] Combremont-le-Grand war von Freiburg beansprucht worden, weshalb es Gegenstand wiederholter Verhandlungen zwischen Freiburg und Bern war. Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, Ortsreg., bes. 969 f.

[5] Granges (Bez. Payerne) ; Freiburg versuchte es für sich zu gewinnen, wurde jedoch zurückgewiesen. Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 840, 878.

[6] Folgen zwei leere, unpaginierte Seiten.

[7] Etrabloz, Gemeinde Payerne ; s. *Max. Reymond*, L'abbaye de Payerne, p. 12. DHV I, 710 f.

[8] Vgl. RHV 1925, Bd. 33, 262.

regieren und verwallten, so lang es m. h. gevallt, dz er aber rechnung gebe. [1]

Verkomnis, reformation. [a]

Losanna : mustrung, ruff, prothocolen, sigell und aller dingen halb, wie des landvogts brieff daselbs wyst, sollend d'botten mit dem rat handlen. Hencker, kilchenziert, S. Mariam. [2]

Actum XI. januarij 1537. [b 3]

Consistoria [c], eegôumer, capitula, schulen, pfarren zämen leggen biß man me predicanten mag ankon.

Lausanne lectionem theologicam, die jungen pfaffen und munchen dahin keren studieren, jr pfrunden da etc. mitt der zyt knaben darthun ze studieren etc. in m. h. kosten und andern orten, damit predicanten uffzogen [*p. 195*]. [4]

Kilchengüttern umbundumb nachfragen [*p. 196*].

Jehan Mestral d'Aulbona, S[r] de Byry, composition de III[C] k. [5], Jacobe de Viuey.

Quiodj inventoria, nomina parochiarum.

Zwey dorffer in Burgund by Mont S. Marj [6] gehören : Nostre Dame de Vauld, das ander. [7]

[a] Diese zwei Worte von Hd. B. [b] Hier endet Hd. C. Anträffend - S. Mariam durchgestrichen. [c] Das folgende ist stichwortartig untereinander geschrieben. Wir setzen die Worte nebeneinander.

[1] l. c. 289 f., 93.

[2] St. Maire. Hier ist das Priorat der Augustiner Chorherren gemeint. Vgl. Bd. 36, 261, MDR, 263, 66. Vgl. ferner RHV 1926, Bd. 34, 21.

[3] Dieses Datum stimmt durchaus. Aus dem eingehenderen Vergleich des Inhalts ergibt sich, daß Text p. 189 bis zu dieser Stelle die Instruktionen für die Kommissäre darstellt, deren Protokoll R. Centlivres verwertet hat. Die Veröffentlichung *R. Centlivres*, Fragments du journal des commissaires bernois, RHV 1925-26, Bd. 33 f., mit Berichtigungen, Bd. 35, 1927, bezieht sich nur auf organisatorische Maßnahmen im Waadtland und ist, infolge der sprachlichen Schwierigkeiten, doch mangelhaft geblieben. Die folgenden Textstellen sind flüchtige, notizenartige Nachträge aus der Hand Cyros und lassen den Zusammenhang nicht ohne weiteres aufdecken.

[4] Diese Aufzeichnungen werfen u. E. auf die beherrschende Stellung Cyros in der Gestaltung der bernischen Kirchenpolitik im Waadtland doch einiges Licht.

[5] S. Festschrift Nabholz, p. 178, Anm. 38.

[6] Zisterzienserabtei Mont-Sainte-Marie, Diözese Besançon. Vgl. *M. Barthelet*, Recherches historiques sur l'abbaye de Mont-Sainte-Marie et sur les prieurés de Romain-Mouthier ou de Vaux et de Saint Point. Pontarlier 1858.

[7] Zu verstehen ist, daß diese beiden Dörfer Romainmôtier gehören. Es handelt sich jedenfalls um Vaux et Chantegrue, deren Kirche 1504 zum Rang einer Pfarrkirche erhoben wurde. *M. Barthelet*, l. c. 175 ff., 182 f., 185 ; das andere

Malefactores gan Romanmostier remittieren.

Chenay, Grolea, Torea. [a 1]

Jennffer banditen namen angen. [2] Fundatzbrieff zöugen, Riua etc.

Estienne Bade, aman zu Bassin, domp Gullier*me* Henry 20 k. Bignin [a] cur I[c] florin, admodiatz.

Frouw von Roll kouffbr*ieff* anzöugen [*p. 197*].

De Furno, vicaire de Leue de Geneue a Gex, de Meyrin, bandit [3], vermeint Quiodj, jme die confiscation zugehoren von der admodiatz wegen.

Francoys Puisoz [4] IX[C] florin et XV k. de vin.

Bassin XX, VI, X k. [5], jetz umb IIII[C] florin. Estienne Bade.

Prepositura Columbarij [6] III$\frac{1}{2}$[C] florin, vor I[C] k. golten.

France Jehan Cheuro. [7]

De Molendino fragen von der capellanien wegen ze Cudriffin [*p. 198*].

[a] Nicht getilgt : Chenay - Torea, Bignin - admodiatz.

Dorf war vermutlich Bannans, eine der ältesten Besitzungen von Romainmôtier, l. c. 163, 174 f. Den Hinweis verdanken wir der Freundlichkeit von Bundesarchivar L. Kern, Bern. Vgl. auch Histoire de Romainmôtier, Lausanne 1928, 66.

[1] Mit Bestimmtheit lassen sich diese Ortsnamen, ohne näheren Zusammenhang, kaum identifizieren. Chenay = Chenex, arr. Gex. *Ed. Philipon*, Dictionnaire topogr. du département de l'Ain, Paris 1911, p. 201 : Groslée, wofür Grolea als alte Form (p. 496) bezeugt ist. Zu Torea vgl. ebenda p. 430 f., p. 524. Letztere Gemeinde wäre am ehesten die Gemeinde Thoiriat, ct. de Ferney-Voltaire. Doch könnte auch Thairy, arr. St. Julien, in Betracht fallen. Mém. et doc. - Acad. Sal. III (1881), 319.

[2] Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 806.

[3] Vgl. l. c. 1095-97, 1216, 1227. Daß es sich um diesen Johann Furno handelt, ist nicht ausgeschlossen. Ob es sich um einen geistlichen Vikar handelt, läßt sich ebenso wenig feststellen. « Leve » wohl der genferische Familienname Levet. Vgl. Registres du conseil de Genève, Bd. XII, Register. Ein Nachweis ließ sich daraus nicht erbringen. Vgl. auch MDR, 2[me] série XIV, Register.

[4] Fr. Pussiod erhielt mit seinem Bruder Hugonet aus Bavois am 23. Januar 1537 die Güter des Klosters Baulmes in Pacht. RHV 1925, 265.

[5] Die verschiedenen Summen bezeichnen wohl den jeweilig verschiedenen Ertrag der Einkünfte des von Payerne abhängigen Priorats Bassins.

[6] Das Priorat Colmar, das 1570 endgültig an Bern überging, kraft der Abhängigkeit vom Kloster Payerne ; s. *M. Reymond*, L'abbaye de Payerne, p. 11, 107, 110, 114. Nach freundl. Mitteilung von Bundesarchivar L. Kern sind die Akten über das Schicksal Colmars ziemlich ausgedehnt.

[7] Offenbar der nachmalige Prior von Colmar Jean Chevrod. *Reymond*, l. c. 107, 114. Welche Bewandtnis es mit dem vorangehenden Namen hat, ist nicht ersichtlich. Soll France François bedeuten ?

[D.] Hanndlung jn dem rytt gan Jänff jn uffürung der amptlüten. [a]

Suntag den 14. tag maij ußgritten.

Desselbigen tags gan Bätterlingen gritten, daselbs über nachtt gelägen.

Am mentag gan Millden [1], daselbs über nachtt plyben. Haben bemältten von Millden den bevälch unnserer g. h. jnhaltt der jnstruction anzeigt [2], sy des vergangnen hanndels übel gescholten etc. doch noch nützit ändtlichs beschlossen byß jm widerkeeren angsteltt [b], jnen XII rächtsprächer gesetzt, die dann geschworen, ouch ein schriber und plibt herr Willardin statthalter.

Jr pitt ist, sy für enpfolchen ze haben, dann sy nitt annderst sin könnind oder wöllind, dann wie sy sy han wöllind. Sy habind ouch kein eydt zesamen geschworen, sunders sunst sich mitt den landtlüten vereinbartt, by jrem alten glouben zepliben. [3] Hiedurch [*p. 199*] nitt vermeindten, jrer fryheitten beroubet sin und sy verloren haben. Söllend ouch besunders baren personen, die dann schältt und tróuw wortt gebruchet, nützit engältten. Darnäben ouch begärtt, ein amptman jnen schweren sölle, sy by jren fryheitten handthaben, schützen und schirmen etc. wöllichs wir jnen jetzmal, byß das sy sich mitt unnsern h. vertragen, abgeschlagen.

Die obgemälten richtter söllend ouch zur predig gan, desß sy sich gewidriget, dann sy vermeinen, nitt gezwungen zewärden. Doch zu letst haben wirs darby pliben lassen, so verr eigne geschäfft und unmus vorbehalten. [c]

Die pfaffen gemeinlich jn die kilchen berüfft und das, so von nöten, mitt jnen gerett jn bywäsen des predicanten. [4]

[a] Hier beginnt wieder, nach unserer Vermutung, Hd. C. [b] angestellt : über der Zeile nach Korrektur. [c] Die - vorbehalten am Rande mit Verweis nachgetragen.

[1] Vgl. diese Zeitschrift 1935, p. 250 f.

[2] S. Instruktionsbuch, STAB, fol. 59 b, Instruktion an Hs. Fr. Nägeli, Hs. Rud. Grafenried und Hs. Rud. Nägeli vom 12. Mai 1536.

[3] Die Boten sollten sich erkunden wegen der Mißhandlung am Vogt, Claude de Glane, und am Prädikanten, Jean de Tournay, « unnd wie sy ein conspiration mit gethannenn eydenn wider gott unnd sin wort gehalten ». Vgl. *Vulliemin*, 274 f.

[4] Gemäß der genannten Instruktion sollten die Pfaffen gehalten sein, in die Predigt zu gehen und das Wort Gottes zu hören und von der « Hurerei » gänzlich abstehen, bei hoher Strafe und Ungnade.

Dem gubernator das hus La Clergy genampt zügelassen, darjnnen zewonen, dann man jme kein gelägner hus mag finden, doch söllend min herren den zinß jnen darvon gäben sovyl es jnen, so sy es verlichen hand, goltten hatt. Sy söllend ouch rumen die, so drinnen, sind jr dry, dann ein ampttman angends drin mög zien. Man [*p. 200*] mûs ein louben machen, hinden us von des eer hüslis wägen und ouch ettwas darjnnen für und für bessren, mag man mitt kleinen costen thûn. [1]

Houptman Frisching ist II vas mitt rittwin usß dem schlosß Losan umb VI sunnenkronen bewilligett, doch sol er sy jn sinen kosten gan Millden lassen füren.

Uff dem 7. tag junij 1536. Jm heimriten [a] hand wir mitt den pfaffen grett von des hus wägen, so einem amptman geordnett ist, jnen nach lut unsser g. h. schriben ein järlichen zinß darvon zû gäben; da sy nüt wöllen nämen, sunders jn grösserm jnen zu willfaren sich erbotten.

Denen von Millden zu ransson uttgleit IIII' kronen, den halben theil uff künfftig Jacoby, den andren halben theil uff Michaelis. [2] Jnen die pfaffen und edellüt, so nitt hoche und nidre herlichkheit hand, darjn glassen. Hand sich übel erclagt. Jst jnen u. g. h. gnad nitt abgeschlagen, für die sy keren mögen.

Jngedänck Pierre Rigetts von Millden [3], so nitt mag zu rächt komen mit denen von Friburg, ouch der schmachwortten, so jnen begägnet sind [*p. 201*].

Am zinstag gan Losan [4], da wir den belly und tschachtlan berüfftt, us was der bischoff für amptlüt jn die statt gesetzt und wie es umb dieselbigen ein gestallt hab, zu erkhunden, wöllich uns den handell anzöugtt. Noch dem wir ouch den rat beschickt und jnen den nüwen amptman *junker* Bastian Nägelj presentiert etc. wölliehs sy hinder sich genomen hand, an jre herren zu bringen. Uff morn, mittwuchen [b],

[a] Jm heimriten: am Rande ergänzt. [b] mittwuchen: ob der Zeile eingefügt.

[1] Aus dem Teutsch Missiven-Buch (1535-39), STAB, p. 264 ergibt sich, daß der Bau der Laube als unnötig abgeschlagen wurde.

[2] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 180, Anm. 46.

[3] P. Riguet, Metzger in Moudon, Mitglied der Gesandtschaft nach Bern, anläßlich der Kapitulation von Moudon. MDR, 2me série, Bd. XIV (1929), Register.

[4] 16. Mai 1536. Die folgenden, auf Lausanne bezüglichen Textstellen s. bei *Chavannes*, MDR, Bd. 36 (1882), p. 254-256 in Anm.

wir vor dem rat erschinnen, jnen den ampttman presentiert etc. ouch jnen die artickell, so min herren den amptlüten gäben, die wir jn wälsch gestellt, fürgleit.[a] Da sy unns zů andtwurtt gäben, sy hätten jr bottschafftt zu unsseren h. geschickttt, bäten uns still zestan byß sy wider anheimsch würden etc. wöllichs wir nitt thůn, sunders begärtt, diewil wir nützit anders ervordret, dann was hie[b] vor ein bischoff gehept und der amptman urbüttig nach dem altten bruch jnen jr fryheitten ze schweren, deßglichen unnsere bemältt heiren rät und burger [*p. 202*] den ampttman erwelt, ouch unns bevolchen, denselbigen jn posseß zesetzen etc. das sy zulassen wöllind, fürzefarenn, dann sy wol mögend gedäncken, wo sy sich des widrigen wöltten, unnser herren söllichs von jnen zu grossem undanck uff nämen etc. und demnach von jnen abermals begärtt, da ja oder nein zesagen, ob sy söllichs thůn wöllind oder nitt. Allso hand sy nach dem und wir zum andren mal abträttten geandtwurtt, sy wöllend den hanndell für die II[C] und ein gantze gmeindt[c] schlachen, da wir morn, am donstag[d 1], mögen erschinen, diewil und sy einen andren fürsten und herren dann sy vor geheptt han müssen etc. Allso sind wir am donstag nach dem jmbis vor räten, burgeren und einer gmeindt[e] erschinnen, da unns wie vor vor dem kleinen rat erstlich ein andtwurtt was worden, mitt glicher andtwurtt begägnett. Uff das wir nach gehepttem verdanck zu jnen grett und gesprochen, das es unns nitt gnůgsam könde verwundren, hätten ouch grosß [*p. 203*] bedurens ab dem, das sy sich allso widrigetten, diewil und unnser h. rät und burger den ampttman erweltt und uns enpfolchen, jnn jn possesß zusetzenn. Zu dem, das unnser bemältt h. nitt gesinnett, jnen jr fryheitten zu schwechern unnd ettwas nän, sunders ee gäben dann nämenn. Bemältt unnser herrenn mögen ouch harnach jnen alls wol alls jetz das best thůn, unangesächen das sy den eydt than heigen etc. Hierumb wir von jnen ja oder nein begärtt und demnach abträttten.[f] Allso nach dem und sy uns widerumb berüfftt, hand sy den ampttman angenomen, wölicher jnen by der ersten portten der bischofflichenn statt geschworen und den eydt gethan.[g] Demnach wir bemältten ampttman jn possesß

[a] ouch - fürgleit mit Verweis am Rande nachgetragen. [b] Am Rande hinzugefügt : hie. [c] und - gmeindt am Rande mit Verweis nachgetragen. [d] am donstag mit Verweis am Rande nachgetragen. [e] und - gmeindt : zwischen die Zeilen nachgetragen, [f] und - abträttten : zwischen die Zeilen nachgetragen. [g] Korr. aus : geschworenn.

[1] 18. Mai.

des bistumbs und schloß gesetzt, der dann zu bestättigung derselbigen zu einem zeichenn den rigell angerürtt etc. ouch den burgeren, so mitt uns gangen, haben wir jn dem schloß zu trincken gäbenn.

Jngedänck der red halber, so wir ouch vor den burgeren und gemeind versprochen hand [*p. 204*].

Der artiklen halber, so wir jnen gäben, wöllend sy darüber mitt den burgeren und der gmeind sytzen und demnach förderliche andtwurtt gäben etc.

Demnach so haben wir ouch mitt den cappitels herrenn gerett, da sy uns demnach mitt andtwurt begägnett, wölliche sy uns demnach jn gschrift gäben, ouch uns ein artickell usß dem schirm brieff, so jnen der keisser zu handen gesteltt, überandtwurtt.

Wir sind ouch zu den Barfusseren gangen und meister Petter Wiret [1], dem predicanten, ein kamren jngäben, ouch jnen darby gesagtt, sy der mäß jn kurtzem [a] daselbs still zestan etc. und die gůtwilligen, so das göttlich wortt allda verkünden, rüwig und zefriden lassen.

Demnach am frittag darnach umb das morgentbrot verritten und gan Fifis kommen [2], da wir den ampttman presentiertt, der jnen ouch [*p. 205*] geschworenn, zu dem wir jnen die artigkell vor lassen läsenn, so den ampttlütten gäben, uff die sy zimlichen geandtwurtt etc. Die behusung eins ampttmans, da er diser zitt wonung halttenn můs, besichttigett und ußgangen, die dann einer von Gryers jnnhatt, der sy yme, allein den hindren theil by dem see dann er ietz nitt witter bedarff [b], wol wirtt umb ein zinß lichenn.

Jacob von Vifis hatt den viertten theil einer erkandtnuß dem commissarj Guyodj überandtwurtt, gehörtt dem vogtt von Älen. Wir hand sy jn ein kisten jn das schloß Tschillion gethan.

Am sampstag den morgen [3] von Fifis [c] gan Tschillion verrittenn; da wir des ersten geordnett, das byß uff unnser zůkunft alle hab, so jn den trögen unnd vässern ist, allenklich jn ein sal, darjnn Petter Ryben glägen, zesamen gleit wärde unnd eim den schlüssel gäben.

[a] kurtzem: am Rande hinzugefügt. [b] dann - bedarff am Rande mit Verweis nachgetragen. [c] von Fifis am Rande hinzugefügt.

[1] P. Viret. Vgl. *Gilliard*, Vaud, 270, Anm. 1.

[2] Vgl. *A. de Montet*, Extraits de docum. rel. à l'histoire de Vevey, 209 f. Die oben genannten Verhandlungen fehlen hier.

[3] 20. Mai.

Desßglichenn hand wir ietzmal die bücher berürendt das, so [*p. 206*] änenthalb sees ist, usß einem vas genomen. Dieselbigen mitt uns gan Thonon zefüren etc. Desßglichen haben wir ouch uß obbemälttem vas ein sack mitt büchernn genomen, so da die herrschafftt Tschillion berürendt und dieselbigen jn ein kisten gleitt.

Demnach berürendt die admodiatz von der Nüwenstatt, so *junker* Augustin [1] begärt, jme zuvergönnen, jst jm die abgeschlagen. Doch die matten zum schlosß gleitt uff unnser h. gevallen. Dieselbigen mögen jme die umb ein zimlichen pfennig anschlachen oder die jm umb sunst lassen, nach dem und es jren *gnaden* gůt duncktt. [a]

Der zůsetzeren halb zu Tschillion söllend sy an *junker* Augustins tisch ässen unnd sol von einem jeden II kronen nämen für ein manot, dann einem ist geordnet zum manot III golld kronen. Darby lat man dem gemällten [*p. 207*] ampttman, damitt er dester bas möge zu [b] kommenn und nitt schades halber sin, alle ässige spis, es sye an mäl, win [c], vleisch, käs, ziger und annders. Unnd hiemitt den altenn zůsetzeren urloub gäben. Die nüwen zůsetzer haben den eydt noch nitt than [d], doch gloptt und sol man jnen harnach ein eyd stellen, den sy schweren söllend, wöllichen der ampttman jnen gäben wirtt. Es ist ouch mitt den nüwen und altten zůsetzerenn grett, das sy alles das, so sy jm schlosß gefunden, alls sy darjnn sind kon, zu hannden unnser g. h. stellind und da gäntzlich nützit hinwäg füren oder tragen.

Juncker Augustin ist ouch II vas mitt riffwin usß dem schlosß Losan umb VI k*ronen* nachgelassenn, doch sol er sy jn sin costen gan Tschillion füren [*p. 208*]. Desßglichen *junker* Hans Růdolff Negelj, dem landtvogtt von Thonon, ouch II zuglassen, wo er jr nodturfftig, umb d*as* gältt alls vorstat.

Wir hand ouch angsächen ein sal und stuben zemachen, dann es von nöten.

Jtem am sunnentag [2] sind wir gan Thonon kommen und am mentag mitt denen usß der [e] statt und Alinge grett, jnen ouch den ampttman presentiert, zu dem wir jnen die nüwe ordnung vorgeläsen und zu letst ouch jnen die vergangne uffrür mitt ernstlichen und dapfferlichen worten anzöugtt, allso wo sy sich jn künfftigem nitt

[a] Zuvor ein Wort gestrichen. [b] Ein Wort: « sinem », ist wohl ausgefallen. [c] win: am Rande hinzugefügt. [d] than: ob der Zeile eingefügt. [e] Folgt gestrichen: zwegen mandamenten.

[1] Luternau, Vogt von Vevey. [2] 21. Mai.

maßgind und von söllichem nitt abstanndind, wärdind unnser herrenn jnen lüt har thün und dermassen straffen, das annder ein exempell darby müssen nämen, dann man keins wägs [*p. 209*] söllichs hinfür gestattet. Wir wärden ouch die, so allso übel gehandlet, jrem verdienen nach straffen etc. [1]

Nach dem jmbis mitt den Walliseren gehandlett [2], jnnhaltt unnser enpfälch, und uff jr für geleit artickell (deren VII gesin, namlich 1. [a] desß so änenthalb sees, so gan Tschilliung ghört, 2. der Rotten die march sye, 3. berürendt die march Aux, 4. den clöstren zinß und zächenden lassenn gevollgen, 5. beroubung Melerie [3], 6. gschütz) zum besten andtwurtt gäben und nachvolgends am zinstag mitt jnen uff die bärg gan Potsches und Aberes [4] geritten, daselbs [b] zemarchen. Diewil aber der herr von Lulling an bemältten ortten von wägen der frömbden und ußlänndigen alle grichtt und rächtt hatt und jede parthyg wol weis, wie wit sin herlichkheitt zyl und march sich erstreckt, jnnhaltt der recognisantzen, haben wir dehein anndre march gesetzt, sunders wie man es von altter har brucht hatt, pliben lassenn. Jedoch von wägen Potsches und Megewette [5], so des presidenten von Kamrach [6] gewäsen, die lütrung gethan, allso wo es sich finde, das das closter

[a] Die Zahlen sind, offenbar nachträglich, am Rande hinzugefügt worden. Die Verhandlungsgegenstände sind durch Verweis hier eingefügt. [b] Korr. urspr. : da wir mitt.

[1] Vgl. *Herminjard*, Corresp. IV, 50 f. Am 2. Mai 1536 schreibt Farel aus Thonon an Fabri : « Non sine periculo hic agimus. Parum aut nihil fructus experimur. Hodie parati erant non pauci armati in nos insurgere, cum tale nihil veremur ». Am 3. Mai 1536 erging in Bern folgender Beschluß : « Denenn Thonon bestätigung brieff jrer artickln, doch des gloubens halb fry gesetzt unntz uff ein dapffer meer ». Man läßt die von Thonon bei ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten. Würde etwas Unziemliches geschehen, so wollten die Herren ihre Hand offen behalten ! Ratsmanuale Nr. 255 (STAB), p. 183. Ein Bericht Farels vom 5. Mai 1536 zeigt, daß die Lage in Thonon nicht geändert hatte. Der Volkssturm, der oben erwähnt ist, ereignete sich am 6. Mai. S. die Schilderung Fabris vom 7. Mai 1536 ; *Herminjard*, IV, p. 52 ff. Während einer Woche durfte Fabri nicht auf die Straße hinaus. Vgl. *H. Vuilleumier*, Histoire de l'Eglise réf. du pays de Vaud, I, 142-144. *E. Lüthi* ist ebda., p. 143, Anm. zit.

[2] Über frühere Verhandlungen s. Eidg. Absch. IV, 1 c, 664 f.

[3] Meillerie, ct. d'Evian, arr. Thonon, mit einem Priorat, das vom Stift des Gr. St. Bernhard abhing. Archives de la France monastique, Bd. 36, p. 246. Aus der unten folgenden Antwort der Walliser ergibt sich, daß die Beraubung durch Walliser geschah.

[4] Habère-Poche und Habère-Lullin ; Mém. et doc. - Acad. Salés. III, 312.

[5] Mégevette, arr. Thonon, l. c. 316.

[6] Chambéry.

Aux [1] sich desß entzogen und ledig gesprochen, alldann uns [*p. 210*] zustan [2], wo das nitt unnd der president söllichs mitt gwalt jnngeheptt, so sol es der aptye plibenn etc. Man weis ouch, wie die herrschafftt Thonon und die genamptte aptty mit zylen und marchen [a] unnderscheiden ist, darby es ouch soil pliben, wie von altterhar.

Am mittwuchen darnach zu Lulling gehandlett und die unnderthanen der dryen kilchspällen Lulling, Wally und Reyvro [3], so unnder den von Lulling gehörtt, uff fryttag gan Thonon (den eyd zethûn) bescheiden. Denen von Bellewo [4], so mitt denen von Lulling reisenn, wöllich noch byßhar nit hand wöllen schweren, geschriben, by verlierung libs und gûts zû Thonon uff fryttag zûerschinen und ouch den eyd thûn. Die unnderthanen [b] der carthus Wallon [5] hand geschworen dem tschachtlan byß an 3 oder 4. Uff demselbigen tag hand wir jngleit Tschopping, den sintisque von Thonon [6], von der uffrur wägen. Ist am donnstag den morgen ußgelassen und umb L florin gestrafftt, die er bar hatt müssen gâben. Die übrigen, so die rächtten matzenmeister sind, hand sich hinwäg gemachtt. Jst dem landtvogtt bevolchen, wo er sy beträtten mag, inzeleggen und den hanndell an unsser h. bringen, sy zestraffen. Die aber glicher [*p. 211*] gestallt alls der Tschopping gehandlet, söllend alls er gestrafftt wärden. [7]

Uff donnstag gan Effyan [c] geritten. Daselbs mitt den Walliseren ein abscheid gemachet [8] und namlich des ersten von wägen der march Aux plibt es by vordriger erlüttrung. Des geschützes halber, diewil wir vermeint, das sy es uff des herren von Massiljs ârdtrich genommen und darnach gan Lügrin jn des herren von Alemands hus geverttiget, des sy aber deheins wägs gestänndig und aber sy mitt jr brieffen und

[a] zylen - marchen am Rande hinzugefügt. [b] unnderthanen am Rande nachgetragen, urspr. Die von der carthus. [c] K. : Effyen.

[1] Zisterzienserabtei St. Jean d'Aulps, z. Zt. der französischen Revolution unterdrückt. Archives de la France monastique, Bd. 36, 234 f.

[2] Tatsächlich war Habère-Poche von der Abtei abgetrennt worden ; s. Eidg. Absch. IV, 1 c, 885 zu I ; Verhandlungen vom 22. Oktober 1537.

[3] Lullin, Vailly, Reyvroz ; Mém. et doc. - Acad. Salés. III, 312. Reyvroz ist wohl eine jüngere Pfarrei.

[4] Bellevaux. [5] Vallon. [6] Chopin. Vgl. *Vulliemin*, 280.

[7] Vgl. den Brief Fabris an Farel vom 24. Mai 1536, worin es heißt : « Legati perlegerunt articulos et probationes postremae rebellionis, ubi omnes praecipui evangelii hostes nominatim rei ostenduntur, quos domini, ubi a Valesianis huc redierint, pacifice accersentes, in carceres conjecturi sunt » etc. Vgl. *Herminjard*, IV, 57-59, 461. Mém. et doc. - Acad. Salés. 1881, III, 151 ff.

[8] Donnerstag = 25. Mai. Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 884-886.

gewarsamen, ouch kundtschafften, die sy aber ietz nitt hätten, wöltten das widerspil erzöugen, darumb sy dann eins uffschlags begärtten, jst diser artigkel angestelt. Wir ouch den platz, da das geschütz genomen, besichttiget. [a] Jngedänck der strassen halber und des von Massilis brieff.

Melerie halber wöllend sy sich erkhunden, damitt niemandt unrächt beschäche.

Berürendt Wufry [1], so gan Tschilliung gehörtt, diewil wir nitt gwaltt geheptt, sol söllicher artigkel widerumb anbracht wärdenn zu beiden theilen. [b] Sy hand träffenlich gebättenn, jnen das nachzelassen etc. Jngedänck, wes wir unns für unsser personen gägen jnen mercken lassen, der manschafft, grichts und rächts halber, doch zinß, rent, zol, gleit und annders vorbehaltten. Jnen ist ouch anzöugt von des verbots wägen uff desß von Massilis ärdtrich gethan [c] [*p. 212*].

Uff frittag einen jüngling ußgelassen, so den sturmm gelütet uß bevälch eins pfaffen, den wir jn gefencknus gleit, darnach widerumb ußglassen, hatt sich des bapstümbs gentzlich entzogen und darumb geschworen.

Uff demselbigen tag hand die drü kilchspäll von Lülling den eyd gethan. Jst jnen XL k. uffgleit zu sant Johans tag des töuffers zu bezalen. [2] Pfarrer nachglassen zu ranssionnieren.

Dem landtvogtt bevolchen, die von Bellewo, wo er sy mög ankomen, vänclichen anzenämen, jnlegen und den handel an unnser h. lassenn wachssen.

Die von der statt Thonon [3] hand ettlich artigkell jngleit, darüber wir sy für unsser herrenn gewysenn.

Die gutwilligen hand ouch ettlich artigkell jngleit, die wir mitt fründtlichen wortten abgleinet unnd gesprochenn, der ampttman wärde ein trüw uffsächen han und jnen für und für das best thün etc.

Es ist ouch ein armer gesell [d], so dem grichtt übel zůgrett, ußge-

[a] Wir - besichttiget am Rande nachgetragen. [b] zu beiden theilen am Rande hinzugefügt. [c] gethan auf p. 213 hinübergeschrieben. [d] urspr. stand : jüngling.

[1] Betr. Vouvry s. Eidg. Absch., l. c.

[2] Vgl. Text p. 184 u. Anm. 3. Die Summe von 40 Kronen bezieht sich nicht bloß auf Lullin, sondern auch Vailly und Reyvroz.

[3] Im Brief vom 24. Mai 1536 (*Herminjard*, 57 ff.) schreibt Fabri bereits : « Sed Hypolitum optamus ac poscimus ». Die Augustinerkirche (s. Archives de la France monastique, Bd. 36, p. 240, 248) sollte den Katholiken überlassen werden. S. Text p. 214.

lassen, doch hatt er jnen ein widerrûff gethan und sy umb gnad bätten. Darzû hatt er [*p. 213*] dem tschachtlan von Thonon uff sin pitt und begär, ouch das er brieff vom herzogen hatt, melldende, wie jm der herzog die tschachtlanj sin läben lang zugeseit, darumb er IIII^{C} kronen[a] gäben, doch solt er die gült inziechen ; uff[b] unsser herrenn gevallen nachglassen, das der landtvogtt zu Thonon jme I^{C} und X kronen[c], so der prior Platro[d] von der admodiatz des priorats zu Thonon uff künfftig Jacobj sol legen, gåben und ußrichtten, damitt dem gûten man geholffen und er nitt allso gar umb das sin kômme.

Wir hand ouch uff hütt sampstag nach der uffart[e 1] denen von der statt ein ordnung gemachet, allso das die evangelischen die rächtte pfarrkilchenn söllend haben, darjnnen zepredigen mitt halttung aller ewangelischen brüchen und ordnungen und dieselbig kilchen gantz und gar rumen. Die bäpstler söllend sy ouch deheins wägs darjnnen[f] jrren. Hinwiderumb s'llend und mögen die bäpstler das Augustiner closter mitt jren ceremonien ouch jnnhaben, ane das jnen die evangelischen dehein [*p. 214*] jntrag thügind, dann sy sy ouch ungeirrt söllend lassen. Die gemältten bäpstler söllend ouch jn der pfarrkilchen die gloggen weder zur mäßß, krützgäng noch jrer zeremonien halb nitt bruchen, sunders allein zum rat, zun stunden und zu der statt dienende bruchen und nitt witter etc.

Es sind ouch sunst vil kleiner händdellnn für uns kommenn, die wir zum besten abwäg gethan und ußgemacht.

Stallung und käller zu Thonon angesächen zemachen, dann es nodturfftig ist und ein ampttman nitt mag enbären. Desßglichen müs man einem ampttman ein stuben lassen machen, dann keine jm schloßß ist.

So denne uff suntag[2] sind wir gan Jänff kommen und morndes am mentag für rät und burger kert. Demnach am zinstag für ein conseil general oder gemeindt und allda den bevälch unnser g. h. jn

[a] K. : IIII^{C} kronen. [b] zuvor gestrichen : nachglassen. [c] und X kronen am Rande hinzugefügt. [d] K. : Platre. [e] sampstag - uffart am Rande nachgetragen. [f] Korr. ursprünglich : jn derselbigen, darjnnen am Rande ergänzt.

[1] 27. Mai.

[2] 28. Mai. Vulliemin, 280, gibt irrtümlicherweise als Tag der Ankunft der Kommissäre den 20. Mai an. Nach ihm, p. 282, würde sich daher der Rat von Genf bereits am 21. Mai versammelt haben. Das kann nicht stimmen. Die Ratsregister konnten wir leider nicht heranziehen. Dagegen stimmt die Angabe Vulliemins, 284. Zu diesen Verhandlungen vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 701 f.

gschrifft anzöugtt, über wöllichen fürtrag sy [*p. 215*] unns jr andtwurtt jn gschrifttt gestellt etc. Berürendt Lüllin wirtt es nitt vil stesß habenn, ouch von wägen der fräffnen, so sich uff unsser h. piett begangen hand, wärden sy jederman güt grichtt und rächtt haltten etc. Haben wir uff diesen artigkell sovyl witter geandtwurtt, das wir nitt vermeinen, das die so ansprächig und denen der schad hinder unsser g. h. piett beschächen, sy die von Jänff jn jr statt hierumb mitt rächt ervordren, sunders söllend die von Jänff den unssern hinder unsser g. h. piett gesässen und an denen ortten, da der fräffen beschächenn, des rächtten geständig sin etc.

Am mentag, obgemältten, sind wir mitt ettlichen der räten und burgeren gan Wegie [1] geritten und die wiber, so mitt meister Dems dem predicanten so schantlichen gehandlett, gestrafft, allso das jede (ußgenon einj, die umb 20 florin gestrafttt), X florin gäben sol. Desßglichen [*p. 216*] zwen pfaffen vänclichen angenomen, gan Jänff gefürtt, jn gefäncknus gleitt [a] und darby jnen strapaden [2] gäben, ouch dem einen XXX florin und dem andren XX florin uffgleit [b], ouch die zerung jn der gefängknuß bezalen. Desßglichen beschoren und ein eyd gethan, dehein mäss meer zehaltten, diewil und sy die mäss nitt erhaltten, ouch über das jnen gebotten, zu Wegye nitt meer mässen, wöllichs verbott sy überträtten etc.

Faulcon von Sant Jullin ist uffgenomen, hatt den eyd gethan und ist jme 11' kronen an golld zu ransson [c] uffgleit, den halben theil uff künfftig Johannis, den andren halben theil uff Michaelis zu bezalen. [3]

Jngedänck dero von Jänff von der ransson wägen der güttern, so sy hinder minen herren haben, da sy vermeinen, nützit zegäben [*p. 217*].

Die predicanten haben ein mandat gesteltt berürendt das göttlich

[a] urspr. gefürtt. [b] uffgleit am Rande ergänzt. [c] zu ransson am Rande nachgetragen.

[1] Montag = 29. Mai. Veigy-Foncenex, arr. Thonon. Mém. et doc. - Acad. Salés. III, 312.

[2] Zu diesem Ausdruck vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 600, wo der Ausdruck « strapaden de corda » bezeugt ist (Streiche mit Strick). Der genannte Meister « Denis » ist uns nicht bekannt. Er dürfte wohl kaum identisch sein mit jenem Geistlichen, der in Villeneuve bezeugt und zur neuen Lehre übergegangen ist. Genannt ist er « Denis, fils d'Anthoine Milliasson de Vevey ». Vgl. RHV 1925, Bd. 33, 348, 377. Meister doch wohl = magister artium. Vgl. auch Text p. 144.

[3] Vgl. *Gilliard*, Festschrift Nabholz, p. 189, Anm. 114.

wortt zuverkhünden, sicherlichen zuwandlen etc. Wir haben es mitt uns gnommen.

Desßglichen hatt Farellus ein coppy gesteltt von der disputatz wägen uff gevallen u. g. h. Wir hand die coppy. [1]

Des gefang*nen* halber [2], so die von Jänff noch hand, darumb unsser h. uns geschriben etc. wend sy dem handell ußtrag gäben und so sy jr urtheil gefeltt, alldann jnn dem amptman von Ternie überandtwurtten [*p. 218*].

[1] Um den 21. Mai herum verfaßte Farel ein Glaubensbekenntnis mit einigen Artikeln die Kirchenzucht betreffend. *Ruchat-Vulliemin*, Histoire de la réform. IV, 111. Das Mandat der Prädikanten hängt ohne Zweifel mit der Einführung der Reformation in Genf zusammen. Vgl. *Guillaume Farel*. Nouvelle Biogr. 332 f.; *Vulliemin*, 284.

[2] Vgl. Text p. 120. Möglich wäre es, daß es sich um Pierre Baud von Fernex handelt. Vgl. Eidg. Absch. IV, 1 c, 677, 701.

Berichtigungen und Ergänzungen. [1]

p. 245 A. 2. Nach gütiger Mitteilung hat H. Gilliard die Originale der Reversurkunden im Staatsarchiv Lausanne (Bu 5) aufgefunden.

A. 3. Letzte Zeile. Ein Eroberungszug nach dem Chablais hat natürlich nicht stattgefunden.

p. 262 A. 6. « Vanell » ist vielmehr eine Fähre nächst dem Landgut « La Sauge » nach dem Neuenburgersee, Gemeinde Cuderfin. s. HBLS VI, 91 : Art. La Sauge.

p. 263 A. 8. Lies Vaud 80 f.

p. 265 A. 6. Underlöuwen = Donneloye. Mitteilung von H. Gilliard.

p. 266 A. 5. Zur zweiten Heirat Fr. de Gingins s. MDR Bd. 28, 468.

p. 267 A. 1. Zu Erhard Burger s. N. Berner Taschenbuch 1905, 78. RHV 1915, 148, 174.

A. 4. Livona und Libona sind irrige Formen des Schreibers für Divona.

p. 269 (vgl. A. 3). Es ist, sinngemäß, zu lesen : statt von Briuz-Voulrutz.

p. 270 A. 3. Die Herrschaft Chalamont erwarb 1536 Louis de Nevers. Vgl. M. C. Guigue, Topographie hist. du dép. de l'Ain, 69, 477.

p. 272 A. 5. Fr. Ponthey ist nach Gilliard kaum vor 1529 Kastellan in Morges gewesen. RHV 1934, 241.

A. 6. s. Register.

[1] Den H. H. Charles Gilliard und Léon Kern sowie den Beamten des Kantonsarchivs Lausanne sei für ihre Bemühungen nochmals aufrichtig gedankt.

p. 273 (vgl. A. 3). Lies st. Brès - Brens.
p. 2, Zeile 13 v. u. Lies : l'entreprise porrtera.
p. 10 A. 3. Es soll natürlich heißen : Aymon de Gingins, Abt v. Bonmont.
p. 11 A. 1. Aufschluß gibt Foras II, 251, 375.
p. 87 A. 5. Die Abtei des Gr. St. Bernhard besaß in La Sarraz ein Spital. Es handelt sich also um Augustiner-Chorherren. Mülinen, Helv. Sacra I, 150.
p. 209 A. 2 u. 210 A. 1. S. Hippolyte in Thonon war Priorat der Benediktiner, nicht der Kluniazenser.
p. 220 A. 2. Byry muß doch mit Bière identifiziert werden. Die Brandschatzung beweist, daß das Priorat nicht einfachhin aufgehoben wurde, im Gegensatz zu Burier.
p. 297 A. 6. Hr. Bundesarchivar L. Kern teilt uns nachträglich mit, daß es sich wohl um Notre-Dame de Vaux, heute Vaux-et-Chantegrue, und Saint-Point, früher Le Lay Damp Vautier, cant. Pontarlier, handle, und verweist uns auf T. Meynier, Le prieur de Romainmôtier etc. Bulletin de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Besançon, 1899.
p. 298 A. 7. Zu Jean Chevrod, Prior in Colmar (1532-1571) verweist uns Hr. Léon Kern in gütiger Mitteilung auf Ingold, Les prieurés clunisiens des diocèses de Bâle et de Strasbourg, 1893, p. 8. Die Akten über Colmar finden sich im Staatsarchiv Bern, Unnütze Papiere.

Übersicht.

	Seite
Einleitung (Jahrgang 1935)	239–61
Text. A. Manual des Krieges	262–74
(Jahrg. 1936)	1–19
B. Protokoll der 1. Mission der Kommissäre vom 13. März bis 21. April 19–24, 81–106,	201–215
B1. Brandschatzungen	215–24
C. Instruktionen für die Kommissäre vom 11. Jan. 1537	293–98
D. Protokoll der Kommissäre vom 14. Mai 1536 bis 7. Juni 1536	299–309

REGISTER

Nicht einbezogen ist die Einleitung. S. 262-274 betreffen Jahrgang 1935. Verweise sind aus Raumrücksichten nur bei wesentlichen Abweichungen der Formen aufgenommen. Bloße geographische Bezeichnungen sind ausgeschlossen, ebenso Bern, Savoyen u. ä. H. = Herr, Hn. = Herrin, O. = Ort bezw. Herrschaft, N. = Nachträge.

Aarberg 296.
Aberes s. Habère.
Agassiz, -se, Jaques 87.
Aigle, Älen, Vogt v. 273, 18, 210-12, 219, 302.
Ainay, Abtei 210.
Alamognie s. Allemogne.
Alaman, Alemand, H. v. 305.
Allaman, O. 93, 220.
Allemogne, H. v. 97, 102.
Allinges, O. 3, 222, 303.
Allinges, Claude d' 266, 93, 215, 224.
Allinges-Coudrée, H. v. 270, 207, 214, 224.
Alufen s. Aruffens.
Anatanatensis s. Ainay.
Appenzell 8.
Armence s. Hermance.
Aruffens, H. v. 267, 91, 93, 212.
Arve, -a 103, 202.
Arzier, -sy 95.
Aschmann, Heini 4.
Asperlin s. Bavois.
Asserens, Priorat 99, 100, 104, 208.
Attalens 212.
Aubonne, O. 92, 94, 297.
Aubonne, Dekanat 96.
Augustin, Junker, s. Luternau.
Aulps, Abtei 3, 304-05.
Avanchy s. Vanchy.
Avenches 19, 84, 293-94, 296.
Avully, Avi-, H. v. 274, 223.
Avusy, O. 102.

Bade, Etienne 298.
Bajoje s. Bavois.
Ballaison, -alay-, O. 209, 222-23.
Ballaison, H. v. 270, 222.
Ballaison, François de 273.
Ballon, Vogtei 99.
Banqueta, Jean 295.
Barriliet, Vullieme 88.
Basel 8, 17.
Bassins, Basin, Priorat 16, 203, 298.
Bâtie, La, H. v. 269, 221.
Bâtie-Cholex, O. 106.
Bätterlingen s. Payerne.
Baulmes 16, 81.
Baumont s. Bonmont.
Bavois, O. 87, 216.
Bavois-Asperlin, Laur. de 18, 83, 216.
Bavois-Gléresse, Glaudo de 214.
Bavois-Gléresse, Pierre de 88, 102, 214, 224.
Beaumont, O. 202.
Beauregard, H. v. 273.
Beaurigaux s. Boisrigaut.
Begnins, O. 93, 220, 298.
Belin s. Billens.
Bellegarde, O. 208.
Bellegarde, H. v. 215, 224, 295.
Bellerive, O. 207, 210, 222.
Bellevaux, O. 294, 305-06.
Bellevaux, Priorat 209.
Belley, Bischof v. 86.
Belmont b. Yverdon 18, 23, 81, 215.
Belmont s. Beaumont.

Bercher, -iez, O. 23, 81.
Bercher, H. v. 84.
Bercher, Hn. v. 22, 216.
Bérolles, -roula 224.
Bertho 87.
Bettens 216.
Biel 264.
Bière, Priorat 220, N.
Bière, H. v., s. Jean Mestral.
Bignin s. Begnins.
Billens, Richter v. 84, 217.
Bioley, O. 15.
Bioley-Magnoux, -ll- Magnod, H. v. 216.
Blan, Aimo 213.
Blan, Jean 213.
Blanchod, Jean 104.
Blanck, Pierre 273.
Blonay, O. 213.
Blonay, François de 17.
Blonay, Jean de 17.
Blonay, Michel de 272. Vgl. Maxilly.
Bomund s. Bonmont.
Bona, Jean 218.
Bonmont, O. 95, 221.
Bonmont, Abtei 103.
Bonmont, Abt 267, 7, 10, 294
Bonne, Bona 104.
Bory, Glaudo 1.
Bosson, Don Fr. 86.
Bossonens, O. 14.
Boulez s. Bullet.
Bourgeois, -oy, Glaudo 11, N.
Bovy, Glaudo 102.
Brandis, H. v. 23.
Bransin s. Bassins.
Bremgarten 16.
Brens, H. v. 273, 223
Bresse, Pres 5.
Briuz s. Vaulruz.
Brunet, -i, Nic. 92-93.
Bubenberg, Adrian v. 214.
Buffavent, Hn. v. 205, 222.
Bullet, O. 15, 84, 216.
Burger, Erhard 267, N.
Burier, -ry, Priorat 213.
Byry s. Bière.
Camerach, -mm-, s. Chambéry.
Canelli, Rol. 94.
Cappellen 4.
Castellemond, Chastellmont, s. Chalamont.
Cernaveti, Fr. 203.
Ceserie s. Chézery.
Cessy, Priorat 98-99, 102, 208.
Chaberti, Fr. 211.
Chablais, -ex 270-73.
Chalamont, H. v. 270-71, N.
Challant, Chalan, H. v. 271, 1, 10.
Challet, Louis 82, 93.
Challex, Priorat 208.
Chaloz, O. 103.
Chambéry 269, 5, 304.
Champion, François 269. Vgl. Bâtie.
Champvent, O. 216.
Champvent, H. v. (?) 211.
Chancy 99.
Chantopre 293.
Charrière, Glaudo 88.
Châteauvieux, H. v. 221.
Châtelard, O. 215, 224.
Châtelard, H. v. 266-67, 269. Vgl. Villy.
Chaux, La, Komturei 89, 100.
Charvonay, O. 83.
Chavannes-le-Veyron 224.
Chenaux, Kastlanei 84.
Chenex, -ay, O. 202, 298.
Chenu, Mich. 105.
Cheseaux, O. 212-13.
Cheseaux, H. v. 14, 216.
Chesia s. Chiésaz.
Chevilly 87.
Chevrod, Fr. Jean 298, N.
Chexbres 218.
Chézery, Abtei 99.
Chiésaz, La 90, 217.
Chillon 9, 17, 201, 210, 212, 219, 294, 302-03.
Chi... s. Che...
Cholex 273.
Chopin, sindic 305.
Clées, Les 14-15, 81, 84, 86, 216.
Cleudi 293.

Clus 270, 6-11, 99-100, 102, 222.
Colmar, Priorat 298.
Collonges 6, 8, 99-100, 221.
Colombier, -um-, Ant. de 294.
Columbarium s. Colmar.
Combremont-le-Grand 84, 90, 296.
Compesières, Komturei 272.
Confignon 224.
Constantine, -a 263, 20.
Conte, Don François 96.
Coppet 268-69, 1, 7, 95-97, 221.
Coppet, Dominikaner 95.
Coppet der riche, s. Decoppet.
Copponex, H. v. 104.
Corberia, Theobaldus de 103.
Corbières 82.
Corcelles b. Chavornay 83, 91, 214, 224.
Corseaux 214.
Corsier 212-14, 295-96.
Corsier, Prädikant 295.
Cossonay, O. 8, 91, 94, 100, 216.
Cossonay, Priorat 87, 89.
Cossonay, Rat 88-89.
Costable, Jean 93.
Cottens, H. v. 13, 216.
Court, Guichard de la 214.
Crassy, Merceti von 208.
Croset, -ouss-, Komturei 100, 208.
Crousa, Jean de 98.
Cuarnens 87, 224.
Cudrefin 262-63, 19-20, 82-83, 215, 296, 298.
Culavin s. Fabri.
Cully, -ie 217.
Cunte, Jean de 104.
Cursinge, O. 204, 206, 223.
Cursinge, H. v. 201.
Cusini, Cl. 100.

Dada, Etienne 294.
Daillens, Dalien, -lleng, Mich. v. 12, 216.
Da s. d'A...
Dauphiné, Delphinat 5.
Decoppet, Pierre 215.
Denezy, Denisy, H. v. 91.
Denis, Meister, Prädikant 308.
Derlin, Rodz ? 293.
Desoß, vgl. Lay.
Diesbach, Rochus v. 20.
Divonne, -voba, O. 266-67, 269, 7, 10-11, 97, 221.
Divonne, H. v. 11, 221. Vgl. Châtelard, H. v.
Dôle, -ll, Parlament v. 273, 18.
Dompierre, Jean de 293.
Donatiere, -tyre 296.
Dortans, -e-, H. v. 84.
Douvaine, -ov-, Priorat 105, 207, 210.
Doyenn, Jony de 293.
Draillant, -lien, Priorat 205, 210.
Du Crez, bischöfl. Sekr. 202.
Dulit, -in, H. v. 84, 89, 217.
Dumartheray, Mich. 92.
Dusilly 92.

Echallens 265-66.
Eclépens 87, 224.
Effyan s. Evian.
Eidgenossen 10, 16.
Emeri, Michaud 207.
Englisberg, -p- 212, 296.
Ennemeurs s. Nemours.
Epesses 217.
Erlach, O. 264, 81.
Erlach, Rud. v. 97.
Erlin, der v. 212.
Esclées s. Clées, Les.
Es... s. E...
Essert 83.
Essertines, Ese- 93.
Estavayer, O. 20.
Estavayer, H. v. 23, 90, 217.
Etoy, Estue, O. 92-94, 220, 223.
Etoy, Priorat 219.
Etrabloz, Estrable 296.
Evian 202, 305.
Eydant s. Neydant.

Fabri, Claudius, alias Culavin 104.
Fabri, Glaudo 205.
Farel, -llus, Guill. 203, 205, 309.
Faucigny 223.

Faucon, Familie 272.
Faucon, Jean 15, 217, 308.
Favre, Jaques 93, 220.
Favre, Jean 93, 220.
Favey, Ant. 88.
Favey, Jean 88.
Favey, Pierre 88.
Ferney, V-ay 269-70, 97.
Ferrères 87.
Filly, O. 209, 223.
Filly, Abtei 203-04.
Firabend, Heini 294.
Fontana, -aine, Emo de la 213-14.
Fontana, Jean de la 212.
Frankreich, König v. 11, 99, 202, 210.
Frankreich, Botsch. 1-2, 4-5.
Freiburg 266, 3-4, 15-16, 19-20, 23, 82, 86, 90-91, 207, 213, 217, 296, 300.
Frisching, -tsch-, Hans 264, 270, 18, 300.
Furno, de 298.

Gaillard, Vogtei 101, 106, 222, 295.
Galandia, Familie 23.
Gardio, Glaudo 211.
Gaudin, Jac. 82.
Genf, Genfer 262, 267-70, 273, 2, 6, 9, 11, 17, 100-02, 105, 202, 207, 222-23, 294-95, 298.
Genf, Vizedominat 271.
Genf, Rat 100-03, 307-09.
Ratsmitglied s. Messeri.
Genf, Stadtschreiber 102.
Genf, Wirt z. Bären 102.
Genf, Bischof 271, 93, 100.
Genf, Domkapitel 102, 104-05. Domherr s. Bonmont.
Genf, St. Jean-hors-les-Murs 101-02 104-05, 208.
Genf, St. Victor 104.
Genf, Prädikanten 307-08.
Genf-Lullin, H. v. 9, 105-06, 205, 214, 294-95, 304, 308.
Genevois, Gräfin d., s. Nemours.
Genolier 93.
Gex, O. u. Vogtei 267-71, 8-9, 94, 96-105, 202-03, 208-09, 211, 221, 298.
Gex, Rat 97.
Gex, Pfarrei 96.
Gex, Dekanat 208. Klöster s. Cessy.
Gex, Prädikant 97-98.
Girard, Dr. s. Pariat.
Gignilliat, Ging-, Fr. Kommissär 218, 294.
Gingins, -in, O. 221.
Giniolly s. Genolier.
Girod, Don Fr. 99.
Glan, Petrus de 103.
Glane, Claude de 266, 299.
Glarus 8.
Gléresse, O. 224.
Gléresse, Familie, s. Bavois.
Glérolles, -oula 82, 217.
Gollion, -oul-, Jean 12.
Gonin, -u-, Thom. 218.
Grafenried, Joh. Rud. v. 3, 85, 221.
Grailly, -ill-, H. v. 103.
Grandcour, -t 263, 265, 20, 215, 295.
Grand, Jean, Domherr 214.
Grandson, Vogt v. 9, 15, 24.
Granges 296.
Grava 8.
Grilly, -ie, O. 97. Vgl. Grailly.
Grolea, Groslée ? 298.
Gruyères, Gryers, O. 17, 212-13, 302.
Gruyères, Graf v. 18, 82, 90.
Guillet, Gilli-, Jean 206-07, 209.
Guillet, Michel 3, 203, 206-08.
Gullierme, Don 298.
Gu... s. Qu...

Habère-Lullin 304.
Habère-Poche 304.
Hageneas sun 99.
Henry, Don Gullierme ? 298.
Hermance 95, 211, 222.
Hetzel, Jak. 8.
Hetzlin, Frau 216.
Hollard, Christ. 85-86.
Hubelmann s. Zumbach.
Humicker, Hans 18.

Italiener 265, 68-69, 273, 6, 11.
Ivrée, Ivier 96.

Jaques, Don 211.

Kaiser, Botsch. 273.
Kalbermatter, Jost 274.
Kamrach s. Chambéry.
Kännel, Jörg 22.
Koch, Jak. 12.

Lac-de-Joux, Lacusjuriensis, Abtei 85.
Lancelot 208, 210.
Landeron, Le, von der L-rn 215.
Langin, O. u. Herrsch. 273, 202, 207, 209, 223.
La Sarra, Freiherr v. 265, 16.
La Sarra, Frau v. 84.
La Sarraz, O. 13-14, 81, 86-87, 216.
La Sarraz, Chorherren 87, N.
Laupen 296.
Lausanne, Stadt u. Schloß 265-66, 73, 6, 90-91, 217-18, 293, 297, 300, 303.
Lausanne, Rat 214, 218, 300-02.
Lausanne, Bischof 269, 21, 82, 91, 97, 202, 212-14, 217-18, 300.
Lausanne, Domherren 213-14, 294, 296, 302. s. Grand.
Lausanne, Theol. Schule 297.
Lausanne, s. Maire 297.
Lausanne, Barfüsser 302.
Lausanne, Prädikant, s. Viret.
Lavigny, Hn. v. 92, 220.
Lavou, -uz 99.
Lay, Pierre de 88.
Lay de Jour s. Lac-de-Joux.
Legier, Loys 82.
Lestelley, Marin 105.
Lets, Anth. 209.
Levet, -e 298.
Leyva, -eva, Ant. 272-73.
Libona, -v-, s. Divonne.
Lieu, Abtei 210.
Lignierolle, -oules 85, 216.
L'Isle, Herrsch. 22, 83, 216.
L'Isle, H. v. 16. 22.
Locarno 24.
Lolardi s. Hollard.
Lombard, Jean 106.
Longeray 100.
Longo, Jean M. 272-73.
Lonnaz, Einsiedelei 209.
Lothringen, -u-, Kardinal v. 1.
Louwis s. Lugano.
Lucaris s. Locarno.
Lucens, Lucin, -ssin 82, 84, 218.
Lucinge, H. c., gen. S. Sergo 223.
Lucinge, Glaudo de 88.
Lugano 24.
Lugrin 305.
Lullin, O. 209-10, 222-23, 305-06.
Lullin, H. v., s. Genf.
Lully, Pfarrei 220.
Lussery, 224.
Lussin s. Lucens.
Lussy 220.
Lustrach s. Lutry.
Luternau, Aug. v. 7, 303.
Lutry, O. 214-15, 217-18.
Lutry, Prior 205, 218, 293.
Lutry, François de, s. Mayor.
Luzern 4.
Lyffort, -ifo-, 22, 209-10.
Lyon 262, 210.

Majoris, Joh. 85-86.
Manillie, Jean 105.
Manlich, Jak. 105.
Marchand, Francey 88.
Marin ? 295.
Markis, Bern. 220.
Martiray s. Dumartheray.
Massily, -i, s. Maxilly.
Masson, Jean 88.
Massongy, -e- 204.
Matheri 295.
Matringio, Kommissär de 202.
Maurienne, Moriene 5.
Maxilly, H. v. 272, 104, 106, 201-02, 204, 207, 210, 223, 305-06.
May, Mey, Jak. 17.

Mayor, -i-, Kastellan 211.
Mayor, François 88, 91, 215, 217, 224.
Mégevette, -w- 304.
Meillerie, Mel- 304, 306.
Merceti v. Crassy 208.
Messeri, -y, Barth. 103.
Mestral, Jean 297.
Mestral, Pierre 264. Vgl. Cottens.
Mesyry s. Mézières.
Meyrin 298.
Mezelten, Caspar 274.
Mézières, H. v. 91, 221.
Mézières, Hn. v. 96.
Michaille, -allie, Jean de 98.
Michaud, Glaudo 211.
Millden, Mü-, s. Moudon.
Missy 16, 296.
Mock, Hans 270.
Moëns 104-05.
Moiry 87.
Molendino, Petrus de 19, 23, 82-83, 295, 298.
Molondin, -le-, -dens 84, 90, 217.
Mont, O. 220.
Mont, Hn. v. 214, 224.
Mont-Bubenberg, Frau v. 93.
Mont-le-Vieux, O. 220.
Mont-le-Vieux, Hn. v. 93.
Mont Cenis, Montanys 269.
Mont de Sion 202.
Mont-sainte-Marie, s. Mari 297.
Montagny 14.
Montchenu, H. v. 221.
Montenach s. Montagny.
Montfort, H. v. 270, 83, 207, 214, 224.
Montheron 1.
Monthoux 203, 294.
Montmélian, -ll- 5.
Montreux 211-12, 223-24.
Morit s. Murist.
Morges, Morsee 265-66, 270, 272, 12-13, 23, 91, 214, 219-20.
Morsier, Adr. 203.
Motta, La 216.
Moudon 263, 265, 4, 12, 14-15, 82, 89-91, 299-300.
Muen s. Möens.
Muenat, Glaudo 219.
Muenat, Jean 219.
Muery s. Moiry.
Murist 266.
Murricy, Hn. v., s. St. Martin.
Murten 262-63, 18, 294, 296.
Musso, Gian Giac. di, Müsß 268, 8.
Mustruz s. Montreux.

Nägeli, Hs. Franz 19, 219.
Nägeli, Hs. Rudolf 303.
Nägeli, Sebastian 300.
Nantua 1, 207.
Naz, -tz 295.
Nemours, Herzogin v. 269, 271-72, 2.
Nernier, -ny, Mith. v. 204, 222.
Neuenburg 263 f., 267, 6, 17, 104.
Neuveville 264, 17.
News s. Nyon.
Neydans 100.
Nicolas, Francey 88.
Nidau 264.
Novery, H. v. 207, 222-23.
Nüwenstatt s. Neuveville, Villeneuve.
Nyon 267, 269-70, 10-12, 83, 90, 93-94, 96, 220-21.
Nyon, Barfüsser 94.

Obona s. Aubonne.
Oltingen s. Wileroltigen.
Orbe, -az, -ach 14, 83, 85-87.
Ormont, Prädikant 218.
Orny 87.
Orsse ? 105.
Orzens, -s-, Hn. v. 216.
Oujon, -gi-, Kartause 94-95.

Pampigny, -ye 224.
Paris 274.
Patron, Dr. Paul 101 f.
Payerne 263-64, 3, 16, 18-20, 81, 294, 296, 299.
Payerne, Abtei 16, 203, 295-96.
Pécolat, Jean 222.
Pedell, Peter 7.
Peney, Pig- 268, 274, 102.

Pera, Jaques 100.
Perroman s. Praroman.
Perroudet, Kastellan 209.
Perroy, -uis, O. 93, 220.
Perroy, Priorat 220.
Pesmes, Percival 101-02.
Philippe, Jean 104.
Philippon, Jean 14.
Pierre, La, Pira 221.
Pillichodi, Fr. 83, 293.
Pitegnie, -ti- 98.
Pittet, Jaques 88.
Plan, Le 221.
Plâtre, L. du, Plastro, Prior 210, 307.
Pollens, Claud. 85.
Pompaples, -plo 87.
Pontarlier, -lyn 20.
Pontheys, François de 272, N.
Pontin, Melchior v. 8.
Pontvoire, Hn. v. 221.
Ponzule 89.
Porralis 104.
Potsches s. Habère.
Pouset, Jaques 102.
Prangins, -ing- 95, 203, 221.
Praroman, Peterm. 212, 216.
Prendleloup, Glaudo 88.
Prévessin, Priorat 16, 98, 208.
Pringin s. Prangins.
Pully 214.
Pussiod, Puisoz, Fr. 298.

Quarnens s. Cuarnens.
Quiodi, Michel 15, 81, 85-86, 90, 99, 208, 210, 297-98, 302.

Ramuz von der Landern 215.
Rances, -se 14.
Remund s. Romont.
Reyvroz 305.
Rhone 268, 6, 210, 304.
Richard, Odot 211.
Riguet, Pierre 300.
Ripaille, -allie 202, 209, 211.
Ripaille, Augustiner 208-09.
Rive (Genf) -a 298.
Robin, Jean 81.
Rochefort, H. v. 91-92.
Rodischwiler, Felix 3-4.
Rodischwiler, Hans 3-4.
Rolet s. Girod Fr.
Rolle, O. 266, 274, 89, 92-93, 95, 215, 220.
Rolle, Priorat ob 92.
Rolle, H. v. 104.
Rolle, Hn. v. 93, 298.
Rolle-Allinges, Hn. v. 91.
Rom 2.
Romainmôtier, Romanimonasterium 81, 85-86, 296, 298.
Romont, Römund 263, 15, 18.
Rosey, Schloß 267.
Röthenbach 17.
Rotten s. Rhone.
Rouw s. Rue.
Rubin s. Robin.
Rue 263, 265, 15.
Ruffy, Pierre 102, 105.
Rumilly, -yly 271, 5.
Runtäsch, Bernh. 262.
Ryben, -bo, Peter 212, 302.

Saconnex 103.
St. Bernhard 11.
St. Bernhard, Abtei 219.
St. Cergues (Waadt) 94-95.
St. Cergues (Savoyen), H. v. 272, 223.
St. Cierges (Waadt) 82.
St. Claude, Abtei 98, 102.
St. Gallen 8.
St. Gingolph, -oux 293.
St. Jeoire, O. 204.
St. Jeoire, H. v. 222.
St. Julien, -lin 270-71, 274, 1, 308.
St. Légier 90-91, 217-18.
St. Martin-du-Chêne, O. 23, 81, 215 f.
St. Martin-du-Chêne, Hn. v. 13, 23, 216.
St. Maurice, Moritz, Abtei 220.
St. Pol, H. v. 5.
St. Saphorin, O. 217-18.
St. Saphorin, H. v. 13, 21, 215, 219.
St. Sergie s. St. Cierges.

St. Sourgo, Su-, s. St. Cergue und St. Cergues.
St. Sulpice, Sulpy 266.
Ste. Croix 15, 18, 216.
Salenove 5.
Satignie, Priorat 101-02, 104.
Sauvernier 97.
Savigny, -ie, H. v. 97, 102-03.
Savoy, Glaudo 96.
Schaffhausen 8, 17.
Schenkenberg 270.
Schwyz 22.
Sciese s. Chiésaz.
Senarclens, H. v. 11, 220.
Sergi, Hugo 211.
Sergi, Weißlin v. 221.
Sessy s. Cessy.
Sévery, Siviry, Franz v. 88.
Sévery, H. v. 13, 219.
Simmental, Sib- 264.
Sigwart, Albr. 264.
Simon, H. v. 105.
Sinay s. Chenex.
Siviry s. Sévery.
Solliard, Pierre 88.
Sorepierre s. Surpierre.
Souverny s. Sauvernier.
Stäffis s. Estavayer.
Summerer, Sebast. 268.
Suscévaz 215.
Surpierre 15-16, 18-19.

Tallens s. Attalens.
Ternier, -y, O. u. Vogtei 8, 10, 102-05, 202, 221-22, 224, 309.
Thiot, Andr. 90.
Thonon, O. 274, 3, 9, 22-23, 92, 105, 201-03, 205-11, 222-24, 295, 303, 303-05.
Thonon, Klöster 209, 307, 309, N.
Thonon, Prädikant, s. Farel.
Thonon, abbé, s. Maxilly, H. v.
Thorens, -ram, H. v. 269.
Thurgau 16.
Thun 264.
Torea, Thoiriat ? 298.
Tour-de-Peilz, La, Turn 9, 12, 23, 90, 213, 223.
Trey 16, 296.
Troches, -e 105, 207, 210, 223.
Trummeter, Hans 268, 4.
Tschattelar s. Châtelard.
Tscherle s. Echallens.
Tsch... s. Ch...
Tully 210.

Underlöuwen 265, N.
Uri 16.

Vailly 305.
Valangin 264, 17.
Valeyres, -ere, Jean de 84-86.
Vallendis s. Valangin.
Valleyse, Valesy, Fr. de 273.
Vallier, Valie, P. 215.
Vallerdin s. Glane, Cl. de.
Vollon, O. 209.
Vallon, Kartause 204, 305.
Vanchy 222.
Vandel, Thom. 103.
Vanell 262, N.
Vauld s. Vaux.
Vaulruz 269, N.
Vautier, Glaudo 211.
Vaux, Notre-Dame de 297, N.
Veigy, -ygy, Wegie, O. 206, 222, 308.
Veigy, H. v. 204, 222.
Velleta s. Villette.
Veltheim, -tchen 270.
Verey, -e, H. v. 5, 7.
Vergy, -ie, Hn. v. 15.
Vernay s. Ferney.
Versoix, -ye 105.
Versonnex 103.
Vésenex 222.
Vevey, Vifis, O. 273, 9, 12, 15, 17-18, 212-13, 223, 293, 295, 302.
Vevey, Klöster 212-13.
Vevey, Prädikant 223.
Vevey, Jacobe de 212, 297, 302.
Veytaux, -oux 211.
Vierschrot, Konrad 270.
Vigeva 7.

Vigny 202, 208-09, 223.
Villa s. Ville-La-Grand.
Villars, H. v. 105.
Villars, Gebrüder, H. v. 274, 214, 224
Villars-le-Grand, Villar 263, 20, 296.
Villars-Lussery 87.
Villars b. Divonne 221.
Ville-La-Grand, O. 102, 207.
Ville-La-Grand, H. v. 103, 203. Vgl. Grailly.
Ville, Bern. 96.
Villebon, H. v. 4.
Villeneuve 273, 210-11, 223, 303.
Villette 218, 294.
Villy, -ie, H. v. 272.
Villy, H. v. gen. Châtelard 221.
Vincent, Ayme 272.
Viret, P. 302.
Viriaco, P. de 105.
Viry, Herrsch. 8.
Viry, H. v. 91, 95-96, 105.
Viry, Gabr. v. 221.
Viry, Jean v. 221.
Vogily, Jac. 273.
Vogt, Jak. 263, 265, 18.
Voutey s. Vautier.
Vouvry, Wufry 306.
Vuache, le 4.
Vufflens, H. v. 13. 219.
Vuilliemo, J. 295.
Vuippens, Mith. v. s. Majoris.
Vulliem, Jean 92.
Vullierens 88.
Vulpillière 212.
Vysina s. Vésenex.

W. vgl. V.
Wädenswil 3-4.
Wagner, Jak. 18.
Wallis 272, 274, 18, 210, 219, 304-06.
Warnerii, Notar 86.
Wattenwyl, Hans Jak. v. 263, 265, 18.
Weinfelden 16.
Weißlin s. Sergi.
Wiblispurg s. Avenches.
Wileroltigen 296.

Yverdon 265, 4, 9, 14-18, 20-21, 24, 81-84, 87, 89-90, 100, 216, 221, 224.
Yverdon, Geistlichkeit 21-22, 84.
Yvoire, O. 204, 222.
Yvoire, Hn. v. 222.

Zimmermann, Heini 264.
Zumbach, gen. Hubelmann, Jörg 264, 17, 22-23, 81, 84, 218.
Zürich 8, 16.

Constitutions Synodales inédites du Prévôt Schneuwly

par L. WAEBER.

(Suite)

Quædam circa absolutionem sacerdotalem omnibus parochis observanda.

Petrus Schneuly, Reverendissimi Domini Anthonii a Gorrevod Episcopi Lausannensis Vicarius, dominis decanis et parochis et cæteris confessariis ditionis Friburgensis, salutem in Domino sempiternam. Etsi sacerdos, legitime ordinatus ut ordinis in quævis peccata potestatem habeat et, in articulo mortis, ab omnibus etiam reservatis et ecclesiasticis censuris absolvat, potestate tamen iurisdictionis non potes nisi sibi subditorum delicta relaxare ; nam, cum a Deo iudex constit tutus sit, cuiusque sit lepram a non lepra secernere [1], in subditum duntaxat sententiam ferre poterit. Quare, secundum concilium Tridentinum, sess. 14. c. 7., absolutio illa nullius momenti est iudicandat quam profert sacerdos in pœnitentem in quem iurisdictionem accepit a superiore nullam : cæterum, ne quispiam, ex inscitia, quod nequi, aggrediatur, visum est casus aliquos præscribere, quorum absolutionem decanis nostris et nobis, aliquos [2] etiam solis parochis et non vicariis vel aliis confessariis ab iisdem constitutis reservamus. Designati littera V. ad Vicarium, littera D. ad decanorum potestatem, littera P. ad parochorum spectant. Quandocunque igitur pœnitens huiusmodi peccatis obstrictus confessionis gratia parochum adierit, eidem ut superiorem accedat persuadeat : quod si nullo modo id efficere potest, hortetur pœnitentem ut, interea temporis, ab Eucharistiæ perceptione abstineat, se de re tota consilium petiturum, absque personæ expressa mentione. Quare si casus reservatus est Vicario, quamprimum ad eundem scribat ad hunc modum : « Reverende Domine Vicari, con-

[1] Allusion au Lévitique XIII. Le copiste a commis une interversion de mots, en écrivant : « lepram *non a* lepra secernere ».

[2] Le manuscrit porte : « aliquo*d* ».

venit me quidam pœnitens [1] casu tuæ iurisdictionis servato obstrictus qui, ut a Tua Reverentia absolutionem petat, haud persuaderi potest : quare, si potestatem mihi in eundem delegaveris, absolutionis beneficium eidem conferam. Vale. » Eodem scribendi modo utendum erit cum peccatum decano reservatum est aut quando de reservatione dubitatur [2]. A casibus vero summo Pontifici reservatis nulla ratione absolvat, sed pœnitentem ad eos qui facultates ampliores habent mittat aut ut peritos doctosque viros consulat [3] hortetur. Qui vero casus Summo Pontifici reservati sunt, ex bulla *Cœnæ Domini*, ex iure canonico, ex Navarra [4], Caietano, Polaneo [5] et aliis Canonistis patebit.

Casus aliquot summo Pontifici et ordinario Lausannensi reservati et qui sunt ordinarii reservati nobis, partim decanis et parochis. [6]

Circa primum præceptum Decalogi.

I.

Errorem in fide seu hæreticam pravitatem obstinate defendens ; item favens hæretico aut iuvans aut recipiens eundem : casus papalis est ; reservatur in bulla *Cœnæ Domini*. Papalis. [7]

[1] Le copiste a écrit : « poenite*ntem* ».

[2] Le manuscrit, fréquemment fautif pour cette page, porte : « dubitat*i* ».

[3] Le copiste a mis le pluriel : « consula*nt* ».

[4] Navarrus, en réalité Martinus de Azpilcueta : chanoine régulier, né en 1493 ; enseigna le droit canon à Toulouse, Salamanque et Coimbre ; vint à Rome, sous saint Pie V, et y resta jusqu'à sa mort, en 1586. Son principal ouvrage : *Consilia et responsa*, fut édité à Lyon en 1591 (Renseignements tirés de Wernz, *Ius Decretalium*, vol. I, p. 412, et que nous a aimablement transmis M. le chanoine Charrière). Hurter, *Nomenclator*, vol. I, p. 244, cite un Petrus de Navarra, de Toulouse, dont l'ouvrage : *De ablatorum restitutione in foro conscientiae*, publié à Lyon, en deux volumes, en 1594, est, dit-il, entre toutes les mains.

[5] C'est le même que nous avons déjà rencontré plus haut, mais sans avoir réussi à l'identifier. M. l'abbé Léon Barbey nous fait remarquer qu'il y a peut-être eu erreur de la part du copiste, qui aura écrit « Polan*eus* », au lieu de « Polan*cus* », soit Jean Polanco, Jésuite espagnol, mort en 1577, dont un *Breve directorium confessarii* a été publié à Rome en 1585.

[6] Si la rédaction de ce titre laisse à désirer, le sens est cependant assez clair : Schneuwly veut dire que les cas réservés à l'Ordinaire ou Evêque de Lausanne peuvent être absous par son vicaire général, et une partie d'entre eux, en outre, par les doyens et les curés.

[7] Les cas réservés au Souverain Pontife et ceux, d'autre part, dont l'absolution est concédée à tous les prêtres, ne portent pas de majuscule initiale. Ici, mais ici seulement, Schneuwly a cependant ajouté le mot : *papalis*. — Parmi les cas réservés énumérés dans les constitutions de 1494, il y a celui-ci : « Qui errores obstinatos contra fidem sustinent » (f. 12^{v}).

2.

V. Invocans dæmones vel cum illis pactum iniens ac familiaritatem incantationesque faciens vel superstitiosam adhibens divinationem. [1]

3.

V. Item veneranda Eucharistia, Chrismate aliisque sacris rebus ad usus magicos vel prophanos. [2] Utrumque casum, quem Episcopus Lausannensis ob peccati enormitatem sibi reservavit, nobis quoque reservamus.

Circa secundum.

1.

P. [3] Qui solemne et in iudicio præstitum iuramentum violavit : omnibus parochis concedimus.

2.

Non servans vota emissa peregrinandi ad SS. Apostolorum Petri et Pauli limina vel ad S. Jacobum in Galatia, papalis casus est.

3.

Non servans alia magni momenti vota : omnibus concedimus. [4]

Circa tertium præceptum.

1.

V. Divina celebrantes cum sint excommunicati vel suspensi : nobis reservamus. De irregularitate quam in eiusmodi censuris celebrantes incurrunt, nos parochi consulant.

2.

Sacerdotes sacrificantes in altari non consecrato vel in privatis ædibus aut quando ieiuni non sunt, vel absque facultate bis uno die, nisi in Natali Domini, celebrantes : omnibus concedimus. [5]

[1] Réserve analogue dans les constitutions de 1494 : « Omnes sortilegii et divini et demonorum invocatores » (f. 12).

[2] Il manque ici un mot, tel que *utens*. Cf. les constitutions de 1494 : « Illi qui [in] malos usus eucaristiam Christi seu crisma aut alias res sacras tractaverint » (f. 12).

[3] Cette lettre *P* manque dans le manuscrit. C'est sans doute un oubli.

[4] Voici la distinction établie dans les constitutions de 1494 : « Commutacio vel fractio votorum, et presertim ultra marini et sanctorum Petri et Pauli atque Jacobi apostolorum apostolice sedis *(sic)*, ceterorum vero episcopali reservantur ». (f. 12[v]). Ces statuts de Georges de Saluces ne connaissent d'ailleurs que des cas réservés au Saint-Siège et d'autres à l'Évêque, avec cependant possibilité de recourir à des confesseurs jouissant de pouvoirs spéciaux pour l'ensemble de ces cas ou pour l'un ou l'autre d'entre eux.

[5] Voici ce qu'on lit dans les constitutions de 1494 : « Qui scienter in ecclesia ecclesiastico interdicto supposita aut in altari non consecrato aut non ieiunus

3.

Religiosus cuiuscunque ordinis absque sui superioris et parochi facultate sacramenta Eucharistiæ, Extremæ Unctionis, absolutionis ab excommunicatione et solemnisationis nuptiarum ministrans, papalis est.[1]

4.

D. Ecclesias, cæmeteria aliaque sacra loca violans et poluens per humani[2] sanguinis vel seminis effusionem : decanis concedimus.

5.

Incendiarius denunciatus ab aliquo Episcopo vel sacra loca effringens ac violans, et quicunque sacrilegus prophanat[3], papalis casus est.

6.

D. Hæreticos vel publice excommunicatos aut manifestos usurarios in loco sacro sepeliens absque facultate : decanis concedimus, qui tamen urgebunt parochum ut, ante absolutionem, cadaver propriis manibus ex cæmeterio extrahat.

7.

V. Per saltum[4] promotus ad sacros ordines : nobis reservamus.

Circa quartum præceptum.

1.

In suum prælatum, dominum vel sacerdotem proprium maligne conspirans, papalis est.[5]

vel etiam in domibus vel cameris occulte aut absque licentia speciali celebraverunt seu celebrare fecerunt » (f. 12ᵛ) et, à la colonne suivante de la même page : « Qui duas missas in die celebraverit absque licentia speciali, salvis casibus a iure permissis ».

[1] Dans les constitutions de 1494, parmi les cas réservés au Saint-Siège « de iure novo », se trouve celui-ci : « De religiosis qui sine licentia parochiani presbyteri ministrant sacramenta laycis et matrimonia solempnizant aut absolvunt excommunicatos a canone aut a sententiis synodalibus vel a pena et culpa » (f. 13).

[2] Le manuscrit porte : « human*um* ». La réserve est formulée comme suit dans les constitutions de 1494 : « Qui ecclesias vel cimiteria aut alia loca sacra per sanguinis effusionem vel luxuriam aut alias quovismodo poluerit vel violaverit » (f. 12).

[3] A rapprocher du cas énuméré dans les constitutions de 1494 : « Sacrilegii ecclesiarum et aliorum sanctorum locorum violatores, et si per incendium, summo pontifici reservatur » (f. 12).

[4] Le manuscrit porte : « per salt*em* ».

[5] Cf. les constitutions de 1494 : « Qui conspirationem in prelatum vel dominum suum aut proprium sacerdotem facere presumpserit » (f. 12ᵛ).

2.

Qui literas apostolicas vel ordinarii adulterat ac depravat, papalis est.

3.

Qui ecclesiasticas personas trahit vel trahi procurat ad seculare tribunal, qui præterea libertatem ecclesiasticam tollit aut lædit, quive suum ad hos favorem, consilium vel assensum præbet, papalis est.

4.

Qui iurisdictionem seu fructus et redditus ad ecclesiasticas personas pertinentes usurpat vel impedit vel perturbat, papalis casus est.

5.

In prædictos casus in hoc quarto præcepto contentos solus Pontifex potestatem habet et is cui ab eodem potestas absolvendi datur. [1]

Circa quintum præceptum.

1.

D. Homicidium volontarium perpetrans vel necem alteri machinans aut in eam consentiens, decanis concedimus, qui tamen cum irregularitate dispensare nequeunt quæ ex homicidio contrahitur.

2.

P. Mulier sibi procurans abortum vel prolem ne concipiatur impediens, aut alius vel alia ad utrumque effectum [2] cooperans : conceditur parochis.

3.

Parens prolem opprimens vel abjiciens, aut deserens seu illam expositam [3] reddens sive obtrudens hospitali : concedimus omnibus.

[1] Sur ces questions de biens ecclésiastiques, leur aliénation ou leur spoliation, sur l'immunité des clercs et les libertés de l'Église, les statuts de Georges de Saluces renferment de longs paragraphes.

[2] Le manuscrit porte : « affectum ». A rapprocher des constitutions de 1494 : « Mulier que aliquid cepit propter abortivum procurandum vel etiam ne concipiat, et similiter illi qui ipsis mulieribus causa huiusmodi abortivi procurandi vel etiam non concipiendi aliquid dederint » (f. 12).

[3] Nous corrigeons « expositiam ». Cf. les constitutions de 1494 : « Qui suos filios occiderint seu oppresserint vel hospitalibus vel aliis locis proiesserint *(sic)* vel dimiserint » (f. 12).

Circa sextum præceptum.

1.

D. Impudice peccans cum Judæa vel Sarracena [1] remve habens cum bestia aut contra naturam : decanis concedimus.

2.

P. Turpiter abutens matre, filia, sorore, vel constuprans [2] virginem : parochis concedimus.

3.

D. Peccans cum in aliquo affinitatis gradu sibi coniuncta aut etiam moniali : decanis reservamus, qui tamen de impedimento matrimonii admonebunt confitentes.

4.

Qui post contracta sponsalia, iuramento firmata, cum alia sponsa contrahit matrimonium eamque adusque [3] ducit : omnibus concedimus.

5.

D. Qui ducturus uxorem non adhibet proclamationes in ecclesia de more faciendas vel sine illis matrimonium contrahit vel ante solemnem benedictionem acceptam coniugalem actum exercet : parochis concedimus. [4]

6.

V. Qui se ab uxore separat et concubinæ cohabitat, in publico vivens adulterio : nobis reservamus. [5]

[1] Le copiste a écrit *Saranea*. La correction s'impose. Voici au surplus comment est formulé le cas dans les constitutions de 1494 : « Item ille qui cum iudea vel sarrazena aut cum animali bruto vel alias quovismodo contra naturam ausu temerario cohire presumsit » (f. 12).

[2] Le manuscrit porte : « construprans ». A rapprocher, ainsi que l'article suivant, des constitutions de 1494 : « Illi qui peccatum luxurie comiserint cum matre vel filia aut sorore aut alia in omni gradu affinitatis vel cum sancta moniali vel qui virginem defloravit » (f. 12).

[3] Le copiste a écrit en deux mots : *ad usque*. Cf. les constitutions de 1494 : « Illi qui contractis sponsalibus cum aliquibus, prestito iuramento et non dissolutum, cum sponsa alia aut matrimonium de facto contrahunt » (f. 12).

[4] Voici comment s'expriment les constitutions de 1494 : « Illi qui post contractum matrimonium sive sponsalia, non factis proclamationibus sive bannis in talibus solitis et fieri consuetis, ante huiusmodi matrimonium *(sic)* in facie sancte matris ecclesie sollempnizatione, si adinvicem carnaliter cognoscant » (f. 12v).

[5] Dans les constitutions de 1494, la phrase citée à la note précédente est suivie, immédiatement aussi, de cette autre : « Qui derelictis propriis uxoribus cum aliis mulieribus cohabitant et illas publice tenent adulterium committendo » (f. 12v).

7.

D. Qui vi et per raptum muliere turpiter abutitur, decanis concedimus, qui tamen observare debent concilium Tridentinum sess. 24 c. 6. decretum. [1]

8.

P. Alter coniugum, post matrimonium consummatum, se a thoro coniugali separans vel, invita coniuge, transiens ad statum religiosum, parochis concedimus, quorum est pœnitentes admonere sui officii. [2]

9.

P. Mulier, si marito nesciente prolem ex adulterio concepit et ob eandem aliæ proles legitimæ hæreditate paterna fraudantur [3], concedimus parochis, quibus incumbit ex officio monere parentem ut spurio aliunde proveniat. Vide hac de re canonistas.

10.

V. [4] Scienter matrimonium contrahens in gradibus prohibitis consanguinitatis vel affinitatis, vel cum personis regularibus sive in religione ac sacro ordine constitutis : nobis reservamus.

Circa septimum præceptum.

1.

Dantes vel recipientes aliquid simoniace in ordine vel beneficio atque ad hoc ipsum cooperantes, casus papalis est. [5]

[1] Ce chapitre 6 de la 24me session du Concile de Trente précise que l'auteur du rapt ainsi que ceux qui l'ont aidé, conseillé et appuyé, sont excommuniés, encourent l'infamie à perpétuité et de plus, s'ils étaient clercs, perdent le degré de cléricature auquel ils s'étaient élevés.

[2] « Continens intrans religionem invita uxore post carnalem copulam subsecutam » (constit. de 1494, f. 12v).

[3] Le manuscrit porte : « et ob eandem aliae prol*is* legitim*è* hæreditate patern*æ* fraudantur ». On pourrait suggérer d'autres corrections que celles que nous proposons ; le sens est du moins très clair. Qu'on rapproche au surplus cet article de celui-ci des constitutions de 1494 : « Mulier que ex adulterio suscepit infantem, quem eius maritus credit esse suum, propter quem legitimi liberi defraudantur hereditate paterna » (f. 12).

[4] Au lieu du V que nous plaçons ici, le copiste a mis un D dans la marge de droite, comme si ce cas était réservé aux doyens. Au lieu de prohibitis, il a écrit « *per*hibitis », et, plus loin, *regione* au lieu de *religione*.

[5] Parmi les cas réservés au Saint-Siège d'après l'ancien droit, les constitutions de 1494 énumèrent « simoniacos in ordine » (f. 13).

2.

P. Malitiose testamenta defunctorum supprimentes aut voluntates ultimas testantium ne compleantur impedientes : parochis concedimus. [1]

3.

P. Aliena retinentes, quæ dantur, aliis non restituentes, tum ordinariis non revelantes, ad concilium accipiendum, quando non constat [2] quibus aliena reddere debeant : parochis concedimus, qui tamen non pœnitentem absolvent nisi promiserit restitutionem.

4.

P. Usurarii publici et manifesti [3] : concedimus parochis, qui eiusmodi ad restitutionem adigant.

Circa præceptum octavum.

1.

D. Qui falso testimonium scienter contra proximum in iudicio tulit vel publice periurus est : decanis concedimus. [4]

2.

Ingredientes monasterium monialium, quia per nos sacerdotibus bulla Gregorii XIII promulgata est [5], papalis casus est. Vide concilium Tridentinum : sess. 25. c. 5. et [6] cuiusdam Pontificis bullam quæ incipit : « Ingredi intra septa monasterii monialium nemini liceat ».

Nota.

1.

Papales casus, licet absolvendi potestatem non habeamus, tamen, consilii gratia, ad nos mittantur præcepimus.

[1] Cf. les constitutions de 1494 : « Qui testamenta et ultimas voluntates testantium maliciose occultant » (f. 12[v]).

[2] Le manuscrit a le pluriel : « constant », et, plus bas : « promisserint Les constitutions de 1494 contiennent une disposition analogue : « Qui aliquid abstulerint vel substraxerint, si nesciatur quibus sit reddendum, episcopalis *(sic)* consuletur ut ablatorum restitucio melius fieri possit » (f. 12[v]).

[3] Ces mêmes constitutions de 1494 (f. 12) réservent aussi le cas des « usurarii manifesti ». Notre copiste a écrit : « manifestè » et, à la ligne suivante : « adigeant ».

[4] A rapprocher encore des constitutions de 1494 : « Illi qui contra aliquos scienter falsum testimonium tulerint ; item periurii publici » (f. 12).

[5] Il s'agit de la bulle *Ubi gratiæ* du 13 juin 1575.

[6] Il y a ici un trou dans le manuscrit, de sorte que ce *et* est conjectural.

2.

Bulla Cœnæ Domini plures continet casus a quibus non possunt pœnitentes absolvi ; quia aut fere [1] sunt in prædictis papalibus inclusi, cæteri in hac regione inusitati, non faciant sibi scrupulos, donec bulla Cœnæ Domini edatur et publicetur aliquando.

Et sic est finis ; sit laus et gloria Trinis.

* * *

Il y a dans cette énumération de cas réservés, ou plus exactement dans la détermination des prêtres auxquels est concédée leur absolution, de quoi provoquer quelque étonnement : le pouvoir, par exemple, de pardonner l'avortement et l'inceste est concédé à tous les curés, tandis qu'il faut recourir au Saint-Siège pour nombre de manquements contraires à la vertu de foi ou celle de religion, péchés pour lesquels l'opinion publique, à notre époque de libéralisme et de tolérance, se montre peu sévère. Mais il ne faut pas oublier que, pour l'élaboration de cette liste — dans les limites où pouvait s'exercer l'autorité de l'Ordinaire, c'est-à-dire là où Rome ne s'était pas réservé le pardon — ce sont des considérations pratiques qui ont été surtout déterminantes : il ne fallait pas rendre trop difficile à obtenir l'absolution de certaines fautes, fort graves sans doute, mais hélas ! peu rares, tandis que, inversement, notre vicaire général n'hésitait pas à accorder aux curés, voire même à tous les prêtres, la faculté de remettre des manquements particulièrement répréhensibles mais heureusement peu fréquents. On pourrait trouver quelque chose d'analogue dans la discipline actuellement en usage dans l'Eglise.

Il semble aussi, d'autre part, que, dans la liste qu'on vient de lire, on ait cherché à réagir contre la pratique précédemment en usage, qui réservait à l'évêque le pardon de nombreux péchés, mais qui accordait sans peine à d'autres ecclésiastiques la faculté de les remettre à sa place. L'auteur a voulu bien délimiter les compétences d'un chacun, mais avec l'idée de s'en tenir ensuite à ce qui aurait été établi et de ne pas faire immédiatement des exceptions aux règles nouvellement formulées.

Reconnaissons au surplus que cette liste de cas réservés nous intéresse surtout à un autre point de vue : elle indique le nom de celui qui l'a dressée : Pierre Schneuwly, vicaire général de Mgr Antoine Gorrevod, évêque de Lausanne

[1] Il y a de nouveau un petit trou — l'espace de deux ou trois lettres — après la syllabe *fe*. Il semble qu'il faille lire « fere ».

Comme Sébastien de Montfalcon depuis 1536, ses successeurs résidaient à l'étranger. Après s'être rendu compte, au bout d'un certain nombre d'années, de la situation anormale que leur avait créée la Réforme, et s'être persuadés que le problème de leur nouvelle résidence ne trouverait pas de sitôt une solution, ils avaient désigné un vicaire général, c'est-à-dire pratiquement un administrateur, pour la partie du diocèse demeurée catholique, soit principalement pour l'actuel canton de Fribourg. Ces fonctions avaient été confiées tout d'abord à Claude Duvillard, prévôt de St-Nicolas. A sa mort, en 1577, ce fut Pierre Schneuwly, chanoine de St-Nicolas dès l'année 1564 et coadjuteur de Duvillard depuis plusieurs années, qui succéda à ce dernier, à la fois comme prévôt et comme vicaire général.

Nous n'avons pas à rappeler ici le rôle de premier plan joué à Fribourg, à l'époque de la Contre-réformation, par Schneuwly, préparant les voies au nonce Bonomio, à saint Pierre Canisius et au curé Werro. Il renonça à la prévôté vers la fin de 1586, mais conserva ses fonctions de vicaire général et celles de prédicateur à St-Nicolas, qu'il avait déjà revêtues onze ans avant de devenir prévôt. Il les garda jusqu'à sa mort, le 28 juillet 1597. Quant à Mgr Gorrevod, il mourut à Besançon quelques mois plus tard, le 24 février 1598.

Nos constitutions se placent donc dans le laps de temps de vingt années qui va de 1577 à 1597. Nous essayerons de préciser davantage par la critique interne et en plaçant ces statuts dans leur contexte historique, c'est-à-dire en les comparant avec ceux qui les ont précédés et ceux qui ont suivi. Ce sera en même temps une manière de confirmer leur authenticité, c'est-à-dire de prouver qu'il faut attribuer au prévôt Schneuwly non seulement la liste des cas réservés qui porte expressément son nom, mais aussi les constitutions qui la précèdent dans le manuscrit de Heitenried.

Les premières constitutions synodales imprimées du diocèse de Lausanne sont celles que publia, en 1494, à Lyon, Mgr Aymon de Montfalcon. Elles n'étaient autres, à quelques modifications près, que celles qu'avait promulguées, en 1447, Mgr Georges de Saluces. Ce sont des constitutions assez longues. Elles reproduisent en entier certaines pièces, des décrets en particulier du concile de Bâle. Elles s'occupent, souvent en d'interminables paragraphes et avec le verbiage que l'on retrouve dans les actes de cette époque, d'excommunications, de procès canoniques, de questions concernant la résidence, le cumul des bénéfices, les dîmes, les novales, les biens des prêtres défunts. Nous en avons

reproduit plus haut, en note, quelques dispositions de nature à éclairer les constitutions de Schneuwly, et nous avons signalé également les cas réservés qu'elles énumèrent, lorsqu'ils rappellent, jusque dans les termes employés, ceux qu'établit le prévôt Schneuwly. Il y aurait d'autres rapprochements à faire, car même à un siècle de distance, des constitutions se proposant de fixer des règles de droit et de proscrire certains abus offrent nécessairement des points communs. Il n'y a du moins rien qui permette d'affirmer que le prévôt Schneuwly se soit inspiré spécialement de ces anciens statuts pour la rédaction des siens, qui dénotent des préoccupations en partie différentes et, du moins, une manière nouvelle, plus courte et plus pratique, de les formuler.

En 1523, Mgr Sébastien de Montfalcon réédita à Genève les constitutions de 1494, en y pratiquant des coupures, mais en y introduisant aussi un certain nombre de prescriptions nouvelles. [1]

Survint ensuite la Réforme et le départ de l'Evêque, ce qui, chez nous en particulier, obligea le gouvernement à prendre des mesures énergiques, avant tout pour le maintien de la foi. Contrairement cependant à ce qu'on pourrait supposer, les mœurs du clergé, qui laissaient beaucoup à désirer, ne s'améliorèrent pas comme automatiquement au vu de la scission qui venait de se produire : les testaments des prêtres conservés dans les registres notariaux, aussi bien que les fréquentes interventions du Conseil dans les cas particuliers qui parvenaient à sa connaissance, ne donnent pas l'impression d'un progrès, au point de vue moral, par rapport à l'époque précédente.

Il y avait cependant, même chez nous, des esprits soucieux de véritable réforme. Ils appelaient de leurs vœux la réunion d'un concile général qui, en même temps qu'il affirmerait et préciserait les questions de doctrine, porterait aussi des mesures de discipline. Cette assemblée, enfin convoquée à Trente pour le mois de mars 1545, commença ses travaux à la fin de la même année. Elle fut interrompue à deux reprises, de 1549 à 1551 et de 1552 à 1561, soit au total pendant plus de dix ans ; puis, lorsque les sessions furent closes, en décembre 1563, il fallut encore en faire admettre les décisions par les nations demeurées catholiques, de telle sorte que ce ne fut guère avant 1565 que les effets du concile commencèrent à se faire directement sentir.

[1] L'unique exemplaire connu de ces constitutions se trouve actuellement dans la bibliothèque de Mme Clément-Remy, à La Tour-de-Trême. Malgré une triple démarche, l'autorisation de les examiner, fût-ce sur place, ne nous a pas, été accordée.

Indirectement, son influence s'était exercée plus tôt. Ainsi à Fribourg, pendant les dernières années du concile, on assiste à un sérieux effort de redressement moral : la maison de tolérance, après un siècle et demi d'existence, fut enfin fermée par décision du Conseil du 11 août 1562. Auparavant déjà, le jour de la Saint-Jean (27 décembre) 1560, les bannerets et les secrets demandaient que fût reprise l'ordonnance portée au sujet de la conduite des ecclésiastiques, et une note marginale, en approuvant le projet, fixait au mardi de Quasimodo de l'année suivante l'examen prévu ainsi que la lecture de l'arrêté à prendre. [1] Vers cette même date, dans les bailliages, et un peu plus tôt dans les anciennes terres, fut renouvelée la profession de foi, analogue à celles qu'on avait exigées à plusieurs reprises au cours des années précédentes. [2] Après l'énoncé des principaux articles de la loi catholique, on y édictait aussi l'un ou l'autre précepte d'ordre moral, en particulier au sujet du célibat des prêtres : « Pource aussi que par justes raysons legliese at deffendu aux prestres et serviteurs desgliese soy marier, voullons que cela soyt par eulx observe et celuy qui fera du contrayre estre prive de tous les benefices quilz auraz riere nous et avecq ce estre banny de toutes noz terres sans mercy. Toutesfois ne voullons que pour ce leur soit licite vivre scandaleusement ny entretenir en leurs maysons femmes lubricques », sinon « nous ne fauldrons les chastier au contenu de lordonnance que dernierement avons faicte et de nouveau reconfirmons ».

L'arrêté signalé en terminant était celui que le Conseil avait porté en juillet 1560, ordonnance qui résumait assez bien les mesures prises jusqu'alors, en ces matières, par le gouvernement. Il avait, déjà en 1528, donné l'ordre de chasser les concubines des prêtres [3] sous peine, pour ceux-ci, d'être privés de leurs bénéfices [4], mais il avait cru

[1] Projektbuch (*Législ. et Variétés*, t. 55, f. 55-55^{v}).

[2] M. Holder reproduit intégralement cette proclamation de 1561 (*Les professions de foi*, pp. 39-46 ; nous citons le tirage à part : *Pages d'histoire dédiées à la mémoire de M. J. Gremaud*, 1897).

[3] RM. (Ratsmanual) 45 : 27 mars 1528 : « Die pfaffen metzen sol man von statt und landt wysen uff gnad mit dem eydt » (*uff gnad*, c'est-à-dire avec recours possible). Nous supprimons, dans la reproduction de ce texte et des suivants, les redoublements de consonnes qui ne sont plus admis aujourd'hui. Le compte 251 (1er semestre 1528) f. 20 et 20^{v}, signale le nombre de paroisses où des perquisitions ont été entreprises à la suite de cet arrêté de mars 1528.

[4] RM. 45 ; 1er avril 1528 (Petit et Grand Conseil) : « Wellich priester by sinem priesterlichen ampt behalten mag, das er mit den jungfrouwen nutzig zeschaffen ».

devoir, quelques semaines plus tard, revenir, partiellement du moins, sur sa décision [1] et il avouait, en 1538, dans un texte célèbre où était formulée une exception analogue, qu'elle était dictée par la crainte de manquer de prêtres. [2] Le projet de la Saint-Jean 1550 demandait que le droit de bourgeoisie ne fût pas accordé aux enfants qu'auraient eus des ecclésiastiques [3], et un arrêté de 1553 décidait de placer les concubines de ces derniers à la maison publique ou, conformément aux ordonnances précédentes, de les chasser du pays. [4]

En réalité, le gouvernement fermait plus ou moins les yeux. Le

[1] RM. 45 ; 28 avril 1528 : « Den priestern sindt ir junckfrowen wyder zu nemen erloupt, usgenommen den klostern und techan, mit gedingen das si sich zimlichen und geschickt halten, mit kleydungen und anderm ». RM. 46 ; 6 avril 1529 : « An Schultheissen und Rat von Murten, den herren ir jungfrouwen zu zelassen ».

[2] RM. 56 ; 3 oct. 1538 : « Es söllend mine herren die vänner ernstlich darob und daran sin, das die huren ze statt und land vertriben werden, und insonders die eelüt so von sollichen sachen wägen gescheyden sind, widerumb ze samen kommend und nach gottes und cristenlicher satzung läben .... Den pfaffen sind aber ir huren nachgelassen worden, darumb das min herren besorgt grösseren mangel der pfaffen zu haben. Doch das mit inen geredt werde, das sy sy heimlich halten und nit so offenbar lassen us und ingan, ouch nit so köstlich mit syden und mit sammat (velours) söllen kommen, als sy aber bishar kommen sind, ouch das sy nit eewyber oder töchter darsetzen. Söllichs mit inen zu reden ist den vögten angehenckt ».

[3] *Législ. et Variétés*, t. 55, f. 13.

[4] RM. 70 ; 23 février 1553 : « Wo nun hinfür pfaffen kellerin und ander metzlinen so ein ödt läben triben und halten ergriffen, sollen sy in das frouwen hus gefiert oder mit dem eidt hinweg gewysen werden, lut der alten ordnung im alten buch ; den gemeinen frouwen im frouwen hus ist erloupt die selben ufzefachen und si dahin zu vertigen ». Quelques semaines plus tard, le projet de Pâques 1553 s'exprimait dans le même sens : « Diewyl ouch vil ergernüs, nit allein by uns sonders andern umbligenden und unsrem glouben widerwertigen nachburen, mit dem entstanden, das die priester, alhie in der statt und uff dem landt, unverschampter wys mit öden frouwen offenlich hushalten, si uff die kilbinen, wigilen, brutlouffen und ze merckt füren, gan lassend, mit inen tantzen, springen und all uppig leid trybend, selbs ouch wigilen und höf halten, so wellen min herren obgemelt (les bannerets et secrets qui présentaient le projet ; il est noté en marge qu'il fut approuvé) das sollichs nit mer erstattet sonders, der vordrigen ordnung nach, all die metzen die also uff den kilbinen, wigilen und andern orten offenlich schwifend gefunden werden und nit daheim belyben, von stund an mit dem eyd von statt und landt gewisen oder in das frowen hus gefürt werden, so oft und dick man es gespuren mag. Es soll ouch khein priester würtschaft halten, damit sollichs alles desbas vermiten blyb » (*Lég. et Var.* t. 55, f. 25). Les interventions du Conseil, en matière de mœurs, dans des cas concrets, aussi bien à l'égard des laïques que des ecclésiastiques, sont plus nombreuses que de coutume au cours des années 1553 à 1556, et de nouveau en 1560. Il n'en faut pas conclure nécessairement que la moralité avait baissé, mais plutôt, vraisemblablement, que l'on essayait tout au moins de réagir.

chancelier Gurnel se plaint en 1555 de ce qu'on ne sévit pas.[1] Un clergé de St-Nicolas et de Notre-Dame et de leur annoncer que leurs concubines, si on en trouve, seront chassées.[2] L'ordonnance fut décret de la même année charge les quatre bannerets de convoquer le

[1] RM. 72 : 3 janvier 1555. Il rapporte que le desservant d'Autigny, au cours d'une querelle survenue à l'occasion d'un jeu, a blessé un paysan d'un coup de couteau. Le Conseil l'a acquitté, et c'est ce qui le porte à faire cette déclaration : « Gott well das sollich' und ander gut der geistlichen exempel und bos laster, so under inen und ander den eelüten mit enthaltung eygner metzen und verbringung des eebruchs, so alles ungestraft blybt und für tugend von den regenten gehalten werdend, mittler zytt mit dem gemeinen man dermassen nit ebend bild fürtrage, das nützit ergers darus werde ».

[2] RM. 73 ; 28 novembre 1555 : « Pfaffen kellerin. Von wegen des uppigen lebens so die geistlichen ze statt und landt thryben, ist angesechen, das min herrn die vier venner das gantz cler zu Sant Niclausen und unser frouwen besamlen sollen und furhalten miner G. H. will und meynung zesindt, das sy die huren von innen thüyindt, sich dero müssigendt, dan wo man sy finden [werde], werde man sy mit dem eidt von stundt an verwysen und sy danet [tun]. Demnach sollendt obgemeldt venner, jeder in sinem viertheil, versechen, das die Augustiner, Barfüsser und ander sich der huren gentzlich müssigendt, desglychen den andren klostren uffem landt sollendt ire vögt das versorgen, und uffem landt den geschwornen geschriben werden, das sy die huren verwysendt ». Une autre main a ajouté que l'on a écrit partout, à la campagne, dans ce sens. De fait, on trouve au missival (t. 16, f. 83) le texte de cette lettre : « Schultheiss, klein und gross Rath etc. Wir haben zu hertzen gefürt wie uns, us dem uppigem läben darin unsere geistlich lüt bisher offenlich und unverschempt gesessen, vil mengerley nachred, schmach und verwyssen by hemschen und frembden uff gehept, weshalb und zu mydung gottlicher straff, die uns und den unsern dadurch uff den hals wachsen möcht, wir verursachet sindt worden uch sampt und sonders unsers endtlichen und unbewegten willens daruber zu verstendigen. Ist namlich das wir gehapt wellen haben, das ein jeder priester der bishar in sollichem offnen sundtlichen leben beharret, sin magt und metz soll von stundt von im lassen us unser statt und landt verwysen, und weder die noch ander derglychen zu im nemen noch offenlich mit ir hushalten, sonders sich, sinen priesterlichen gelupten und pflicht nach, in aller gotzforcht unergerlich gegen sinen neben menschen mit worten und wercken, läben, handlen und wandlen, und soll wellicher aber dem zuwider sin unordenlich läben tryben und uber dis sin metz enthalten, uff den gassen offenlich umbher gand und schweifende gan lassen, werden wir dieselbe metz in unsere gefencknus verschaffen und si sampt dem priester ouch us unsern gebieten mit dem eyd, one gnad, verwysen. Glycher wys soll und wirt dem geschechen, der dieselben metzen uber dis unser ansechen behusen, behöfen oder eincherley wys enthalten wirt ». Suit le texte français de la même lettre : « Ayant veu que, par le desordre des gens spirituels vivant en honte et palliardise, plusieur scandalsation et reproche sont advenues en noz terres et pays, ... avons ordonne et voullons estre inviolablement observe que tous prestres et gens degliset qui tiendrons riere noz terres garses ou palliardes avecque eulx patentemens, yceulx les doibjent incontinent dechasser et les faire sortir hors nostre ville et terre, sans jamais les plus reprendre avecque eulx ni semblables ... et cas advenant que, oultre ces presents mandements, quelque paillarde de prestre feust

renouvelée l'année suivante [1], mais, encore une fois, sans grande efficacité, comme le constate une nouvelle décision du Conseil, du 23 juillet 1560, celle-là même, comme nous venons de le dire, à laquelle fait allusion la profession de foi de 1561, et qui est caractéristique, en ce sens qu'elle réunit les diverses mesures prises jusqu'alors et témoigne, une fois de plus, de l'intention de sévir contre tout désordre manifeste et public, mais de fermer, par contre, les yeux tant que le vice demeurera caché. [2]

(*A suivre.*)

trouvee suz les rues ou ailleurs, aux maisons et lieu qui soit, ycelles doibjent incontinent estre prises et emprisonees et puis apres bannies par serement hors noz terres et pays sans mercy, et si oultre cela aulcun la retenoit ou donoist habitation et alberge, ycelluy, soit spirituel ou temporel, sera aussi semblablement banni hors de toutes noz terres. Et afin que ce sobserve plus fermement, nous voullons que tous noz chastellains et jures des paroisses, ung chascun en son endroit, par leur serement, ayant a faire encherche desdites garces, apres estre le present nostre mandement publie, et non seullement une, mais toutes les foys quil en trouveront aulcune, quelle quelle soit, les jures la doibjent prendre prisoniere et la remettre a nostre chastellain, leur superieur, pour en faire au contenu de nostredit mandement. Et si noz chastellains et jures y font faulte, nous ne fualdrons de leur donner le serement hors noz terres comme inobedisantz ». Dans la rédaction française, la fin est plus explicite que dans la teneur allemande. Toutes deux sont datées du 15 décembre 1555. Un exemplaire de cette lettre, celle qui était adressée au châtelain et aux bourgeois de Corbières, se trouve aux archives de Saint-Nicolas (Cartable *Gouvernement*).

[1] RM. 74 ; 12 septembre 1556. Le Conseil s'occupe de la demande, formulée plus anciennement déjà par un prêtre, désirant qu'on autorise sa concubine à rentrer au pays, demande qui est présentée cette fois-ci par son fils. Le Conseil écarte cette pétition à l'unanimité et saisit l'occasion pour renouveler l'ordonnance de l'année précédente : « Uf das ist einhälligklich abgerathen das man sy nochmals dussen soll lassen, und die andern pfaffen jungkfrouwen ouch verwysen, wo sy uff der gassen gfunden werdendt, der ordnung hievor gemacht zewider ghandlet haben, dis ouch den weyblen in bevelch geben. »

[2] RM. 82 ; 23 juillet 1560 : « Unangesechen das hievor manigmal ist angesechen worden, das die priester mätzen und huren verwisen sollten syn und werden, das ettliche zytt erstattet worden und nachwerts in böserm misbruch khommen, haben m. g. Herren daruff nochmaln geordnet, das der venner uff der burg das Capitel sölle besamlen lassen und inen anzeigen ir unordenlichs, uppigs und öds wäsen ; da wellind sy min g. H. gewarnet han, das sy ire jungfrouwen abweg thüvend oder aber heimlich im hus behaltind, dan wo sy gfunden werdind uff die gassen gangend, werde man den huren im frouwen hus bevelchen, das sy dieselben all abher vertigend im gemeinen hus und das sy den guldin abnemend (un florin d'amende à percevoir), so offt und dick sy die uff die gassen finden werden ». Suit l'examen d'un cas particulier, puis des ordonnances concernant les désordres dans les couvents. Nous les omettons, pour nous en tenir, comme nous l'avons fait jusqu'ici, aux mesures d'ordre général, et à celles-là uniquement qui visent le clergé séculier, le seul dont s'occupent les constitutions synodales du prévôt Schneuwly.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Pittet Romain, L'abbaye Cistercienne de la Fille-Dieu, Fragnière frères, Fribourg, 1934. 317 pp.

Immédiatement après avoir publié son livre sur l'abbaye d'Hauterive au moyen âge (cf. cette revue, 1935, p. 72), M. l'abbé Romain Pittet, professeur d'histoire ecclésiastique au Grand-Séminaire de Fribourg, consacre une nouvelle étude à un autre monastère cistercien, couvent de femmes celui-ci : l'abbaye de la Fille-Dieu près de Romont. Son travail paraît à petites doses, depuis plus de deux ans, dans les *Annales fribourgeoises.* D'ici trois ans, à cette allure, les lecteurs de la revue auront pu lire l'étude en entier. Heureusement, le tirage à part, soit le volume que nous présentons ici, a déjà paru en 1934, à l'occasion des noces d'or de Mère Gabrielle Rime, abbesse de la Fille-Dieu, décédée peu après. C'est ce qui explique que, contrairement à ce qui a lieu d'habitude en pareil cas, l'édition définitive, éventuellement retouchée, est non pas celle du tirage à part, mais celle de la revue qui en a obtenu ce qu'on est convenu d'appeler la primeur.

Après un aperçu sur la réforme de l'Abbé Robert de Molesmes et sur l'incorporation de monastères féminins à la nouvelle fondation ainsi que quelques pages consacrées aux abbayes cisterciennes en Suisse, l'auteur aborde le thème proprement dit de ses recherches : le milieu dans lequel allait naître le monastère et sa fondation, en 1268, ou probablement déjà quelques années plus tôt. Il consacre la plus grande partie du volume à parler de la règle de la Fille-Dieu, de ses abbesses, des religieuses et de leurs directeurs ainsi que de la vie économique du couvent. Il décrit plus rapidement ses relations extérieures : avec le Saint-Siège et l'Evêque du diocèse, avec l'ordre de Cîteaux, les familles seigneuriales du pays et les villes de Fribourg et Romont. Dans un dernier chapitre, plus étendu, il fait le récit des longues et multiples démarches entreprises dans le but d'obtenir le rattachement du monastère à la branche cistercienne de l'étroite observance, tentatives dont l'âme fut Mère Lutgarde Ménétrey, abbesse de la Fille-Dieu de 1883 à 1919, et qui furent enfin couronnées de succès en 1905.

M. Pittet a écrit son livre en utilisant surtout les archives de la Fille-Dieu (conservées en partie à Fribourg : aux archives de l'Etat et à la bibliothèque cantonale). Les manuaux du Conseil s'occupent assez peu de notre abbaye ; c'est bon signe : si elle faisait peu parler d'elle, c'est qu'elle ne laissait guère à désirer. L'auteur en fait d'ailleurs la remarque : elle était trop dépourvue de ressources matérielles pour qu'aient pu s'y produire des abus tels qu'il y en eut malheureusement à Hauterive et à la Maigrauge.

Ecrivant pour un monastère qui s'est rallié récemment à l'étroite observance, M. Pittet n'a pas voulu discuter cette équation, qui est supposée dans son livre et même expressément affirmée à plus d'une reprise : la réforme de l'Abbé de Rancé était un retour à l'idéal cistercien primitif, lui-même identique à la règle de saint Benoît. Racontant les efforts qui ont abouti au rattachement de la Fille-Dieu à la branche des Cisterciens, réformés, et le faisant du point de vue qui a fini par prévaloir, son exposé fait paraître sous un jour un peu mesquin les appréhensions, en soi légitimes et les hésitations, cependant compréhensibles, de l'autorité diocésaine en cette affaire.

L'évêque de Verceil, délégué du Saint-Siège et visiteur de la Fille-Dieu, dont parle le document, non daté, utilisé aux pages 87 et 237, est sans doute le nonce Bonomio : on sait, en effet, qu'il s'est rendu, entre autres, à Romont, lors de sa première visite dans notre canton, et le problème du rétablissement de la clôture dans les couvents de femmes était alors particulièrement à l'ordre du jour (cf. RM du 5 novembre 1579, ainsi que la lettre du gouvernement de Fribourg à Grégoire XIII du 26 décembre de la même année). Le secrétaire du chapitre de Saint-Nicolas qui écrit à la Fille-Dieu en 1708 (p. 183) était le chanoine Dugo (et non pas Hugo).

Malgré la longueur de certains paragraphes — il en est de 2, 3, 4 et même 5 pages — l'étude de M. Pittet se lit avec agrément. Il a su éviter les détails insipides et il nous a donné un tableau bien vivant de la maison religieuse dont il a entrepris l'histoire, tableau que viennent compléter encore les nombreuses phototypies hors texte qui enrichissent le volume et qui contribuent à rendre sympathique au lecteur cette ancienne abbaye de chez nous, particulièrement florissante aujourd'hui et justement fière de son long et beau passé.

L. Wæber.

Dommann Hans : Propst Dr. Wilhelm Meyer und das Stift Beromünster (1640-1674). Beilagen zum Jahresbericht der Kantonsschule Luzern 1934 und 1935. 78 Seiten. Mit 5 Abbildungen.

Eine sehr interessante Prälatengestalt wird hier auf Grund eines ganz unbekannten Quellenmaterials (159 Privatbriefe des Propstes, 13 Aktenfaszikel, Protokolle des Stiftskapitels) zum ersten Mal und erschöpfend dargestellt. Propst Meyer war Zögling der Jesuiten in Luzern, mit denen er zeitlebens eng verbunden blieb und denen er über den Tod hinaus zum großen Wohltäter wurde. Theologie studierte er am Collegium Helveticum in Mailand, das ihn mit dem Geiste des hl. Karl Borromäus erfüllte. Seine lange Regierung als Stiftspropst fiel in die bewegten Zeiten des ausgehenden 30 jährigen Krieges, des Bauernkrieges und des ersten Villmergerkrieges, die alle dem Stifte Verlegenheiten bereiteten. Als Propst führte er einen energischen Kampf um die innere Disziplin des Stiftes Beromünster und um die Rechte und den Besitz dieses Gotteshauses. Auch die Aufsicht über das wirtschaftliche Leben gab ihm viel zu schaffen,

vor allem aber die Förderung des Schulwesens, der kirchlichen Kunst und des gottesdienstlichen Lebens. Nach seinem Tode entstand ein langwieriger Erbstreit zwischen den Geschwistern Meyer, dem Stift und den Jesuiten. Die gediegene Arbeit enthält viele kulturhistorisch bemerkenswerte Einzelheiten und ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte des Stiftes.

Beromünster. *J. Troxler.*

Huwiler Sebastian : Das Professorenverzeichnis des Jesuitenkollegiums in Luzern (1573-1773). Stans 1935. 134 Seiten. Separatabdruck aus Geschichtsfreund, Bd. XC.

Huwilers Arbeit muß als eine nützliche Fundgrube für einheimische Schul- und Familienforschung gewertet werden. Aus vergilbten Manuskripten hat der Verf. in mühevoller Arbeit die Namen derer zusammengestellt, die während zwei Jahrhunderten einem Großteil der katholischen Schweiz Wissen und Bildung vermittelten. Über tausend Gestalten ziehen an unserm Auge vorüber. Die einen flüchtig, andere verweilend : ähnlich wie sie in Wirklichkeit bald kurzen, bald längeren Aufenthalt am Luzerner Kollegium genommen hatten. Dabei begegnen uns etwa hundert Bürger aus Stadt und Land Luzern, viele aus der übrigen Schweiz, besonders aber Deutsche, auch Österreicher, Italiener, sogar Schweden und Schotten. Der Raum verbietet es uns, hier auch nur die bedeutendsten Männer zu nennen.

Um von der Tätigkeit der einzelnen Professoren ein möglichst abgerundetes Bild zu geben, hat sich der Verf. in anerkennenswerter Weise bemüht, aus Quellen und Quellenwerken alle in Frage kommenden Notizen zusammenzutragen. Indessen müssen wir feststellen, daß ihm dabei wichtige Grundlagen entgangen sind. So vermissen wir vor allem die für jedes Jahr gedruckten *Catalogi Personarum et Officiorum* der oberdeutschen Ordensprovinz, von denen auch die Luzerner Kantonsbibliothek mehrere Nummern besitzt. (Hier hätte z. B. bestimmt werden können, ob *Deysl* oder *Deyrl* (zu S. 32) die richtige Lesart des Namens ist.) Der *Catalogus tragoediarum et comoediarum Lucernae exhibitarum* (Luzern, Bürgerbibl. Ms. 243 4°) hätte über die dramatische Wirksamkeit vieler Professoren Auskunft gegeben. Zur Vervollständigung der Angaben wären auch die *Diarien des Freiburger Kollegiums* zugänglich gewesen. Und das Verzeichnis berühmter Schweizer Jesuiten in *Mülinens Helvetia sacra* (Zweiter Teil) hätte ebenfalls viele Lücken leicht ausfüllen können (Ergänzungen zu : Jost Amrhyn, Romanus Astheimer, Billieux, Theodor Diesbach, Michael Genoud, Heinrich Heinrich, Heinrich Lamparter, Rudolf Mattmann, Arsenius Odet, Ignaz Venez, Karl Vesperleder, Peter Vonderweid, Dominikus Weck). Unbegreiflich ist, daß der Verf. das *Solothurner Professorenverzeichnis* von *Fiala* nicht durchgehends verarbeitet hat. Nach welchen eklektischen Grundsätzen er dabei verfahren sein mag, wird kaum zu enträtseln sein.

Im besondern sei auf folgende Unvollständigkeiten hingewiesen.

Bei Billieux (S. 18) passiert dem Verf. das Ungeschick, daß er die Herkunftsbezeichnung *Ursicin.* (= *von St. Ursanne*) als Vornamen deutet. In Wirklichkeit wurde Billieux, ein Sohn des bischöfl. Statthalters in St. Ursanne, Jean Bernard Billieux (dieser in HBL Suppl. 25), auf die Namen François Joseph Augustin getauft und er führte den Rufnamen *Joseph* (Sammlg. Bern. Biogr. I, 491). Er ist, wie Huwiler richtig schreibt, 1713 geboren und 1731 in den Orden eingetreten. Folglich kann er nicht 1703 von Dillingen gekommen und 1705 nach Solothurn gezogen sein. Da das Professorenverzeichnis von Solothurn ihn überhaupt nicht nennt, wissen wir nicht, ob Huwiler hier ein Druckfehler oder ein anderes Versehen unterlaufen ist. 1761-1768, 1772 und 1773 bei der Aufhebung des Ordens war Billieux Rektor in Pruntrut, 1768- ? Rektor in Rottenburg. Er starb in Pruntrut am 8. Juli 1788.

Es scheint dem Verf. (trotz HBL II, 723) nicht bekannt zu sein, daß Joh. Bapt. Dillier (zu S. 33 ; * 1668 in Wolfenschießen, † 1745 in Sarnen) der in der Volkssage fortlebende « Seminariherr » ist, der im Bistum Konstanz eine Kongregation von Regularklerikern, verbunden mit einem Knabenseminar und einem Hause für Konvertiten, gründen wollte. Dilliers Pläne ließen sich nicht verwirklichen, aber aus seinem Konvikt in Sarnen ging die heutige kantonale Lehranstalt Obwaldens hervor. Unter seinen hinterlassenen Schriften befinden sich u. a. zwei lateinische geistliche Schauspiele : *Dialogus poeticus* und *Hamarthophilus*.

Bei Franz Regis Krauer (S. 69) fehlen die bibliogr. Hinweise auf Sommervogel IX, 148 und Nadler, Literaturgesch. der deutschen Schweiz, 250-252. Das Verzeichnis von Krauers Werken, das Huwiler vertrauensvoll aus Sommervogel II, 1647 übernimmt, muß durch folgende Nachträge ergänzt werden : *Methodenbuch für Lehrer.* Basel 1786. — *Hauptepochen der schweizerischen Geschichte.* Luzern 1800. 300 S. — Die Schauspiele : *Lysimachus* 1771 ; *Philippus* 1773 ; *Der Zurückzug der Helvetier aus Gallien* 1791 ; *Brutus* 1800 ; *Hannibal* 1802. Sorgfältige Forschungen in der Luzerner Bürgerbibliothek könnten vielleicht noch mehr Werke an den Tag bringen.

Neben *Franz Xaver* und *Karl* (S. 98) wäre auch *Rudolf Dominik* Rüttimann — übrigens drei Brüder — zu nennen gewesen, da ja der Verf. von den Luzerner Jesuiten auch jene aufführt, die nicht am Kollegium in Luzern gewirkt haben. Rudolf Dominik R., gest. 1743 in Rom, war Lektor der Philosophie, Theologie und des Kirchenrechts zu Rom und wurde von Papst Benedikt XIV. mit wichtigen Missionen an mehrere Fürstenhöfe gesandt (Vgl. *Mülinen*, II, 48).

Nach dem *Catalogus Pers. et Offic.* des Jahres 1752-1753 war Ignaz Schwarz (zu Huw. S. 106) um diese Zeit Rektor und Verwalter des Goldenen Almosens in Luzern. Warum ist dies dem Verf. nicht bekannt ?

Im Verzeichnis der Werke von Jos. Ignaz Zimmermann (S. 130-132) fehlen folgende dramatische Bearbeitungen : *Kain und Abel*, ein Singspiel nach Geßner ; *Der seinen Vater Ulysses suchende Telemach* 1770 ; *Adjatorix* 1771 ; *Urs und Victor oder die Thebäer* 1772 ; *Britannicus* 1773 (nach

Racine); *Ulysses von Ithaca* 1780 (nach Ludw. Holberg). Das Büchlein *Von der dramatischen Dichtkunst* hat nicht Zimmermann (Huw. S. 132 und Nadler S. 251), sondern sein Schüler Joseph Schmid geschrieben (Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Anh. S. 197).

Horgen. *Dr. Max Büsser.*

Clauss, Joseph M. B.: Die Heiligen des Elsaß in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst (Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 18-19). Düsseldorf, Schwann 1935. 281 S. 10 Mk.

Im Buche von Joseph Clauss über die Heiligen des Elsaß hat eine wichtige Seite der reichen elsässischen Kirchengeschichte, vorab des Mittelalters, eine vorzügliche Darstellung erhalten. Die beiden Hauptabschnitte des Bandes behandeln in alphabetischer Reihenfolge die elsässischen und dann die nichtelsässischen, aber mit dem Elsaß besonders verbundenen Heiligen. Ein kurzer dritter Abschnitt ist den sogenannten Katakombenheiligen gewidmet. Die Artikel über die einzelnen Heiligen bringen jeweilen an der Spitze deren Lebensdaten, geben dann einen Überblick über die Geschichte ihrer Verehrung und die oft damit verbundene Legendenbildung, berichten über die Verbreitung ihres Kultes und dessen Bezeugung durch liturgische Quellen, durch die Verehrung von Reliquien und die Nennung von elsässischen Heiligen als Kirchen- und Altarpatrone. Am Schlusse jedes Artikels stellt der Verfasser mit möglichster Vollständigkeit die noch erhaltenen, wie auch die untergegangenen bildlichen Darstellungen der Heiligen seit dem frühen Mittelalter zusammen. In einem mehr als 60 Seiten umfassenden Abschnitt bringt Clauss ein mit großer Sorgfalt abgefaßtes Verzeichnis der Quellen und der wissenschaftlichen und erbaulichen Literatur zur elsässischen Hagiographie. Ein alphabetisches und ein chronologisches Heiligenverzeichnis, ein solches nach der kalendarischen Reihenfolge ihrer Gedenktage, ein alphabetisches Verzeichnis ihrer kennzeichnenden Attribute und ihrer Tracht und ein sorgfältig gearbeitetes Ortsregister schließen und erschließen den Band.

Clauss hat so die Aufgabe, die er sich gestellt, nämlich «eine Registrierung des Bestandes für alle, die über die Heiligen des Elsasses schnelle und erschöpfende Auskunft suchen», zu geben, in mustergültiger Weise gelöst. Die Arbeit bildet aber nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte des Elsaß, sondern auch zu derjenigen der nähern und weitern Nachbargegenden; denn der Verfasser macht nicht Halt an den Grenzen des Elsaß, er geht den Spuren der Verehrung der Elsässerheiligen auch im übrigen Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz nach, deren Nordwestecke ja während mehr als eines Jahrtausends als Bestandteil des alten Bistums Basel mit dem Oberelsaß eine kirchliche Einheit bildete. Groß ist die Zahl der schweizerischen Kirchen und Kapellen, die Reliquien von Elsässerheiligen besaßen oder noch besitzen (bei deren

Feststellung stützt sich der Verfasser freilich wesentlich auf die Arbeit Stückelbergs über die Reliquien in der Schweiz). Sehr willkommen sind dem schweizerischen Leser die Angaben über Heilige, welche bei uns nach ihrem Tode hohe Verehrung genossen oder noch genießen oder durch Herkunft und Leben mit der Schweiz verbunden sind. So behandelt er die Kaiserin Adelheid, Benno und Eberhard von Einsiedeln, Leodegar, den Burgunderkönig Sigismund, den Mönch Viktor zu St. Gallen, die Basler Bischöfe Ragnacharius und Rudolf II. und den legendenhaften Pantalus, den Glaubensboten Kolumban und als Repräsentanten des Zeitalters der Gegenreformation Petrus Canisius und Fidelis von Sigmaringen.

Der Band zeugt von der wissenschaftlich exakten Arbeitsweise und dem gesunden kritischen Sinn des Verfassers gegenüber der oft von Legenden überwucherten Überlieferung. Nicht selten (etwa bei der Theobaldlegende S. 131) erhalten wir interessante Einblicke in die merkwürdigen Irrwege der Legendenentwicklung (Verwechslungen, Zusammenfließen ursprünglich verschiedener Persönlichkeiten zu einer einzigen Heiligengestalt). Doch scheint mir, daß Clauss in seinem Text da und dort zu wenig deutlich sagt, was auf Grund zuverlässiger Quellen als historisch sicher oder einigermaßen wahrscheinlich angenommen werden kann und was bloß durch eine verhältnismäßig späte Vita oder Legende berichtet wird, so etwa bei den Heiligen aus der Gesellschaft der hl. Ursula oder beim hl. Ludan; bei den Angaben über die Abstammung und das Sterben des Letztern (S. 90) ist nicht genau ersichtlich, ob sie einfach aus der ältesten, noch nicht ausgeschmückten (aber trotzdem späten) Fassung seiner Vita stammen oder ob ihnen zuverlässige, frühe Quellen zugrunde liegen, was nicht der Fall zu sein scheint (vgl. den Artikel «Ludanus» im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VI, Sp. 681). Folgende kleine Versehen und Druckfehler sind zu korrigieren: S. 21 unten: St. Adalbert wurde 961, nicht 951 zu den Russen gesandt; S. 74 und Register S. 275 ist Ruswil statt Rustwil, S. 168 Note 4 Ganz statt Glanz zu lesen.

Von ganz besonderem Wert ist die überaus reichhaltige Zusammenstellung der bildlichen Darstellungen der Elsässerheiligen. Mit liebevoller Sorgfalt ist hier wohl das gesamte elsässische und ein großer Teil des außerelsässischen ikonographischen Materials über diese Heiligen in jahrzehntelanger Sammler- und Forschertätigkeit zusammengetragen und gesichtet worden; es erweist sich trotz der besonders für die elsässischen Kunstdenkmäler verhängnisvollen Wirren des 30jährigen Krieges und der französischen Revolution noch als erfreulich umfangreich. Auf 40 Tafeln sind in fast 80 Abbildungen die wichtigsten Heiligendarstellungen, Heiligengräber und andere kirchliche Denkmäler wiedergegeben. Sie umspannen den Zeitraum vom 10. bis zum 19. Jahrhundert. Hervorzuheben sind die prachtvollen Fenster des Straßburger und des Freiburger Münsters und einige eindrucksvolle spätgotische Bischofsstatuen. Die vorzügliche Wiedergabe der Bilder, der schöne Druck, überhaupt die gediegene Ausstattung des ganzen Bandes verdienen hohes Lob. Der Verfasser hat mit seinem Buche, dessen Veröffentlichung durch den Ausbruch des Weltkrieges und dessen Folgen um mehr als zwei Jahrzehnte verzögert worden ist, ein

beredtes Zeugnis abgelegt für die Treue zu seiner alten elsässischen Heimat, deren Geschichte seit Jahrzehnten seine nie vor mühevoller exakter Kleinarbeit zurückschreckende, wissenschaftliche Tätigkeit vor allem gilt.

Georg Boner.

Josef Schmidlin, Papstgeschichte der neuesten Zeit, Band III : *Papsttum und Päpste im XX. Jahrhundert.* Pius X. und Benedikt XV. (1903-1922). Verlag Kösel u. Pustet, München, 1936. XIX u. 350 S., 8° Lex. Brosch. RM. 13.50 ; Lw. 17 ; Hld. 20. (Bei Subskription auf das ganze Werk, resp. 12, 15 u. 18 RM.)

Dans la pensée de M. Schmidlin, le troisième volume de l'*Histoire des Papes de l'époque moderne* devait, en plus des pontificats de Pie X et de Benoît XV, comprendre encore celui de Pie XI. Cette dernière partie était même déjà composée (et l'auteur se réserve de la faire paraître plus tard, comme deuxième tome de ce troisième volume) ; mais des difficultés ayant été formulées, aussi bien à Munich qu'à Fribourg-en-Brisgau, au sujet de l'imprimatur, M. Schmidlin a fini par soumettre la question à Pie XI lui-même, qui lui répondit, au cours d'une audience privée, en juin 1935 : « post mortem lauda... vel non lauda. » On ne comprend que trop le désir du Souverain Pontife, et l'on s'étonne plutôt de l'insistance de l'auteur, contraint déjà, même en arrêtant son exposé au début de 1922, de porter une appréciation sur des événements qui sont si proches de nous et auxquels ont été mêlés des personnages dont plusieurs sont encore en vie.

Le conclave qui suivit la mort de Léon XIII est le dernier sur lequel nous soyons exactement renseignés, puisque, en 1904, le secret en ces matières a été, pour l'avenir, imposé aux membres du Sacré Collège. Le cardinal-doyen Oreglia, président du conclave, savait que le veto serait, cas échéant, prononcé par l'Autriche contre l'ancien secrétaire d'Etat. (D'après M. Löffel, le veto provenait de l'Italie.) Il ne voulut cependant pas en donner lui-même connaissance ; et c'est pourquoi, le dimanche 2 août, le cardinal Puzyna, de Cracovie, se décida à parler. Le Doyen et de même l'intéressé — de la part de ce dernier, c'était une pure déclaration de principe, car il était heureux, personnellement, de voir la tiare s'éloigner de lui — protestèrent, tandis que, inversement, le cardinal Sarto, dont les chances augmentèrent dès le troisième tour, suppliait ses collègues de faire abstraction de sa personne. Le nombre de voix données au cardinal Rampolla se maintint néanmoins encore pendant deux tours de scrutin, et ce ne fut qu'au septième, le 4 août, après que les cardinaux français se fussent ralliés à la candidature du patriarche de Venise, que celui-ci, qui avait fini par céder devant les supplications du Sacré Collège, réunit 50 suffrages, sur 63 votants : il était élu.

On ne s'attendra pas à nous voir donner un résumé de ce que dit M. Schmidlin du pontificat de Pie X, qui est encore dans toutes les mémoires. Son exposé est extrêmement détaillé : il énumère jusqu'aux lettres de félicitation envoyées par le Pape à l'occasion du jubilé d'une univer-

sité, d'un évêque ou d'un missionnaire. Son information est très étendue. En plus de l'abondante bibliographie qu'il cite et qu'il utilise (y compris des articles de journaux, l'*Osservatore Romano* en particulier, auquel il ne se fait pas faute de dire à l'occasion quelques vérités), il a recueilli sur place, pendant les années où il travaillait à Rome et durant le séjour qu'il y a fait récemment, pour mettre la dernière main à son ouvrage, nombre de renseignements de première main ; il a même été mêlé personnellement à un épisode ou l'autre qui font l'objet de son récit.

Son appréciation sur Pie X paraîtra sévère. Il reproche à ses biographes italiens et français — y compris René Bazin dans les *Grands Cœurs* — de viser trop à l'édification et d'avoir comme objectif la béatification du Pape Sarto.

Il trouve que Pie X, en particulier dans le choix des cardinaux, a trop favorisé l'élément latin et spécialement italien au détriment des prélats allemands, et qu'il a, au surplus, mal tenu sa promesse de consulter les membres du Sacré Collège. Certaines réformes de Pie X, celle du bréviaire, par exemple, suggèrent à M. Schmidlin des appréciations qu'on pourra discuter (p. 49, n. 12) ; de même les réflexions, qu'il rapporte et fait siennes en partie, de certains auteurs italiens et allemands au sujet de la béatification de Jeanne d'Arc (p. 57), ou encore cette remarque : « Immerhin erscheint es bezeichnend genug, daß unter all diesen neuen Seligen und Heiligen dem Stande nach die Ordensleute, national die romanischen Elemente (Italiener und Franzosen), im Geschlechte die Frauen überwogen » (p. 58). M. Schmidlin accepte cette affirmation de M. Maurice Pernot qu'en France, après la Séparation, l'intransigeance pontificale a complètement livré à la curie romaine l'Eglise et l'épiscopat, qui firent preuve, à son égard, d'une servilité toujours plus grande (p. 78, n. 30). Il note, à la suite de ce même auteur, que Pie X a déclaré souvent de ne pas aimer le Centre allemand, parce que c'était un parti politique et il lui reproche de l'avoir combattu en dessous (p. 96, n. 8). Il s'est même cru autorisé à critiquer, devant le cardinal Merry del Val, « la politique de zigzag du Vatican » (p. 101, n. 35).

M. Schmidlin nous paraît minimiser la portée du Syllabus de Pie X (p. 144). Il trouve (p. 138 et 176) que Pie X, durant la deuxième partie de son pontificat, « alors qu'il combattait non seulement le modernisme, mais souvent le moderne tout court », a paralysé et même détruit les réformes du début de son règne, et que c'est par là surtout qu'il s'oppose aux vues progressistes et conciliantes de son prédécesseur. Pie X aurait fini par voir dans le désir même de réformes un indice de modernisme. (« Ja, man darf vielleicht behaupten, daß der Reformpapst dadurch in sofern in sein eigenes Gegenteil umgeschlagen, als er selbst im Reformeifer ein Kennzeichen modernistischer Gesinnung brandmarkte und anderseits die antireformerische Kurialrichtung sich mit der antimodernistischen aufs engste verband, um ihn durch Konzentration auf die Häresie von den ihnen verhassten Reformen abzuhalten »).

Notre auteur n'est surtout pas tendre pour les intégristes, cette sorte de franc-maçonnerie, pour employer ses propres termes, hypercatholique

et supra-ecclésiastique, qui avait son centre à Rome, dont l'âme était Mgr Benigni et qui était patronnée par le Pape et par les cardinaux Merry del Val, Billiot et de Lai. Certes les intégristes, avec leur système d'espionnage et de délation, méritent de la part de l'historien une sévère désapprobation. Aussi bien le Vatican lui-même, M. Schmidlin le souligne, a fini par être agacé par leurs manœuvres et les a indirectement tout au moins désavouées ; mais on ne peut s'empêcher de trouver déplacées certaines remarques de notre auteur, qui prend un malin plaisir à multiplier les exemples de la correspondance truquée échangée entre intégristes et à souligner que plusieurs d'entre eux ont fini par apostasier. Le petit coup d'encensoir donné aux Jésuites (p. 165, n. 10) est un peu inattendu, et il est fâcheux que l'auteur — cette remarque vaut pour d'autres chapitres que celui qui est consacré à l'intégrisme — emprunte à des écrivains libéraux et même hostiles à l'Eglise des renseignements suspects, et rapporte en note nombre d'allégations pour le moins tendancieuses, si ce n'est fausses, sans paraître les désapprouver. Encore une fois, surtout dans la question de l'intégrisme, des critiques devaient être formulées, mais M. Schmidlin nous semble y avoir mis un peu d'acrimonie ; il aurait dû insister un peu moins.

La deuxième partie, plus courte, du volume est consacrée à Benoît XV, l'ancien secrétaire et collaborateur du cardinal Rampolla, l'homme aux idées de Léon XIII, le « Pape de la Paix », comme M. Schmidlin aime à l'appeler. Il raconte tout au long les multiples démarches du Pontife pour essayer de mettre fin à la grande guerre, démarches trop souvent mal interprétées par les belligérants, initiatives qui se heurtèrent à l'anticléricalisme des uns et aux préjugés protestants des autres, et qui furent ainsi vouées malheureusement à un échec. La plus célèbre, celle d'août 1917, n'aboutit pas parce que le chancelier allemand, M. Michaelis, refusa de prendre des engagements quant au sort qui était réservé à la Belgique. L'Italie, la première, exclut le Pape des pourparlers de la paix, et Benoît XV accepta cet affront sans protester : M. Schmidlin incline à lui en faire un reproche. Le Pape essaya d'obtenir pour les vaincus des conditions de paix pas trop dures, mais il se heurta, écrit M. Schmidlin, « an der fanatischen Rachsucht der Siegerstaaten und der gehässigen Intrige seines italienischen Gefangenenwärters » (p. 326). Il avait eu du moins la consolation de voir sonner l'heure de la paix et de constater qu'en fin de compte, on se tournait vers lui. M. Schmidlin ne craint pas de déclarer que le véritable vainqueur de la guerre a été le Souverain Pontife.

Benoît XV s'intéressa également beaucoup aux missions, insistant en faveur du clergé indigène et luttant contre toute tentative nationaliste de la part des missionnaires. Il mit fin énergiquement aux manœuvres des intégristes. Il rétablit le contact entre l'Eglise et notre siècle, obtenant, par sa diplomatie, de précieux avantages et récupérant certaines libertés, au prix de concessions, estime notre auteur, parfois discutables (p. 3).

L'*Histoire des Papes des temps modernes* de M. Schmidlin est virtuellement terminée. Il y a travaillé à une allure si accélérée qu'il ne lui a, naturellement, guère été possible d'explorer les archives dont l'accès lui

était ouvert, et qu'il s'est borné à utiliser surtout soit les travaux d'ensemble, soit les études de détail déjà publiées. Son œuvre, de ce fait, manque nécessairement un peu de profondeur. Aussi bien, il ne sera possible de porter une appréciation définitive sur les papes du XIX^me^ siècle et surtout sur les deux pontificats dont il raconte la vie dans ce troisième volume, que lorsque les archives vaticanes qui les concernent pourront être consultées, et lorsque le nombre des années écoulées permettra de juger leur rôle avec le recul nécessaire. En attendant, pour trouver un renseignement, même minime, sur un point quelconque de leur activité, les volumes de M. Schmidlin rendront de grands services, dispenseront de nombreuses recherches et fourniront des renseignements d'autant plus précieux qu'ils sont parfois empruntés à des articles de journaux ou à des brochures de circonstance, difficiles à retrouver plus tard, voire même à des confidences orales.

Signalons, pour terminer, quelques petites erreurs. Il est parlé, p. 58, de sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus de Luxeuil (au lieu de Lisieux ; l'erreur vient sans doute de la dénomination latine, *Lexovium*, de cette dernière ville). — P. 97 : le P. Albert Kuhn, Bénédictin d'Einsiedeln, le célèbre auteur de l'*Allgemeine Kunstgeschichte*, n'était pas Allemand, mais Argovien, soit donc Suisse authentique. — P. 109 : C'est le P. Schwegler (et non pas Schregler), de la même abbaye, qui a écrit une Histoire de l'Eglise catholique (et non pas : Gesch. d. *L.* K.) en Suisse. — Dans les mots français, mais parfois aussi dans le texte allemand, il y a plusieurs fautes d'impression. Relevons enfin un dernier point, quitte à sembler sortir un peu du sujet : l'auteur consacre, à la p. 222, quelques lignes au séminaire pour prisonniers de guerre français, qu'il avait créé dans un des camps des environs de Munster, séminaire que le Souverain Pontife désirait voir se développer, lorsqu'il fut dissous, comme le rapporte M. Schmidlin, à la suite de manœuvres anticléricales. On pourrait croire que c'est à ces dernières aussi qu'il faut attribuer, à la façon dont il en est parlé en note, le fait que, lors de cette dissolution, M. Schmidlin ne fut pas reçu par le Nonce de Munich, Mgr Pacelli : en réalité, il s'est exercé là une autre influence, qui n'était ni anticléricale ni française, mais que l'auteur a eu la délicatesse de ne pas relever. Elle n'a pas empêché M. Schmidlin — il doit être permis de le relever, puisque lui-même a omis de le faire — d'essayer de ressusciter l'œuvre à laquelle il s'était dévoué si généreusement et avec tant de succès : le séminaire fut transféré et reconstitué au camp de Limburg, où il déploya ses bienfaisants résultats durant les quelques mois que devait encore durer la grande guerre.

L. Wæber.

Mitteilung der Redaktion.

Aus technischen Gründen mußten eine Reihe von eingegangenen Besprechungen leider auf das nächste Heft zurückgestellt werden.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.